

Das Leben des Staatsrath Kunth

Friedrich Goldschmidt, Paul Goldschmidt





Gez. v. E[illegible] Calle — Lith. v. P. [illegible]

Kunth.

Druck v. J. Hesse Hofl. Berlin

Das Leben des Staatsrath Kunth.

Von

Friedrich und Paul Goldschmidt.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit dem Bildniß Kunths und einer Abbildung seiner Grabstätte.



Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1888.

Vorwort zur ersten Auflage.

Nicht allein die leitenden Staatsmänner, die in großen Epochen an der Spitze der Völker stehen und die Entwickelung derselben oft auf lange Zeit bestimmen, haben Anspruch auf den Dank und die Erinnerung der Nachwelt, auch unter ihren Mitstreitern und Genossen sind viele, die, zum Theil in bescheidener Stellung, bedeutenden Einfluß ausgeübt und Antheil an den Erfolgen gehabt haben. Man ist in Deutschland leicht geneigt, solche Persönlichkeiten zu übersehen. Unter den vielen Männern, die im Zeitalter Friedrichs des Großen und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts durch hervorragende Stellung oder durch ihre Einwirkung auf die Gesetzgebung und Verwaltung geschichtliches Interesse verdienen, hat nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl einen Biographen gefunden, dessen Arbeit sich über den Nekrolog oder die Leichenrede erhebt und im Stande ist, einigermaßen die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde zu fesseln.

Selbst solche Namen, die oft genannt, die in allen größeren Geschichtswerken angeführt werden, bleiben leere Namen und Schatten, so lange nicht der Versuch gemacht ist, in einer Einzeldarstellung ein Bild ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit zu geben.

Gottlob Johann Christian Kunth wird als der Erzieher der Brüder Humboldt, als Freund und Genosse Steins, als Mitbegründer

der Gewerbe- und Handelsfreiheit in Preußen, als einer der eifrigsten Förderer des gewerblichen Bildungswesens in geschichtlichen und volkswirthschaftlichen Werken, in Streitschriften und Zeitungsartikeln oft erwähnt, aber in sehr verschiedenartiger Weise. Die Verfasser haben deshalb geglaubt, ihrerseits einen kleinen Beitrag zur Geschichte der inneren Entwickelung Preußens geben zu können, wenn sie das in ihrem Besitze befindliche handschriftliche Material zu dem Versuche benutzten, ein Bild des schlichten Mannes und seiner Thätigkeit in einfachen Umrissen zu zeichnen. Der Stellung und Wirksamkeit Kunths entsprechend, haben sie geglaubt, ihre Arbeit in bescheidenem Umfange halten zu sollen und haben sich deshalb auch in Betreff der Briefe und Aufsätze, die sie im Anhange abdrucken, auf eine kleine Auswahl beschränkt.

Der wesentlichste Theil des in unserem Besitze befindlichen Materials ist außer einigen Briefschaften die handschriftliche Selbstbiographie Kunths, die nicht für die Veröffentlichung, sondern für Kinder und Enkel geschrieben ist und zwar ein anschauliches Bild der geistigen Entwickelung, der Persönlichkeit, des äußeren Lebensganges und der Familienverhältnisse giebt, die amtliche Wirksamkeit aber nur kurz berührt. Einiges Weitere schöpften wir aus den mündlichen Mittheilungen unserer im vorigen Jahre gestorbenen Mutter, einer Tochter Kunths.

Von großem Werthe sind uns die Briefe Kunths an Wilhelm von Humboldt und an Stein gewesen, die uns mit großer Freundlichkeit von der verwittweten Frau Staatsminister von Bülow, einer Tochter Wilhelms von Humboldt, und von der verwittweten Frau Gräfin Kielmannsegge, geb. Gräfin Kielmannsegge, einer Enkelin Steins, mitgetheilt wurden. Wir fühlen uns verpflichtet, unseren aufrichtigen Dank dafür an dieser Stelle zu wiederholen.

Um aber, worauf es uns vorzugsweise ankam, ein zusammenhängendes Bild der amtlichen Thätigkeit Kunths geben zu können, mußten wir den Versuch machen, die Akten der Behörden, denen er angehört und mit denen er verhandelt hatte, kennen zu lernen, und kamen somit an eine Quelle, die zwar für einzelne Zeiträume ver-

sagte, für andere aber fast überreiches Material lieferte. Von 1788—1806, wo Kunth zuerst dem Manufaktur- und Kommerz-Kollegium und später zugleich dem Fabriken-Departement des General-Direktoriums angehörte, läßt sich seine Thätigkeit im Einzelnen verfolgen, da das Ministerial-Archiv die Akten dieser Behörden wohl nahezu vollständig besitzt. Aus der Zeit von 1806—1810 ist beinahe nichts vorhanden, das sich auf Kunth bezieht; für 1810—1815 finden sich einige Schriftstücke in den sogenannten Staatskanzlerakten des Geheimen Staatsarchivs. Um so größer ist die Zahl der Anträge, Berichte und Gutachten aus der letzten Zeit seiner amtlichen Thätigkeit 1815—1829 theils im Geheimen Staatsarchiv, theils im Archiv des Kultusministeriums und die meisten im Archiv des Handelsministeriums.

Mit großer Liberalität ist uns erlaubt worden, alle diese Schriftstücke und Akten zu benutzen. Auch das Geheime Kabinets-Archiv, in dem sich einige Akten über Kunths dienstliche Stellungen befinden, die Magistrate von Berlin und Magdeburg und die Königliche Regierung in Erfurt, mit denen Kunth über die Begründung von Gewerbeschulen verhandelt hatte, waren so gütig, die Einsicht ihrer Akten zu gestatten, beziehungsweise dieselben zu diesem Zwecke zu übersenden. Wir sprechen allen diesen hohen Behörden für die uns freundlich gewährte Erlaubniß, ihren Räthen und Beamten für die große Mühe, der sie sich in der entgegenkommendsten Weise unterzogen haben, hier öffentlich unseren Dank aus.

Berlin, im Juli 1880.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche entsprechend ist in dieser neuen Auflage die Zahl der im Anhange abgedruckten Akten vergrößert worden. Namentlich ist neben Kunths ersten Bericht über die Rheinprovinz vom Jahre 1816 sein letzter, dieselbe Provinz behandelnder Reisebericht vom Jahre 1829 gestellt, der den Aufschwung der gewerblichen Thätigkeit deutlich erkennen läßt. Auch der eigentliche Text ist sorgfältig durchgesehen und an einigen Stellen etwas erweitert worden.

Berlin, im November 1887.

Inhalt.

Anhang.

(Die neu hinzugefügten in der ersten Auflage nicht enthaltenen Stücke sind durch einen Stern * gekennzeichnet.)

I. Zu Kapitel 5.

II. Zu Kapitel 8.

III. Zu Kapitel 9.

IV. Zu Kapitel 11.

V. Aus Kunths Briefen an Stein.

Erstes Kapitel.

Kindheit und Jugend.

1757—1777.

Gottlob Johann Christian Kunth ist am 12. Juni 1757 zu Baruth geboren, der am Nordabhange des Fläming gelegenen freundlichen Hauptstadt der damals zu Kursachsen gehörenden Standesherrschaft Baruth, wo sein Vater als Pfarrer und Superintendent lebte.

Dieser, der Vater, Johann Sigismund Kunth[1]) war am 3. Oktober 1700 in Liegnitz geboren. Er hatte sieben Jahre lang in Jena und Leipzig studirt, war eine Zeit lang Hofmeister in einem gräflichen Hause und dann Pfarrer in dem altenburgischen Dörfchen Pölzig, darauf von 1737 bis 1743 in dem schlesischen Städtchen Löwen gewesen und 1743 nach Baruth gekommen. „Seine glücklichste Zeit," so berichtet der Sohn[2]), „hat er, wie ich glaube, zu Löwen verlebt, besonders vor dem Jahre 1740, ehe Schlesien eine preußische Provinz wurde. Damals war in Schlesien die Zahl der protestantischen Prediger gering, noch geringer der durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneten, deren einer er war. Daher ist er geliebt, geachtet, gesucht gewesen von vielen der angesehensten prote-

---

[1]) Vergl. über ihn: Koch, Geschichte des Kirchenliedes. Stuttgart 1868. (3. Aufl.) Bd. 4.

[2]) Diese, sowie alle andern durch Anführungsstriche bezeichneten Stellen des ersten Kapitels, bei denen nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben ist, sind der handschriftlichen Selbst-Biographie Kunths entnommen.

stantischen Familien unter dem Adel des Landes und selbst von mehreren dissidentischen, wie sie dort genannt wurden, in dem benachbarten Polen, die ihn zu ihrem Beichtvater gewählt hatten und ihn oft auf ihre Güter einluden, um das Abendmahl von ihm zu empfangen. Ich erinnere mich, in seiner Bibliothek eine polnische Bibel gesehen und von ihm gehört zu haben, daß er in dieser Sprache, die ihm doch späterhin fremd geworden war, gepredigt habe. In dieser Zeit hat er auch einiges Vermögen gesammelt, welches er aber nicht den sichersten Händen vertraut und zum größten Theil wieder verloren hat — ein Verlust, den er desto mehr fühlte, weil er ihn gerade in seinen späteren Jahren traf, da die Bedürfnisse der heranwachsenden zahlreichen Familie mit den mäßigen Einkünften seines Amts (von etwa 400 Thlr. außer freier Wohnung, Feuerung und den nothwendigsten Consumtibilien) nicht mehr in Verhältniß standen."

„Mein Vater gehörte zu den gelehrten Theologen seiner Zeit und hatte mit mehreren derselben Bekanntschaft und Briefwechsel unterhalten. Besonders scheint ihn in früheren Jahren der Stifter der herrnhutischen Gemeinde Graf von Zinzendorf, sein Zeitgenoß, angezogen zu haben, wiewohl er später auch an den Reformen der berlinischen Theologen, Spaldings, Tellers und anderer ernsten, wenngleich nicht immer billigenden Antheil nahm und ihre Schriften nach seinem Vermögen kaufte und studirte."

Bis in sein hohes Alter pflegte er alle Predigten schriftlich auszuarbeiten, so daß die Sammlung derselben allmählich auf mehr als 40 Jahrgänge anwuchs. Mehrere derselben hat er drucken lassen, auch ein größeres von ihm verfaßtes Werk: „Abhandlung der göttlichen Wahrheiten, welche in dem kleinen Katechismo des seligen Lutheri enthalten sind,"[1]) ist aus Katechismuspredigten entstanden, die er in Löwen gehalten hat. In der zu Löwen am 28. April (Sonnabend vor Rogate) 1742 geschriebenen Vorrede sagt er: „Es haben nicht allein öftere Krankheiten, sondern auch die bisherigen Kriegstroublen (die mehr als einmal unserem Orte eine gänzliche Verwüstung angedrohet) und eine, mir besonders schmerzhaft fallende Veränderung dieselbe unterbrochen." Unter diesem Schmerze, der ihn betroffen, ist wahrscheinlich der Tod der ersten Frau zu ver-

[1]) Breslau 1743 bei Johann Jakob Korn.

stehen, die 1741 nach siebenjähriger Ehe an den Folgen der Geburt des ersten Kindes starb.

Von seinen geistlichen Liedern haben zwei weitere Verbreitung gefunden: „Es ist noch eine Ruh vorhanden, auf, müdes Herz, und werde Licht“ [1]) und das Osterlied: „Komm, froher Tag, brich an in meinem Herzen“ [2]).

„Was aber mehr ist als Wissen und äußerlich gesetzmäßiges Handeln, auch dieses besaß er: ein lebendiges Gefühl für das Gute, Große, Unvergängliche und einen unerschütterlichen Glauben an die Wahrheit und Heiligkeit der Lehre Christi und ihrer Verheißungen.“

„Folge seines frühzeitigen und langen Umganges mit Personen höheren Standes waren der äußere Anstand, die Ruhe und Sicherheit im Betragen gegen Jeden, das Gefühl des Schicklichen, welches das rechte Maß zu halten weiß ohne Zudringlichkeit wie ohne Schüchternheit.“

Er starb am 7. September 1779 und wurde auf dem Kirchhofe von Baruth begraben, wo ein von unserem Kunth ihm gesetztes Denkmal, das schönste dieses Kirchhofes, seine Begräbnißstätte bezeichnet. Es würde schwer sein, den Einfluß festzustellen, welchen der Vater auf die geistige Richtung und das innere Leben unseres Kunth ausgeübt, dessen Bildung und Charakter außerdem noch durch viele Personen und wechselnde Lebensverhältnisse bestimmt wurden, wenn nicht die beiden eben angeführten kurzen Absätze, in denen der Sohn die Gemüthstiefe, die religiöse Gesinnung und das äußere Auftreten seines Vaters zu charakterisiren sucht, Wort für Wort auf ihn selbst angewendet werden könnten, wie er im Mannes- und Greisenalter sich darstellte. So enthält diese kurze Schilderung zugleich den Kern dessen, was die geistige Mitgabe des Vaters für sein Leben war. In Kunths Jünglingsjahren tritt die religiöse Gesinnung zwar weniger hervor, verdeckt durch das Streben nach äußerer Glätte, nach Aneignung vielseitigen Wissens, um so mehr wird ernste Vertiefung und Innerlichkeit in seinen späteren Jahren der Grundzug seines Seins. Diese Eigenschaften zeigen sich bei dem Sohne verbunden mit dem Hange zur Beschaulichkeit und einer trotz

---

[1]) Zum ersten mal gedruckt in der Cöthen'schen Sammlung 1733. — Nr. 768 des Berlinischen Gesangbuches.

[2]) Zuerst gedruckt in der Wernigeroder Neuen Sammlung 1752.

seiner Stellung im Leben und in der Gesellschaft immer wieder hervortretenden Neigung zu einem zurückgezogenen einfachen Leben, wie das in dem Charakter und den herrnhutischen Neigungen der Mutter lag, die sonst in ihrer schlichten, herzlichen, aber wenig bedeutenden Weise keinen großen Einfluß auf den Sohn geübt zu haben scheint.

Der Vater war viermal verheirathet. Obgleich aus den drei ersten Ehen vier Kinder am Leben waren (aus der ersten ein Sohn, aus der zweiten zwei Töchter und aus der dritten eine Tochter), entschloß er sich im 56sten Lebensjahre noch einmal zu heirathen. Die vierte Frau, unseres Kunth Mutter, war 1723 in Weißenfels geboren und nach dem Tode ihrer Eltern Erzieherin in einem adeligen Hause geworden. Hier machte sie die Bekanntschaft des berühmten Oberkonsistorialrathes Julius Hecker, „auf dessen Empfehlung", wie es in der Lebensbeschreibung heißt, der alternde Superintendent sie zur Gattin wählte.

„Diese Ehe war nicht die glücklichste. Vier zum Theil schon ziemlich erwachsene Kinder aus den ersten drei Ehen meines Vaters waren vorhanden; noch vier kamen hinzu, die meine Mutter alle selbst nährte. Der Führung eines so großen Hauswesens scheint sie nicht gewachsen gewesen zu sein und überhaupt nicht fähig gewesen zu sein, sich die höheren Ansichten meines Vaters von Erziehung und von Verwaltung sämmtlicher Geschäfte anzueignen und ihm die vermehrte Sorge für Beides nebst den Beschwerden seiner zunehmenden Jahre zu erleichtern. Indes ehrte sie meinen Vater, leistete still, was sie vermochte, bis in späteren Jahren die Führung des Hauswesens in die Hände meiner älteren Schwestern überging. Sie war eine schlichte, fleißige Hausfrau, ohne Eitelkeit, ohne Anmaßung, den Umfang ihrer Kräfte kennend; eine Seele voll Glaubens an ein ewiges Leben nach den Worten der Lehre Christi und sich in diesem Glauben stärkend durch andächtiges Bibellesen, Kirchenbesuch und Umgang mit wenigen Gleichgesinnten.

„Von ihrer Liebe zu ihren Kindern glaube ich, nach den vielen, größeren und kleineren, mir noch in der späten Erinnerung unbeschreiblich rührenden Beweisen, einen vorzüglichen Theil besessen zu haben.

„Im väterlichen Hause hatte sie es sich beinahe zur Regel gemacht, von meinen Lieblingsgerichten mir ihre Portion guten Theils

zuzuwenden; und in späteren Jahren, obwohl ich es da nicht bedurfte, konnte sie es sich nicht versagen, mich mit Leinwand, Strümpfen, eingemachten Früchten, Weihnachtsstollen, alles von ihr selbst gefertigt, zu versorgen.

„Den höchsten Beweis ihrer Liebe hat sie mir aber bei folgender Gelegenheit gegeben. Sie war zum Besuch in Berlin und wohnte bei meiner Schwester. Zu derselben Zeit war der ältere Herr von Humboldt auch in Berlin mit seiner ältesten Tochter, einem Kinde von drei oder vier Jahren, mit krausen, blonden Locken und mir sehr anhängend. Diese führte ich einst zu ihr, die das Kind nicht kannte. Und was ist das? fragte sie, als ich in das Zimmer trat. Liebe Mutter, antwortete ich leichtfertig, es ist einmal da; verstoßen Sie es nicht. Sie sah mich einen Augenblick still und ernst an; dann bückte sie sich zu dem Kinde und — in Gottes Namen! sagte sie, indem sie es mit voller Liebe an ihre Brust riß und drückte. So überwog die Liebe zu dem Sohne und zu seinem Kinde (wie sie glaubte) die strengen Grundsätze der frommen, tugendhaften Frau.“

Nach dem Tode ihres Gatten blieb sie zuerst in Baruth, bis ihre jüngste Tochter sich verheirathete und sie nach Guben zu sich nahm. Hier ist sie 1804 in ihrem 81. Jahre gestorben. „Ich habe Ursache zu glauben,“ schreibt der Sohn, „daß sie ihre letzten Jahre hier zufrieden zugebracht hat, da sie als Großmutter wieder mütterliche Pflichten zu erfüllen hatte und selbst im Hause ihres Schwiegersohnes Gelegenheit fand, sich in den Versammlungen der Brüdergemeinde, zu welcher er gehörte, zu erbauen.“

Von den vier Kindern dieser Ehe war Gottlob Johann Christian das älteste. „Die Entbindung meiner Mutter,“ so berichtet er, „war schwer und hatte meinen Vater besorgt gemacht. Sie war glücklich überstanden, und es war ein Sohn. Gott Lob! rief mein Vater aus, als er die Nachricht empfing. Daher bekam ich den Namen Gottlob, nach welchem ich auch im Hause genannt wurde.“

Für den Unterricht der Kinder wurden trotz der beschränkten Mittel Hauslehrer und Hofmeisterinnen gehalten, die ersteren Kandidaten der Theologie, meist aus Leipzig, die letzteren Töchter berlinischer Bürger von der französischen Kolonie. Von den Hauslehrern übte Anschütz, der 1769 nach Baruth kam, später Pfarrer und Kunths Schwager wurde, den wirksamsten Einfluß, namentlich

dadurch, daß er Kunth zuerst an anhaltenden Fleiß und regelmäßige Thätigkeit gewöhnte. „Daß er es aber fast einzig auf Sprachstudien, vorzüglich Latein, anlegte, und andere meinem Alter angemessene Kenntnisse versäumte, sogar sie für unnütz erklärte, insonderheit die mathematischen, so sehr auch mein Vater den Werth der letzteren, ohne sie selbst zu besitzen, anerkannte und unablässig empfahl, davon habe ich die Folgen mein ganzes Leben hindurch unangenehm empfunden. Es war nicht, daß er selbst der Mathematik, der physischen Erdkunde, der Geschichte ganz fremd gewesen wäre; sondern es war seine Ueberzeugung, daß Sprachkenntnisse für mich die Hauptsache sein müßten, und so wurde auch beim Lateinlernen nur auf die Sprache im engsten Verstande gesehen, nur auf die Worte und die Konstruktion. Die Abstammung der Worte, die Bedeutung der Kunstausdrücke, einiges von der Verfassung der griechischen Staaten oder des römischen, die alte Geographie u. a. m. zu erklären, alles dies auch nur soweit, als es zum Verstehen der römischen Schriftsteller, die wir täglich lasen, nöthig war, oder mir den Weg zu zeigen, diese Erklärungen selbst zu finden, und wenigstens eben so viel Aufmerksamkeit auf die Materie als auf die Ausdrücke zu wenden — dieses mindestens eben so wichtige wurde nicht beachtet. Indes wurde ich doch zu einem gewissen mechanischen Fleiße gewöhnt, mein Gedächtniß für Wörter und Phrasen geübt, und so erwarb ich nach und nach einige Fertigkeit im Deutsch-, Französisch- und Latein-Lesen und Schreiben; auch lernte ich etwas Griechisch, sogar mit dem Hebräischen wurde ein schwacher Anfang gemacht. Weiter als in diesen beiden Sprachen kam ich im Italienischen. Zugleich blieben die anständigen und gefälligen Sitten meines Lehrers nicht ohne Einfluß auf meine äußere Bildung."

Eine nicht unwesentliche Veränderung erfolgte in Kunths zwölftem oder dreizehntem Lebensjahre durch die Beziehungen, in welche er zur gräflich Solms'schen Familie trat.

„Um diese Zeit, etwa 1770, kam der Graf Solms ersten Antheils nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Paris mit seinen Kindern, Sohn und Tochter, und Herrn und Madame du Tuel, welchen die Erziehung der Kinder aufgetragen war, in das Städtchen zurück, welches dadurch neues Leben gewann. Mich insonderheit reizte es sehr, den jungen Grafen zu sehen, wie er sich kleidete

und hielt, und ich schlich deshalb oft beobachtend im Schloßgarten unter den Fenstern seiner Wohnung herum.

„Der alte Graf war ein gebildeter Weltmann, von großer Statur und gebietendem Wesen, ein Freund des Glanzes, eleganter Lektüre und der Musik, die er selbst ausübte. Um sich die Einsamkeit des kleinen Ortes erträglich zu machen, wurden Konzerte eingerichtet, wobei außer den Stadtmusikern jeder zur Mitwirkung eingeladen war, der irgend ein Instrument zu behandeln verstand. Dies war bei Anschütz, einem geborenen Thüringer, mit mehreren in einem nicht gewöhnlichen Grade der Fall. Von meinem Vater, welchem die Bildung des äußeren Anstandes nicht unwichtig schien, erhielt ich leicht die Erlaubniß, ihn auf das Schloß zu begleiten, wo ich mich anfangs allein in einem kleinen, schwach beleuchteten Zimmer neben dem Konzertzimmer aufhielt, mich weniger an der Musik als an den vornehmen und wohlgekleideten Personen, die ich durch die Glasthür übersah, erfreuend. Eines Tages trat der Graf schnell in dieses Zimmer, fragte, wer ich sei, und da ihm, wie ich glaube, mein sittsames Betragen und mein sauberes meergrünes Kleid mit goldenen Knöpfen und Schnüren, ein Geschenk meines ältesten Bruders, gefielen, so führte er mich in das Konzertzimmer und stellte mich seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Bernburg, und den Kindern vor. Von jetzt an hatte ich hier meinen Platz.

„Der Graf hatte einen ansehnlichen Vorrath von Musiken der kleineren gefälligen französischen Operetten jener Zeit mitgebracht: le maréchal ferrant, Toinon et Toinette, le tableau parlant[1]) u. a. m. Eins dieser Stücke wurde gewöhnlich aufgeführt. Die Arien wurden gesungen von der jungen Gräfin, Herrn und Madame du Tuel, Anschütz, auch wohl dem Rath Mesenberger, der den Flügel spielte. Da nun die Stücke oft mehr Personen hatten, so wurde ich aufgefordert, bei den Reden, die man las, eine Rolle zu übernehmen, und ich that dies, unvorbereitet, mit aller Dreistigkeit eines 13jährigen lebhaften Knaben und mit mehr Glück, als ich erwarten durfte. Wenn ich irgend durch Ton oder Geberde den

---

[1]) Das letztere „vieille production de Marmontel et de Gretry“ ist noch 1814 in Paris aufgeführt worden, wie in den Souvenirs du duc de Broglie (Paris 1886) erwähnt wird.

Charakter der Person auszudrücken suchte, rief man mir Beifall zu, und ich hatte nun nicht blos in diesen Stücken für immer meine Stelle, sondern ich wurde auch bisweilen, ohne Anschütz, zum Mitlesen großer französischer Schauspiele berufen, wobei ich indes nicht sonderlich bestand.

„Madame du Tuel hatte eine gute Stimme, wußte aber wenig Musik. Anschütz unterrichtete sie. Auch hier begleitete ich ihn und saß dann stundenlang am Nähtische der jungen Gräfin, mich mit ihr oft über die ernsthaftesten Gegenstände unterhaltend, wie ich mich denn erinnere, einmal meinen Glauben an die Autorität in Sachen der Religion gegen ihre Angriffe eifrig vertheidigt zu haben.

„Oft traf ich auch mit der ganzen Familie im Schloßgarten zusammen, übte mich mit dem jungen Grafen im Bogenschießen nach dem Ziel, und da ich lebendiger und anstelliger war, so wurde ich ihm oft von seinem Vater als Muster vorgestellt.

„Dies war keine gute Schule für mich. Was ich durch diesen Umgang vielleicht an äußerer Bildung gewann, konnte nicht ersetzen, was ich auch nur an Zeit in diesen Jahren der Aussaat verlor. Ich wurde eitel, vorwitzig und suchte vorzüglich mir das zuzueignen, wodurch ich in jenem Zirkel gefallen könnte. Doch erlangte ich einige Kenntniß der französischen Litteratur, der sogenannten schönen, besonders aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und mehr Uebung in der Sprache."

Im Mai 1772, also fast fünfzehn Jahre alt, wurde Kunth nach dem Pädagogium in Halle gebracht, indem sein ältester Bruder, der damals von einem Bruder seiner Mutter einiges Vermögen geerbt hatte, die Zahlung der jährlich 300 Thlr. betragenden Pension übernahm. Bei der Prüfung wurde Kunth im Französischen nach Klein-Sekunda, in den übrigen Fächern nach Tertia, bez. Groß-Tertia gesetzt.

„In allen Klassen fand ich mich bald zurecht, hatte keinen ausgezeichneten Kopf neben mir, war fleißig und wurde schon bei der ersten Translokation um Michaeli 1772 überall in eine höhere Klasse gesetzt. Dasselbe geschah zu Ostern 1773 und wiederum zu Michaeli dieses Jahres, so daß ich mich nach etwa siebzehn Monaten in allen ersten Klassen sah, außer bei der Mathematik, bei welcher ich schon die Versetzung nach Groß-Sekunda als eine Begünstigung wegen meines Fleißes in den übrigen anzusehen hatte.

„So schnell war von meinen Mitschülern keiner fortgerückt. Ich wurde Vielen ein Gegenstand des Neides, zumal da ich auch in den höheren Klassen, Mathematik ausgenommen, den besten älteren bald gleich und selbst wieder der Beste ward.“

„Uebrigens war auf dem Pädagogium die Tagesordnung diese: Um ¾ auf 6 Uhr wurde zum Aufstehen geläutet. Fleißige warteten das Zeichen nicht ab. Von 7—8 Uhr hatten wir eine lateinische Stunde. Die Stunde von 8—9 Uhr war zum Anziehen, Frühstücken, überhaupt zur Besorgung der Geschäfte des kleinen Hauswesens eines Jeden bestimmt. Von 9—10 war Unterricht in der Religion, von 10—11 in der Geographie und Geschichte, doch war, wie mich dünkt, jener oder dieser auf 3 oder 4 Stunden wöchentlich beschränkt, um die anderen für die deutsche Sprache und Deklamationsübungen zu gewinnen. Von 11—12 wurde die ersten drei Tage der Woche im Winter Physik, im Sommer Botanik gelehrt oder Unterricht im Französischen, besonders im Sprechen gegeben, von einem Sprachmeister, der aus der Stadt kam — er hieß Blanchot und war ein freundlicher alter Mann, dessen ich mich gern erinnere. Er vermehrte meine Kenntniß von der französischen Litteratur und brachte bald jenes, bald dieses Buch, wovon ich dann auch eins und das andere von meinem mäßigen Taschengelde kaufte. Jedem Scholaren (so hießen wir, vielleicht um uns, die vornehmer gehalten wurden, mit dem lateinischen Namen von den Schülern des Waisenhauses zu unterscheiden) stand frei, sich für das nächste halbe Jahr den Unterricht auf diese drei Stunden zu wählen. Ich nahm das Französische, fast auf die ganze Zeit, außer daß ich einmal die Physik — mit wenig Nutzen — hörte und in den letzten Monaten meines Aufenthaltes das Italienische bei einem aus der Stadt berufenen Lehrer in Privatstunden wiederholte. Die letzten drei Tage waren dem Lesen lateinischer Dichter, nach Verschiedenheit der Klassen, gewidmet.

Zwischen 12 und 1 wurde gegessen; die Stunde von 1—2 diente zur Erholung. Man ging auf den Höfen, deren einer mit Linden bepflanzt war, spazieren, auch mit den Lehrern; oder spielte Federball, oder lernte Glasschleifen oder Drechseln. Ich trieb das letztere wohl über ein Jahr und brachte es zu einer ziemlichen Fertigkeit, so daß ich den Meinigen Jedem ein Stückchen von meiner Arbeit, meist aus spröden Hölzern, mitbrachte. Vom Glasschleifen

schreckten mich die mathematischen Berechnungen ab, die ich dabei als nothwendig voraussetzte.

„Von 2—3 war die gewöhnliche französische Stunde nach den verschiedenen Klassen; doch wurde die ersten drei Tage der Woche auch im Schönschreiben, Zeichnen und Griechischen unterrichtet. Ich wählte einmal das Griechische. Die Klasse bestand aus Dreien, der Unterricht war schläfrig. Ich kehrte bald zum Französischen zurück, und so hatte es mit dem Griechischen — leider! — für mich auf immer ein Ende.

„Von 3—4 war mathematische Stunde, von 4—5 wieder lateinische Stunde, fünfmal zum Schreiben (sogenannte Extemporalien), einmal, Sonnabends, in den beiden obersten Klassen Disputirübungen in aller Form. Von 5—7 Uhr studirte jeder für sich, präparirte sich auf den folgenden Tag, fertigte die lateinischen, deutschen, französischen Aufsätze für die Woche, oder die lateinischen Reden für die Disputirklassen. Um 7 Uhr wurde zu Abend gegessen. Darauf ging im Sommer die eine oder andere Stubengenossenschaft (chambrée) mit ihrem aufsichtführenden Lehrer (Präceptor) irgendwohin spazieren oder es wurde auf einem besonderen Platze in drei Abtheilungen Ball gespielt. Im Winter wurden die Abendstunden durch Gespräche, hauptsächlich durch Privatlektüre ausgefüllt. Bisweilen hielt der Präceptor um 9 Uhr eine Betstunde, da etwas Erbauliches gelesen und ein paar Liederverse gesungen wurden. Ueber 10 Uhr aufzubleiben, wurde nur den Reifsten bisweilen nachgesehen.

„Ich benutzte die Abendstunden vorzüglich zum Lesen von Dichterwerken, besonders der für die damalige Zeit noch sehr schätzbaren Zeitschrift: Die Bremischen Beiträge, der Schriften von Klopstock, von Andreas Kramer, der älteren von Wieland, von Kleist, von Geßner, der Engländer Edward Grey, Thomson u. s. w. und machte selbst einige poetische Versuche, wobei ich die Klopstock'schen Versarten (nicht die Horazischen, wie besser gewesen wäre) nachbildete. Hierbei ermunterte und unterstützte mich mein würdiger Lehrer in der ersten Klasse, Fischer, der als Konsistorialrath in Halberstadt gestorben ist und mir sein Wohlwollen bis an seinen Tod erhalten hat. Diese Beschäftigungen haben einen wohlthätigen Einfluß auf mein Gemüth und auf mein ganzes Leben gehabt.

„Ein Nachmittag jeder Woche war ganz frei, nach dem Willen

des Inspektors, und alle waren in gespannter Erwartung, ob um halb 2 Uhr das Zeichen mit der Glocke gegeben werden würde, da sich dann alles nach verschiedenen Richtungen auf benachbarte Dörfer oder Gärten vertheilte und sich nach der Jahreszeit und dem Zustande der Taschengeldskasse gütlich that.

„Zweimal im Jahre, im Frühjahr und im Herbst, sollte das ganze Haus laxiren. Klassen waren dann für den Vormittag nicht. Darauf folgte der Nachlaxirtag, wie man es nannte. Dieser war ganz frei, es wurden dann größere Exkursionen, zu Wagen, auch wohl zu Pferde, mehrentheils zu Fuß, bis auf den Petersberg unternommen. Manche Präceptoren mögen diese kleinen Reisen auch sonst noch nützlich zu machen gesucht haben — die Gegend um Halle ist reich an Natur- und historischen Merkwürdigkeiten — die meinigen hielten sich immer in der Nähe und von den Scholaren ziemlich entfernt.“

Das Pädagogium war nur schwach besucht. Als Kunth eintrat, zählte es 40, im Jahre 1773 nur 17 Scholaren. Am Weihnachtsheiligabend dieses Jahres verließ Kunth die Schule, um vor dem Besuche der Universität einige Monate im elterlichen Hause zuzubringen. Ostern 1774 ging er nach Leipzig und fand hier im Hause des ältesten Bruders Aufnahme. Der Wunsch des Vaters ging dahin, daß er Theologie studiren solle, was auch den äußeren Verhältnissen am besten entsprochen hätte. Dazu aber hatte der Sohn keine rechte Neigung, namentlich schreckte ihn die Aussicht ab, aller Wahrscheinlichkeit nach mehrere Jahre in Hauslehrerstellen zubringen zu müssen. Ueberdies glaubte er Talent zum Staatsdienste, besonders im diplomatischen Fache zu besitzen, und es ist wohl anzunehmen, daß dabei außer seiner Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehr und der Fertigkeit im Französischen auch die Erinnerung an den Umgang mit der Solms'schen Familie bestimmend auf ihn einwirkte. So entschied er sich für das juristische Studium. Während des ersten Universitätsjahres indes folgte er gern dem Rathe des Bruders, nicht gleich mit dem Fachstudium anzufangen, sondern erst seine allgemeine Bildung zu erweitern. Geschichte, Philosophie, vornehmlich aber deutsche und engliche Litteratur wurden mit Eifer getrieben. Erst im zweiten Jahre begann er sich etwas in seinem Fache umzusehen, soweit dies die einmal erwachten litterarischen Neigungen und der Verkehr mit verschiedenen jungen

Dichtern und Dichterlingen, von denen nur einer, August Gottlieb Meißner, sich später einen Namen gemacht hat, gestatteten. Dabei lebte er einfach und ordentlich und erinnerte sich noch im Alter gern „der stillen Stunden, die ich an Sommerabenden allein in einem Garten zubrachte, wo ich einen deutschen Dichter las und eine Milch mit Brot genoß." Inzwischen erlitt der Bruder große Verluste, die ihn fürs erste außer Stand setzten, unsern Kunth weiter zu unterstützen. Dieser sah sich in Folge dessen genöthigt, Ostern 1776 wieder in das elterliche Haus zurückzukehren und hier, so gut und so schlecht es gehen wollte, die juristischen Studien und die Vorbereitung für den sächsischen Staatsdienst fortzusetzen. Dazu waren freilich in dem kleinen Orte die Hülfsmittel kaum zu beschaffen, außerdem aber fehlten ihm noch die Grundlagen für ein selbständiges Studium, auch war ein wirkliches und ernstes Interesse für dasselbe noch nicht in ihm erwacht.

So verging unter mancherlei Beschäftigungen, in vergeblichem Warten auf eine Besserung in den Verhältnissen des Bruders mehr als ein Jahr, bis er durch zufällig erworbene Verbindungen für eine Hauslehrerstelle im Hause des Majors und Kammerherrn von Humboldt in Vorschlag gebracht wurde. Der Gedanke, einst eine solche Stelle bekleiden zu müssen, hatte ihn abgehalten, Theologie zu studiren, jetzt wurde dies Angebot das Glück seines Lebens und veranlaßte die entscheidende Wendung in demselben. Er reiste nach Berlin, stellte sich der Humboldt'schen Familie vor, gefiel und wurde angenommen. Die guten Manieren, das verhältnißmäßig sichere Auftreten des Jünglings, die für sein Alter vielseitigen Kenntnisse hatten ihm dazu verholfen. Gerade die Humaniora, die er seit dem Abgange von der Schule getrieben, hatten sich ihm vortheilhafter erwiesen, als wenn er sich die ganze Zeit über allein mit der Jurisprudenz befaßt hätte.

Zweites Kapitel.

Im Humboldt'schen Hause.

1777—1789.

Ueber Kunths Antheil an der Erziehung Wilhelms und Alexanders von Humboldt ist in den Lebensbeschreibungen beider Brüder bereits so oft und so ausführlich gehandelt worden, daß hier nur weniges nachgetragen werden kann. Die hauptsächliche Grundlage dafür bietet ebenso wie für die Darstellung im vorhergehenden Kapitel Kunths handschriftliche Selbstbiographie. Eine werthvolle Ergänzung dazu findet sich in einigen Briefen Kunths an seinen früheren Lehrer Fischer, der in seinem Schüler die Begeisterung für Klopstock geweckt hatte und seine Versuche, diesem Meister nachzustreben, mit liebevoller Theilnahme und Ermunterung begleitete.

Gottlob Nathanael Fischer, nur neun Jahre älter als Kunth, war nach dem übereinstimmenden Zeugniß Aller, die ihn gekannt und über ihn geschrieben haben[1]), ein sehr anregender Lehrer, erwies sich aber später in Halberstadt, wo er Rektor erst der Martinsschule, dann des Domgymnasiums oder Stephaneums wurde, als ein schlechter Dirigent, da er allzu gutmüthig und gegen die Schwächen der Jugend gar zu nachsichtig war. Seine zahlreichen Schriften verbreiteten sich, wie das im Zeitalter der Aufklärung Sitte war, über die verschiedensten Wissenschaften und sind deshalb von einem ge-

---

[1]) Vergl. namentlich: Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1800. Bd. 2. Gotha 1805. — Richter, Beiträge zur Gesch. des Stephaneums. Halberstadt, 1875.

wissen Dilettantismus nicht frei zu sprechen. Das Beste leistete er auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte. Auch seine eigenen Gedichte zeigen bei schöner Sprache und meist vollkommener Beherrschung der Form ernste Gedanken und wahre, innige Empfindung.

Es sind im ganzen 14 Briefe Kunths an ihn erhalten[1]), sechs aus dem Jahre 1774, die anderen aus den Jahren 1778—1786. Kunth nahm es damals mit seiner Poeterei sehr ernst und glaubte wirklich dichterischen Beruf in sich zu spüren. „Ich bin wohl nie ein größerer, wahrerer Dichter gewesen, als diesen Sommer auf dem Lande; aber bei dem allen hab' ich keine Strophe gemacht," schreibt er im August 1779 aus Schloß Tegel. Kurz vorher indessen muß die Schaffenslust bedeutend größer gewesen sein, namentlich seit die Bekanntschaft mit dem 15jährigen Fräulein von G. die dichterische Begeisterung noch lebhafter entfacht hatte. Denn der im Herbste ebendesselben Jahres erschienene Leipziger Musenalmanach bringt eine ganze Anzahl Gedichte Kunths, die sich zum Theil auf diese „süße, traute Schwätzerin" beziehen. Auch schon der vorhergegangene Jahrgang 1778 hatte ein Gedicht Kunths „An meine Schwester" gebracht, das ebenso wie die späteren K. unterzeichnet ist. Doch glaubte Kunth zu bemerken, daß diese Veröffentlichung dem erfahrneren Freunde nicht gefalle, und verzichtete deshalb auf die Freude, sich gedruckt zu sehen. „In die Sammlungen solcher Gedichte," schreibt er im Dezember 1780, „werd' ich, ohne besonderen Anlaß, nichts mehr schicken, sondern lieber, wenn ichs vermag, den und den in meinem kleinen Zirkel erbauen und Ihnen, mein Werthester, von Zeit zu Zeit Rechnung ablegen. Und ich hoffe, Sie sind mit dem Entschluß zufrieden. Denn wenn Sie aufrichtig sein wollen, so hats Ihnen nicht gefallen, daß ich meine früheren Geburten so hingab."

An einigen Stellen der Briefe kommt Kunth auf das im Jahre 1780 von der damals in den kirchlichen Behörden Berlins herrschenden rationalistischen Partei herausgegebene „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preuß. Landen" zu sprechen. Dasselbe begegnete in vielen Landestheilen und namentlich auch in den mittleren und unteren Schichten der Berliner Bevölkerung

---

[1]) Die Verfasser verdanken dieselben der Güte des Herrn Fabrikbesitzers Albert Kunth in Münden, der sie von einem Nachkommen Fischers erhalten hat.

einem thatkräftigen und nachhaltigen Widerspruch. Kunth aber stand auf der Seite der Neuerer, der „Aufklärung“, und glaubte diese Abneigung als philisterhaft und thöricht verspotten zu können. So heißt es im Dezember 1780: „Die drei Lieder sind alle von Herrn Rath Teller, wie auch Nummer 182 und 269[1]). — Nummer 421 ist von Spalding. Ich kann Ihnen noch von mehreren Nachricht verschaffen, wenn Ihnen daran gelegen ist. Schreiben Sie mir doch, wie man das Neue Gesangbuch überhaupt in Ihrer Gegend aufgenommen hat. Hier, in dem gläubigen Berlin, giebts allerlei Redens darüber — das heißt im Mittelstande und beim gemeinen Bürger, der wahrlich, bei allem vernünftigen Unterricht, noch durch und durch voll Vorurtheil ist.“

Und drei Jahre später, im Dezember 1783: „So hab' ich bei der Gesangbuchgährung einen sehr verständigen, durchgängig geschätzten Mann sagen hören: Spalding, Teller und der Professor von der Hagen hätten diese Neuerung bloß ihres eigenen Wuchers wegen angefangen, das alte wäre noch recht gut. Und da ichs ernsthaft nahm und mir nur Ein Lied aus dem alten und neuen ausbat, ward mir: O Ewigkeit, das Donnerwort! vor — gesungen! Und so soll — das sag' ich anderen nach, nam incredibile memoratu est — ein hiesiger Minister nicht längst geäußert haben, es wäre höchst unrecht, einem Manne die Münzdirektorstelle zu geben, dessen Bruder — den Nathan geschrieben!“ Diese Briefstellen zeigen, daß Kunth, der in früheren und in späteren Jahren zu einer innigeren Glaubensauffassung hinneigte, in dieser Zeit und in dieser Frage unbedingt für die rationalistische Aufklärung Partei nahm. Insofern sind sie für seinen Entwicklungsgang bezeichnend.

Von größerem Interesse ist die Art, wie Kunth sich in diesen Briefen über sein Verhältniß zum Humboldt'schen Hause ausspricht, obgleich man dabei thatsächlich nichts Neues erfährt, eben dadurch, weil das, was der zwanzigjährige Jüngling aus unmittelbarer Anschauung und Empfindung meldet, fast genau mit dem übereinstimmt, was der Greis vier Jahrzehnte später aus der Erinnerung niederschrieb.

---

[1]) Diese beiden Lieder sind übrigens von Teller nur umgearbeitet, das erste: „Du, des sich alle Himmel freuen“ ist von Klopstock, das andere: „Ich flehe, Gott von ewig großer Güte, zu Dir mit heilverlangendem Gemüthe“ ist von Chr. Fr. Neander.

„Was man zunächst von mir forderte,“ schreibt Kunth in seiner Selbstbiographie, „beschränkte sich auf Unterricht. Dies leistete ich mit Eifer und mit einem gewissen Erfolge, besonders im Französischen, welches damals in den vornehmen Häusern als eine Hauptsache galt. So erwarb ich bald in diesem Hause Vertrauen, in anderen einen gewissen Ruf. Ich selbst gewann Liebe zu dem übernommenen Geschäfte, und diese half mir die Schwierigkeiten meiner Unerfahrenheit und der Unbekanntschaft des Ortes überwinden.“

Schon im Januar 1778 schrieb Kunth über Herrn von Humboldt: „Der Mann macht mich so glücklich, als mans unterm Monde werden kann.“ Dennoch scheinen ihn im Anfang die Schwierigkeiten seiner Lage bedrückt zu haben. Im August 1779, als dieselben längst überwunden waren, und er sich völlig eingelebt hatte, berichtet er darüber: „So leb ich hier unter etlichen Menschen, die noch treuen Sinn und Gefühl haben für das, was wahr und schön ist. Anfangs war mir die Stellung fatal. Die Abstände durch das bürgerliche Verhältniß machten Kälte, Schüchternheit, Zurückhaltung auf beiden Seiten. Nach und nach sind wir näher zusammengerückt, sind offener, herzlicher geworden. Und das that mir so wohl — als dem Sokrates, da sie ihm die Ketten abnahmen, die ihn wund gedrückt hatten.“

Wie Kunth sich bald in dem neuen Kreise heimisch fühlte, so gewann auch Herr von Humboldt Vertrauen zu ihm und fing bald an, ihm allerlei wirthschaftliche Angelegenheiten und ähnliche Geschäfte aufzutragen. Bisweilen mußte Kunth in Abwesenheit des Hausherrn vornehme Personen empfangen, wie z. B. den Herzog von Braunschweig, und ihnen gegenüber die Honneurs des Hauses machen.

Herr von Humboldt starb bereits im Januar 1779, und es schien eine Zeit lang zweifelhaft, wie die Vermögensumstände der Familie sein würden. Erst 1781 waren dieselben wieder geordnet. „Indessen[1]) hatte der Kammergerichtsrath Weisbeck, welcher diese Geschäfte betrieb, mich näher kennen gelernt. Er gab Anlaß, daß ich in dieselben verflochten wurde; und dies nahm so zu, daß ich bald der ganzen Verwaltung der Güter und des Geldvermögens allein vorstand, und kaum mehr 50 Thaler eingenommen oder ausgegeben wurden, als durch meine Hände.“

[1]) Selbstbiographie.

Darüber vernachlässigte Kunth aber keineswegs die Erziehung der beiden Knaben, die ihm immer mehr zu einer Sache des Herzens wurde. So schreibt er im Dezember 1780 an Fischer: „Mit mir ists noch beim Alten. Ich habe keinen Kummer, als den mir bisweilen eine mißlungene gute Absicht für meine beiden Kinder erweckt. Auf ihr künftiges Glück schränken sich itzt alle meine Wünsche ein. Das allein ist der Gegenstand meiner ganzen Thätigkeit. Alle anderen Zwecke — schlafen! Dabei fühl ich dann freilich oft, wie viel ich thun will, und wie wenig ich kann; und das bekümmert mich. Aber ich habe auch viel Freude, wenn ich sie und den Segen meiner Arbeiten sehe; und das stärkt mich wieder. — Ihre Mutter ist eine so gute Frau, so eine wackere Mutter, daß sie mir gern alle Hindernisse des Guten wegräumen und es befördern hilft, auch da, wo es Verläugnung kostet, und mir selbst, mit so ungekünsteltem Wohlwollen, alle Rechte eines Freundes gestattet — damit ich nur immer heiter sei!“

Während dieser Zeit hatte Kunth von verschiedenen Familien vortheilhafte Anerbietungen einer ähnlichen Stellung erhalten, war aber nicht darauf eingegangen. Doch entsprach er gern dem Wunsch der Frau von Humboldt, sich ihr gegenüber zu verpflichten, die Erziehung ihrer Söhne weiterzuführen. „An das Andenken dieser edlen Frau,“ schreibt Kunth in seinem Alter [1]), „wird sich in mir, so lange ich empfinden kann, jede Empfindung der Verehrung und Dankbarkeit knüpfen. Als Herr von Humboldt starb, war sie in den Jahren, da gewöhnliche Frauen ihre Ansprüche an das sogenannte Genießen des Lebens noch nicht aufgegeben. Sie besaß den Grad von Bildung, den ihre Zeit von den Frauen ihres Standes forderte, viel Welterfahrung, ein ansehnliches Vermögen. Anträge zur Wiederverheirathung, auch von Männern des höchsten Ranges fehlten nicht; aber still und einfach, wie sie war, zog sie sich immer mehr aus den großen Zirkeln zurück und beschränkte zuletzt alle ihre Wünsche und Bestrebungen darauf, ihre Söhne zu jeder geistigen und sittlichen Vollkommenheit, welche für Menschen erreichbar ist, sich erheben zu sehen. Dies hoffen zu können, war die höchste Freude ihrer letzten Jahre .... Mir, den sie als das Werkzeug zur Erfüllung ihres höchsten Wunsches ansah, war sie mehr als Mutter. Kein Mensch

[1]) Selbstbiographie.

hat in diesem Grade auf meinen ganzen Charakter gewirkt, als sie in einem Zeitraum von 19 Jahren, da ich fast täglich ihres Umgangs genoß, über tausend mehr oder minder wichtige Vorfälle ihre Bestimmung zu begehren hatte und sie handeln sah — immer nur das Vernünftige mit Ruhe suchend, nur das Edle und Würdige bezweckend. In ihren letzten Jahren hörte sie es nicht ungern, daß auch ich sie Mutter nannte. Sie starb am 19. November 1796 an einer mehrjährigen schmerzhaften Krankheit, die sie mit einer Standhaftigkeit und Ergebung ertrug, die niemand ohne Bewunderung und tiefe Rührung beobachten konnte."

Während Kunth so eine große Zahl wirthschaftlicher Geschäfte zu besorgen hatte, verminderte sich, je mehr die Knaben heranwuchsen, sein Unterricht, da er sich bemühte, für die einzelnen Zweige desselben die tüchtigsten Fachmänner heranzuziehen. Er trat zu diesem Zwecke mit vielen der hervorragendsten Männer Berlins in Verbindung, und es gelang ihm, nicht nur mehrere derselben für den Unterricht der beiden Brüder zu gewinnen[1]), sondern auch in nahe persönliche Beziehung zu ihnen zu treten. Soweit es irgend möglich war, suchte er seine Zöglinge an diesem Umgange theilnehmen zu lassen in der richtigen Erkenntniß des großen Einflusses, den beständiger Umgang mit geist- und kenntnißreichen Personen auf ihre Bildung ausüben mußte, ein Einfluß, den er nicht minder an sich selbst wahrnahm und dessen mächtig fördernde Wirkung er dankbar anerkannte. Inmitten eines solchen Verkehrs und in der Fülle praktischer Geschäfte war er rasch zum Manne gereift, aber auch durch die stete Bemühung, Jüngeren in seiner ganzen Haltung ein Vorbild zu sein, über seine Jahre ernst und bedächtig geworden.

Die Einrichtung des Unterrichts und die angeknüpften geselligen Beziehungen machten es nothwendig, den größeren Theil des Jahres in der Stadt zuzubringen. Als die beiden Brüder in das Jünglings-Alter getreten waren, blieben sie meist auch während des Sommers mit Kunth in Berlin und ritten nur gelegentlich mit ihm nach Tegel zum Besuch der Mutter, welche hier die Sommermonate zuzubringen pflegte. Die daselbst verlebten Abende aber scheinen den

[1]) Vergl. über die Lehrer der beiden Humboldt namentlich die sorgfältige Zusammenstellung von Julius Löwenberg in: Bruhns, Alexander von Humboldt. Leipzig 1872. I, S. 24—39.

geistesfrischen Jünglingen nicht übermäßig gefallen zu haben. Alexander wenigstens datirte einige von Tegel geschriebene Briefe aus „Schloß Langeweile“. Und wer wollte es dem Siebzehnjährigen verdenken, daß es ihm weniger interessant schien, sich mit der kränklichen Mutter und dem ernsten Hofmeister zu unterhalten, als sich in dem heiteren und geistsprühenden Kreise der Frau Hofräthin Herz zu bewegen und gelegentlich der schönen Frau des Hauses eine neue Menuett zu lehren [1]).

Daß Kunth seine Zöglinge schon in so jugendlichem Alter in diese Kreise einführte und ihnen dabei viel Freiheit gestattete, ohne sie doch aus den Augen zu verlieren, bezeugt jedenfalls eine freie pädagogische Auffassung, der alle Philisterhaftigkeit fremd war, die aber dem Charakter der beiden Jünglinge ebenso entsprach, wie die von Kunth eingerichtete Art des Unterrichts ihrer hohen Begabung. Seine Umsicht und treue Sorgfalt haben den besten Erfolg gehabt und ihm selbst den schönsten Lohn gebracht, der dem Erzieher werden kann. Noch lange Jahre hindurch konnte er beobachten, wie beider edle Persönlichkeit sich in harmonischer Weise weiter entwickelte, während ihre glänzenden Gaben und ihre Leistungen die Welt mit Bewunderung erfüllten.

Als die Brüder sich Ostern 1789 nach kurzer Trennung auf der Universität Göttingen vereinigten, war Kunths erzieherische Thätigkeit beendet. Doch blieb er zunächst mit der Mutter in enger Verbindung, unterstützte sie in der Verwaltung ihrer Güter, wohnte in ihrem Hause in Berlin, und war, so lange sie sich hier aufhielt, fast täglich ihr Tischgenosse. Nach ihrem Tode führte Kunth die Verwaltung des Vermögens weiter. „Noch jetzt,“ schreibt er 1818 [2]), „nach mehr als 40 Jahren, gewiß eine seltene Erscheinung, ruht das Vermögen beider Herrn von Humboldt, soweit es von der väterlichen und mütterlichen Erbschaft stammt, in meinen Händen; und in dieser langen Zeit ist unter meiner Verwaltung, ungeachtet mancher Verwicklungen, bis jetzt nichts verloren gegangen, dagegen aber manche Summe von alten Schulden durch mich gerettet worden.“ Erst als Wilhelm von Humboldt sich aus dem Staatsdienste zurück-

[1]) Vergl. Wilhelm v. Humboldts Briefe an eine Freundin und Fürst, Henriette Herz.

[2]) Selbstbiographie.

zog, nahm er diesen Theil seines Vermögens in eigene Verwaltung, während die Angelegenheiten Alexanders bis zu Kunths Tode in dessen Händen blieben.

Beide Brüder haben sich bemüht, dem Erzieher und Freunde ihre Dankbarkeit zu beweisen. Schon 1789 hatte Frau von Humboldt die Kunth im Jahre 1781 zugesicherte lebenslängliche Pension von 200 Thaler Gold aus freiem Antriebe verdoppelt, nach Kunths Tode übertrugen die Söhne diese Pension auf seine Wittwe, eine Verpflichtung, die später von Wilhelm von Humboldt allein, dann von dessen Erben übernommen und bis zum Tode der Wittwe im Jahre 1863 treulichst erfüllt wurde. Auch sonst waren beide Brüder stets bereit, ihm nützlich zu sein. So bot ihm z. B. Wilhelm von Humboldt im Jahre 1814, als Kunth in Folge der Kriegszeit in Verlegenheit gerathen war und durch eine Schuld gedrückt wurde, in freundlicher und zarter Weise die fragliche Summe an, was indes von Kunth nicht angenommen wurde[1]). So hoch beide Brüder in der Wissenschaft und im Staatsleben gestiegen, so weit sie über den einstigen Lehrer und Erzieher hinausgewachsen waren, sie blieben auch als bereits bejahrte Männer stets in freundlichem und herzlichem Verkehr mit ihm, wiewohl Kunth sich ihnen gegenüber immer etwas als Mentor fühlte und gelegentlich auch mit dem Ausdruck seiner Mißbilligung nicht zurückhielt. Wir bringen weiter unten einige Stellen aus Briefen Kunths, die sein Verhältniß zu Wilhelm von Humboldt beleuchten. Alexander schreibt 1822 an seinen

---

[1]) In dem „Langres den 1. Februar 1814" datirten Briefe heißt es: „. . . . Endlich, lieber Freund, sehe ich, daß Sie eine Schuld von 1125 Thlr. drückt. Dies soll gewiß nicht der Fall sein. Bemerken Sie unter Ihren Schuldschein an . . ., daß ich die 875 Thlr. durch Rechnung bekommen habe und dessen Schuldner werde und schicken Sie mir dies zur Unterschrift und lassen Sie sich den Ueberrest von . . . auf meine Rechnung auszahlen. Die Sache bleibt ganz streng unter uns beiden. Sehen Sie das als etwas an, das ich Heizchen gebe und bezahlen Sie das Geld, wenn Sie es einmal können, an Heizchen." (Heizchen — Adelheid war Kunths ältestes Kind und Pathe Wilhelms von Humboldt.)

„Nein, mein lieber Freund", antwortet Kunth am 14. Februar, „das kann doch nicht sein, auch nicht unter der Wendung als ob für Heizchen; Sie haben Ihr Gefühl befriedigt; ich befriedige das meinige durch die allerinnigste Dankbarkeit, und indem ich Sie bitte, es nicht für Stolz auszulegen, daß ich dieses mir doch unendlich theuere Anerbieten ablehne."

Bruder[1]), wenn der gute Kunth nach Paris komme, so wolle er ihn bei sich aufnehmen „et le traiter avec la piété d'Enée." In seinem eigenen hohen Greisenalter hat er vielfach Gelegenheit gefunden und gern wahrgenommen, noch den Kindern und den Enkeln Kunths die unveränderte Fortdauer seiner freundlichen Gesinnung zu beweisen.

---

[1]) Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Stuttgart 1880.

Drittes Kapitel.

Im Staatsdienste.

1789—1806.

Kunth war 32 Jahre alt, als er die von ihm mit der Erziehung Wilhelms und Alexanders von Humboldt übernommene Aufgabe für beendet ansehen konnte. Sein Fachstudium hatte er früh unterbrechen müssen, und die mannigfachen praktischen Geschäfte, die er im Humboldt'schen Hause neben der erzieherischen Thätigkeit übernehmen mußte, hatten ihm nicht die Muße gelassen, dasselbe in geordneter und ausreichender Weise zu betreiben. Dagegen hatte er die beste Gelegenheit gehabt, seine Bildung nach verschiedenen Richtungen hin zu erweitern und zugleich zu vertiefen, und er hatte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sondern sie die zwölf Jahre hindurch eifrig benutzt. Sein Bestreben, die tüchtigsten Lehrer und den bildendsten Umgang für seine Zöglinge zu finden, hatte ihn mit Theologen wie Löffler und der ältere Spalding, mit Philosophen wie Engel, Moses Mendelssohn, David Friedländer und Markus Herz, mit Juristen wie Suarez und Klein, mit dem Diplomaten Dohm, mit ausgezeichneten Mathematikern, Physikern, Philologen, Geschichts- und Litteraturforschern in zum Theil nahe und langdauernde Beziehung gebracht; an der Lektüre und den Studien seiner Schüler, wie sie von diesen Lehrern angeregt oder geleitet wurden, hatte er ununterbrochen Theil genommen, oft auch an dem Unterricht, der auf seine Veranlassung den Jünglingen ertheilt wurde. Ohne auf einem Gebiete Specialstudien zu machen, hatte er zugleich

lehrend und lernend sich neben großer Belesenheit in der deutschen, französischen und englischen Litteratur ausgebreitete Kenntnisse namentlich in Geschichte, Physik und Botanik erworben. Der wiederholte Aufenthalt auf dem Lande, die Theilnahme an der Verwaltung der Güter, das Bemühen, die Park- und Gartenanlagen in Tegel zu verschönern, scheinen herzliche Liebe zur Natur in ihm geweckt zu haben, die ihm bis in sein Alter eigen blieb und die er später seinen Kindern gleichfalls einzuflößen suchte. Mit sinnigem Gemüthe versenkte er sich in ihre Betrachtung und strebte ihr geheimnißvolles Walten zu verstehen.

Kunth hatte sich also unter besonders glücklichen Umständen eine gründliche allgemeine Bildung und in einzelnen Fächern auch eingehendere Kenntnisse erworben, dennoch glaubte er wegen des unregelmäßigen Ganges seiner Vorbildung auf den Eintritt in den höheren Staatsdienst keinen Anspruch zu haben. Er würde zufrieden gewesen sein, wenn er eine Anstellung als expedirender Sekretär in einem Departement des General-Direktoriums erhalten hätte. In diesem Sinne richtete Frau von Humboldt für ihn eine Bitte an König Friedrich Wilhelm II., der einst mit ihrem Manne befreundet gewesen war, sich für die Erziehung ihrer Kinder interessirt und, wie es scheint, eine Art Zusage gegeben hatte, Kunth seiner Zeit den Eintritt in den Staatsdienst zu erleichtern. Der König wies das Gesuch an den Minister von Werder, und da man in dessen Departement glaubte, wie es in einem davon handelnden Berichte heißt: „daß es dem u. Kunth bloß darum zu thun sei, sich Dienst-Kenntnisse und Routine im Fabriken- und Kommerzsache zu verschaffen, ohne gleich auf eine besoldete Versorgung Anspruch zu machen", so wurde er wider sein Erwarten und zunächst allerdings ohne Gehalt als Assessor dem Manufaktur- und Kommerz-Kollegium überwiesen, das mit Arbeiten überlastet war und um Zuweisung einer Hülfskraft bat. Es war das eine eigenthümliche Zwitterstellung, nicht gerade eine subalterne, aber doch auch nicht wie die eines Assessors bei einer anderen Behörde, einmal, weil Kunth kein Staatsexamen gemacht hatte, und dann, da unter den Assessoren des Kollegiums auch Kaufleute waren, für welche diese Stellung doch offenbar ein Ehrenamt war und nicht eine Stufe für das Aufsteigen im höheren Staatsdienst.

Im Februar 1789 wurde Kunth bei dieser Behörde vereidigt

und gerieth so in die Verwaltung der Fabrik- und Handelssachen, bei der er während seiner ganzen amtlichen Laufbahn, vierzig Jahre lang, verblieben ist, und in der es ihm beschieden war, mit glücklichstem Erfolge für die Hebung der deutschen gewerblichen Thätigkeit wirken zu können.

Seine Uebung in praktischer Verwaltung, die naturwissenschaftlichen und namentlich die physikalischen Kenntnisse kamen ihm dabei zu statten und erleichterten es ihm, sich rasch in die neuen Verhältnisse zu finden und sich auch mit der technologischen Seite seines Fachs vertraut zu machen, sich von der Betriebsart der verschiedenen Gewerbe genaue und gründliche Kenntnisse zu verschaffen. Er wurde deshalb bald neben seinem eigentlichen Amte zum Direktor der mit seinem Kollegium verbundenen technischen Deputation ernannt und behielt diese Stellung bei, als er im August 1801 auch zum Direktor seines Kollegiums ernannt und zugleich in die oberste Verwaltungsbehörde seines Faches, das Fabriken- und Kommerzial-Departement des General-Direktoriums berufen wurde. Uebrigens war, wie hier bemerkt sei, bei beiden Behörden, dem Kollegium sowohl wie der Deputation, der Direktor nicht der erste Beamte, über demselben stand noch ein älterer Rath des Departements, der „das Präsidium führte".

Im Jahre 1794 hatte Kunth den Titel Kriegsrath erhalten, 1797 war er zum Geheimen Kriegsrath befördert worden. Nachdem er zuerst zwei Jahre ohne Besoldung gearbeitet hatte, bekam er 1791 ein Gehalt von 400 Thalern, stieg dann bis 1796 auf 900 Thaler, seitdem rascher, so daß er 1804 ein Gehalt von 2400 Thalern bezog.

Für einen bürgerlichen Beamten war Kunth unter damaligen Verhältnissen rasch avancirt. Er selbst spricht sich darüber in seiner Lebensbeschreibung dahin aus: „Ich hatte kein irgend ausgezeichnetes Talent über oder neben mir, und so wurden meine mäßigen Fähigkeiten, zumal ich mit allem Fleiße arbeitete und, wenigstens besser als die meisten anderen meines Faches, zu reden und zu schreiben verstand, bald bemerkt, wohl fast über ihren Werth angeschlagen."

Sein Chef in dieser Zeit (1792—1804) war der feingebildete, vielgewandte Staatsminister von Struensee, mit dessen System, Handel und Gewerbe durch Prohibitivmaßregeln und durch eine bis ins Kleinste gehende Bevormundung zu fördern, Kunth oft in Widerstreit war, der ihn dies aber nicht entgelten ließ. „Dennoch hatte

er mich persönlich so lieb gewonnen, daß ich mich fast wie einen Hausgenossen ansehen durfte und nicht selten den sanften Vorwurf hörte: ob ich gebeten sein wolle? wenn ich in mehreren Tagen nicht ungebeten an seinem Tische erschienen war." Zu Struensees liebenswürdigen Eigenschaften gehörte es eben, daß er gegen das Aussprechen abweichender Meinungen nicht empfindlich war, wenn er sich auch in der Regel nicht danach richtete.

So lange Kunth nur Mitglied des Manufaktur- und Kommerz-Kollegiums war, das nicht Grundsätze aufzustellen, sondern die Anordnungen der vorgesetzten Behörde auszuführen hatte, fand sich weniger Veranlassung zu principiellem Widerspruch. Doch sei hier ein einzelner Fall hervorgehoben aus der Zeit, kurz ehe Kunth zum Direktor des Kollegiums und zum Mitglied des Departements ernannt wurde. Dem Könige, der sich die Berichte über die Messen vorlegen ließ, war es aufgefallen, daß die Berliner Fabrikanten und Kaufleute auf die letzte Frankfurter Messe weniger Tafte und Avignons gebracht hatten als im Jahre vorher. Er beauftragte das Kollegium, Erkundigung einzuziehen, aus welchen Ursachen dies geschehen sei und zugleich die Fabrikanten aufzufordern, künftig „gehörig assortirte" Waarenlager nach Frankfurt zu senden. Die vom 30. Januar 1801 datirte Antwort des Kollegiums ist an das vorgesetzte Departement gerichtet mit der Bitte, sie dem Könige vorzulegen. Als Referent ist Kunth ausdrücklich angegeben, wie das damals für alle von den untergeordneten Behörden an die höheren Instanzen gerichteten Eingaben und Berichte vorgeschrieben war, damit der Referent, was nicht selten vorkam, erforderlichen Falls zur Verantwortung gezogen werden könne. Das Kollegium berichtet, daß es die betreffenden Händler dem Befehle entsprechend aufgefordert habe, übersendet die eingezogenen Erkundigungen und bemerkt dazu: „Überhaupt aber sind wir der Meinung, daß die großen Fabriken mit den Bedürfnissen des Landes, selbst der neuen Provinzen jetzt wohl hinlänglich bekannt sein müssen, daß sie auch von den Veränderungen der Nachfrage in Ansehung der verschiedenen Artikel ... unterrichtet sind und daß *sie in ihrem eigenen Vortheil die stärkste Aufforderung finden werden*, das Verlangen der Käufer nicht unbefriedigt zu lassen." Es war unzweifelhaft kühn, dem Berichte über die Ausführung eines königlichen Befehls eine solche Bemerkung anzuhängen, welche sich direkt gegen die Zweck-

mäßigkeit desselben und gegen das vom Könige und seinen Ministern befolgte Bevormundungssystem richtete. Indessen wurde das nicht übel vermerkt, der König ließ vielmehr dem Kollegium für die rasche und sorgfältige Erfüllung des Auftrages seinen Dank aussprechen.

Als Kunth im Herbst 1801 in das Fabriken- und Kommerz-Departement eintrat, war die Regierung eben im Begriff, den Schutz der heimischen Industrie durch weitere Absperrungsmaßregeln noch zu verstärken. Durch die Verordnung vom 2. Januar 1800 und einige Ergänzungen derselben waren die früheren Verbote der Einführung fremder Waaren bestätigt und erweitert worden, sogar der Verkehr der westlichen Provinzen nach dem Osten hatte durch die Verschärfung der Kontrollmaßregeln eine sehr große Einschränkung erfahren. Um zu verhindern, daß nicht auf den Namen westfälischer Fabriken ausländische Waaren in die östlichen Provinzen gebracht würden, war die Einfuhr solcher Waaren nicht den Kaufleuten, „sondern bloß den Fabrikanten oder Fabrik-Unternehmern, welche wenigstens zehn Stühle im Gange haben und im Lande ansässig, deren sämmtliche Arbeiter aber im Lande wohnhaft sind", gestattet. Besondere Fabrikinspektoren wurden angestellt, „welche diese Waaren auf den Stühlen stempeln, unter deren Augen selbige fertig gemacht werden sollen[1])." Dagegen war es bisher gestattet gewesen, ausländische Waaren auf die Frankfurter Messe zu bringen, wo sie zwar nicht zur inländischen Konsumtion, aber an russische, polnische, mecklenburgische und sächsische Händler verkauft werden durften, die sich zu diesem Zwecke zahlreich in Frankfurt einfanden. Nun war freilich schwer zu verhindern, daß nicht ein erheblicher Theil dieser Waaren, die sehr oft durch bessere Arbeit oder billigeren Preis den Käufer reizten, im Inlande abgesetzt wurde. Deshalb wurde im September 1800 auch dieser Zwischenhandel mit seidenen, halbseidenen und baumwollenen Waaren, ja sogar das Zurückbringen inländischer Waaren von ausländischen Messen verboten. Für Frankfurt a/O. waren das sehr harte Schläge, und die dortigen Behörden baten wiederholt um Abänderung dieser Bestimmungen, während umgekehrt die Fabrikanten baten, nunmehr auch den Zwischenhandel mit leinenen und wollenen Waaren zu verbieten.

Diese Frage, ob man auf die Klagen der Stadt Frankfurt

---

[1]) Publikandum vom 17. März 1801.

Rücksicht nehmen oder im Interesse der Fabrikanten den Zwischenhandel noch mehr beschränken solle, stand eben zur Entscheidung, als Kunth in das Departement eintrat, und hat dasselbe in den Jahren 1801—1804 mehrfach beschäftigt. Auch von Kunth liegen mehrere Vota und Gutachten darüber vor. Er erklärt sich unbedingt gegen die in letzter Zeit ergangenen Beschränkungen, die indessen bereits in Geltung sind und deren Abänderung zunächst nicht in Aussicht steht, ist aber der Meinung, daß die Frage des Zwischenhandels für die leinenen und wollenen Waaren von geringerer Bedeutung sei als für die anderen Waaren. Die Zahl der fremden Käufer in Frankfurt sei jetzt so gering, daß sie nicht mehr im Verhältniß zu der auf den Markt gebrachten fremden Waare stehe, und es sei unzweifelhaft, daß der größere Theil derselben im Geheimen an Inländer verkauft werde, umsomehr da gerade bei diesen Waaren die ausländischen, namentlich die sächsischen Fabrikate nach Qualität und Preis dem Käufer größeren Vortheil böten. Unter diesen Umständen und unter ausdrücklicher Hervorhebung, weil es so „dem Systeme gemäß" sei, und daß die „Gesetze mit sich selbst übereinstimmen müssen", erklärt er schließlich für das Verbot zu stimmen [1]). Inzwischen aber war der Rückgang der Frankfurter Messe immer auffälliger geworden, so daß die Regierung wegen der üblen Folgen bedenklich wurde. Struensee übertrug deshalb Kunth die Bearbeitung der Meßsachen und sagte ihm: „Wir sind zu weit gegangen, jetzt helfen und mildern Sie, so viel Sie können [2])." Die Milderung konnte selbstverständlich nur innerhalb des Systems geschehen und mußte sich darauf beschränken, unter einigen gegen Mißbrauch möglichst schützenden Bestimmungen den Zwischenhandel wieder zu gestatten.

In einer anderen Sache mußte Kunth den Wünschen der Stadt Frankfurt entgegentreten. Als Erfurt 1803 zum preußischen Staate kam, wünschten die Behörden dieser Stadt die Wiederherstellung und Erweiterung der dortigen Messen, die Behörden von Frankfurt a/O. aber traten sehr lebhaft dagegen auf, weil sie davon eine erhebliche

---

[1]) Votum vom 13. Mai 1804. Ministerial-Archiv. Acta betr. das Handelsverbot mit fremden Waaren auf den Frankfurter Messen. Vol. I.

[2]) Aus einem Briefe Kunths an Stein vom 16. Juli 1829. — Vergl. auch: E. Philippi, Die Messen der Stadt Frankfurt a/O. Daselbst 1877.

Schädigung ihrer Messen fürchteten. Kunth hielt diese Befürchtung für unbegründet und glaubte, daß Erfurt weniger mit Frankfurt a/O. als mit Frankfurt am Main rivalisiren und einen Theil des dortigen Verkehrs an sich ziehen werde. Eben deshalb interessirte er sich für die Sache. Er billigte im Ganzen die von der Kammer in Heiligenstadt, als der zuständigen Behörde, gemachten Vorschläge, fand aber, daß dieselben in einzelnen Punkten das fiskalische Interesse zu sehr in den Vordergrund stellten. Er meinte, daß man alles fernhalten müsse, was den Besuch erschweren könnte, und stellte den richtigen Grundsatz auf: „selbst die Vermehrung der königlichen Einkünfte würde weniger von der Messe unmittelbar, sondern vielmehr von dem größeren Wohlstand der Stadt Erfurt zu erwarten sein[1]).“ Von anderer Seite aber fanden die wiederholten Beschwerden der Stadt Frankfurt so warme Fürsprache, daß die Verhandlungen sich von 1804 bis 1806 hinzogen und noch nicht zu einem Resultate geführt hatten, als der Ausbruch des Krieges und dann die Abtretung der Stadt Erfurt sie gegenstandslos machten.

Ein anderer Gegenstand, für den Kunth sich in dieser Zeit lebhaft bemühte, war die Gewinnung des Zuckers aus einheimischen Stoffen. Die mehrjährigen Verhandlungen mit dem Direktor Achard, dem Begründer sowohl der Rübenzucker-Fabrikation als auch der rationellen Rübenkultur, die umfangreichen Untersuchungen über die Nutzbarmachung seiner Ideen hatten großes Aufsehen erregt und allgemeines Interesse erweckt. Zahlreiche Schriften[2]) über Zuckerfabrikation erschienen, von denen die einen sich mit der Runkelrübe, andere mit anderen einheimischen oder einheimisch zu machenden Stoffen beschäftigten. Die technische Deputation gab sich die größte Mühe, den von allen Seiten an sie herantretenden Anforderungen gerecht zu werden. Ihr Chemiker, der berühmte Hermbstädt, überreichte im December 1798 einen Bericht[3]), in dem die von ihm mit türkischem Weizen, russischer Bärenklaue, Weinmost, Birkensaft,

---

[1]) Ministerial-Archiv. Acta das Retablissement der Freimessen in Erfurt betr.

[2]) Die 1875 erschienene, von Dr. Scheibler verfaßte Festschrift des Vereins für Rübenzuckerindustrie führt allein aus den beiden Jahren 1799 und 1800 neunzehn solcher Schriften an.

[3]) Ministerial-Archiv. Acta wegen der Anpflanzung des Zuckerahornbaumes. 1795—1806.

weißen Rüben, Runkelrüben, rothen Rüben, Mohrrüben, Zuckerwurzel, Pastinakwurzel und mit dem Safte verschiedener Ahornarten angestellten Versuche besprochen werden. Hermbstädt ist der Meinung, daß die Gewinnung des Zuckers aus dem Safte des Zuckerahorns noch günstigere Resultate verspreche als aus der Runkelrübe, und die technische Deputation schließt sich diesem Urtheile an. „Es ist nicht zu zweifeln“, heißt es in ihrem Berichte vom 2. Januar 1799, „daß der Rübenzucker auf jeden Fall viel wohlfeiler als der Rohrzucker ist; der Ahornzucker aber wird jenen wahrscheinlich in der Wohlfeilheit noch übertreffen, und wir müssen daher noch immer aufrichtig wünschen, daß der Anbau des Ahorns recht bald in Gang kommen und ausgebreitet werden möge, um so mehr da in Betracht kömmt, daß der Ahorn, wenn er einmal stehet, nur eines frischen Waldbodens und keines kultivirten Landes, auch keiner jährlichen Kultur wie die Rüben bedarf und daß er als Nutz- und Brennholz doch auch seinen Werth hat. Wir betrachten daher den Rübenzucker mehr als ein schätzbares einstweiliges Hülfsmittel und freuen uns, daß diese Entdeckung hier im Inlande gemacht worden ist.“

Kunth hatte schon vorher in Tegel Versuche mit dem Anpflanzen von Ahornbäumen gemacht, und da dieselben günstige Resultate ergaben, so betrieb er auf das eifrigste die Anlegung größerer Ahornplantagen. Die dazu erforderlichen Schößlinge und Sämereien wurden durch Vermittlung der Seehandlung und herrnhutischer Kolonien aus Canada bezogen. Diese Anpflanzungen erwiesen sich aber schwieriger als man vorausgesetzt hatte und wollten nicht recht fortkommen; ihre Resultate waren bei weitem nicht so günstig, wie ihre Urheber gehofft hatten. Sie scheinen in Folge dessen nach und nach wieder aufgegeben zu sein, um so mehr, da die Zuckergewinnung aus der Rübe sich als sehr viel vortheilhafter herausstellte. Bezüglich der Anpflanzung in Tegel findet sich die letzte Notiz in einem Schreiben Kunths an Wilhelm von Humboldt vom 5. April 1814, in welchem über den Schaden geklagt wird, den die ganz abgehungerten Hasen in der Baumschule angerichtet haben: „Von 1200 Zuckerahornstämmchen von fast Zollstärke muß ich wohl 300 über der Erde wegschneiden lassen.“

Große Mühe verwendete Kunth ferner darauf, neue Beziehungen mit dem Auslande anzuknüpfen und von der vorgeschritteneren Industrie der Nachbarländer möglichst genaue Kenntniß zu erhalten,

um sie der heimischen Industrie nutzbar zu machen. Kaum ist Wilhelm von Humboldt als Gesandter nach Rom gekommen, so wendet er sich an ihn mit der Bitte, genaue Nachrichten über die Kreppflor-Fabriken in Bologna, die berühmtesten dieser Art, einzuziehen, da dieser Artikel in Preußen gänzlich fehle und nur vom Auslande bezogen werde. Er bittet Humboldt, sich nach geeigneten Persönlichkeiten umzusehen, die mit königlicher Unterstützung solche Fabriken in Preußen anlegen könnten. Er läßt dann Proben von dem Haar der Steckmuschel kommen, deren Verarbeitung eine Specialität von Neapel ist, und bringt dieselben zur Kenntniß verschiedener Fabrikanten, von denen einige darauf seine Vermittlung in Anspruch nehmen, um größere Quantitäten zu beziehen. Auch gelingt es ihm durch den Gesandten, direkte Verbindungen für den Absatz von Berliner Farben und für die Beziehung italienischer Farben anzuknüpfen, während dieser Verkehr bisher ausschließlich durch französische Hände ging.

Wichtiger noch waren natürlich die Beziehungen zur englischen und französischen Industrie, bei der unsere Industrie in die Schule gehen mußte, wenn sie vorwärts kommen sollte. Unabläßig dringt Kunth deshalb darauf, daß in London und Paris sachkundige Agenten angestellt werden, um über die Entwickelung der Industrie zu berichten und sowohl Muster als Modelle einzuschicken. Er räth aber, diese Stellen nicht als gute Versorgungen anzusehen, sondern Leute auszusuchen, die kaufmännisch und technisch hinlänglich geschult sind, um das herauszufinden, was zu wissen der heimischen Industrie von Nutzen ist. Ganz wird ihm sein Wunsch zwar nicht erfüllt, doch gelingt es 1801 in London und 1804 in Paris einigermaßen geeignete Korrespondenten zu gewinnen. Für den in London ist die Sache nicht ganz unbedenklich, da es in England nicht gestattet ist, Muster und Modelle nach dem Ausland zu schicken. Die Korrespondenz muß deshalb in Chiffern geführt werden, die Sendungen gehen unter der Adresse eines Berliner Gelehrten und werden als physikalische Instrumente deklarirt. Die Instruktion dieser Korrespondenten und der regelmäßige Verkehr mit ihnen wird Kunth übertragen. Ihre Berichte liefern der technischen Deputation viel Material zu ihren Berathungen und erregen bei den Fabrikanten, denen sie zugänglich gemacht werden können, das lebhafteste Interesse. Bald genügt es nicht mehr, daß die wichtigsten Sachen abschriftlich

und mündlich zur Kenntniß des betheiligten Publikums gebracht werden, und man versucht, solche Aufsätze durch Abdruck im Intelligenzblatt weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Im Februar 1806 wird beschlossen, dies in regelmäßiger Folge durch ein besonderes technologisches Beiblatt des Intelligenzblattes zu thun. Alle Provinzial-Behörden werden darauf aufmerksam gemacht und aufgefordert, diese Nachrichten so viel als möglich zur Kenntniß der Magistrate und der Fabrikanten zu bringen. Die Sache findet großen Anklang, die betheiligten Kreise wünschen aber besondere Abdrücke des Beiblattes zu erhalten. Hierauf wollen die Behörden des Intelligenzblattes nicht recht eingehen, und so entsteht im Sommer 1806 der Gedanke, ein eigenes technologisches Journal, zwar als Privatunternehmung, aber unter Mitwirkung der technischen Deputation zu begründen, ein Plan, der damals allerdings wegen der schweren Wirren, die bald darauf ausbrachen, nicht zur Ausführung kommen konnte [1]).

Vermehrung der Berufskenntnisse schien Kunth ein wesentliches Mittel zu sein, um die Berufstüchtigkeit der Gewerbtreibenden zu heben. Er veranlaßte deshalb Hermbstädt, Vorträge für Färber zu halten, und hatte die Freude, daß dieselben zahlreiche Zuhörer fanden und sichtlichen Eindruck auf dieselben machten. Auch über Vorträge für andere Gewerbtreibende und Handwerker haben sich einige Notizen erhalten, da eine besondere königliche Erlaubniß eingeholt wurde, den Sitzungssaal der technischen Deputation dazu einzurichten, damit die Modellsammlung derselben bei den Vorträgen benutzt werden könne. Noch viel größeren Werth aber legte er darauf, die heranwachsende Jugend der gewerbtreibenden Klassen in der Schule besser für ihren künftigen Beruf vorzubereiten.

Seine amtliche Thätigkeit brachte ihn in direkte persönliche Beziehung mit zahlreichen Kaufleuten und Fabrikanten, und er sah mit Erstaunen, wie unglaublich gering die Bildung bei weitem der meisten unter ihnen war, selbst solcher, die großen Geschäften und Werkstätten vorstanden. Allerdings fanden sich unter den Kaufleuten

---

[1]) Ministerial-Archiv. Acta wegen der aus Paris eingezogenen Nachrichten. 3 vol. 1799—1808. Acta wegen aus England einzuziehender Handelsnachrichten. 1801—1809. Acta wegen öffentl. Bekanntmachung technologischer und mercantilischer Aufsätze. 1806.

Berlins manche Männer von hoher Bildung, sogar einzelne, die durch gelehrten Ruhm sich auszeichneten. Bis vor kurzem hatte Moses Mendelssohn dem Berliner Kaufmannsstande angehört, nicht minder wäre Kunths Freund David Friedländer zu nennen, der als kaufmännisches Mitglied des Manufaktur- und Kommerz-Kollegiums sein Kollege geworden war. Solcher Männer konnte es naturgemäß nur wenige geben, auch war es ihnen nur in einem verhältnißmäßig sehr kleinen Maße gelungen, unter ihren Berufsgenossen Propaganda zu machen und Interesse für Bildungsbestrebungen zu erwecken. Noch in einem Berichte vom Jahre 1820[1]) bemerkt Kunth u. a.: „Noch jetzt bestehen selbst in Berlin Baumwollenfabriken von 100—200 Stühlen, d. h. mit einem Umsatze von 50—100 Tausend Thalern, unter Verlegern, die mit Mühe ihren Namen schreiben, ihre einfachen Bücher nicht abschließen können, denen die Erde mit Potsdam und Frankfurt a/O. begrenzt ist, die in Zeiten der Stockung nichts zu sagen wissen, als daß Stockung sei, welcher die Regierung abhelfen müsse, die von der Möglichkeit und Nothwendigkeit weiterer Bildung keine Ahnung haben. Von mehr als 900 sogenannt selbständigen, obenein echt zünftigen Tuchmachermeistern in Grünberg, deren große Waarenmasse dem Welthandel angehört, mag ein Drittel seinen Namen gar nicht, ein zweites Drittel ihn kaum leserlich schreiben können.“ An einer anderen Stelle desselben Berichtes sagt er: „Daher kommt es, daß wieviel auch seit 80 Jahren zur Beförderung des Fabrikwesens in den genannten drei Provinzen (nämlich Brandenburg, Schlesien und Sachsen) geschehen und so bedeutend besonders in den letzten Jahren die Fortschritte auf einzelnen Punkten geworden sind, doch nur wenig Erhebliches zu nennen ist, das nicht zunächst aus der unmittelbarsten Einwirkung der Staatsbehörde (anstatt, wie es sollte, aus der eigenen Thätigkeit der Nation) hervorgegangen, und das (wo es noch dieses ist) merklich mehr wäre als Benutzung der von jener aufgesuchten und aufgestellten Muster.“

Die Erkenntniß des so niedrigen Bildungsstandes der Gewerbtreibenden brachte Kunth zu der Ueberzeugung, daß es ein wesent-

---

[1]) Gutachten in Betreff der in Erfurt zu errichtenden Gewerbeschule vom 12. August 1820. Im Archiv des Magistrats von Berlin: Schul-General-Akten Nr. 28. Auszugsweise abgedruckt bei Gallenkamp, Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Friedrichswerderschen Gewerbeschule in Berlin 1874.

liches Mittel zur Förderung der gewerblichen Thätigkeit und darum eine wichtige Aufgabe der Staatsregierung sei, Unterrichtsanstalten zu begründen, in denen die heranwachsende Generation der künftigen Gewerbtreibenden sich eine höhere Bildung und damit mehr Weltkenntniß und einen freieren Blick erwerben könne. Er richtete dabei sein Augenmerk zunächst auf die in Berlin und einigen größeren Provinzialstädten bestehenden Kunst- und Handwerks-, bez. Zeichenschulen, die vornehmlich zur Ausbildung von Handwerkern, namentlich Bauhandwerkern bestimmt waren. Wie weit in Bezug auf diese Schulen Kunths Thätigkeit gegangen ist, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, weil diese Schulen damals unter der Aufsicht der Akademie der Künste standen, auch die vom Fabriken-Departement neu eingerichteten Schulen sofort der Akademie unterstellt wurden, bei dieser aber Akten aus jener Zeit nicht mehr vorhanden sind. Nur das hat sich nachweisen lassen, daß die Kunstschule in Danzig 1803, also zur Zeit von Kunths Dezernat, eingerichtet wurde, daß die in Erfurt 1785 durch Dalberg begründete Zeichen-Akademie 1804, unmittelbar nachdem Erfurt an Preußen gekommen war, bedeutend vergrößert und zu einer Provinzial-Kunst- und Bauschule umgestaltet wurde. Einzelne Notizen von anderen Kunstschulen, z. B. von der in Königsberg, deren Leiter sich mit ihren Anliegen direkt persönlich an Kunth wenden, berechtigen in ihrer Vereinzelung nicht zu bestimmten Schlüssen, beweisen aber immerhin, daß Kunth diesen Schulen ein besonderes Interesse zuwendete und nach Kräften bemüht war, dieselben zu heben.

Neben solchen Schulen zur Ausbildung von Handwerkern, denen sich später, wie aus brieflichen Aeußerungen Kunths hervorgeht, zur höheren Ausbildung ein polytechnisches Institut anschließen sollte, hielt er es für nothwendig, noch andere Schulen einzurichten, bei denen nicht auf eigentliche Fachbildung zu sehen sei, sondern mehr auf eine Erweiterung des Gesichtskreises durch allgemeinere Kenntnisse, namentlich in den neueren Sprachen, den Naturwissenschaften, Geographie und Geschichte.

In diesem Sinne bewog er das Fabrik-Departement im Jahre 1802 eine von Privatleuten in Berlin mit sehr schwachen Mitteln begründete „Handlungsschule“ durch einen jährlichen Zuschuß von 1000 Thalern zu unterstützen, um dieselbe „einer Fabrikanten-Schule anzunähern“. Kunth trat selbst an die Spitze der Direktion, zu

der außer ihm der Dirigent der Anstalt und drei Kaufleute, darunter David Friedländer, gehörten. Er hat, wie er erzählt, oft unter den Schülern gesessen, ließ 1803 einen ausführlichen Bericht über dieselbe drucken[1]) und bestimmte auch den Minister Struensee, sich für die Schule zu interessiren und dieselbe wiederholt zu besuchen. Nicht minderen Eifer widmete ihr Kunths Freund Ernst Gottfried Fischer, ein namhafter Mathematiker und ein ausgezeichneter, philosophisch gebildeter Lehrer des Berlin-Köllnischen Gymnasiums, den Kunth als einen Bruder seines ehemaligen Lehrers und väterlichen Freundes schon vor Jahren kennen gelernt und zum Unterricht der beiden Humboldt herangezogen hatte[2]). Er übernahm einen Theil des mathematischen und geographischen Unterrichts und sprach außerdem in der obersten Abtheilung in wöchentlich zwei Stunden über „Moral des Kaufmanns".

Auf diesen letzteren Unterricht legte Kunth großen Werth und hat später wiederholt die Einführung desselben an Real- und Gewerbeschulen empfohlen. Es ist das vielleicht auf die Einwirkung David Friedländers zurückzuführen, der über dies Thema öffentliche Vorlesungen in Berlin gehalten und für das vom Probst Zöllner herausgegebene Lesebuch die „Briefe über die Moral des Handels" geschrieben hat[3]). Der erwähnte Bericht bemerkt darüber: „Der künftige Kaufmann muß theils die allgemeinen Pflichten des rechtschaffenen Mannes kennen und ausüben lernen, theils besonders auch

---

[1]) Ausführliche Nachricht von dem Zwecke und der inneren Einrichtung der Königl. Handlungsschule in Berlin. 1803. — Daß Kunth der Verfasser dieser Schrift ist, sagt er selbst in einem Schreiben an Oberbürgermeister Franke, das sich im Anhang findet. — Die oben gegebenen Mittheilungen über diese Schule stützen sich außerdem auf das gleichfalls im Anhang abgedruckte Schreiben an den Finanzminister Graf Bülow vom 21. März 1816, auf Kunths Briefe an Stein und auf das Seite 32 erwähnte Gutachten für Erfurt.

[2]) Vergl. über ihn die Angaben in der Allgem. Deutschen Biogr. und den Nekrolog im Programm des Gymnas. z. Grauen Kloster 1831.

[3]) Die zuletzt angeführte Notiz ist der Biographie David Friedländers von J. H. Ritter (Berlin 1861) entnommen. Daß Friedländer solche Vorlesungen gehalten hat, wird in Kunths Briefen mehrmals erwähnt. Die Thatsache, daß Friedländer Assessor beim Manufaktur- und Kommerz-Kollegium und einer der Kuratoren der Königl. Handlungsschule war, ist aus dem Handbuch für den Königl. Preuß. Hof und Staat und aus dem Berliner Adreßkalender der betreffenden Jahre zu ersehen.

diejenigen, die ihm in seinem Stande obliegen. Vorzüglich muß denen, die sich dem Kaufmannsstande widmen, empfohlen werden: Mäßigung im Glücke, Standhaftigkeit im Unglücke, Sparsamkeit, Ordnung, Redlichkeit, Billigkeit und die Erfüllung ihrer Pflichten als Bürger gegen den Staat. Hier kann der Lehrer nie zu eindringend, und seine Moral nie zu strenge sein. Die Nothwendigkeit der Konsumtionsabgaben, der Waarenverbote, die Schädlichkeit und das Entehrende des Defraudirens und Kontrebandirens sind Gegenstände, worauf in der Handlungsschule besonders Rücksicht genommen wird."

Indessen vermochte alle aufgewendete Bemühung nicht das Interesse der kaufmännischen Welt soweit zu erwecken, wie es für die Fortdauer der Schule nothwendig gewesen wäre, auch war wohl für damalige Verhältnisse ein Schulgeld von 60 Thalern jährlich bedeutend zu hoch. Die Schule ist 1806 eingegangen, zum Theil, wie Kunth bemerkt, durch die Schuld des Dirigenten, „durch seine Eigenheiten, die Mißlichkeit seiner äußeren Umstände und weil er den Zweck des Ganzen nicht begriff."

Als eine nicht unbedeutende Frucht dieser Schule kann aber angesehen werden, daß Fischer durch seine Erfahrungen an derselben und durch die Anregung Kunths bestimmt wurde, seine Gedanken über die Einrichtung von Schulen „für die gebildeteren Stände" in einer kleinen Schrift niederzulegen, welche auf die weitere Entwickelung des Realschulwesens von Einfluß gewesen ist[1]).

Durch das Scheitern des ersten Versuches ließ Kunth sich nicht abschrecken. Als er im Sommer 1805 den Minister Stein auf einer Reise durch die östlichen Provinzen begleitete, gelang es ihm, den Minister für seine Idee zu gewinnen[2]). Gleich in Züllichau wurde der Plan gefaßt, eine solche Anstalt mit dem dortigen Pädagogium zu verbinden, und Stein bewilligte einem der jüngeren Lehrer aus den Fonds seines Ministeriums eine Unterstützung zur Ausbildung

[1]) Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Lehranstalten für die gebildeteren Stände. Von E. G. Fischer. Berlin 1806. — Vergl. das im Anhang abgedruckte Schreiben an Franke.

[2]) Kunth schreibt allerdings in dem Erfurter Gutachten, die Schrift Fischers habe Stein auf den Gedanken gebracht, doch trägt dieselbe die Jahreszahl 1806; es ist also nicht anzunehmen, daß sie während der Reise vorgelegen habe, es kann sich nur um Kunths Mittheilungen und Anregungen gehandelt haben.

für den technologischen Unterricht. In Steins Auftrag trat Kunth mit dem Schul-Departement in weitere Verhandlung, und als dieselbe zunächst in Betreff einer Umwandlung der Königlichen Realschule in Berlin dem Abschlusse nahe war, wurde der Zuschuß von jährlich 1000 Thalern, den der Manufakturfonds bisher der Handlungsschule gegeben hatte, dazu bestimmt. Die weiteren Verhandlungen unterbrach der Krieg, und erst nach einem Jahrzehnt konnten sie mit Aussicht auf Erfolg wieder aufgenommen werden.

Kunths Vorgesetzter in der letzten Zeit vor dem schrecklichen Kriege, der den preußischen Staat aus seinen Fugen heben sollte, war der Freiherr vom Stein, zu dem Kunth bald in ein sehr herzliches Verhältniß des Vertrauens von der einen Seite, der Verehrung und Hingabe von der anderen Seite trat. Wiederholt bezeichnete er die beiden Jahre von Ende 1804 bis Ende 1806 als die glücklichsten, an Arbeit wie an Freude reichsten seines amtlichen Lebens. In seiner Lebensbeschreibung berichtet er darüber seinen Kindern:

„Struensees Nachfolger war Herr vom Stein, einer der edelsten deutschen Männer dieser und jeder anderen Zeit, hervorragend durch Geist, Kenntnisse, den reinsten und zugleich festesten und entschlossensten Charakter. So wird ihn einst die dankbare Nachwelt darstellen. Nachdem er mich einige Zeit im Dienste beobachtet hatte, zog er mich allen meinen Mitarbeitern vor, belud mich aber auch dermaßen mit Geschäften, daß ich allein periodisch mehr zu arbeiten hatte, als die übrigen vier Räthe zusammengenommen, und daß er einst selbst bei einer einzelnen Sache erklärte, ich solle sie abgeben, weil ich unmöglich noch mehr leisten könne. Dies war ein großes Wort in dem Munde eines Mannes, welcher die Thätigkeit anderer nach seiner eigenen seltenen Kraft abmaß. Ich mußte nun auch in den allgemeinen Versammlungen des Generaldirektorii Vorträge halten, welches eigentlich nur dem höheren Range der Geheimen Finanzräthe zustand, und ihn auf zwei großen Reisen begleiten: im Jahre 1805 durch die damaligen polnischen und preußischen Provinzen und Pommern, im Jahre 1806 durch Schlesien und die damaligen niedersächsischen Entschädigungsprovinzen; jene von drei, diese, auf welcher ich mich jedoch in Schlesien von ihm trennte, von zwei Monaten. Er selbst nannte dieses Zusammenreisen eine Art von Ehe. Wir lernten uns allerdings genauer kennen: und wenn er seine Meinung von meinen wissenschaftlichen Kenntnissen vielleicht herunterstimmte,

so gewann er wohl eine desto günstigere von meiner sonstigen Geschäftstüchtigkeit und von meinem Charakter. Dies hat sich seitdem in einer langen Reihe von Jahren bewiesen bis auf den heutigen Tag[1]). Für die Verbesserung meiner äußeren Lage that er damals nichts. Ob ich nun gleich hienach in der gemeinen Bedeutung dem Herrn vom Stein keine Verbindlichkeiten schuldig bin, so habe ich ihm desto mehr zu verdanken in einem höheren Sinne, für seinen Einfluß auf meinen Geist und Charakter, auf meine Ansicht des menschlichen und Staatslebens; mehr als ich ihm durch Dienste, die ich ihm nachher und bis jetzt zu leisten Gelegenheit fand, habe vergelten können."

In gleicher Weise sprach er sich auch gegen Stein selbst aus, als dieser aus seinem Amte entlassen wurde und dadurch aufhörte sein Vorgesetzter zu sein. Dieser Brief ist charakteristisch für Kunths Persönlichkeit und für die Beziehungen, die sich zwischen ihm und Stein weiter entwickelten. Wir drucken ihn deshalb im Anhange ab, obgleich er bereits von Pertz veröffentlicht worden ist.

---

[1]) Dieser Theil der Selbstbiographie ist 1818 geschrieben.

Viertes Kapitel.

Häusliche Verhältnisse. Ehe.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges, am 24. August 1806, war Kunth, der bereits sein 49. Lebensjahr vollendet hatte, in den Ehestand getreten. Die erwählte Gattin, mit der es ihm vergönnt war, 23 Jahre einer in jeder Beziehung glücklichen Ehe in ungestörtem häuslichem Frieden und herzlichem Einverständniß zu durchleben, war im Herbste 1805 als Frau des Dichters Zacharias Werner mit diesem nach Berlin gekommen und hatte sich hier von diesem getrennt.

Die Verfasser haben diese Frau, ihre Großmutter, nur als Greisin gekannt, als eine heitere und lebhafte Frau von hoher Gestalt und noch immer schönen Zügen, die in fester und stets würdevoller Haltung ihre Stellung in der Gesellschaft sehr wohl zu behaupten verstand. Sie zu schildern, wie sie in der Jugend war, wird am besten dem Dichter überlassen, der in einem Briefe vom 30. März 1804[1]) schreibt: „Um eben diese Zeit ungefähr" (d. h. im Frühjahr 1801, zur Zeit der Trennung von seiner zweiten Frau) „lernte ich eine achtzehnjährige Polin kennen, die Tochter eines Warschauer Schneidermeisters M. Ich begegnete sie auf der Straße, und ihr Anblick fuhr mir wie ein Blitzstrahl ins Herz. Diese Graziengestalt war es, deren Bild mir zeitlebens dunkel vorgeschwebt hatte; sie war für mich bestimmt; ich liebte sie vom ersten Augenblick, als ich sie sah, und ich, der zweimal geheirathet und sich ge-

---

[1]) Abgedruckt in „Blätter für litterarische Unterhaltung" 1827.

trennt hatte, liebte itzt in meinem dreiunddreißigsten Jahre zum erstenmal. Im August 1801 war unsere Hochzeit, und bis jetzt ist sie das erste, hauptsächlichste Glück meines Lebens. Mein Weib, die Kunst und die Religion sind die Hauptsachen, die mir das Leben werth machen. Itzt, da ich beinah drei Jahre mit ihr und fast nur für sie gelebt habe, itzt erst getraue ich mich, Dir eine nicht ganz pfuscherhafte Skizze von ihr zu entwerfen. Mit einer sehr edlen, fast griechischen schlanken Figur verbindet sie eine äußerst energische Seele. Rechtlichkeit ist der Grund ihres Charakters und Wahrhaftigkeit; sie ließe sich eher todtschlagen, als daß sie eine Lüge sagte. Ihr Verstand ist scientifisch ungebildet (ich nehme mich auch sehr in Acht, ihn zu bilden), aber von Natur sehr richtig und tiefblickend; ihr Gedächtniß bis zu einem enormen Grade schwach, ihre Phantasie dagegen so rege, lebhaft und kühn, daß ich mit meinem sogenannten poetischen Talent gegen sie ein kompletter Stümper in Betreff der Phantasie bin, täglich reichere Schätze in ihr entdecke und nichts weiter thun kann, als das in ihr glimmende ächt poetische Feuer zu mäßigen und es zu seiner Quelle, dem ewigen Lichte zurückzuführen.

„Außer meiner seligen Mutter kenne ich kein Weib (und ich habe sehr viele Weiber sehr genau kennen gelernt) von einer so glühenden Phantasie, als meine itzige Frau. Ich bin so glücklich, daß sie mich heftig und ausschließlich liebt, mit ganzer Seele an mir hängt und (jeder Königsberger kann Dir das bestätigen) kein anderes Vergnügen kennt als mich. Doch verlangt sie ebenso ausschließliche Gegenliebe und ebenso heftig als sie liebt, ebenso strenge verlangt sie den alleinigen Besitz meines Herzens. Sie wäre im Stande, mir ihr Leben zu opfern, aber was sie geopfert, fordert sie auch, kurz, ein in allem energischer, ich möchte sagen, spanischer Charakter."

In demselben Briefe erzählt Werner u. a., daß er im Winter mit seiner Frau gelesen habe, „d. h. ich radebrechte ihr aus dem Deutschen ins Polnische den Egmont, Götz von Berlichingen, Genoveva, Jungfrau von Orleans, Macbeth u. s. w." Auch in seine eigenen Dichtungen wird er sie einzuführen versucht haben, um so mehr, als er damals in seinem Trauerspiel „Das Kreuz an der Ostsee" seine Liebe poetisch verherrlichte, in der Figur der Malgona seine Frau und im Warmio sich selbst darstellend. Dennoch scheint das gegenseitige Verhältniß nicht ganz so sonnenhell gewesen zu

sein, wie es der Dichter schildert, da Werner in dem Briefe, in welchem er seinem Freunde Scheffner die Trennung der Ehe mittheilt[1]), sehr über die Eifersucht und die Heftigkeit seiner Frau klagt und ihre, wohl etwas übertriebene Behauptung bestätigt, daß kein Tag vergangen sei, an dem sie sich nicht gezankt hätten.

Indessen ging das, so lange sie in Königsberg und Warschau lebten. Aber schon bei der ersten Aussicht, eine Stelle in Berlin zu erhalten, schrieb Werner einem Freunde: „Auch ist Berlin ein im Grunde fataler Ort für den, der nicht locker leben kann. Ja, wer unverheirathet ist, aber du kennst meine Lage!“[2]). Obgleich die Frau schwer erkrankt in Berlin ankam, kümmerte er sich fast gar nicht um dieselbe, sondern stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen und überließ sich, wie Gubitz, der ihm persönlich nahe gestanden hat, mittheilt, den sinnlichsten Genüssen. Dies zu dulden verweigerte das Gefühl der jungen Frau, und bald nach ihrer Genesung verlangte sie die Trennung der Ehe.

Kunth, der in Warschau mit Werner bekannt geworden und ihm bei der Uebersiedelung nach Berlin und der neuen Einrichtung behülflich gewesen war, unterstützte sie während ihrer Krankheit und bot ihr seine Hand an, als sie sich zur Trennung von Werner entschlossen hatte. Werner freilich behauptet in dem bereits angeführten Briefe an Scheffner, daß Kunth schon vorher dies Ziel im Auge gehabt, deshalb Werners Berufung nach Berlin befördert und seine Frau veranlaßt habe, die Scheidung zu fordern. Nun waren allerdings solche Verhältnisse damals in der Berliner Gesellschaft und namentlich in den durch vielfache Beziehungen miteinander verbundenen litterarischen und aristokratischen Kreisen, in denen Kunth sich bewegte, nicht selten. Indessen hat unter allen Zeitgenossen, welche die Scheidung Werners und die Ehe Kunths erwähnen, von denen viele mit den Verhältnissen genau bekannt waren, keiner diesem Gedanken Raum gegeben, mit alleiniger Ausnahme des klatschsüchtigen Schütz[3]), der die Verhältnisse nicht aus eigener Anschauung kannte, auch keine andere Quelle dafür angeben kann, sondern einzig und allein nach jenem Briefe Werners urtheilt. Und eben dieser in großer und begreif-

[1]) Vom 27. Dezember 1805. Blätter für litter. Unterhaltung. 1834.
[2]) Erlebnisse von F. W. Gubitz. Berlin 1868. Bd. I.
[3]) Schütz, Zacharias Werners Biographie. Grimma 1841. 2 Bde.

licher Aufregung geschriebene Brief wird in Ermangelung anderer Zeugnisse nicht als beweiskräftig gelten können. Denn Werner war trotz seiner zügellosen Leichtfertigkeit ein Mann von tiefem Gemüthe und die Trennung von der noch immer leidenschaftlich geliebten, zeitweise fast vergötterten Frau wurde ihm sehr schwer. Uebrigens sagt er selbst in jenem Briefe: „Sie ist, ich gebe ihr noch das Zeugniß aus voller Seele, das wahrhafteste, redlichste, kräftigste und gefühlvollste Weib, das ich kenne," und an Hitzig schreibt er, gleichfalls bei der Anzeige der erfolgten Scheidung[1]: „Ich bin wohl kein böser Mensch, aber ein Schwächling in vieler Rücksicht (denn Gott stärkt mich auch in mancher), ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich, du weißt's ja! Immer in meinen Phantasieen, in Geschäften; hier nun vollends in Komödien, in Gesellschaften, hatte sie mit mir keine Freuden. Sie ist unschuldig, auch ich vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin?"

Werner blieb mit Kunth in einiger Verbindung, und dieser erhielt sehr bald Gelegenheit, ihm nützlich zu sein, da Werner durch die Kriegsstürme und die im Gefolge derselben eingetretene Erschütterung aller wirthschaftlichen Verhältnisse in Gefahr gerieth, sein ganzes, damals zwölftausend Thaler betragendes Vermögen zu verlieren. Es gelang Kunths Umsicht, dasselbe zu retten und vortheilhaft anzulegen. Werner überließ ihm längere Zeit die Verwaltung desselben und versprach damals, es dereinst seiner früheren Frau zu hinterlassen. Von Wien aus knüpfte er später die Erfüllung dieser Zusage an die Bedingung, daß Kunths Töchter katholisch erzogen würden. Da Kunth dies unbedingt ablehnte, ernannte Werner den Vorsteher der Redemptoristen-Kongregation in Wien zu seinem Erben und vermachte der Frau nur den zehnten Theil des Vermögens, das inzwischen, nach Kunths Schätzung, auf zwanzigtausend Thaler angewachsen war.

Mit welchem Interesse Werner in den ersten Jahren nach der Trennung der für ihn verlorenen Frau gedachte, zeigt der folgende im Besitz der Verfasser befindliche Brief, welchen Werner im Jahre 1808 nach der Geburt von Kunths erstem Kinde an diesen richtete.

---

[1] Lebensabriß Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Berlin 1823.

Der Brief beginnt mit einem von Werner in polnischer Sprache verfaßten und niedergeschriebenen Gedichte. Man sieht also, daß Werner seine anfängliche Unkenntniß der polnischen Sprache bald überwunden hatte. Auch noch ein anderes von Werners Hand geschriebenes polnisches Gedicht hat sich erhalten, das in scherzhafter Weise einige Tugenden und Schwächen der Frauen behandelt. Jenes erstere und der dazu gehörige Brief lauten:

Do Malgoney.

Bądz szczęzliwa, Malgoneczka,
Ty y twoy Kochany dzieczko,
Kazdy kwiatek y gwiasdeczko,
Gada: Bog was bogłoslawie! —

Ja plakałem zradosci,
Slyszaiąc ze ty Matulka;
Bądz szczęczliwa z Męszulkem,
Niech Pan Bog was bogłoslawie!

Ja nie mam swoy wlasny gniazdo,
Ja bez dzieczkow i szamotny,
Jednak nie jestem markotny;
Bog Malgoną bogłoslawie!

Twoia corka będzie moia,
Kleinod jest moiego sercu,
Kontent ide ja do smiercu,
Kiedy Bog Was bogłoslawie!

An Margaretha.

Uebersetzung für Margarethens edlen Mann, für den ich keine Geheimnisse habe.

Sei glücklich Margaretha,
Du und Dein liebes Kindchen,
Jede Blume, jeder Stern
Sagt Dir, Gott segne Euch!

Ich habe vor Freude geweint,
Als ich hörte, daß Du Mutter wärest,
Sei glücklich mit Deinem Manne,
Gott segne Euch!

Ich habe nicht mein eigen Nest,
Ich bin ohne Kinder und einsam,
Aber doch bin ich nicht mißmüthig;
Gott segnet ja Margarethen!

Deine Tochter wird auch die meinige sein,
Sie ist das Kleinod meines Herzens,
Zufrieden werde ich zum Tode gehen,
Wenn Gott Euch segnet! —

Gott der Herr segne und behüte das geliebte Kind der theuren trefflichen Mutter, das Kind, die Hoffnung und letzte Freude meines einsamen Lebens, welches ich für das meinige im reinen und frommen Geiste betrachte,

Gott der Herr segne, stärke und erhalte die treffliche Mutter, meine theuerste Freundin für Zeit und Ewigkeit,

Gott schütze und erhalte den Vater, meinen würdigen Freund, würdig und gewürdigt, ein großes Kleinod zu besitzen und zu würdigen.

Dies wünschet der Einsame:
Der nie an Fleisch von seinem Fleische
Das matte Herz, die wunde Brust gedrückt[1]),

und der bei dem Empfange des freudebringenden Briefes Freudethränen knieend geweint und knieend für das Wohl des Kindes, der Mutter und des Vaters zu Gott gebetet hat. Bei dieser Gelegenheit schlug ich befragend die Bibel auf und fand den letzten Vers im 8. Kapitel des Prediger Salomonis. Er enthält Gottes Antwort auf Ihren Brief.

Ewig Ihr

Werner.

---

[1]) Worte Molays in Werners Drama „Die Söhne des Thals.“

Wenn Kunth in der Verwaltung des Vermögens anderer geschickt und glücklich war, so scheint ihm dies in seinen eigenen Verhältnissen nicht ebenso gelungen zu sein. Bis zum Sommer 1806 hatte er 5000 Thaler zurückgelegt, in den nächsten Jahren hören wir ihn öfters darüber klagen, daß er seine Ersparnisse angreifen, daß er ein Papier nach dem andern trotz der überaus ungünstigen Kurse verkaufen müsse. Im Jahre 1814 war er sogar, wie vorher erwähnt, durch eine Schuld gedrückt und kam nur allmählich und nicht ohne erhebliche Einschränkungen dazu, dieselbe zu tilgen und wieder etwas „für den Spartopf", wie er sich ausdrückt, übrig zu behalten. Zum Theil lag das unzweifelhaft an der großen Theuerung, welche während des Krieges und in der ersten Zeit nach demselben, namentlich während der ganzen Zeit der französischen Okkupation in Berlin herrschte, und an den schweren Kriegslasten, welche alle Bürger der Hauptstadt zu tragen hatten. Denn auch Kunth hatte nach dem Erlaß der Städteordnung, wiewohl er nicht dazu verpflichtet war, das Bürgerrecht erworben[1]), um so nach seinen Kräften zur Einbürgerung des neuen Gesetzes beitragen zu können. Theilweise aber lagen diese wirthschaftlichen Schwierigkeiten auch wohl in persönlichen Verhältnissen. Schon in seiner Jugend hatte er, wie wir sahen, große Neigung zum Verkehr in aristokratischen Kreisen gehabt, seitdem hatte er drei Jahrzehnte vorzugsweise in solchen Kreisen gelebt, anfangs im Humboldt'schen Hause, dann mit gutem, für einen Junggesellen sehr auskömmlichem Gehalte. Jetzt war er in der Lage, mit denselben Einnahmen, aber unter ganz besonders schwierigen Zeit- und Lebensverhältnissen einen Hausstand einzurichten und dessen wachsende Bedürfnisse zu bestreiten, die noch dazu gleich in den ersten Jahren durch Krankheit erst der Frau, dann der Kinder vermehrt wurden. Ganz besonders groß waren die Lasten

[1]) Kunth an Stein. 7. April 1809. „Ich denke mich auch hier als Bürger aufnehmen zu lassen, wegen des guten Beispiels." — 22. April 1809. „Die Wahlen hier dauern noch fort. Am 18. war die Wahl für meinen Bezirk, und ich möchte um vieles die Ideen und Empfindungen nicht verlieren, welche diese feierlich rührende Handlung in mir geweckt hat. Wenn diese Städteordnung keinen neuen und besseren Geist in die Menschen bringt, so ist an aller Besserung zu verzweifeln. Und politisch — wenn wir unsere alte Selbständigkeit wieder hätten, was müßte diese neue Verfassung für einen Eindruck machen auf die Bürger anderer deutscher Städte, so vieler, die ihre Verfassung verloren haben! Mein Bürgerthum wird mir vielleicht einige Kosten machen, von denen ich sonst frei war. Ich bereue sie nicht."

beim Wiederbeginn des Krieges im Jahre 1813. Kunth berechnet seinen Theil der Kriegskosten für dieses Jahr einschließlich der freiwilligen Beiträge auf 1500 Thaler, d. h. die Hälfte seines Gehaltes: gegen 50 Thaler habe er monatlich an dem Kurse der Tresorscheine verloren, in denen das Gehalt gezahlt wurde, zwischen 40 und 90 Thaler monatlich hätte die Einquartierung gekostet, da er fast in jedem Monat über 200 Mann zu verpflegen gehabt.

Auch noch in einer anderen Weise hatte sich sein Haushalt vergrößert. Um dieselbe Zeit, als Kunth sich verheirathete, starb sein ältester Bruder, der ihn einst auf dem Gymnasium und auf der Universität unterstützt hatte. Sein damals 18jähriger Sohn Karl Kunth war durch den Tod des Vaters mittellos geworden und wendete sich an den Oheim, dem so die Gelegenheit wurde, an dem Sohne die ihm selbst erwiesene Wohlthat zu vergelten. Es gelang ihm zunächst, zu erwirken, daß derselbe als Registraturassistent bei der Seehandlung eintreten konnte. Nachdem er ihn näher kennen gelernt hatte, nahm er ihn ganz zu sich, um besser für seine weitere geistige Ausbildung sorgen zu können. Beide begegneten sich in der Liebe zur Betrachtung der Natur, namentlich der Pflanzenwelt, und diese Neigung bewog den Jüngling, alle Mußestunden auf das Studium der Botanik zu verwenden. Aufgemuntert durch Alexander von Humboldt, mit dem er im Kunth'schen Hause bekannt wurde, besuchte er die Vorlesungen der neu errichteten Universität und gab schon 1813 die bald berühmt gewordene Flora Berolinensis heraus, das erste von den zahlreichen Werken, durch die er sich in der Botanik einen so großen Namen erworben hat. Unmittelbar darauf folgte er Humboldts Ruf nach Paris, um die von diesem und Bonpland auf ihrer amerikanischen Reise gesammelten Pflanzenschätze zu ordnen und zu beschreiben.

Fünftes Kapitel.

In der Franzosenzeit.

1806—1808.

Ueber die unglückliche Zeit, in welcher Berlin unter französischer Verwaltung stand, berichtet Kunth in seiner Lebensbeschreibung leider nur sehr kurz. „Diese zwei Jahre waren auch für mich eine höchst unglückliche Zeit. Sie verzehrten den größten Theil meiner früheren kleinen Ersparungen, und es war nahe daran, daß mein Dienstverhältniß sich gänzlich auflöste. Dennoch, obgleich nach dem Dienstalter im Departement nur der vierte Rath, half ich, unterstützt von meinem Freunde, dem jetzigen Geheimen Rath Kahle, redlich mit, die Staatsfonds zu bewahren, die Beamten durchzubringen, die Gewerbtreibenden zu erleichtern. Das Vertrauen des Ministers vom Stein gab meiner Stimme ein vorzügliches Gewicht, auch gegen den ältesten Rath, einen wenig gebildeten und, wie dies in der Regel ist, desto eingebildeteren Mann. Was wir gethan hatten, wurde nachmals von Königsberg aus, wo der König und die Regierung ihren Sitz hatten, mit Beifall gebilligt."

Auch in einem Schreiben an Stein vom 10. April 1829, in dem Kunth auf diese Dinge zu sprechen kommt, sind nur wenige Einzelheiten angeführt: „Während der Invasion von 1806, als das Departement schien auseinander fallen zu wollen, darf ich wohl sagen, daß ich, in Verbindung mit Herrn Kahle, es war, der es, nicht ohne Kampf, zusammen hielt. Große Fonds der Manufaktur-Kasse und der übrigen Geldinstitute (Seidenmagazin u. a.) wurden

dem Feinde verborgen, von den Schuldnern in Staatspapieren und einigem Golde eingezogen, auch noch nach dem Tilsiter Frieden von Magdeburg und Cottbus her, und so zugleich das zahlreiche Beamtenpersonal nothdürftig durchgebracht. Nach wiederhergestellter Kommunikation mit Königsberg gingen mir auch hierüber beifällige Anerkenntnisse zu.

„In derselben Zeit hatte ich verschiedene Aufsätze gegen die Forderungen der französischen Administration zu verfassen, die zwar ohne sonderliche Wirkung blieben, mir aber persönlich wiederholte Einladungen zu näherer Bekanntschaft von Estève verschafften, die ich unbeachtet ließ."

In den Akten des Departements aus dieser Zeit ist nicht viel zu finden, da gerade das Beste und Wesentlichste, was treue Beamte thaten, nicht gut aktenmäßig konstatirt werden konnte. Namentlich war es eine gefährliche Sache, preußische Staatsgelder einzuziehen und sie den französischen Spüraugen zu verbergen. Wurde doch jeder Verkehr mit der preußischen Regierung, jede Handlung in dem Interesse derselben als Hochverrath behandelt. Indessen hat sich von den Aufsätzen, die Kunth anführt, einer erhalten, der eine interessante Sache behandelt.

Die französische Verwaltung hatte das Zoll- und Accise-Departement und das Fabriken- und Kommerzial-Departement jedes für sich wieder in Thätigkeit gesetzt, aber die frühere Verbindung beider Departements für solche Gegenstände, die ihnen gemeinsam waren, das „Kombinirte Fabriken- und Kommerzial- wie auch Accise- und Zoll-Departement des General-Direktoriums" nicht wiederhergestellt. Dennoch verkehrten die beiden Behörden in Erinnerung des früheren Zusammenwirkens mit einander. So meldet[1]) das Accise-Departement am 15. Dezember 1806, daß Herr Estève, der von dem französischen Gouvernement eingesetzte General-Administrator der Finanzen, den Eingang der französischen Fabrik- und Manufakturwaaren gestatten wolle, und ersucht das Fabriken-Departement um ein „Memoire in französischer Sprache über diesen Gegenstand, worin der Nachtheil geschildert wird, den diese Operation nach sich ziehen würde." Es war bei dieser Bitte wohl auf einen Aufsatz von Kunth abgesehen, dem fast immer die in französischer Sprache abzufassenden

---

[1]) Ministerial-Archiv.

Arbeiten aufgebürdet wurden. Selbstverständlich wurde die Bitte erfüllt. Schon am 16. Dezember wurde das Memoire übersendet, welches zuerst die große Ueberlegenheit der französischen Industrie und dann den nachtheiligen Einfluß schildert, den der Krieg bereits auf die Gewerbe der okkupirten Provinzen ausgeübt hatte. Aus den polizeilichen Listen wird u. A. angeführt, daß allein in Berlin von 1900 Stühlen, auf denen im Oktober seidene und halbseidene Waaren gearbeitet wurden, seit dem November 1100 leer ständen, daß in Berlin 41 000 Personen mit Weberei beschäftigt seien[1]). Der gegenwärtige Zustand des Gewerbes beruhe auf dem Prohibitivsystem; wenn zu den Leiden des Krieges, der Störung aller wirthschaftlichen Verhältnisse noch die Konkurrenz der französischen Industrie hinzutrete, so müsse dies den schädlichsten Einfluß ausüben und auch die Steuerkraft des Landes sehr vermindern.

Allzu großen Eindruck scheinen der Aufsatz und auch das letzte ad hominem berechnete Argument desselben nicht gemacht zu haben. Immerhin überließ es Estève dem Accise-Departement, den Entwurf eines Tarifes für den Eingangszoll der französischen Waaren aufzustellen. Die etwas hoch gegriffenen Positionen dieses Entwurfes amendirte er dann in sehr summarischer Weise, indem er sämmtliche Sätze, vom ersten bis zum letzten, auf die Hälfte herabsetzte[2]).

Daß Estève den Wunsch kund gab, den Beamten kennen zu lernen, der bei solchen Veranlassungen mehrfach von seinen Kollegen vorgeschoben wurde, ist begreiflich, und es war vielleicht unrecht,

---

[1]) Die letzte Zahl erscheint selbst unter Einrechnung der Frauen und Kinder sehr groß, da Berlin 1806 nur 155000 Einwohner hatte. Indessen war die Weberei damals der bedeutendste Industriezweig Berlins. Im „vaterländischen Gewerbsfreund“ (Berlin 1819) von H. Weber, der viele Jahre Fabriken-Inspektor gewesen war, also die Verhältnisse genau kannte und nach den zuverlässigsten Materialien arbeiten konnte, werden für die Zeit unmittelbar vor dem Kriege in den Webereien Berlins gezählt:

bei den Wollen-Manufakturen	1465	Stühle und	13789	Arbeiter
„ „ Baumwollen- „	4507	„ „	9000	„
„ „ Strumpfwaaren- „	798	„ „	1904	„

außerdem bei den Band-Manufakturen 2118 Arbeiter ohne Angabe der Stühle, bei den Seiden-Manufakturen (1805) 2123 Stühle und bei den Leinen-Manufakturen 191 Stühle ohne Angabe der dabei beschäftigten Arbeiter. Vgl. Kunths Aeußerungen über denselben Gegenstand in dem im Anhang abgedruckten Votum vom 25. März 1817.

[2]) S. Estèves Verordnung im Anhang.

daß Kunth die Gelegenheit nicht benutzte, um seinen Einfluß bei dem französischen Machthaber nach Möglichkeit geltend zu machen und für Schonung berechtigter Interessen seines Wirkungskreises einzutreten. Wenn man aber andererseits damit die würdelose Art vergleicht, mit der sich damals, wie bekannt, viele auch der höchstgestellten Beamten an die französischen Generale und Intendanten herandrängten, so wird man diese Zurückhaltung nicht tadeln können.

Mit Stein scheint Kunth damals nicht in Verbindung gestanden zu haben; auch liegt keine Aeußerung vor, die den tiefen Eindruck wiederspiegelte, welchen die Rückkehr des Ministers und seine Reformen auf ihn gemacht haben.

Sechstes Kapitel.

Unter dem Ministerium Altenstein-Dohna.

1809—1810.

Der Beginn des Jahres 1809 mußte Kunth wie jeden anderen Patrioten mit tiefem Schmerz erfüllen; bei sehr unerwünschter, trauriger Veranlassung kam er in die Lage, dem Minister Stein die Aufrichtigkeit seiner Verehrung und Liebe zu beweisen. Der Argwohn Napoleons und zugleich die Verdächtigungen seitens der einheimischen Gegner Steins hatten bewirkt, daß derselbe seinen Abschied nehmen mußte[1]). Als er nach Berlin kam, traf hier auch das Achtsdekret Napoleons ein, durch welches bestimmt wurde, daß seine Güter sequestrirt, daß er selbst verhaftet werden sollte, wo er von den Truppen Frankreichs oder seiner Verbündeten erreicht werden könne. Der preußische Staat schien außer Stande, den Minister zu schützen, der eben noch seine Geschäfte geleitet, der ihn wieder aufgerichtet und seinem staatlichen Leben einen bis auf unsere Tage fortwirkenden Impuls gegeben hatte. Stein mußte flüchtig Berlin verlassen, um über Schlesien nach Böhmen zu gehen und dort eine Zuflucht zu suchen. Seine Güter, die in den Rheinbundstaaten, namentlich in Nassau, im Herzogthum Warschau, zum Theil auch auf dem linken Rheinufer in dem an Frankreich abgetretenen

---

[1]) Vergl. Paul Hassel, Gesch. der preuß. Politik von 1807—1815. Band I. 1881 und die ausführliche Erörterung von Alfred Stern in seiner Geschichte der preußischen Reformzeit. Leipzig 1885.

Gebiete lagen, wurden sämmtlich sequestrirt. Indessen bemühten sich treue Freunde, das wenige zu retten, was den Augen der allzu willigen und eifrigen Schergen entzogen werden konnte; keiner mehr als Kunth, der sich zum Mittelpunkte dieser Bestrebungen machte und weder die Anstrengungen noch die Gefahr scheute, dem Gestürzten zu dienen.

So entwickelte sich der Briefwechsel zwischen Stein und Kunth, der im Februar 1809 beginnend zunächst bis Mai 1812 reicht, wo Stein nach Rußland abging. Den hauptsächlichen Inhalt bilden natürlich die Vermögensangelegenheiten, um die es sich handelt, bald aber mischten sich politische Betrachtungen, Berichte über die Entwickelung der Dinge in Preußen und über die handelnden Personen ein. Leider sind diese Mittheilungen nicht immer ganz zu verstehen.

Kunth hat kurz vor seinem Tode die Anordnung getroffen, daß sein ganzer politischer Briefwechsel verbrannt werden solle. Infolge dessen sind von Steins Briefen an ihn nur wenige erhalten, meist solche, die Kunth an Wilhelm von Humboldt, an Schön, an Graf Arnim-Boytzenburg oder an andere Freunde und Gesinnungsgenossen gegeben hatte. Auch Stein hat einige Briefe Kunths anderen mitgetheilt. Aus deren Papieren stammt das, was Pertz im ersten und zweiten Bande seiner Biographie Steins aus diesem Briefwechsel zusammenstellt. Einige weitere Briefe kommen jetzt aus den Akten des Wiener Polizei-Ministeriums zum Vorschein. Die österreichische Polizei hielt es für erforderlich, alle Briefe von und an Stein, deren sie irgend habhaft werden konnte, kennen zu lernen und Abschrift davon zu nehmen. Bei vielen Briefen ist ihr das freilich nicht gelungen, aber sie hat doch eine Anzahl zusammengebracht, die sich noch jetzt in ihren Akten finden. Dieselben sind von August Fournier zu einer lehrreichen Studie über Steins Aufenthalt in Oesterreich[1]) benutzt worden, in welcher mehrere bisher für verloren erachtete Briefe Steins, auch ein sonst nicht bekannter Brief Kunths abgedruckt sind.

Immerhin sind die meisten Antworten Steins und auch manche Briefe Kunths verloren. Der größere Theil der letzteren findet sich im Stein'schen Familien-Archiv. Die Briefe Kunths aus den Jahren

[1]) Stein und Gruner in Oesterreich. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Befreiungskriege. Deutsche Rundschau, Oktober, November und Dezember 1887.

1809—1812 bilden zwei Hefte[1]), in welche Stein auch noch einige Briefe von Hardenberg, Arnim-Boytzenburg, Präsident Merkel und anderen gelegt hat, die sich mehr oder weniger auf seine damals so sehr gefährdeten Vermögensverhältnisse beziehen. Auch die kurzen Notizen, welche Stein oft an den Rand der Briefe geschrieben hat, betreffen meist nur den geschäftlichen Theil der Briefe, nicht den anderweitigen Inhalt, der für die geschichtliche Betrachtung der wichtigere wäre.

Mehr noch als durch die Lückenhaftigkeit des Briefwechsels wird das Verständniß erschwert durch die absichtliche Bemühung Kunths, dasselbe für jeden Nichteingeweihten möglichst zu verschleiern, um so den Inhalt des Briefwechsels den Spüraugen der Gegner zu entziehen. Die Briefe werden auf verschiedenen Wegen und unter wechselnden Adressen abgesendet, bisweilen zu gleicher Zeit zwei, damit wenigstens einer das Ziel erreiche. Oft finden sich Spuren, daß die Briefe geöffnet waren. Die größte Vorsicht erscheint deshalb geboten, und Kunth sucht durch weit ausholende Umschreibungen und Anspielungen selbst denen, die mit den Personen und Verhältnissen genau bekannt sind, das Errathen des Inhaltes schwer zu machen. Noch schwieriger ist dies natürlich den Nachlebenden. Doch sind einzelne Personen, namentlich die häufiger vorkommenden wohl zu erkennen. So wird Wilhelm von Humboldt als der „gelehrte Freund", der „Wiener", der „Zögling", Schön als „der Entfernte" oder „der Dualist", Steins Schwager, Graf Arnim-Boytzenburg, der Kunths Bemühungen in sehr eifriger und energischer Weise unterstützte, meist als der „Barsche" auch wohl als der „Brave" oder der „Gutmüthige" bezeichnet. Er selbst acceptirt den erstgenannten Titel und unterzeichnet so in seinen Briefen an Stein. Die gerade und edle Gesinnung des Grafen bewirkte, daß Kunth ihn trotz der rauhen Seiten seines Wesens rasch lieb gewann. „Der brave Mann ist denn doch von ganzer Seele brav," schreibt Kunth, „und ich danke Gott, in ihm doch einen gefunden zu haben, mit dem ich aus meinem Herzen sprechen kann." Arnim starb plötzlich im Januar 1812. Am Abend vor seinem Tode ließ er Kunth bitten, ihn schleunigst zu besuchen. Kunth, der selbst

[1]) Pertz hat diese beiden Hefte nicht eingesehen und keine Zeile aus denselben benutzt.

krank war, konnte erst am folgenden Tage kommen und fand ihn nicht mehr am Leben. Da Stein von dem sterbenden Grafen zum Vormunde der Söhne ernannt war, so bat er Kunth, die Erziehung derselben zu beaufsichtigen und ihm darüber zu berichten. An Arnims Stelle aber suchte Kunth die Unterstützung Gneisenaus für die Verhandlungen mit dem Staatskanzler zu gewinnen, weil er glaubte, daß der Minister ihm selbst nicht wohlwolle, Steins Interesse also besser gewahrt bleibe, wenn eine dem Minister näher stehende und leichteren Zutritt zu ihm habende Mittelsperson seine Sache bei ihm betreibe.

Bei der neuen Organisation der Behörden, die im Januar 1809 in Wirksamkeit treten sollte, erhielt Kunth seine Stellung als Staatsrath bei der Sektion der Gewerbepolizei im Ministerium des Innern. An der Spitze dieses Ministeriums stand Graf Dohna, zum Chef der Abtheilung war Schön ernannt, der Kunth durch das folgende Schreiben vom 27. Dezember 1808 beauftragte, seine Stelle bei den Behörden in Berlin so lange zu vertreten, wie er selbst in Königsberg bleiben müsse.

„Ew. — benachrichtige ich ganz ergebenst, daß des Königs Majestät Sie als Staatsrath bei der meiner Leitung anvertrauten Sektion der Gewerbepolizei mit einem Gehalte von 2500 Thlr. jährlich vom 1. Januar d. J. ab anzustellen geruht haben. Es ist mir sehr angenehm, mit Ihnen in so nahe Verhältnisse zu treten.

„Ich ersuche Sie, meine Ankunft in Berlin abzuwarten und bis dahin sowohl bei dem Königl. hochlöbl. Fabriken-Departement als bei dem Manufaktur-Kollegium Alles in statu quo jedoch mit der Maßgabe zu belassen, daß Sie in beiden Kollegiis meine Stelle vertreten, von allen vorkommenden Sachen Notiz nehmen, ohne Ihre Zustimmung nichts verfügt werde, und alle wichtigen Angelegenheiten an mich hierher befördert werden."

Daß Kunth der Einzige von den Räthen des Departements war, der in die neue Oberbehörde berufen wurde, ist wohl als ein Beweis der Anerkennung für die Dienste zu betrachten, die er während der Kriegsjahre geleistet hatte. Doch zog ihm dies natürlich viel Neid und Mißgunst zu. Auch war der Auftrag, einstweilen bei den alten Behörden den abwesenden Chef zu vertreten, kein angenehmer, einmal weil Kunth dadurch gewissermaßen über die dem Dienstalter nach älteren Räthe gestellt wurde, namentlich auch über

den ältesten Rath, der in der letzten Zeit die Geschäfte geleitet und überdies seit vielen Jahren das Präsidium im Manufaktur-Kollegium und in der Technischen Deputation geführt hatte und somit in beiden Behörden Kunths unmittelbarer Vorgesetzter gewesen war; dann aber auch, weil die neue Behörde noch nicht eingerichtet, ihr Wirkungskreis noch nicht bestimmt war, sie überhaupt zunächst mehr in Königsberg als in Berlin existirte, während hier die alten Behörden fürs erste noch fortarbeiten mußten. Auf den guten Willen und auf freundliches Entgegenkommen der übergangenen Räthe konnte Kunth dabei nach Lage der Sache nicht rechnen, er hatte über die Maßen zu thun und war doch nicht im Stande, Reibungen und Zwistigkeiten zu vermeiden. Diese verminderten sich erst, als die neue Behörde sich eingerichtet hatte, freilich nur um ernsteren Konflikten Platz zu machen, die in den Geschäften selbst und in der Art lagen, wie dieselben an der obersten Stelle behandelt wurden. Bereits im Frühjahr trat Schön nach heftigem Streit mit dem Minister Altenstein von der Centralverwaltung zurück. Minister Dohna übernahm jetzt selbst die Sektion und übertrug Kunth den Vorsitz in derselben und die Führung der laufenden Geschäfte.

Dieselben waren nicht der erfreulichsten Art. Die Gesetzgebung von 1808 hatte auch dem Gewerbe neues Leben erwecken wollen. In Stadt und Land hatten die Schranken, welche bisher die Arbeitskraft gehemmt hatten, beseitigt, der Anwendung aller geistigen und materiellen Kräfte des Einzelnen freier Spielraum gewährt werden sollen. Der Minister aber, der diese Grundsätze aufgestellt hatte, war gestürzt worden, noch ehe es möglich gewesen war, dieselben in das Leben einzuführen, die alten Gesetze und Einrichtungen aufzuheben oder umzugestalten. Steins eiserner Wille, sein persönliches Ansehen und die Kraft seines Auftretens hatten es vermocht, die verschiedenartigsten Elemente zu gemeinsamer Wirksamkeit zu vereinigen, den König zu überzeugen, den Widerstand, welchen ein Theil des Hofes und der höchsten Beamten versuchten, zu überwinden. Als er aber gestürzt war, schien Alles auseinander zu gehen; die Einen erhoben lauten Widerspruch, Andere suchten in einer zwar stilleren, aber noch gefährlicheren Weise durch Ränke und Verdächtigungen zu wirken, und es gelang ihnen, gerade an der entscheidenden Stelle wieder Einfluß zu gewinnen.

Solchem Sturm zu widerstehen, trotz desselben das Steuer

mit sicherer Hand zu führen, war Graf Dohna nicht geeignet. Anfangs hatte er wohl die Absicht, die Stein'schen Reformen weiter zu führen, und schien mehr als der gefügige Altenstein entschlossen, sich den Intriguanten entgegenzusetzen. Als er damit nicht durchdrang und wegen der eigenen Stellung besorgt zu werden anfing, wurde sein Widerstand schwächer, und er gerieth mehr und mehr in das Fahrwasser der reaktionären Partei.

Kunth, der den Grafen, einen Altersgenossen und Jugendfreund der Humboldt'schen Brüder seit vielen Jahren kannte, große freundschaftliche Zuneigung zu ihm fühlte und persönlich im besten Einvernehmen mit ihm stand, ließ sich dadurch in seinem Urtheil nicht bestimmen. So schreibt er am 9. Mai 1809 an Stein:

„Dohna ist der reinste Mensch, den man lieben muß, der allerbeste Wille, wenn nur Wille wäre, solcher nämlich, der auf deutlicher Einsicht beruht", und am 23. September: „Dohna ist wirklich bei den besten Gesinnungen, die ihn zu einem liebenswürdigen Menschen machen, für diese Stelle, in dieser Zeit, unter diesen Umgebungen zu schwach. Es ist nicht zu sagen, was auch ich und mein Geschäft dadurch leiden. Ich habe ihn gebeten, mich in einen andern Wirkungskreis zu setzen."

Die Vergrößerung seines Wirkungskreises ließ Kunth um so schmerzlicher den Abstand erkennen zwischen dem, was die Zeit erforderte, was er zu leisten wünschte und was unter solchen Umständen geschaffen werden konnte. Die Unentschlossenheit der leitenden Kreise, die Verschleppung aller, auch der dringendsten Sachen, die Unmöglichkeit klare Grundsätze und folgerichtige Ausführung durchzusetzen, drückten ihn tief nieder und veranlaßten ihn zu bitteren Klagen. Bisweilen will er fast verzweifeln und denkt daran, sich vom Amte zurückzuziehen, in einen anderen Lebensberuf einzutreten. Aber sein starkes Pflichtgefühl hilft ihm, solche Stimmungen rasch zu überwinden, er tadelt Schön[1]), daß er sich nicht habe über-

---

[1]) Kunth an Stein. 22. April 1809. „Schön ist Präsident in Gumbinnen geworden, weil die Erbitterung zwischen ihm und Altenstein so weit gegangen, daß einer weichen mußte. Wie ich E. E. schon neulich geschrieben: Schön ist ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, aber, wie ich glaube, zu Geschäften nur brauchbar unter einem Minister, der ihm an Geist wenigstens gleich, an Erfahrung überlegen ist, und der ihm zu imponiren weiß."

25. April. „Die Veränderung mit Schön ist ein großer Verlust. Lieber

winden können, vergebens bemüht er sich, die rastlose Thätigkeit Vinckes, mit dem er seit zehn Jahren befreundet ist, dem Könige und dem Vaterlande zu erhalten, die gerade in so schwerer Zeit den größten Anspruch auf treue Pflichterfüllung, auf Selbstverleugnung und Hingabe hätten. Noch mehr bemüht er sich auf W. von Humboldt zu wirken, der schon 1809 mehrmals nahe daran war, seine Stellung aufzugeben.

Mit ganz besonderer Theilnahme und einer Art väterlicher Freude begleitet er die kraftvolle Wirksamkeit seines einstigen Zöglings, der eben damals die glänzendsten Proben seines staatsmännischen Talentes gab, dessen Verwaltung der Abtheilung für Kultus und Unterricht der hellste Punkt in der im übrigen so traurigen Periode 1808—1810 ist. In den Briefen an Stein finden sich wiederholt Bemerkungen über Humboldt und seine Thätigkeit, die nach mehreren Richtungen für die Kenntniß der Zeit wichtig sind. Die bedeutenderen Stellen werden deshalb hier in der Weise zusammengestellt, daß die in den Briefen nur angedeuteten Namen, über die kein Zweifel sein kann, ausgeschrieben werden. Stein hatte bis dahin, wie Haym in seinem Lebensbilde Wilhelms von Humboldt angiebt, diesen noch nicht persönlich kennen gelernt, er beobachtete aber mit wachsendem Interesse seine Thätigkeit und ließ ihm mehrmals durch Kunth seine Anerkennung aussprechen.

---

möchte er sich nach Jahren dort zur Ruhe gesetzt haben, als gerade jetzt. Ich kann vielen seiner einzelnen Verfügungen nicht beistimmen; aber seinen Reichthum an Ideen, und daß gerade er auf seinem Platze nöthig war, um dem Schlendrian entgegen zu arbeiten, erkenne ich gern an. Wie die Sachen standen, konnte es nicht gehen, und es ging wirklich nicht. Dies sagt er selbst. Wie es aber jetzt gehen wird? Gut auch nicht."

In späteren Briefen, als Schön die Einigung mit Hardenberg abgelehnt hatte, heißt es: 5. März 1811. „Was habe ich darüber (nämlich über den Egoismus des Zeitalters) alles dem Schön gesagt! Daß er gerade müsse, eben deshalb, weil er seine Ruhe, seine jetzige angenehme Existenz daran setze; daß es ja sonst nichts wäre; daß er sich vor seinen eigenen Sophismen hüten solle. Aber alles wird gestellt wie ein Rechnungsexempel."

4. Mai 1811. „Freilich ist nicht alles, wie es sollte. Aber „„der Herr (König und Vaterland) bedarf deiner"" ist immer die einzige rechte Regel gewesen, und ist es jetzt mehr als jemals. Das ist aber eben das Unglückliche unserer Zeit, daß es den meisten von denen, die wahrhaft helfen könnten, nicht um das Helfen zu thun ist, sondern ums Regieren, nicht daß das Beste geschehe, sondern daß es auf ihre Weise und durch sie geschehe."

7. Februar 1809. „Humboldt hat sich in die Nothwendigkeit gefügt, und es wird gut gehen, wenn überhaupt unter einem. Aber er opfert sehr viel auf. Sein ruhiges, den Wissenschaften gewidmetes Leben nicht nur, das er seit 25 Jahren führt, sondern auch Beträchtliches vom Einkommen. — Sollten Ew. Exc. es nur für möglich halten, daß auch diese Wahl getadelt wird, die einzig mögliche gute, die zu treffen war, nach dem Urtheile der Verständigsten im In- und Auslande, wovon ich selbst mehr als einen Beweis habe. — Er hätte ja ein schönes Leben in Rom gehabt, es wäre thöricht, daß er weggegangen, der Staat hätte nur neue Kosten davon u. s. f. — Hier haben Ew. Exc. den Maßstab für die Stimmung wenigstens eines Theils des Publikums. Seitdem der eine oder der andere sich hier wieder eingefunden, ist es noch widriger als jemals, hier zu leben, und ich werde meinen Kreis immer enger ziehen."

21. Februar. „Humboldt ist völlig entschlossen, und Gott segne Ew. Exc. auch für diese Wahl. Was er aufopfert, ist viel mehr, als ich dachte, es ist sehr viel. Er spricht nicht mehr davon, lebt still in seinen Geschäften, die er recht gründlich kennen zu lernen sucht, ist ruhig, besonnen, klar in Allem und fühlt die Schwierigkeiten einer guten Wahl für die oberen Stellen. Mit Graf Dohna ist er sehr gut. Wegen Nicolovius und Süvern ist er nicht nur ganz beruhigt (die Schlechten hatten es auch hier gesucht, um ihn abwendig zu machen, und nun sagen sie wieder: ich thäte Alles, er verstände nichts von Geschäften), sondern er ist froh, daß wenigstens zwei tüchtige da sind."

11. März. „Ew. Exc. setzen voraus, daß man nicht mehr zu schreiben hat. Wenn es so weit wäre. Wir hoffen nun wieder bis gegen den 20. und wahrlich jeder mit Sehnsucht. Auch Humboldt kommt täglich in Verlegenheit durch diese so lange dauernde Abwesenheit der Behörden. Er ist konstituirt, und nicht, und bekommt einen Auftrag über den andern, auch da wo er es nicht ist. Er dankt Ew. Exc. innigst für das Vertrauen und die Theilnahme, die Sie ihm fortdauernd und aufs neue beweisen. Sein Geschäft nimmt er sehr ernst, aber desto mehr drückt ihn die lange Trennung, und wenn sie unglücklicherweise noch länger dauern sollte, so bleibt fast nichts übrig, als daß er sich selber auf den Weg macht, so schädlich dies von anderer Seite wäre. Pestalozzis Methode lernt

er jetzt recht praktisch kennen, da er seinen Sohn bei Plamann hat."

7. April. „An Humboldt habe ich große Freude. Er ist höchst arbeitsam, klar, bestimmt, bescheiden. Auch die Unzufriedenen söhnen sich mit ihm aus. Aber er hat einen schweren Stand, und es ist sehr gut, daß er nach Königsberg reiset, um aus dem jetzigen Flick- und Stückwerk ein Ganzes zu machen. Ich rathe ihm, Nicolovius und Süvern gleich mitzubringen. . . . Hier kennt Humboldt die größeren Schulen bereits recht genau, desgleichen die bedeutenderen Prediger; und was den Kultus betrifft, so wird er gewiß nicht anstößig werden. Er hat mir gesagt, daß es ihm eine rechte Freude gewesen, sich wieder in den Besitz des Kirchenstuhls seiner Eltern zu setzen."

8. Juni. „Ich danke Ihnen innigst für diese beiden Briefe. Die köstliche Stelle über die Wissenschaften theile ich dem mit, den sie angeht. Sie wird ihn erfreuen. Es ist der reine Verstand und ein starker Wille aus deutlicher Erkenntniß. Mir schreibt er den 23sten, um „„mir auch einmal etwas Erfreuliches zu melden"", in seinem Departement gehe es sehr gut. Nicolovius und Süvern wären so, daß er mit ihnen recht gut fertig würde; mit Uhden als Geschäftsmann noch viel besser. Es wäre durchaus ein anderer Ton in den neuen Verfügungen als in den alten Reskripten; es würden Ideen angeregt, an die sonst niemand gedacht. Wer einmal die Akten dieser Amtsführung von Monaten läse, würde zufrieden sein. Je kürzer, wie er ahne, die Sache dauern werde, desto mehr wolle er thun. Nicolovius sei rasch im Arbeiten, gewandt, auch wohl schlau; Süvern sei mehr wissenschaftlich, schreibe manches mit zu viel Salbung, ein wenig melancholisch und hartnäckig in Meinungen, aber gründlich; Uhden sei von bewunderungswürdiger Schnelligkeit, sehr gut zum Fortbringen und in Ordnung halten. Neues sei viel geschehen. . . Bei dem allen klagt er beständig, daß er mit Dohna nicht fortkomme und daß er die entsetzlichste Mühe habe, etwas durchzusetzen.

„Ganz neuerlich schreibt er, wie zeither in dem Plenum bei Dohna fast einzig von seiner Sektion die Rede gewesen, so wären jetzt ich, mein hiesiges Treiben und meine Berichte fast der einzige Gegenstand, übrigens recht viel Gutes darüber. Endlich, nachdem ich 6 Monate treibe, hat nun Dohna mein Gutachten über die Re-

duktionen gefordert. Ich habe fünf Stunden darüber gesessen und 64 Individuen von den jetzt noch übrigen 94 designirt. Die 30 muß ich behalten, so lange das zerstückelte Wesen dauert; dann aber finde ich nur 13 zum Behalten heraus. Aber ich fürchte, es wird nun wieder Monate dauern bis zum Beschluß. Indessen kommen Brauchbare und Unbrauchbare im Mangel um. Ich kann Ew. Exc. nur kleine Züge melden nach meiner Stellung. Indes beweisen auch sie. Ueber Wollenausfuhr habe ich ein Gutachten abgegeben; die Sektion nimmt es an. Im Plenum debattirt man seit März. Endlich ein Beschluß. Aber nun — gegen die Meinung aller — erst wieder Rückfrage bei den Finanzen, nicht etwa bloß über wie, sondern auch über ob!! Hier indes zwei Konferenzen auf der Regierung, die eine mit den Fabrikanten; Einigung nicht ohne viele Mühe. Nun aber wieder eigenmächtige Aenderungen: Erleichterung der Produzenten, Herabsetzung des Zolls von 16²/₃ auf 12 Procent. Dann erst Mittheilung an mich, als ich nichts mehr thun konnte, als vor solchen gewagten Experimenten warnen, was ich gethan habe. — Das sind die Formen, in denen sich unsere Geschäfte bewegen.“ (Nachschrift.) „Wegen der Wolle ist nun auch in Königsberg entschieden; zwei Thaler für den Stein, ohne Unterschied. Gut, und viel besser als die hiesige Verfügung!“

23. September. „Ich habe Ew. Exc. beide theure Schreiben vom 4. und 13., das erste durch den Arzt, am 17. und 20. erhalten. Von dem Späteren zuerst. Soll ich nicht sagen: Hier ist Gottes Finger? da diese kraftvolle Ermunterung eines edlen deutschen Mannes fast in demselben Augenblick ankommt, da ich von dem klugen Freunde (Humboldt) Nachricht erhalte von einer bedenklichen Krisis, worin er in Absicht seiner Dienstverhältnisse steht. Und was konnte ich für die heilige Sache Besseres thun, als diese herrlichen Worte denen nachsenden, die ich seit so langer Zeit über denselben Gegenstand geschrieben und gesprochen habe? Dies ist sogleich geschehen und noch mehr. Auch an Dohna habe ich geschrieben, treu und innig. Wenn es denn wahr sei, daß er (sc. Humboldt) auf dem zweiten Platz nicht wirken könne (ich muß es glauben nach allen Details, die er mir schreibt, und nach dem, was ich hier gehört und gesehen, auch von bedeutenden Männern — Dohna fördert nichts, hindert viel, und die Geistlichen sind in einer Art von Aufstand; der Kultus soll durch einen unabhängigen Minister geehrt

werden) — so müsse Er (sc. Dohna) aus allen seinen Kräften dazu wirken; nur den nicht lassen, den er nicht ersetzen könne. Das schöne Gebäude vom 16. Dezember 1808 müsse ja doch zusammenfallen, weil ja doch der Schlußstein fehle. Jetzt liege nichts mehr daran, einiges am Beiwerk zu ändern. Wollte man einst den Bauplan noch wirklich ausführen, so würde man nichts Ungewöhnliches thun, den Minister zum Gesandten zu machen. Nur jetzt, gerade jetzt müsse der Geist dieses Mannes erst lebendig werden, von den Akademien an bis auf die kleinste Dorfschule. Die Form müsse fest werden. Dann könne man ihn gehen lassen. . . . Endlich habe ich denn auch die Meßsachen wieder rege gemacht und die vorige Woche sehr viel darin gearbeitet, mit vielen Erinnerungen an eine bessere Zeit. Es ist mir, wie eine Schuld, die ich Ihnen abtrage. Die brauchbarsten Materialien habe ich noch unter Ihnen gesammelt auf Ihr Promemoria vom 8. März 1806, womit meine Akten anfangen. Ich möchte Ihnen meine Aufsätze über das an und quomodo schicken, wenn ich Gelegenheit finde — und es darf!"

28. Oktober. „Ich habe Ew. Exc. verehrtes Schreiben vom 13. nicht gleich mit voriger Post beantworten können. Die Meßsachen neben allem übrigen Treiben setzen mir stark zu. Ihr Urtheil über Dohna und Humboldt muß ich freilich unterschreiben. Und doch schont der Letztere das von Jugend auf bestehende Freundschaftsverhältniß und den reinen Willen des Ersteren so sehr, daß er sich schwer entschließen wird, auf seinen Schultern empor zu steigen, auch wenn er es sonst könnte. Ich bin gewiß, daß Viele daran arbeiten, Humboldt zu entfernen. Dohna ist es, der ihn hält, zu halten sucht; aber freilich wird er auch dazu die Hand nicht bieten, ihn selbständig zu machen. Ein Uebel ist die Verlegung der Regierung nach Potsdam [1]), das größere die lange Trennung der oberen Behörden. Das hat besonders auf die Stimmung der Geistlichkeit nachtheilig gewirkt. Humboldt mit seiner Klarheit und Ruhe hätte persönlich vieles leicht unterdrückt. Es muß sich bald entwickeln, ob Humboldt bleibt oder geht. Alles andere wird dann seinen Gang wohl fortschleichen, so lange es kann."

---

[1]) Die Regierung der Kurmark war 1808 auf Wunsch Vinckes, der damals zum Präsidenten derselben ernannt wurde, von Berlin nach Potsdam verlegt worden.

Der Konflikt Humboldts mit dem Ministerium zog sich dann noch mehrere Monate hin, bis Humboldt im Frühjahr 1810 den Abschied forderte. Auch durch die Umgestaltung des Ministeriums Altenstein-Dohna und den Wiedereintritt Hardenbergs ließ er sich nicht bewegen, in der Verwaltung zu bleiben. Er ging als Gesandter nach Wien und nahm seinen Weg dorthin über Prag, um Stein aufzusuchen, der ihn als kräftigen Genossen im Kampfe für die gute Sache freudig begrüßte.

In den Briefstellen über Humboldt sind zwei Punkte der amtlichen Thätigkeit Kunths in diesen Jahren bereits erwähnt: die Reduktion der Beamten und die Meßsachen. Was die erstere betrifft, so ist die Ueberzahl der Beamten ein charakteristisches Kennzeichen der vielregierenden und vielschreibenden Zeit vor dem Kriege. Bei den Behörden, welche Gewerbe und Handel anzuregen und zu überwachen hatten, war sie vielleicht besonders groß, weil die bis ins Kleinste gehende Bevormundung und Beaufsichtigung, namentlich die Ausführung der Kontrollmaßregeln in Betreff der Waaren, die aus dem Auslande oder entfernteren Provinzen kamen, ein zahlreiches Personal erforderten. Immerhin würden diese Beamten bei der geringen Bildung der meisten Gewerbtreibenden ein weites Feld nützlicher Wirksamkeit gehabt haben, wenn man bei der Auswahl der Fabrik-Kommissarien, der Inspektoren und der anderen Beamten, die in unmittelbarem Verkehr mit dem gewerbtreibenden Publikum standen, auf solche Kenntnisse gesehen hätte, die sie in den Stand setzten, den Handwerker und Fabrikanten nicht nur zu beaufsichtigen, sondern über zweckmäßige Verbesserungen, über die Fortschritte in der Technik seines Gewerbes zu belehren. Es lag das im Ganzen auch in der Absicht der Oberbehörden, und öftere Aeußerungen Kunths zeigen, daß er sich vielfach, und bisweilen mit Erfolg, in diesem Sinne bemüht hat. In den meisten Fällen aber waren solche Absichten nicht durchzuführen gewesen, weil zu viel Rücksicht auf Empfehlungen, auf Fürsprache einflußreicher Personen genommen wurde, um Leute, die in der Armee, im geistlichen oder in einem anderen Amte Unglück gehabt, zu versorgen. Die Reduktion schnitt natürlich in viele Verhältnisse ein und war sehr schwierig. Daß sie nur langsam von Statten ging, worüber Kunth in vielen Briefen klagt, ist vielleicht eher zu entschuldigen, als daß man, wie es scheint, auch hier mannigfachen Beeinflussungen Raum gab und daß bei der Fest-

setzung der Pensionen für die Verabschiedeten mit ungleichem Maße gemessen wurde.

Ueber seine sonstige amtliche Thätigkeit spricht Kunth sich nur in kurzen Hinweisen aus, von denen wir hier noch einige herausheben.

11. März 1809. „Ich bin mit den Meinigen gesund, fange aber an zu ermüden und mich nach Ruhe zu sehnen, mehr als jemals. Zu thun wird es genug geben und Streit genug über die ersten Principien und die gewaltig herrschende reine Theorie und gegen das Vorschreiten ohne Rückfrage bei den Sachverständigen, den rechten, ohne welche man doch über das Rückschreiten, ganz oder halb, niemals sicher ist."

Anfang April. „Ich bekomme gewaltig viel allgemeine Sätze zu lesen und mitunter ganz wunderbare Entscheidungen. . . . . . Aber das Alles sind Kleinigkeiten. Das wahre Schlimme ist, daß in den Hauptsachen gar nichts geschiehet, z. B. keine Veränderung mit der Frankfurter Messe, die, wie man weiß, von allen gescheuten Fabrikanten so sehnlich gewünscht wird; keine Erweiterung der Freiheit des Ortes für die Fabriken — als wenn Schlesien gar nicht wäre, oder die ultima Thule wäre."

11. Juli 1809. „Ueber das neue Direktorat sollen Ew. Exc. sich nicht freuen. Es ist nicht wie von November 1804 bis Oktober 6 oder wie im Jahre 8. Da konnte guter Wille und Fleiß allenfalls ersetzen, was an Geist und Kenntnissen fehlte. Diese wurden von anderen Seiten geliefert. Für die Gewerbefreiheit des platten Landes habe ich gesprochen und geschrieben, was möglich ist, und jedesmal Schlesien zum Muster gestellt. Keine Antwort, kein Schritt zur Sache. Eben so wegen Frankfurt, wegen Revision des Manufakturhandelstarifs, da mir weder die Liberalität in Preußen, noch die hiesige Konfusion gefallen kann, und vieles andere. Neuerlichst noch für Freiheit des inneren Wollhandels, für freie Wollengarnausfuhr gegen mäßigen Zoll; für Cockerill. Ihre Ideen sollen mir immer leitend bleiben. Aber es ist wenig zu wirken. Ich bin in einer Kommission gewesen zur Abfassung eines neuen Accisestrafgesetzes. Ein schöner Auftrag, nur daß er zu früh gekommen; was habe ich zu reden gehabt, daß dies nicht der Ort sei, ein System der Staatswirthschaft aufzustellen oder das vorhandene als das alleinseligmachende zu preisen!"

Man wird nach diesen Aeußerungen annehmen müssen, daß Kunth den Augenblick, wo der Staat an den furchtbaren Folgen des Krieges krankte, wo die Ansprüche des Staates auf das höchste gesteigert waren, um die Summen aufzubringen, welche zur Wiederherstellung der militärischen Einrichtungen und zur Abtragung der Kontribution erforderlich waren, nicht für geeignet hielt, um die Grenzen plötzlich den fremden Manufakturwaaren zu öffnen und das Gewerbe der unbeschränkten Konkurrenz überlegener Kräfte auszusetzen. Wiederholt betont er, daß er alle Kraft einsetze, den Anhängern der reinen Theorie zu widerstehen. Offenbar sind die unbedingten Verehrer des Adam Smith'schen Systems gemeint, welches damals von Königsberg aus immer weiteren Boden in Preußen gewann. Auch Kunth gehörte zu den Vertretern dieser Ideen, seit vielen Jahren hatte er den Grundsatz bekannt, daß die Konkurrenz der beste Lehrmeister und Regulator der Industrie sei, er ist wenige Jahre später mit Wort und Schrift der eifrigste Vorkämpfer für die Zulassung der auswärtigen Konkurrenz gewesen, aber er ist doch weit davon entfernt, sich durch die Theorie beherrschen zu lassen. Auf seine lange praktische Erfahrung gestützt, auf das genauste mit dem Zustande des Gewerbewesens bekannt, hat er 1809 und 1810 zur Vorsicht gerathen und ein allzu rasches Vorgehen mit Rücksicht auf die obwaltenden besonderen Umstände bekämpft.

Daß Kunth damals zugleich gegen die Anhänger des überlebten protektionistischen Systems und gegen die einseitige Leidenschaft der Theoretiker Front machte, wird nicht nur durch die angeführten Briefstellen, sondern auch durch die gewichtige Autorität J. G. Hoffmanns, des berühmten Begründers der amtlichen Statistik in Preußen, bezeugt, der 1808 gleichzeitig mit Kunth in die Gewerbesektion eingetreten war und lange Zeit hindurch neben ihm und mit ihm zusammengewirkt hatte, der also aus eigener unmittelbarster Anschauung und mit genauster Kenntniß des Sachverhalts urtheilen konnte. Hoffmann faßt in dem von ihm für die Staatszeitung geschriebenen Nekrologe[1]) Kunths, dessen Thätigkeit während der Jahre 1808—1815 dahin zusammen:

---

[1]) Staatszeitung 1830, wieder abgedruckt in J. G. Hoffmanns nachgelassenen Schriften. Berlin 1847.

„Als Staatsrath in die Gewerbesektion des Ministerii des Innern berufen, entwickelte Kunth im Drange der Zeit einen Geist und eine Kraft, welchen jenes ganze Leben nur zur Vorbereitung und Uebung gedient hatte. Es galt bei leeren Staatskassen und gefesseltem Verkehr das vaterländische Gewerbe zu einer Selbständigkeit aufzurichten, deren Möglichkeit in den Jahren des Reichthums und der Macht bezweifelt geblieben war. Zwischen dem Aeußersten eines Feuereifers, welcher der Zeit keine Rechte, anerzogenen Begriffen keine Nachsicht gestatten wollte, und einer Erschlaffung, die kleinmüthig nur Hütten aus geretteten Trümmern bauen, nicht in Glauben und Vertrauen den Grundstein einer neuen Feste legen wollte, erreichte Kunths Mäßigung und Beharrlichkeit ihren wohlthätigen Zweck."

Zunächst hielt er es für das Dringendste und Wichtigste, die Gewerbethätigkeit wieder zu heben, Tausenden brotloser Arbeiter auf dem Lande und in den Städten die Möglichkeit der Arbeit zu verschaffen, soweit dies durch Aufhebung gesetzlicher Beschränkungen, durch Dispensation von Zunft- und Banngerechtigkeiten geschehen konnte. Unter dem Ministerium Altenstein-Dohna hat er freilich nicht viel durchsetzen können. Doch wurde für die Frankfurter Messe ein neues Regulativ erlassen und die Ausfuhr der Wolle und des Garns gestattet, um dadurch der Landwirthschaft und den Spinnereien aufzuhelfen. Im Interesse der Weber wurde dabei ein Ausfuhrzoll erhoben. Kunth war, wie wir gesehen haben, dafür eingetreten, daß der Zoll nicht zu niedrig bemessen würde, offenbar in der Absicht, den Webern, die ohnehin in bedrängter Lage waren, den Uebergang in neue Verhältnisse nach Möglichkeit zu erleichtern. Trotz des Zolles entwickelte sich ein ziemlich bedeutendes Ausfuhrgeschäft, und die Weber gaben sich große Mühe, durch Petitionen die Wiederherstellung des Ausfuhrverbotes zu erlangen. Kunth bekämpfte diese Bestrebungen und bestand darauf, daß die nothwendige und wohlthätige Maßregel aufrecht erhalten würde. Ferner wurde das Mühlstein-Regal aufgehoben und somit die Fabrikation von Mühlsteinen und der Handel mit denselben freigegeben, endlich — und das war vielleicht die wichtigste Maßregel in dieser Richtung — wurde die Aufstellung von Webstühlen auf dem Lande gestattet, die bisher in dem größten Theile der Monarchie verboten war.

Durch das Gesetz vom 9. April 1810 wurde erlaubt, daß sich unbescholtene Leute „mit Bewilligung der Ortsobrigkeit“ auf dem Lande niederlassen und sich daselbst mit Stuhlarbeit ernähren. „Auch soll allen auf dem platten Lande sonst schon ansässig gewesenen Einwohnern unbenommen sein, von nun an Stuhlarbeiten jeder Art selbst und mit ihren Familien ohne Einschränkung als Gewerbe zu treiben.“ Auch noch in einer anderen Weise wurde mit der Gewerbefreiheit des platten Landes, freilich gegen den Willen der Regierung, thatsächlich ein Anfang gemacht, da auf zahlreichen Gütern Brauereien und Brennereien weit über das Maß der gesetzlichen Berechtigungen hinaus errichtet wurden, ohne daß die Regierung in ihrer Unentschiedenheit und Kraftlosigkeit dies ernstlich gehindert hätte.

Die neue Meßordnung vom 15. Mai 1810 gestattete den Zwischenhandel im weitesten Umfange. Alle fremden Waaren durften auf die Messe gebracht werden, wo sie indes hinsichtlich des Verkaufs an Inländer einer Kontrolle unterlagen und außerdem eine Meß-Eingangs-Accise zu zahlen hatten, von welcher die einheimischen Waaren befreit waren. Nur die Gegenstände des Staatsmonopols: Spielkarten, Kalender, Salz und die englischen Waaren, die nach den Verträgen mit Frankreich nicht zugelassen werden konnten, wurden vom Meßhandel ausgeschlossen.

Daß Kunth an den für die damaligen Verhältnisse so wichtigen Berathungen über die Meßordnung betheiligt gewesen ist, geht aus den vorher angeführten Briefen hervor und wird auch durch ein Schreiben aus dem Königlichen Kabinet bestätigt, das sich unter den Berichten über den Ausfall der Frankfurter Messen befindet[1]).

Die Meßdirektion in Frankfurt a/O., d. h. der dortige Polizeidirektor Köhler, hatte nämlich in ihren Berichten über den Ausfall der Messen wiederholt den augenfälligen Rückgang derselben beklagt und auf die Gefahr hingewiesen, daß Frankfurt den Verkehr nach dem Herzogthum Warschau gänzlich verlieren könne, da die Regierung des Königreichs Sachsen sich große Mühe gebe, denselben nach Leipzig zu ziehen, und die gegenseitigen Beziehungen der beiden jetzt

[1]) Die Meßberichte bis zum Jahre 1809 finden sich im Ministerial-Archiv, von dieser Zeit an im Archiv des Handelsministeriums.

unter einem Herrscher vereinigten Länder in jeder Weise begünstige. Um dieser Gefahr vorzubeugen, sei es nöthig, dem Meßverkehr größere Freiheit zu gewähren. Die kurmärkische Regierung in Potsdam hatte bei Uebersendung der Meßberichte im Januar und im Mai 1809 Veranlassung genommen, diesen Wunsch zu befürworten, und war in Folge dessen von Königsberg aus aufgefordert worden, sich in ihrem nächsten Berichte ausführlicher über diesen Gegenstand zu verbreiten und ein gehörig motivirtes Gutachten darüber zu erstatten. Die Regierung in Potsdam aber hielt dies nicht für thunlich. In ihrem Berichte vom 20. September 1809 heißt es: „Wir glauben Maßregeln unter jetzigen Zeitumständen anwendbar zur Wiederherstellung der Frankfurter Messe dem uns unter dem 4. Juli gewordenen Befehle gemäß nicht vorschlagen zu können, da solche unseres Dafürhaltens nur in der Wiedereinführung des vorigen freien Meßverkehrs und in der Entfernung aller Hindernisse, die einer freien Betreibung des Handels und der Industrie überhaupt entgegen sind, bestehen können, der Nutzen aber und die Zulässigkeit dieser neuen Organisation der Messen erst aus den Prinzipien des künftigen Abgabensystems zu beurtheilen ist." Darauf erhielt die Regierung die nachfolgende vom 11. Oktober 1809 datirte Kabinetsordre:

„Mit Eurem Berichte vom 20. vorigen Monats haben wir das Detail von dem Ausfall der diesjährigen Margarethen-Messe zu Frankfurt a/O. erhalten und benachrichtigen Euch auf die am Ende Eures gegenwärtigen Vortrags über die Verbesserung der Messe gemachte Bemerkung, daß bereits von dem Staatsrath Kunth und einem Mitgliede des General-Accisen-Departements, als Kommissarien der Gewerbe- und Abgaben-Sektion, die Frage, ob und unter welchen Modalitäten die Frankfurter Meßfreiheit wiederherzustellen sei, untersucht wird. Es bleibt Euch überlassen, dieser Kommission mitzutheilen, was Euch zur Aufklärung der Sache dienlich scheint, sowie Ihr auch wohlthun werdet, Euch mit den ausgezeichnet gründlichen und zweckmäßigen Aufsätzen des Staatsraths Kunth in dieser Angelegenheit genau bekannt zu machen."

Hiernach kann nicht bezweifelt werden, daß Kunth auf den Erlaß der neuen Meßordnung wesentlichen Einfluß gehabt hat, doch scheint es nach einigen Bemerkungen Kunths zu den Meßberichten

der nächstfolgenden Jahre, daß er noch weitergehende Wünsche gehabt habe, die damals nicht durchgesetzt werden konnten.

Zu gleicher Zeit arbeitete er eine Instruktion für den Polizeidirektor von Frankfurt aus[1]), durch welche derselbe angewiesen wurde, die Meßberichte künftig in ganz anderer Form abzufassen. Bisher hatten dieselben zum großen Theile auf den sehr zweifelhaften Angaben der Verkäufer über den Umfang der von ihnen gemachten Geschäfte beruht. Davon soll ganz abgesehen werden, da solche Mittheilungen nur wenig Werth hätten, selbst wenn man annehmen wolle, daß „bisher eine gewisse Konsequenz im Unwahren stattgefunden". Dagegen sollen alle Zahlen, die mit Sicherheit festgestellt werden können, gesammelt und danach namentlich folgende Fragen in tabellarischer Form beantwortet werden:

„1. Wie viel fremde Verkäufer überhaupt haben die Messe bezogen? Wie viele mit jedem Hauptwaarenartikel? wobei die bisherigen 32 Titel, in so weit sie mit den Klassen des jetzigen Meßtarifs übereinstimmen, beibehalten werden können. Aus welchen Ländern, und wie viele aus jedem? Welches sind die bedeutendsten aus jeder Klasse? Wie viel Centner (Pfunde, Fuder, Decher) fremde Waaren sind überhaupt zur Messe gebracht worden? wie viel insonderheit in jeder Hauptklasse? wie viel von jedem der namentlich angegebenen Verkäufer? Wie viel Centner rc. Waaren von jeder Klasse sind verkauft worden? wie viel ist retour gegangen?

„2. Wie viel einheimische Verkäufer haben sich eingefunden? wie viele insonderheit mit jedem Hauptwaarenartikel nach den angenommenen Klassen? Von welchen Orten? Mit wie viel Centnern (Pfunden, Fudern, Dechern, Stücken)? Mit wie viel die Bedeutendsten jedes Orts? welche namentlich anzugeben sind.

„3. Wie viele fremde Käufer überhaupt sind erschienen? Aus welchen Ländern und wie viele aus jedem? Mit wie viel Wagen, Knechten, Pferden? Wie viele darunter waren Productenhändler?

„4. Wie viele inländische Käufer waren dort, Kaufleute sowohl als Particuliers? Worin bestanden ihre Geschäfte hauptsächlich?

---

[1]) Vom 4. Juni 1810. Archiv des Handelsministeriums.

„5. Wie viel und welche rohe Hauptproducte, indische sowohl als nordische sind eingegangen? als Wolle, Häute und Felle, Hasenfelle, Wachs, Federn, Indigo, Cochenille, und wie standen die Preise derselben?

„6. Von welchem Umfange war der Viehmarkt?

„7. Wie standen die Kurse von Gold, Wechseln und Staatspapieren?

„8. Wieviel betrug die Brutto- und Netto-Meßaccise-Einnahme?"

Diese nach den Anordnungen Kunths zusammengestellten Tabellen bilden den ersten Ansatz zu einer wirklichen Waaren-Statistik für Preußen.

„Um indeß," heißt es in der Verfügung weiter, „einen sicheren Punkt zu haben, den künftigen Verkehr gegen die besten drei auf einander folgenden Messen vor der Beschränkung von 1800 zu vergleichen, wird der p. Köhler aus den damaligen Berichten und Buchhalterei-Registern dasjenige ausziehen, was die Zahl der Verkäufer und Käufer, die eingekommenen fremden und einheimischen Waaren nach Gewicht, Maaß und Zahl, auch den Belauf der Gefälle betrifft, und hiermit die nächstkünftigen 3 Messen, in der Folge aber jede Messe mit derselben des nächstvorhergehenden Jahres, und mit derselben aus jener früheren Periode balanciren."

Außerdem wird dem Polizeidirektor „ganz besonders zur Pflicht gemacht, auch seinerseits mit verdoppeltem Eifer alle diejenigen von ihm abhängenden Vorkehrungen und Anstalten zu treffen, welche die Meßfremden überzeugen können, daß dafür gesorgt werde, sie vor Gefahr und Schaden zu sichern und ihnen den Aufenthalt in Frankfurt angenehm zu machen".

Die neuen Einrichtungen hatten den Erfolg, daß sich bereits 1811 trotz der im Ganzen sehr ungünstigen Geschäftsverhältnisse eine Steigerung des Meßverkehrs bemerkbar machte. Die betheiligten Kaufleute waren damit nicht zufrieden und verlangten unter Hinweis auf Leipzig die Gestattung des Detailhandels mit fremden Waaren in demselben Umfange, wie derselbe im Königreich Sachsen erlaubt war, wo kein Prohibitivsystem bestand und ausländische Waaren aller Art zur Konsumtion in das Land hineingelassen wurden. Der Polizeidirektor von Frankfurt glaubte

den ihm mit großer Lebhaftigkeit vorgetragenen Wünschen nachgeben zu sollen. Das war aber durchaus nicht Kunths Meinung. Er verwies ihm sein eigenmächtiges Vorgehen und forderte ihn auf, künftig die gesetzlichen Vorschriften zu beobachten. Die Frage des Konsums ausländischer Waaren betreffe das gesammte Handelssystem des Staates und sei viel zu wichtig, um so nebenher bei Gelegenheit der Meßordnung abgemacht zu werden.

Siebentes Kapitel.

Unter dem Staatskanzler Hardenberg.

1810—1815.

Die im Dezember 1809 erfolgte Rückkehr des Hofes und der Minister nach Berlin hatte nicht vermocht, die Thätigkeit der Behörden einheitlicher und bestimmter zu machen, so daß sich der König im Juni 1810 entschloß, das Ministerium Altenstein-Dohna aufzulösen und den Freiherrn von Hardenberg als Staatskanzler mit umfassenden Vollmachten an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Von den bei dieser Veranlassung vorgenommenen Veränderungen in der Organisation der Behörden wurde auch Kunth berührt. Die Gewerbesektion wurde zu einem Departement für Gewerbe und Handel umgestaltet, und im Dezember wurde der Geheime Staatsrath von Schuckmann zum Chef desselben ernannt, bis dahin blieb Kunth mit dem Vorsitz und mit der Führung der Geschäfte beauftragt. Der Abgang des wohlwollenden Grafen Dohna ging ihm doch nahe, wenn er auch schon seit langem die Ueberzeugung gehabt und ausgesprochen hatte, daß derselbe seiner Stellung nicht gewachsen sei. Er schreibt darüber an Stein (8. Dezember 1810): „Den 10. reiset mein guter Dohna von hier. Auf dem zweiten Platze wäre er vortrefflich gewesen. Mir hat er viel Gutes erwiesen, noch mehr gewollt. Und Alles so still und ohne Schein, daß ich es nur zufällig aus den Akten oder durch Andere erfahre. Als Mensch verdient er die höchste Achtung. Möge es ihm wohl gehen! Er wird mir ein Briefchen an Ew. Exc. zurücklassen, auch sein Compte

rendu, was ich Gelegenheit suchen soll, Ihnen zuzustellen, die sich wohl finden wird."

Hardenbergs Eintritt änderte mit einem Schlage die Situation. Die seit Steins Rücktritt ins Stocken gerathene Gesetzgebung wurde in sehr energischer Weise wieder aufgenommen, und die neu begründete Gesetzsammlung konnte im Oktober damit beginnen, ein wahres Füllhorn finanzieller und wirthschaftlicher Gesetze auszuschütten. Die Freiheit des Verkehrs und der Arbeit sollte dem Lande die Aufbringung der neuen, nicht unbedeutenden Steuern erleichtern, welche für nothwendig erachtet wurden, um die Bedürfnisse des Staates bestreiten und vor allem die französische Kontribution zahlen zu können.

Wir haben es an dieser Stelle namentlich mit dem Gesetze vom 2. November 1810 zu thun, durch welches die Gewerbesteuer und zugleich die Gewerbefreiheit eingeführt wurden. Jeder, der ein Gewerbe selbständig betreiben wollte, war nunmehr gezwungen, einen Gewerbeschein zu lösen, dieser aber gab ihm „das Recht, in dem ganzen Umfang unserer Staaten, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande das in demselben genannte Gewerbe und auf die bestimmte Zeit zu treiben und von der Behörde dabei geschützt zu werden." Es war das unzweifelhaft eine kräftige Fortführung der von Stein begonnenen Reform, die Ausführung von Gedanken, die in Steins Instruktionen zum Ausdruck gekommen waren, die auch Kunth in den letzten Jahren wiederholt angeregt und befürwortet hatte. Aber ein anderes ist das Aussprechen des grundlegenden Gedankens und die Art, wie er durchgeführt wird. Die rasche und durchgreifende Art der Hardenberg'schen Gesetzgebung hatte zu ihrem großen Schaden den Fehler, daß die Gesetze bisweilen etwas flüchtiger ausgearbeitet wurden, als dies sonst in Preußen üblich war. Die Folge davon war, daß sich nachher Widersprüche und Lücken zeigten, an die der Gesetzgeber nicht gedacht hatte, und daß berechtigte Interessen ohne rechten Grund verletzt wurden. Von diesem Vorwurf kann man auch das Gesetz über die Einführung der Gewerbefreiheit nicht freisprechen. Eine ganze Reihe der wichtigsten und einschneidendsten Fragen ist in dem Gesetze entweder ganz übergangen oder doch nur in unklarer Weise erwähnt, so daß die Behörden und das betheiligte Publikum in der äußersten Verwirrung waren und durchaus nicht wußten, wie sie die neuen Bestimmungen

ausführen sollten, ohne andere zu Recht bestehende Gesetze und unzweifelhafte Berechtigungen der Einzelnen und der Korporationen zu verletzen.

Der Gewerbeschein sollte das Recht geben, das bezeichnete Gewerbe überall, sowohl in einer Stadt als auf dem Lande zu betreiben, es konnte also füglich von dem Inhaber nicht verlangt werden, daß er, wie die Städteordnung vorschrieb, erst das Bürgerrecht in der von ihm gewählten Stadt erwerbe. Ebensowenig konnte ihm vorgeschrieben werden, einer Zunft mit ihren mannigfachen Beschränkungen und Verpflichtungen beizutreten. In dem neuen Gesetze fehlten aber Bestimmungen über das Verhältniß zu dem Bürgerrecht der Städte sowohl, wie über die Verhältnisse unzünftiger Meister, über das Recht Gesellen zu halten und Lehrlinge auszubilden. Auch konnte unter diesen Umständen den zünftigen Meistern das Recht, aus der Zunft auszuscheiden, den Zünften und anderen Korporationen das Recht, sich aufzulösen, nicht versagt werden; doch mußte Fürsorge getroffen werden, daß dabei die Gläubiger der Korporationen nicht zu kurz kämen, vor allem aber mußte die Ablösung der Berechtigungen unter Berücksichtigung der auf denselben haftenden Hypothekenschulden geregelt werden.

Da das Gewerbegesetz diese und manche andere Punkte unklar ließ, so wurde das Departement für Gewerbe und Handel von den Regierungen, den Magistraten, Zünften und anderen Behörden und Korporationen um Deklaration der zweifelhaften Bestimmungen förmlich bestürmt, war aber nicht in der Lage, seinerseits eine Deklaration geben zu können. Kunth hat das Verdienst, zuerst auf diese Lücken aufmerksam gemacht zu haben. Noch ehe der Sturm der Anfragen begann, ließ er in seinem Departement ein Ergänzungsgesetz „über die polizeilichen Befugnisse der Gewerbe in Bezug auf das Edikt vom 2. November 1810" ausarbeiten. Trotz aller Sorgfalt bei der Berathung wurde die Arbeit so beschleunigt, daß der Entwurf noch im Dezember dem Staatskanzler übersendet werden konnte. Hier blieb er freilich einige Zeit liegen, und das Gesetz wurde erst im September 1811 veröffentlicht.

Unter solchen Verhältnissen schwand die Freude, mit welcher Kunth den Beginn der Hardenberg'schen Aera begrüßt hatte, rasch dahin, und er wurde von demselben Mißmuth erfüllt, der so viele tüchtige Staatsmänner bestimmte, sich von dem Staatskanzler zurück-

zuziehen. Die eigenthümliche Art Hardenbergs, die Geschäfte zu behandeln, bald überhastend und dem augenblicklichen Impulse folgend, bald hinschleppend, seine Unnahbarkeit für die Räthe und Vorsteher der Departements, der übergroße Einfluß, den in Folge dessen das Bureau des Staatskanzlers erlangte, verstimmten ihn tief, mehr noch, daß man ihm weniger Vertrauen zeigte als früher, daß er sich auf eine unangenehme Weise beobachtet fühlte. Er sah sich überall in seinem Wirkungskreise gehemmt und glaubte nicht mehr mit Lust und Kraft in demselben arbeiten zu können. Anfangs hatte ihm Hardenberg wohl mehr Vertrauen bewiesen. Als Kunth im Sommer 1810 nach Prag reiste, um Stein zu besuchen, scheint er beauftragt gewesen zu sein, demselben Hardenbergs Finanzplan mitzutheilen und wohl auch die ersten Verabredungen über die von Hardenberg gewünschte Zusammenkunft mit Stein zu treffen, die im September glücklich zu Stande gebracht wurde. Dieselbe wurde so geheim gehalten, daß weder die französischen noch die österreichischen Beobachter das geringste davon merkten. Aber auch die nächsten Vertrauten und die Nachwelt haben über den Inhalt der Unterredung nur wenig erfahren. Selbst der Ort der Begegnung war bisher unbekannt, erst aus dem Briefwechsel zwischen Stein und Kunth erfährt man jetzt, daß sie in Hermsdorf stattfand [1]).

Bald aber glaubte Kunth zu bemerken, daß seine fortdauernde Verbindung mit Stein mißfalle, und er schrieb diesem Umstande die Unfreundlichkeit und das Uebelwollen des Staatskanzlers zu. Wiederholt sah er, daß Steins Briefe von anderen gelesen waren, ehe sie in seine Hände gelangten; er hatte Ursache anzunehmen, daß seine Briefe das gleiche Schicksal hätten und wurde deshalb immer vorsichtiger in der Besprechung der heimischen Verhältnisse, bis er sich zuletzt ganz auf die geschäftlichen Angelegenheiten beschränkte. An sehr vielen Stellen der Briefe, aber immer nur kurz und mehr andeutungsweise spricht sich seine gedrückte Stimmung und die Verwunderung über das Mißtrauen aus, mit dem man ihm begegnet.

5. Oktbr. 1811. . . . . „Was mich betrifft, so befinde ich mich in einer herzlich unangenehmen Lage. Ich bin kränklich, mißmüthig, schwermüthig, muthlos; — ohne Freude an meinen Geschäften, die

---

[1]) Vgl. zwei Briefe Hardenbergs an Stein nebst dessen Antworten, mitgetheilt von P. Goldschmidt in der Historisch. Zeitschr. Neue Folge. X. 1881.

ich doch noch haben würde, wenn ich auch nur das Geringste beizutragen vermöchte zur Milderung des allgemeinen Elends. . . . . Recht drückend aber ist der jetzige Zustand von Passivität, da ich weiß, was ich nach dem Pflichtgesetz soll und auch will, und nicht weiß, wie, und fühle, daß ich in mir selbst untergehe, indem ich abwarte, was das Schicksal fügen werde."

22. Oktbr. . . . . „So ist es mit allem, was mich in meinem Geschäftsleben umgiebt. Nichts als Noth und Elend! Von 100 Sachen, die durch meine Hände gehen, 60 niederschlagende, 30 gleichgiltige, die übrigen nicht fortzurücken und darum auch niederschlagend."

11. Novbr. . . . . „Ich bin ein schwacher Mensch. Nur in seltenen Fällen habe ich mich so hoch erheben können, für die Sache allein mit vollem Leben zu handeln. Liebe, Wohlwollen, Vertrauen Anderer, das waren die Mittel, die mich leicht in Bewegung setzten, mir selbst Vertrauen und Kräfte gaben und meinen Arbeiten Gedeihen. Die Vorsehung hat sie mich oft finden lassen in meinen Privat- und öffentlichen Verhältnissen, lange Jahre, ungestört. Da war ich zufrieden. Wo sie mir fehlen, wo aller Anhauch zum Leben von außen fehlt, da fühle ich mich unglücklich und unkräftig."

29. Dezember. „Zuerst bitte ich Ew. Exc. mir zu sagen, ob Sie nicht einige Spuren haben, daß meine Briefe an Sie geöffnet werden? Ich habe seit einiger Zeit verschiedene Gründe, es zu glauben, und es befremdet mich fast, daß Sie darüber nichts bemerken; freilich befremdet mich die Sache noch mehr. Nach 35 Jahren eines ganz offenen und unbescholtenen Lebens sollte ich nicht glauben, verdächtig werden zu können, und sollte wohl erwarten, daß, wenn ich es geworden, man mich offen zur Rede stellen würde. Wie dem aber auch sei, so muß ich Ew. Exc. doch bitten, meine Briefe noch einige Zeit aufzubewahren. Ich weiß sehr wohl, daß ich nicht wenige Freunde habe, denen es eine Freude sein würde, mich in böse Händel zu verwickeln. — Leute, mit denen ich mehr oder weniger in Dienstverhältnissen gestanden, die das stille, anspruchslose Leben, welches ich seit mehreren Jahren führe, noch immer für Schlauheit halten und nicht begreifen, wie einer ohne Courmacherei durchkommen kann. So kann es noch einmal nützlich werden, die corpora delicti zu produziren. Ferner bitte ich Ew. Exc., es mit eben dieser Besorgniß zu entschuldigen, wenn meine Briefe hinfüro

einen anderen Charakter annehmen. Wer kann offen reden, wenn man sich belauert glaubt und fürchten muß, daß auch das unschuldigste Wort gemißdeutet werde."

Stein indessen hielt diese Besorgniß Kunths für übertrieben. Schon auf eine frühere ähnliche Klage Kunths hatte er am 28. März 1811 geantwortet: „Von wem befürchten Sie Eröffnungen der Briefe? Hier können sie nur vom Landes-Chef geschehen, und der hat gegenwärtig kein Motiv dazu; dort werden sie unter dem gegenwärtigen Ministerio nicht geschehen, seitdem Herr N(agler) entfernt ist. Übrigens lasse ich diesen Brief unter der Adresse der G(räfin) B(rühl) gehen, der ich für meine Rechnung das Porto zu vergüten bitte. Alle Petschaften kann man übrigens eröffnen." Ein seltsamer Zufall hat es nun gefügt, daß dieser Brief der Nachwelt nur durch die Aufmerksamkeit der österreichischen Polizei erhalten ist und jetzt als ein „Intercept" derselben bekannt wird. Auch die preußische Polizei scheint in dieser Beziehung hinter der österreichischen nicht zurückgeblieben zu sein. Wenigstens glaubte die letztere sichere Spuren davon zu erkennen. In dem Begleitschreiben, mit welchem der Chef der böhmischen Verwaltung Graf Kolowrat die Abschrift dieses Briefes dem Polizeiminister übersendet, heißt es: „Ich muß übrigens bemerken, daß Kunths Briefe an Stein, da wo sie nicht durch falsche Adressen der Aufmerksamkeit der Regierung entgehen, in den preußischen Staaten gleichfalls geöffnet werden, wie dies an dem Siegel bei der nicht ganz geschickten Manipulation wohl bemerkbar ist [1])."

Ueber Kunths Thätigkeit während der nächstfolgenden Jahre ist in den noch vorhandenen Akten fast nichts zu finden. Ein glücklicher Zufall aber hat es gefügt, daß gerade aus dieser Zeit einige Briefe Kunths an Wilhelm von Humboldt erhalten sind. Dieselben besprechen zwar nur private Geschäftsverhältnisse, enthalten aber doch einige Stellen von allgemeinerem Interesse, die wir deshalb hier anschließen.

29. September 1813. „Wir erfreuen uns hier der einzeln eingehenden guten Nachrichten. Die Linden sind der allgemeine Versammlungsort. Dort habe ich gestern ein Extrablatt in einem Kreise von wohl 20 Soldaten vorgelesen, die sich um mich drängten, als ich es eben für mich las. Man kann sich keine Vorstellung machen

---

[1]) Fournier, Stein und Gruner in Oesterreich.

von dem Geiste in diesen Menschen. Ich spreche ihrer täglich mehrere, und es ist mir keiner vorgekommen, der nicht gleich seine Binden hätte wegwerfen mögen, um nur wieder mitzugehen. Wer wird eine Beschreibung dieser Zeit, dieses Geistes für unsere Nachkommen niederlegen?"

19. November. „Von Stein lassen Sie nicht ab. Ich kenne die Härten und Ecken und den jetzigen gereizten Zustand; aber ich kenne auch den Kern, und weiß, was er sonst war. Außerdem hat über Sie wohl kaum noch ein Mensch mit mehr Achtung und lauter und aus vollerem Herzen geurtheilt, als eben dieser. Dessen seien Sie fest versichert. Eben wenn er sich über einen nach seiner gutmüthigen Art lustig macht, gegen den ist er recht gut gesinnt...... Ich habe viel zu thun — auch täglich etwas mit der königlich sächsischen Familie, die ich in Fabriken führe. Dies kostet mir viel Zeit."

3. Dezember 1813. „Ich bin mit den Meinigen leidlich gesund, lebe aber in einer Art ungewohnter Zerstreuung, bin fast alle Tage gepudert, mit einem Wort eine Art von Hofmann, seitdem ich die königlich sächsische Familie in die hiesigen Fabriken führe."

12. Dezember 1813. „Ich bin seit einigen Tagen sehr betrübt über ein Gerücht — dafür will ich es gerne bis auf den letzten Augenblick halten — von neuem Indult ohne Maß. Wie ist dies möglich unter dem gerechtesten aller Könige, in dieser Zeit, da der Hirtenjunge nicht weniger gethan hat als der Standesherr, von einem Orte aus, wo sich die achtbarsten Staatsbeamten vereint finden — wie eine Maßregel möglich, die nur den liederlichen, betrügerischen Schuldnern hilft, allen anderen Gutsbesitzern aber den größten Schaden thut, weil sie mit dem Rechte zugleich allen Kredit vernichtet. Wer schützt denn mich, dessen Kriegsausgaben seit März nach mäßiger Berechnung 1505 Thaler betragen!... „„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben"", und nur einzig darum ist der Kredit in England so groß, weil die Gesetze streng gegen die Schuldner sind und ohne Ansehen der Person angewendet werden..... Lieber Freund, das Schicksal hat Sie hoch gestellt. Helfen Sie zuerst, daß Gerechtigkeit herrsche; sonst ist alles andere nichts nütze."

7. Januar 1814. „Uebrigens nehmen Sie die Phrase aus meinem vorigen Briefe nicht so gar strenge. Zuerst ist es wirklich

meine vollkommene Ueberzeugung, daß in einer so wichtigen Sache nichts unternommen werden dürfe, ohne die klügsten und gewissenhaftesten Männer zu hören, und daß diese verpflichtet sind, wenn sie wissen, was vorgeht, sich ein wenig heranzudrängen; sodann schien es mir auch ganz gut, da man das Schicksal der Briefe nicht weiß, meinen wenn schon nur negativen Vorwurf gegen Sie selbst nicht zurückzuhalten. Das Edikt bitte ich Sie sehr, selbst zu lesen. Mehr habe ich darüber nicht zu sagen.

„Was Sie mir sonst über Stein schreiben, thut mir nur darum wehe, weil Sie es sagen. Wenn es mit jedes Menschen innerer Humanität so stände, wie hier — die Erde wäre ein Himmel! Und was den Egoismus betrifft, so ist er wenigstens nicht von der gemeinen Art und bezieht sich nicht auf eigene Habe und Güter, etwa bessere Existenz, sondern ist nur das Gefühl klarerer Einsicht in die großen Angelegenheiten der Menschen, als die meisten, selbst unter den Vielwissenden haben mögen, und dieses Gefühl ist ja wohl da zu verzeihen, wo es so gerecht, und wo wirklich so viel gethan worden ist. Ich weiß und ich bedaure es sehr, obgleich ich es sehr gut erklären kann, daß der treffliche Mann sich in einem gereizten Zustande befindet; ich kann aber versichern, daß in den zwei Jahren, die ich täglich mit ihm zu thun gehabt habe, mich seine Raschheit oder Vorliebe für eigene Meinung nie gedrückt hat, und daß ich im Gegentheil wohl bisweilen über seine Bedächtigkeit im Entscheiden verdrießlich gewesen bin. Vergessen Sie nicht, was Sie mir einst schrieben: Er sei gerade der, den diese Zeit brauche. Er hat es auch um Sie verdient, daß Sie etwas von ihm halten."

6. März 1814. „Ihr jetziges Geschäft ist das größte und würdigste, welches ein Mann vielleicht in vielen Jahrhunderten haben kann; es ist nichts geringeres, als Sicherheit gegen Unterdrückung von außen über die ganze Erde zu verbreiten. Möge es Ihnen vollkommen gelingen! Ihre leidenschaftslose Ruhe habe ich von jeher bewundert, aber mich vergeblich bemüht, Ihnen darin gleich zu werden, daß ich mein Gefühl immer und in allen Fällen unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen gewußt hätte, obgleich ich mir das Zeugniß geben muß, daß ich mich wenigstens äußerlich mehr in der Gewalt habe. Vielleicht ist es die äußere Abhängigkeit, die mich reizbarer gemacht hat; vielleicht bin ich auch in Geschäften öfter und näher mit anderen in Berührung gekommen und habe

öfter erfahren, mit wie wenig Verstand und reinem Willen die wichtigsten Angelegenheiten besorgt werden; gewiß hätte ich in meinem Leben vieles nicht geleistet, was denn doch geschehen ist, und an dessen Folgen ich mich freue, wenn ich mehr gerechnet und zum Exempel Menschengunst höher geachtet hätte als meine guten Zwecke. So werde ich nun auch wohl die übrige kurze Zeit noch bleiben."

15. März 1814. „Ich habe ein Dienstleben von 25 Jahren daran gesetzt, mir gewisse Hauptgrundsätze für mein Fach durch Lesen, Nachdenken, ernstliches Beobachten in der Wirklichkeit klar zu machen, habe sie seit 12 Jahren vertheidigt; sie sind die herrschenden in meinem Bezirk geworden; die neuere Gesetzgebung hat sie laut verkündigt; meine angestrengtesten Arbeiten, womit ich mich nicht scheuen werde, öffentlich vor dem Publikum aufzutreten, gingen seit 1807 nur dahin, den Widerstand einer anderen Behörde zu bekämpfen; selbst von denen, die ich gar keine Ursache habe, zu meinen Freunden zu zählen, finde ich jetzt erklärt, daß ich an Kenntniß meines Faches und Eifer dafür nicht zu ersetzen sei; nach und nach schien sich der Sieg herüber zu neigen und das Haupthinderniß nur noch in den Zeitumständen zu liegen. Seit einigen Monaten wird dies alles mit mehr oder weniger schnöder Art auf die Seite gelegt; die unzähligemal beantworteten Argumente treten wieder auf; ich sehe mich wieder in die Zeiten vor 1800 zurück versetzt. Es geht nicht mehr!"

Wie rasch in jenen Jahren Personen und Einrichtungen gewechselt wurden, ist bekannt. Auch das Gewerbedepartement blieb nicht damit verschont. Nachdem es 1810 umgestaltet worden, hatte es 1811 in Herrn von Schuckmann einen unter dem Staatskanzler, als Minister des Innern, stehenden Chef. Im April 1812 wurde der Geschäftskreis wieder verändert und an Schuckmanns Stelle der Geheime Staatsrath Sack zum Chef ernannt. Als dieser im März 1813 zugleich zum Civil-Gouverneur für das Land zwischen Elbe und Oder ernannt wurde, konnte er dem Departement natürlich nicht viel Arbeitskraft widmen, er überhäufte dasselbe aber dermaßen mit Geschäften und Gutachten, daß die Mitglieder trotz des besten Willens und regsten Eifers sie nicht zu erledigen vermochten. Beim Beginn des Jahres 1814 wurde Sack als General-Gouverneur des Niederrheins nach Aachen berufen und Kunth zunächst provisorisch

mit dem Vorsitz betraut. Bald darauf wurde das Departement vom Ministerium des Innern abgetrennt und zum Finanzministerium gelegt. Hier erhielt es im Mai 1815 eine neue Einrichtung als Generalverwaltung für Handel und Gewerbe, zu deren Direktor Kunth ernannt wurde.

Diese Ernennung und die damit verbundene Gehaltserhöhung waren auf Veranlassung des neuen Finanzministers Graf Bülow erfolgt, der sich in einem vom Staatskanzler gegengezeichneten Berichte[1]) an den König in anerkennendster Weise über Kunth ausgesprochen und außerdem noch eine äußerliche Auszeichnung für ihn beantragt hatte. Daraus geht hervor, daß Graf Bülow in der ersten Zeit seiner Amtsführung eine sehr günstige Meinung von Kunth gewonnen hatte und daß der bald darauf entstandene Konflikt zwischen beiden, der Kunth zur Niederlegung des Direktorates und zum Abschiedsgesuche veranlaßte, von dem Minister nicht gesucht war und nicht in einer geringschätzigen Beurtheilung Kunths von Seiten des Ministers seine Ursache hatte. Auch in späterer Zeit hat Graf Bülow wiederholt seiner Achtung für Kunth Ausdruck gegeben. „Ungeachtet unserer abweichenden Ueberzeugung," schreibt er ihm einige Jahre darauf, „verkenne ich doch gewiß nicht einen Augenblick den thätig bewährten Eifer des redlichen Staatsdieners für das Wohl der ihm anvertrauten Verwaltungszweige." Dagegen ist Kunth auf den Minister nicht gut zu sprechen. In der Selbstbiographie bezeichnet er die Zeit, wo er unter Bülow das Direktorat geführt hat, als „die sorge-, kampf- und verdrußvollste Zeit meines ganzen Dienstlebens". Und in späteren Briefen an Stein klagt er über des Ministers Mangel an Erfahrung, seine Inkonsequenz und die hochfahrende, verletzende Form seines Auftretens. „Dennoch," sagt er, „denke ich gern dieser Jahre, als wohlangewandter, insofern ich mir zuschreiben darf, daß ich die Folgen der Flüchtigkeit des Herrn von Bülow oft abgewendet, seine Ansichten berichtigt und insonderheit seinen endlichen Entschluß, das Handels- und Steuersystem zu reformiren, wie seit 1818 geschehen ist, wesentlich mit herbeigeführt und befestigt habe[2])."

---

[1]) Vom 20. März 1815. Kabinets-Archiv.
[2]) Kunth an Stein. 10. April 1829.

Indessen steht Kunth unter dem Drucke einer Mißstimmung und beurtheilt den Minister zu hart, ohne den besonderen Schwierigkeiten seiner Lage Rechnung zu tragen. Als nach der Leipziger Schlacht Graf Bülow, der Vetter Hardenbergs, der ehemalige Finanzminister des Königreichs Westfalen zum Finanzminister des neu erstehenden preußischen Staates ernannt wurde, erregte diese Berufung in den weitesten Kreisen eine nicht unberechtigte Mißstimmung. Der neue Minister begegnete bei seinen Kollegen und bei den Spitzen der Behörden unzweifelhaftem Mißtrauen und Uebelwollen. Die natürliche Heftigkeit seines Charakters wurde dadurch noch vermehrt, er gerieth in eine sehr gereizte Stimmung, witterte in jedem, auch sachlichem Widerspruch absichtlichen Ungehorsam und war entschlossen, denselben zu brechen[1]). Außerdem war seine Amtsführung während der beiden ersten Jahre dadurch erschwert, daß er dem königlichen Hauptquartier folgen mußte und nur vorübergehend auf kurze Zeit in Berlin erscheinen konnte. Er war von nicht geringer staatsmännischer Begabung, rasch im Erfassen und Ueberblicken, aber er übereilte sich nicht selten in seinen Einrichtungen und Befehlen und war dann nicht geneigt, von seinen mit den preußischen Verhältnissen genauer bekannten Untergebenen Rath anzunehmen oder seine Anordnungen abzuändern. Mit ungemeiner Zähigkeit hielt er meist seinen Räthen wie auch seinen Kollegen und dem Könige gegenüber an dem fest, was er einmal beantragt oder befohlen hatte.

Dem gegenüber hatte die peinliche Gründlichkeit und Sachlichkeit Kunths einen schweren Stand. Es waren zwei sehr verschiedenartige Charaktere, die sich vielleicht hätten ergänzen und bei ihrer Uebereinstimmung in den Ansichten über die dem Handelsverkehr zu gebende Freiheit auch wohl hätten zusammen wirken können, wenn sie geneigter gewesen wären, auf einander Rücksicht zu nehmen. Das scheint aber bei beiden nicht der Fall gewesen zu sein, bei dem jugendfrischen, von stolzem Selbstgefühl getragenen Minister, der keinen Widerspruch ertragen mochte, so wenig wie bei dem im Dienst ergrauten Direktor, der seit vielen Jahren gewohnt war, lediglich nach sachlichen Rücksichten zu handeln und seine Ansichten ohne Scheu mit rückhaltsloser Offenheit auszusprechen.

---

[1]) Vergl. sein Schreiben an Vincke vom 2. März 1814 bei Bodelschwingh, Leben Vinckes. Berlin 1853.

Im Sommer 1815 erhielt Kunth auf seinen Wunsch den Auftrag, das Saalgebiet zu bereisen, um die Handelsverhältnisse der neu an Preußen gekommenen Provinzen zu untersuchen und die Mittel anzugeben, wie der Handelsverkehr in denselben wieder in Flor zu bringen. „Man wünscht“ — schreibt er über die bereisten Theile des Königreichs und des Herzogthums Sachsen[1]) — „die Theilung wäre nicht erfolgt, wenigstens nicht Theilung, wenn dann auch der Wechsel der Regierung unvermeidlich gewesen wäre. Und wie könnten diejenigen treue Bürger des Staates werden, die sich von ihrem alten Regentenhause und einer milden Regierung ohne Bedauern getrennt, so viele Verbindungen untereinander selbst gefühllos zerrissen sehen!“

„Was aber nicht nur der Naumburger Handelsstand, sondern auch die Fabrikanten der Umgegend fürchten“ — schreibt Kunth in einem weiteren ausführlichen Bericht — „ist die Härte des preußischen Zoll- und Accisesystems, die Höhe der Abgaben, das Kontrollwesen und die davon, auch bei dem besten Willen der ausübenden Beamten unzertrennlichen Plackereien.“ Dann bittet er den Minister, die neuen Gewerbe- und Steuergesetze nicht allzu schnell in Anwendung zu bringen. „Er habe“ — schreibt er — „den Handelsstand durch die Versicherung beruhigt, daß die preußische Regierung die eigenthümlichen Verhältnisse der neuen Provinzen sorgfältig beachten und keine erhebliche Aenderung in der bisherigen Verfassung vornehmen werde, ohne das Gutachten der vorgesetzten Behörde einzuziehen und durch diese, namentlich in Gewerbe- und Handelssachen, mit dem Fabrik- und Handelsstande Rücksprache zu nehmen.

Das Bestreben Kunths, Fragen des praktischen Lebens nicht allein durch Staatsbeamte vom grünen Tische her, sondern in gemeinsamer Arbeit mit in der Ausübung ihres Berufes bewährten Männern zu lösen, tritt überall zu Tage. Auch hierin steht er ganz auf dem Standpunkte Steins, der in der Ministerialverfügung vom 5. Januar 1808 verordnet hatte, „daß keine Aenderung in Ansehung des Fabriken- und Konsumtions-Accisesystems vor reifer Prüfung des Gegenstandes mit Anwendung aller Hilfsmittel und Zuziehung sachverständiger Männer vorgenommen werden dürfe.“

---

[1]) Bericht auf das Kommissorium vom 7. Juli 1815. Akten betreffend den Handelsverkehr der Stadt Naumburg. Archiv des Handelsministeriums.

„In der preußischen Verfassung" — schreibt Kunth weiter — „beruht Alles auf der Umsicht und Treue der ausübenden Beamten; die sächsische Regierung setzte zu viel auf die Deklaration der Bürger; oder vielmehr sie kannte die Unsicherheit dieses Fundamentes; aber sie kannte auch die große Wichtigkeit des Handels, sie wollte diesen durch keine Art von Fiskalität gestört wissen und nicht sogleich und unmittelbar von jedem Geschäfte Finanzvortheile ziehen. Beide Extreme haben zu Ungerechtigkeiten geführt. Der Mittelweg zwischen beiden ist: Mäßige Zölle und Acciseabgaben, Vertrauen in die Deklarationen der Bürger, doch nicht ohne Kontrolle, die zwar nicht jedesmal, doch oft genug angewandt werde, um immer erwartet zu werden, mäßig anfangende aber steigende Strafen, selbst für den dritten Kontraventionsfall Verlust des Gewerbes, über dieses Alles, die Grundsätze und die Zwecke, die öffentliche Erklärung des höchsten Gesetzgebers."

„Glücklich" — so schließt der alle Fragen des Verkehrs bis in die kleinsten Details verfolgende Bericht — „wenn die Vereinigung des Herzogthums Sachsen mit dem preußischen Staate dahin führt: einerseits den harten Druck der preußischen Accise- und Zolleinrichtungen auf Gewerbsamkeit und Handel durch die Erfahrung von den auch für das Finanzwesen heilsamen Folgen des entgegengesetzten Systems zu mildern; andrerseits der zu weit getriebenen Nachsicht der sächsischen Accise-Verfassung und Verwaltung ihr rechtes Maß zu bestimmen und so den Mittelweg zu finden, welchen die Staatsweisheit sucht, um ihren höchsten Zweck, dem alle anderen nur als Mittel dienen, zu erreichen — das Glück der Regierten."

Insbesondere war Kunth bemüht, die Handelsverhältnisse der Bürger von Naumburg zu fördern, ihnen eine zweite Messe zu erwirken, durch Aufhebung lästiger Verkehrs-Beschränkungen die Stadt zu einem ansehnlichen Getreideplatz zu erheben[1]), aber auch nicht minder bestrebt, durch ein geordnetes, gewerbliches Schulwesen eine tüchtige Generation von Gewerbetreibenden heranzubilden. Naumburg

---

[1]) Wir geben im Anhange einen Auszug aus dem Bericht über Naumburg, einerseits weil das lebendige Bild, das er von den Handelsverhältnissen in den neuen preußischen Provinzen unmittelbar nach den Befreiungskriegen entwirft, von historischem Interesse ist, andrerseits weil die Schilderung der damaligen Verkehrsbeschränkungen das nachfolgende Kapitel ergänzt.

hat durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Kunth ihm den Dank seiner Einwohner bezeugt.

In den folgenden Jahren ist Kunth in seiner Begünstigung Naumburgs zu weit gegangen, indem er, als die neue Zollordnung, und nicht zum wenigsten durch seine Mitwirkung, endlich Einheit in die wirren Verkehrsverhältnisse der preußischen Provinzen gebracht hatte, sich entgegen den Anschauungen seiner Freunde und Gesinnungsgenossen erfolglos bemühte, der Stadt die Vortheile eines beständigen Freihafens, wie sie beispielsweise in dem nachherigen Zollverein Hamburg und Bremen genossen, zu sichern. Mit Recht schrieb man ihm aus dem Ministerium, daß Naumburg nicht zugleich Inland und Ausland sein könne, und daß der Durchführung eines solchen Vorschlages unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenständen. Nichtsdestoweniger war Kunth von seiner Ansicht nicht abzubringen und hat diese Frage wiederholt angeregt.

Wenn es ein Hauptzweck der Reise in das Saalgebiet war, die neuen preußischen Unterthanen mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen, so wurde dieser Theil seiner Aufgabe auf das glücklichste gelöst. Kunths energisches Eintreten für die Schiffbarmachung der Saale von Weißenfels ab bis Halle, seine Vorarbeiten für die im Herzogthum Sachsen anzulegenden Handelsstraßen fanden Dank und Anerkennung von Seiten der ländlichen wie der städtischen Bevölkerung, deren Wohlfahrt, deren Handel und Verkehr zu fördern er dauernd bestrebt blieb, und der er seine treuste Fürsorge noch bewahrte, als schon längst seine amtliche Thätigkeit in der Gewerbe-Abtheilung in andere Hände übergegangen war.

Kurz nach Kunths Rückkehr von dieser Reise kam es zwischen ihm und dem Minister zu einem Konflikt, über den keine weitere Mittheilung vorliegt, als das, was Kunth in der Selbstbiographie seinen Kindern berichtet. „Endlich ereignete sich ein Vorfall, der mich nöthigte, mich dem Minister entgegenzustellen. Er verweigerte mir sogar die mündliche Vorstellung, um die ich dringend gebeten hatte, und dies bestimmte mich, wie ich es ihm angekündigt hatte, meine Geschäfte sofort niederzulegen. Dies war allerdings ein rascher Schritt, der für meine äußere Lage schlimme Folgen haben konnte. Aber die Pflicht und die Ehre, nicht für meine Person, sondern für mein Amt und die ganze Verwaltung geboten ihn. So durfte ich meinen Privatnutzen nicht in Anschlag bringen. Auch

muß ich es dankbar rühmen, daß, als der Minister mich wieder zu gewinnen suchte, ohne doch seinen Beschluß zurücknehmen zu wollen, Eure Mutter mich in meinem Benehmen bestärkte und sich zu allen Entsagungen verstand, welche davon die Folge sein könnten. Viele verständige und rechtschaffene Männer, auch Mancher, den ich sonst nicht zu meinen persönlichen Freunden zu zählen hatte, erklärten laut, daß ich recht gehandelt. Ich erwartete, mit einer Pension entlassen zu werden. Statt dessen empfing ich ein sehr wohlwollendes Kabinetsschreiben, worin der König mich von meinem Direktorat entband, mich zum General-Handels-Kommissarius ernannte, mit der Bestimmung, daß alle wichtigen Verfügungen in meinem Fache mir zur Beurtheilung mitgetheilt werden sollten und mir die Fortdauer meines vollen Gehaltes zusicherte. Dieses Alles wurde in Paris verhandelt, wo sich damals nach der Schlacht von Belle-Alliance der König mit mehreren Ministern aufhielt. Wie viel Antheil meine Freunde, die Brüder von Humboldt und Herr vom Stein, welche sich mit in Paris befanden, daran genommen, weiß ich nicht: daß sie aber zu meinem Besten wesentlich thätig gewesen, beweiset der Erfolg. . . . . So wandte sich, was anfangs so böse schien, auch hier zum Guten für mich."

Die vollständige Regelung des neuen Verhältnisses erfolgte erst im folgenden Winter durch zwei Kabinetsordres vom 7. Februar 1816 an den Minister Graf Bülow und an Kunth. Letzterer wurde zum General-Handels- und Fabriken-Kommissarius ernannt mit der Bestimmung, „daß das General-Kommissariat künftig bei allen Berathungen über zu nehmende wichtige Maßregeln in dieser Partie zugezogen oder mit seinem Gutachten gehört werden soll." — „Ich habe" — schreibt der König an Kunth — „die Ueberzeugung, daß Sie in dieser wichtigen Stellung Mein durch Ihre langjährigen Dienste bewährtes Zutrauen auch ferner rechtfertigen und zum Wohl des Handels und der Gewerbe, so wie in Ihren bisherigen Verhältnissen, wirksam beitragen werden." Im darauf folgenden Jahre wurden die Rang- und Titel-Verhältnisse der höheren Beamten neu geordnet. Kunths Amt ist in der neuen Rangordnung nicht genannt, nachträglich wurde bestimmt, daß er entsprechend seiner früheren Stellung als Ministerialdirektor zu den Räthen der ersten Rangklasse gehöre und den Titel: Wirklicher Geheimer Ober-Regierungs-Rath führen solle. Indessen hatte sich in den gewerblichen Kreisen der

alte Titel so eingebürgert, daß der neue nicht recht aufkommen wollte. Damals wie später, nach Kunths Tode, wenn man sich seiner erinnerte und von ihm sprach, ist er in der Regel als Staatsrath bezeichnet worden.

Kunths Nachfolger als Direktor der Gewerbe-Verwaltung wurde Maaßen, bis dahin Vicepräsident der Regierung in Potsdam.

So fand Kunths nach weit verzweigten Richtungen hin reiche und ersprießliche Thätigkeit in der eigentlichen Verwaltung ihr Ende. Gestützt auf Erfahrungen und Kenntnisse in den Erwerbsverhältnissen Preußens, klar über die Ziele und Aufgaben, welche die preußische Gewerbethätigkeit verfolgen müsse, trat er in ein neues Amt ein, das ihm ein weites Feld freierer, selbständigerer Thätigkeit eröffnete und ihm die Möglichkeit gab, berichtend, rathend, begutachtend auf die weitere Entwickelung des Handels und der Gewerbe, auf die Zollgesetzgebung und auf die Einrichtung des gewerblichen Bildungswesens Einfluß zu üben.

„Der Ruhm“ — so schließt Kunth in der Selbstbiographie diesen Theil seiner Thätigkeit ab — „wird mir bleiben, daß ich die Pflicht höher geachtet als den persönlichen Vortheil; daß ich lieber Unrecht getragen habe, als verschuldet; daß ich in meinem Wirkungskreise Vielen gern gefällig und förderlich gewesen bin; oft nicht ohne Anstrengung; immer, wie ich glaube, ohne Eigennutz.“

Achtes Kapitel.

Gewerbliche Zustände in Preußen.

1815—1818.

Wie das Jahr 1789 das Signal gab, an dem politischen Leben der Völker zu rütteln und dasselbe auf andere Grundlagen zu bringen, so bezeichnet das Jahr 1776 eine vollständige Umgestaltung in dem wirthschaftlichen Leben der Nationen.

Die beiden Ereignisse, welche die großen Veränderungen im Handel und Verkehr vorbereiteten, waren eine große politische, auf Schlachtfeldern geborene That und eine einfache litterarische Erscheinung, waren die Begründung der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Herausgabe des Buches von Adam Smith „Die Wohlfahrt der Völker".

Die Unabhängigkeit der jungen amerikanischen Freistaaten erschloß, im Beginn langsam, aber dann in fast unermeßlicher Fülle die Früchte ungeheurer, bisher von der Kultur unberührter Länderstrecken und schuf ein weites Absatzgebiet nicht nur wie bisher fast ausschließlich für die Erzeugnisse des ursprünglichen Mutterlandes, sondern aller europäischen Völker. Der Strom der Auswanderung begann sich nach jenen Landestheilen zu wälzen, und die deutsche Art neben der französischen und englischen half und hilft, jene große Kulturarbeit vollziehen, der die heutige Welt verdankt, daß trotz der stets wachsenden Zahl von Menschen, die der Ernährung bedürfen, diese Ernährung sich bewerkstelligen läßt und sich bewerkstelligt unter einem Austausch von Arbeit und Kraft, welcher Alles umfaßt, was der menschliche Geist irgend hervorzubringen vermag.

Nicht unmittelbar einwirkend auf das Verkehrsleben, langsam, zunächst nur in den Köpfen vereinzelter Gelehrter, dann allmählich Wurzel fassend in dem Gedankenleben der Gebildeteren brachen sich die in dem Buche „Die Wohlfahrt der Völker" niedergelegten Grundsätze Bahn. Mehr denn vierzig Jahre gingen ins Land, ehe der Gedanke des freieren Verkehrs sich in der Gesetzgebung einzelner europäischer Staaten einzubürgern vermochte und den Völkern neue Güterquellen zu eröffnen begann.

Nichts, was das Gepräge des Menschlichen an sich trägt, ist frei von Irrthümern, und auch die Lehren des großen Briten waren es nicht. So gerieth sein kosmopolitisches System in Widerspruch mit den nationalen Gewohnheiten der Völker, deren verschiedenen Gesetzen, Einrichtungen und Interessen. Aber ein Irrthum ist es, Adam Smith als den Schöpfer der unbedingten Handels- und Verkehrsfreiheit zu bezeichnen, sein unsterbliches Werk verantwortlich zu machen für die Ausschreitungen, welche die Theorie der Handelsfreiheit verschuldet hat.

War England das Land, in dem der Adam Smith'sche Gedanke geboren wurde, Deutschland war der Boden, auf dem dieser Gedanke sich entwickelte. Preußens Staatsmänner haben, ehe irgend ein anderer Staat daran dachte, Jahrzehnte, bevor das englische Volk gebieterisch die Abschaffung der Korneinfuhrgesetze forderte und damit das Feuerzeichen gab, Englands Handelspolitik wie die der meisten übrigen Völker Europas von Grund aus umzugestalten, den Smith'schen Gedanken in Fleisch und Blut übersetzt und in die Gesetzgebung eingeführt.

Doch haben sich die preußischen Staatsmänner vor einseitiger Auffassung und Anwendung der Adam Smith'schen Lehren zu hüten gewußt. Sie waren weit davon entfernt, ohne vermittelnden Uebergang die Schranken niederzureißen, welche die natürlichen Verhältnisse der Zeit und des Ortes, der Produktions- und Konsumtionsbedingungen gezogen hatten. Klar stand ihnen vor Augen, daß der Handel, nachdem die Kriege und die Kontinentalsperre die Verhältnisse verrückt hatten, sich auf einer freieren Grundlage bewegen müsse, wenn er seinen Einfluß auf das Kulturleben wiedergewinnen solle, und daß eine freie Entfaltung aller Kräfte nur dann möglich sei, wenn „die natürliche Freiheit in wirthschaftlichen Dingen nicht weiter durch den Staat beschränkt werde, als die Nothwendigkeit es

erfordere[1])." Auf diesem einfachen, von Hardenberg ausgesprochenen Grundsatze baute sich die preußische Zollreform auf, welche ihren Kern- und Ausgangspunkt in der Zollordnung von 1818 hatte, durch welche zugleich eine Zolleinigung der deutschen Stämme angebahnt und so der erste Grundstein für Deutschlands spätere Einheit gelegt wurde.

Selbst Friedrich List, der große Gegner eines Theils der Smith'schen Ideen, der anfangs diese Zollordnung auf das Heftigste bekämpfte, hat in späteren Jahren ihre hohe Bedeutung für die Entwickelung des deutschen Zollvereins laut gepriesen. Mit einem Hinweis auf die preußische Zollordnung, mit einem prophetischen Blick auf Deutschlands Zukunft, auf seine Wiedergeburt schloß List seine großartige schriftstellerische Thätigkeit ab: „Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgenreichste Schritt zu dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung."

Bevor wir in die Verhandlungen eintreten, die zur Zollreform führten, und des Antheils gedenken, den Kunth an denselben genommen, müssen wir uns kurz mit den Handels- und Gewerbeverhältnissen im preußischen Staate befassen, wie er aus der schweren Krisis der französischen Kriege hervorgegangen war, und müssen den Boden untersuchen, auf dem das Reformwerk weiter geführt werden sollte, das bereits mit der Befreiung der wirthschaftlichen Kräfte in Stadt und Land begonnen hatte. Die Schranken, welche in der Landwirthschaft und in den Gewerben bisher die Verwerthung der materiellen und geistigen Arbeitskraft gehemmt hatten, waren gefallen, aber noch bestanden mehr als sechzig verschiedene Zollsysteme und Tarife innerhalb des preußischen Gebietes. Was in der einen Provinz erlaubt war, war in der andern verboten oder konnte nur mit hohen Abgaben und unter den lästigsten Kontrollen eingeführt werden, und wenn in den westlichen Provinzen eine größere Verkehrsfreiheit herrschte, so hatten sich die östlichen wieder von den westlichen abgesperrt. Ueberall herrschte ein buntes Durcheinander von Zollabgaben und Tarifen, das den Handel und die Fabrik-

---

[1]) Denkwürdigkeiten Hardenbergs von Ranke.

thätigkeit lähmte und nur ein Gewerbe zur Blüthe brachte, den Schmuggel[1]).

Zudem hatte Preußen in der ersten Zeit nach der Wiederherstellung des Friedens schwer an den Folgen der unglücklichen Zeit seit 1806 und der seine Kräfte fast übersteigenden Anstrengungen während des Befreiungskrieges zu leiden. Die Kapitalsverhältnisse waren zerrüttet, ein Theil der Fabriken, während der Kontinentalsperre entstanden, kam zum Stillstande, als die inzwischen durch erhöhte Anwendung der Maschinenkraft mächtig emporgeblühte englische Industrie die Massen ihrer Ueberproduktion auf die Märkte des ihr so lange verschlossen gehaltenen Festlandes, namentlich derjenigen deutschen Länder warf, die der unnatürlichen Einfuhr keinen Damm entgegensetzten, und ihre Waaren zu den niedrigsten Preisen verschleuderte, um unter allen Umständen Absatz zu gewinnen.

Am meisten klagten darüber die deutschen Baumwollenwaaren-Fabrikanten. Ihnen fehlten die Kapitalien, der leichte Bezug der Rohstoffe und auch vielfach, wie Kunth sich ausdrückt, „gewerbliche Erfahrung". Ihre Fabriken waren, zum größten Theil wenigstens, nicht hervorgegangen aus gesunden Verhältnissen, „nicht", wie Kunth schrieb[2]), „aus vorzüglichen technischen Kenntnissen, die für weitere Fortschritte Gewähr leisten, nicht aus anwendungslosem Kapital, welches fortgesetzte Verbesserungen bestreiten kann, nicht aus natürlichen Vortheilen des Ortes, sondern aus dem Vertrauen auf die längere Dauer des Bonaparte'schen Sperrsystems." Wie die Verhältnisse aber einmal lagen, litten die Fabrikanten unter der Wucht fremder Erzeugnisse, und dies um so mehr, als der Verkehr von Provinz zu Provinz gehemmt blieb.

In drastischer Weise wird dies durch einen Bericht illustrirt, den die Merseburger Regierung im Jahre 1816 an den Finanzminister erstattete. Es heißt darin wörtlich[3]): „Auf die Preise der

---

[1]) Ausführlich berichten darüber W. Weber, der deutsche Zollverein und A. Emminghaus, Entwickelung, Krisis und Zukunft des deutschen Zollvereins. Siehe auch F. Goldschmidt, Friedrich List.

[2]) Bericht über die Rheinprovinz vom 12. Oktober 1816. S. Anhang.

[3]) Bericht der Königl. Regierung zu Merseburg vom 7. August 1816. Archiv des Handelsministeriums.

baumwollenen Waaren hatte das Schleudern der Engländer große Einwirkung. Sie verkauften zu Preisen, zu welchen der deutsche Fabrikant kaum die rohe Waare herbeischaffen kann. Letzterer mußte also entweder dem Engländer den Verkauf überlassen oder, um Geld zu den dringendsten Zahlungen herbeizuschaffen, mit Schaden verkaufen. Die nächste Folge eines so nachtheiligen Verhältnisses ist, daß der Fabrikant seine Fabrikation einstellt, und schon ist uns die Nachricht zugegangen, daß eine Zeitzer Kattunfabrik die Hälfte ihrer Arbeiter entlassen hat. Ruben Goldschmidt aus Berlin ist der einzige inländische Fabrikant, der im Verhältniß zu seinem nicht zu starken Lager gute Geschäfte in baumwollenen Waaren gemacht zu haben scheint, vorzüglich in Kattunen und Damentüchern, die vielen Beifall gefunden haben."

Diese Erscheinung, daß ein einzelner Fabrikant im Stande war, mit den Engländern Konkurrenz zu halten, erregte denn auch die Aufmerksamkeit des Finanzministeriums. Dasselbe erließ auf einen zweiten Bericht der Merseburger Regierung[1]) über denselben Fabrikanten, in welchem derselbe als der einzige Baumwollenwaaren-Fabrikant bezeichnet wurde, welcher der englischen Konkurrenz nicht erlag, folgende Verfügung[2]): „Es ist der Mühe werth, Kenntniß davon zu erhalten, wie Ruben Goldschmidt es anfängt, mit den Engländern Preis zu halten. Wir würden zu diesem Zwecke anrathen, einem umsichtigen Offizianten deshalb Auftrag zu ertheilen. Ist es sein Maniement, so dürfte dasselbe allgemein zu empfehlen sein, ist es ein unlauterer Grund, z. B. Defraudation, so muß er in nähere Aufsicht genommen werden. Denn auffallend ist es und bleibt es, daß er allein es ist, der von den Altländern Markt mit den Engländern halten kann. Vielleicht aber ist es auch die Größe seines Verlags-Kapitals, welche ihm das gestattet." Ruben Goldschmidt gehörte zu jenen Fabrikanten, die Kunth als rühmliche Ausnahmen bezeichnete, weil sie sich eine tüchtige kaufmännische und gewerbliche Bildung zu eigen gemacht hatten. Sein zweiter Sohn[3]) lebte seit dem Ende des Befreiungskrieges in England, um den

---

[1]) Bericht der Königl. Regierung zu Merseburg vom 20. August 1817. Archiv des Handelsministeriums.

[2]) Verfügung vom 9. September 1817. Ebendaselbst.

[3]) Der Vater der Verfasser.

großartigen Betrieb der dortigen Industriellen kennen zu lernen und ihre neuen Fabrikationsmethoden in der väterlichen Fabrik einzuführen, während der ältere Bruder gute und geschmackvolle Muster zu entwerfen verstand.

Die kleine Geschichte ist aber in mehrfacher Beziehung lehrreich. Erstens zeigt sie, wie schlimm es damals mit der deutschen Gewerbethätigkeit stand, und eine wie geringe Meinung von derselben die berufenen Vertreter, die Räthe der Ministerial-Abtheilung für Handel und Gewerbe hatten. Auf die Nachricht, daß ein Berliner Fabrikant im Stande sei, der englischen Konkurrenz die Spitze zu bieten, kommen Referent und Korreferent sofort übereinstimmend zu der Ueberzeugung, daß dies wohl nicht mit rechten Dingen zugehen könne und wohl nur durch Defraudation möglich sei. Zweitens zeigt sie, daß es auch damals trotz der allerungünstigsten Verhältnisse dem Fleiß und der Geschicklichkeit gelang, selbst einer die Massen ihrer mehrjährigen Ueberproduktion zu jedem Preise verschleudernden Konkurrenz Stand zu halten. Drittens könnte man hierin einen Beweis mehr für die Richtigkeit der Kunth'schen Ansicht finden, daß für den deutschen Gewerbtreibenden eine bessere Bildung nothwendig sei, und daß geeignete Schulen eingerichtet werden müßten, in denen die künftigen Leiter der Werkstätten sich größere Weltkenntniß und einen weiteren Blick erwerben könnten.

In die Klagen der Baumwollenwaarenfabrikanten mischten sich die der Woll-, Seiden-, Metallfabrikanten, und die Klagen tönten aus den neuerworbenen wie aus den alten Landestheilen der Monarchie. Dazu kam, daß während die deutschen Fabrikanten vergebens mit der fremden Konkurrenz rangen, England, Frankreich, Holland, Rußland die deutsche Produktion durch ihre Prohibitivsysteme förmlich ausgeschlossen hatten, und England durch den Parlamentsbeschluß vom 20. März 1815[1]) auch den Erzeugnissen der deutschen Landwirthschaft die Thür verriegelte.

Der preußischen Regierung muß zu ihrem Ruhme nachgesagt werden, daß sie von dem ernstesten Willen geleitet war, bessere Zustände herbeizuführen. Wir sehen Kunth in seiner Eigenschaft als Handels- und Fabriken-Kommissar fortwährend auf Reisen, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Sachkenntniß die Verhältnisse sondiren,

---

[1]) Robinson'scher Antrag.

über vorhandene Schäden und, wie ihnen abzuhelfen, berichten, die Gewerbtreibenden ermuthigen, überall bestrebt, den gesunkenen Handel, das gesunkene Gewerbe wieder aufzurichten. Er ist überzeugt, und dieser Ueberzeugung giebt er in allen seinen Berichten Ausdruck, daß eine gänzliche Umgestaltung des preußischen Zollsystems das Ziel der Gesetzgebung sein müsse.

Zunächst weist Kunth den schädlichen Einfluß der Binnenzölle nach, ihre unmittelbar hemmende Wirkung auf den Verkehr, wie ihren demoralisirenden Einfluß auf den Gewerbtreibenden.

„Ueber den Geist," schreibt er aus dem Regierungsbezirk Frankfurt[1]), „womit die Gewerbe der Fabriken, des Handels, des Landbaus betrieben werden, ist wenig Erfreuliches zu sagen. Auf dem Lande noch lassitisches Verhältniß, Dienstzwang, in den Städten Uebergewicht des Zunftwesens, in den meisten Tuchstädten noch Schauanstalten, eine bloße Form, deren Unnützlichkeit und Inkonsequenz jeder Verständige anerkennt, der man sich aber aus Gewohnheit unterwirft, und weil es Niemand der Mühe Werth hält, dagegen aufzutreten. Wenig Vertrauen zum Neuen. Wenigstens scheut man die Ausgabe, wenn der Vortheil sich nicht als sicher und nahe darstellt. Das gilt selbst von dem Handelsstande in Frankfurt. Im Ganzen steht der Gewerbestand noch auf keiner solchen Stufe der Bildung, die eine freiere Umsicht möglich macht. Desto rühmlichere Auszeichnung werden die einzelnen und immer häufiger vorkommenden Ausnahmen verdienen, desto mehr erweist sich auch hier die Nothwendigkeit eines liberalen und festen Handelssystems, ohne welches sich keine rege gewerbliche Handelsthätigkeit entwickeln kann. Ebensowenig ist die öffentliche Stimmung besonders in dem südlichen Theile des Regierungsbezirkes gut zu nennen. In den neuen Distrikten fühlen sich die Fabrikanten gedrückt durch die Zölle, womit sie umschlossen sind, sowohl in ihrem jetzigen, als ihrem ehemaligen Vaterlande. Man trägt das Unvermeidliche still, verschlossen, Mancher wohl nicht ohne den Glauben an die Möglichkeit einer politischen Veränderung. In Cottbus klagt der Handelsstand, daß seit der Wiederbesitznahme aller Handel mit auswärtigen Gütern verschwinde, und wünscht, die sächsische Verfassung behalten zu haben, wenigstens bis zur Einführung eines besseren allgemeinen Zollsystems.

[1]) Bericht vom 24. Juni 1816. Archiv des Handelsministeriums.

Diese Klagen vermehren sich in dem Verhältnisse, als einerseits bei uns die Ausführung der neuen Zollgesetze sich verzögert, andrerseits in Sachsen die den Handel betreffenden Einrichtungen immer mehr gemildert werden, und die Städte an der Elbe sich einen Theil des Verkehrs zueignen, welchen sonst Cottbus besaß." In einem gleichzeitigen Berichte aus der Rheinprovinz[1]) bespricht Kunth die Lage der Aachener Fabriken und findet dieselbe besonders ungünstig „in Ansehung alles dessen, was von der Administration abhängt oder Folge politischer Verhältnisse ist. Zu allen Lasten und Abgaben der französischen Verwaltung, worunter die bloß mit Rücksicht auf die Einträglichkeit angelegten Stadtaccisen die Fabriken unmittelbar und höchst empfindlich treffen, haben sich mehrere neue, zum Theil sehr drückende, gesellt. Während für die diesseitigen Fabriken die besseren Methoden auf Staatskosten mühsam aufgesucht und ihnen unter die Augen gebracht worden, sahen sich die Aachener von jeher auf ihre eigenen Einsichten und Geldmittel angewiesen. Während jene fortdauernd den Schutz einer hohen Eingangsabgabe, sogar des kleinen Wollausfuhrzolles, selbst gegen die Aachener genießen, sehen diese sich in ihrem Bezirk der freiesten, selbst ausländischen Konkurrenz bloßgestellt, und während sie noch arbeiten, den höchst bedeutenden Verlust zu überwinden, welchen ihnen die Trennung von Frankreich und von den Handelsvorzügen in allen unter französischem Einfluß stehenden Ländern von Neapel bis Lübeck (vielleicht 40 Millionen Konsumenten) verursacht hat, sehen sie sich nach 2 Jahren in ihrem neuen Vaterlande selbst fortdauernd als Fremde behandelt."

Diese kurzen Anführungen aus den eingehenden Berichten Kunths, die er aus den verschiedenen Theilen der Monarchie schrieb und in denen er sich über alle Zweige der damaligen vaterländischen Gewerbethätigkeit ausbreitet, werden darthun, wie viel berechtigten Grund zur Klage der Gewerbe- und Handelsstand hatte. Von den übrigen Ländern durch deren Zollinien abgeschnitten, im Verkehr mit den Provinzen des eigenen Vaterlandes beschränkt, von Abgaben fast erdrückt, wie sollten sich Handel und Gewerbe wieder aufrichten, wie ihre Bedeutung wieder gewinnen für den Wohlstand, für das Kulturleben der Bevölkerung?

---

[1]) Bericht vom 12. Oktober 1816. S. Anhang.

12
65

Die vielen und lauten Klagen der Fabrikanten über die Einfuhr fremdländischer Industrieerzeugnisse hält Kunth nicht für unberechtigt, aber doch für in hohem Grade übertrieben. Er räth den Fabrikanten, sich größere Bildung anzueignen, mehr Werth zu legen auf Berufskenntnisse und technische Erfahrungen, als das bisher geschehen, mehr durch eigene Anschauung zu lernen auf den großen Industrieplätzen Englands und Frankreichs, namentlich des ersteren, sich nicht zu verlassen auf den Schutz, den eine Regierung gewähren kann durch die Erschwerung oder gar, wie verlangt wird, durch den Ausschluß jeglicher Konkurrenz. Wohl müssen, soll der preußische Staat endlich eine große wirthschaftliche Gemeinschaft werden, alle Beschränkungen, alle Binnenzölle aufgehoben und die Zolllinien an die Landesgrenzen verlegt werden, keinesfalls aber dürfen diese Zölle alles Maß überschreiten und in ein Prohibitivsystem ausarten, das den Verkehr mit dem Auslande und im Innern lahm legen und die Gewerbethätigkeit, wenn auch vielleicht vorübergehend, niemals aber auf die Dauer fördern würde.

Die nach seiner Ansicht berechtigten Klagen des Manufaktur- und Handelsstandes beziehen sich, wie Kunth in dem angeführten Bericht aus der Rheinprovinz schreibt, wesentlich auf zwei Punkte: „nämlich daß die Regierung unterlasse, günstigere Handelsverhältnisse besonders in Frankreich und Belgien zu vermitteln, und daß der Handel ins Innere mit einer besonderen Abgabe belegt sei und bleibe." Er habe so viel immer möglich getröstet, vertröstet, die Unruhen der Jahre 1814 und 1815, die guten Absichten der Regierung geltend gemacht. Allein man fordere endlich Thatsachen, und so habe die Nachricht, daß ein Handelsvertrag mit Portugal geschlossen sei, ein anderer mit Dänemark unterhandelt werde, zu einem mit Rußland Hoffnung sei, einen sehr guten Eindruck gemacht.

„Es ist mir bekannt," fährt Kunth in seinem Bericht an den Minister fort, „daß die Absicht dahin geht, unabhängig von den Maßregeln andrer Staaten ein eigenes, unsrer Lage angemessenes Handels- und Zollsystem aufzustellen, in der Bekanntmachung aber bezüglich auf andere Staaten, nach Maßgabe ihres Verfahrens gegen uns, Milderung oder Erhöhung der Zollsätze vorzubehalten, und gewiß ist eines großen Staates Nichts würdiger, als daß er auch hierin seinen eigenen freien Gang gehe. Allein dieses System

ist noch nicht in Ausführung; dieser Grundsatz ist noch nicht ausgesprochen. Für die Rheingegenden ist das Dringendste, mit Frankreich und Belgien in bessere Verhältnisse zu kommen. Wie man mit Portugal abgeschlossen, mit Dänemark und Rußland, vielleicht . . . noch mit anderen Staaten Unterhandlungen eingeleitet hat, so scheint es mir, hätte eben dieses, zuerst ohne Nachtheil, auf jeden Fall mit dem Vortheil, eine Erklärung zu erhalten und danach weitere Beschlüsse zu nehmen, selbst der Ehre mit reinen und klaren Prinzipien zuerst aufgetreten zu sein, in Paris und im Haag geschehen können und schon bloß in Rücksicht auf die Meinung in den Rheinlanden seit zwei Jahren, seit den ersten den diesseitigen Handel beschwerenden Verfügungen geschehen sollen. Nach meiner Ansicht erfüllt die Regierung durch Unterhandlungen dieser Art eine bloße Pflicht der Gerechtigkeit; wie ich aber außerdem die Gesinnungen in den Rheinprovinzen kenne, so muß ich pflichtmäßig noch einmal darauf antragen, daß Ew. Exc. geruhen, noch auf das Baldigste unabhängig von dem neuen diesseitigen Handelssystem die nöthigen Einleitungen zu treffen. Der Erfolg wird zwar allerdings so glänzend nicht sein, als ihn der Fabrik- und Handelsstand wünscht und erwartet. In Frankreich wahrscheinlich am geringsten, in den Niederlanden läßt sich mehr hoffen, zumal in dem jetzigen Augenblicke. Er hängt ab von der Einsicht, Geschicklichkeit, Thätigkeit der Unterhändler, von den Grundsätzen, die man diesseits aufstellen, und den einzelnen Materialien, die man den Unterhändlern mittheilen wird. Ich glaube, Frankreich und die Niederlande haben mehr zu fürchten, daß man ihnen die Zufuhr diesseitiger Produkte (Wolle, Kohlen, Stahl u. s. w.) als die Einfuhr ihres Ueberflusses versage oder erschwere. Welches indessen auch der Ausgang sei, so wird die Regierung alsdann gethan haben, wozu sie verpflichtet war und was in ihren Kräften stand, und das wird die Rheinprovinzen, die nur Gerechtigkeit, nur Schutz und Beweise der Theilnahme verlangen, beruhigen."

Ueber die zweite Beschwerde, nämlich über die innere Abgabe glaubt Kunth, daß er kaum noch etwas zu sagen brauche, da dieselbe im Prinzip schon längst verworfen sei. „Nur dies bin ich verpflichtet zu wiederholen, daß man sich überall . . . bald

mit der größten Erbitterung, mit Beziehung auf das entgegengesetzte Verfahren der französischen Regierung, mehrentheils mit Spott, im besten Falle mit Bedauern darüber äußert, daß eine solche Abgabe, die auch nicht den Schein eines Grundes für sich habe, von einer aufgeklärten Regierung nur hätte angeordnet und troß aller Vorstellungen nun schon zwei Jahre beibehalten werden können."

Neuntes Kapitel.

Die Zollordnung vom 26. Mai 1818.

Die Kabinetsordres vom 11. Juni und 18. Oktober 1816 an den Finanzminister Graf Bülow, welche diesen beauftragen, „zweckmäßige Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Fabriken in den Rheinprovinzen zu treffen," ferner die Kabinetsordre an den Staatskanzler Fürst Hardenberg vom 31. Januar 1816: „Ich will, daß die Einwohner in Meinen Provinzen, die Meinen Staaten anheimgefallen sind, es fühlen, daß sie Mir angehören; in der Lage, worin sie jetzt sind, finden sie sich gegen den vormaligen Druck nicht nur um Nichts gebessert, sondern durch neue Auflagen, die das verflossene Jahr nothwendig machte, noch unglücklicher als zuvor, und dies kann keine Anhänglichkeit an den Staat erzeugen, dem sie gewonnen werden sollen", bestätigen, daß Kunths Berichte auf fruchtbaren Boden fielen, und daß Friedrich Wilhelm III. begründeten Klagen sein Ohr nicht verschloß. Es war denn auch des Königs besonderer Wille, daß mit den Reformen in der Finanzgesetzgebung sofort vorgegangen werde.

Am 14. Januar 1817 bereits hatte Graf Bülow mittelst eines Immediatberichtes an den König die Reformvorschläge überreicht. Sie umfaßten einen Gesetzentwurf über die zukünftige Steuerverfassung des Königreichs und einen Gesetzentwurf über den Zoll und die Konsumtionssteuern.

Beide Entwürfe wurden dem neu begründeten Staatsrathe überwiesen und zunächst von einer Kommission, an deren Spitze Wilhelm von Humboldt stand, zur Begutachtung und zur Vorberei-

tung der Verhandlungen berathen. An diesen allgemeinen Verhandlungen hat Kunth keinen Antheil gehabt. Sein wirksames, ja entscheidendes Eingreifen lag da, wo die eigentliche Handelspolitik den Gegenstand lebhafter Kämpfe bildete, wo der Gedanke des freien Verkehrs zu unterliegen drohte, und Preußen Gefahr lief, entgegen der Gesetzgebung von 1807 und 1810 zu einem Prohibitivsystem, wie es vor dieser Zeit bestanden, zurückzukehren.

Wie bekannt, hat die Kommission des Staatsrathes, deren Mitglieder vom Könige ernannt waren und zu der die Oberpräsidenten der zehn Provinzen gehörten, nach gründlicher Berathung und Erwägung und nachdem sie Umschau in allen Kreisen der Industrie und des Grundbesitzes gehalten, unter dem 20. Juni 1817 ihr Gutachten dahin abgegeben[1]: „daß sie das allgemeine Gesetz über die Steuerverfassung verwerfe, dagegen mit einigen, nicht wesentlichen Modifikationen den Theil des Gesetzentwurfes, welcher die Besteuerung des Verkehrs mit dem Auslande betreffe, zur Annahme mit dem Antrage, ihm Gesetzeskraft zu verleihen, empfehle."

Während also der allgemeine Gesetzentwurf verworfen und die Ausarbeitung eines neuen auf Grund des alten mit Benutzung der Berathungen in der Kommission dem Finanzminister übertragen wurde, trat auf königliche Verordnung der Staatsrath sofort in Berathung über denjenigen Theil des Entwurfs, der die Besteuerung des Verkehrs mit dem Auslande, der die Richtung betraf, welche die preußische Handelspolitik nunmehr einschlagen sollte.

Alles, was der Entwurf in Bezug auf den inneren Verkehr vorgeschlagen, die Aufhebung der Beschränkungen zwischen den einzelnen Provinzen oder Landestheilen, deren schädliche Wirkungen Kunth in seinen Berichten wiederholt nachgewiesen, ohne deren gänzliche Beseitigung er eine Wiedererweckung der preußischen Gewerbethätigkeit für undenkbar erklärt hatte, war fast einstimmig angenommen worden. Es war dies einer der folgenreichsten aller Beschlüsse, die aus den Berathungen des Staatsraths hervorgegangen sind, und er bildet einen wesentlichen Theil des Gesetzes vom 26. Mai 1818. Der Verkehr im Innern ward frei, und unter zehn Millionen

[1]) Die Akten über die Verhandlungen in der Kommission und im Plenum des Staatsrathes befinden sich im Geh. Staatsarchiv.

Deutschen, Angehörigen eines großen und starken Staates, sollte sich endlich auch das Band gemeinsamer Lebensinteressen knüpfen.

Auch die Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirthschaft war, ohne daß wesentliche Meinungsverschiedenheiten sich geltend machten, mit wenigen Ausnahmen für frei von Abgaben erklärt worden.

Worüber der Streit entbrannt war, bevor die Kommission des Staatsraths ihr Gutachten über die Bülow'schen Entwürfe abgegeben, waren die Fragen gewesen — und es verlohnt der Mühe, ihre Entwicklung zu verfolgen —: soll in dem Verkehr mit den nicht preußischen Ländern „das frühere Prohibitivsystem wieder aufgenommen oder ganz aufgegeben werden? Verdient das Fabrikensystem oder freier Handel den Vorzug? Soll man zum Schutze der inländischen Fabriken ein Handelssystem annehmen, nach welchem der Eingang vieler oder doch mehrerer Fabrikate vom Auslande ganz verboten, oder der Eingang doch durch sehr hohe Zölle unverhältnißmäßig erschwert wird, oder soll und kann man im Interesse des Gesammtwohls und, ohne den Ruin schon bestehender Fabriken herbeizuführen, sich für das System des freien Handels in der Art erklären, daß allen fremden Manufakturwaaren der Eingang zum innern Verbrauch unter mäßigen Abgaben zu gestatten sei?" [1])

Nicht also, wie man sieht, um eine Freiheit des Verkehrs in rein utopischem Sinne hatte es sich gehandelt, sondern um die Regelung der Einfuhr fremder Erzeugnisse auf der Grundlage der Gesetzgebung von 1807, welche die Interessen der Produzenten wie der Konsumenten gleichmäßig wahrte. Denn eine freiere Bewegung des Verkehrs, wie solche in dem Entwurfe vorgeschlagen war und nunmehr zur Berathung stand, lag ebenso im Interesse der Fabrikanten, wenn man den leichteren Bezug der Rohstoffe erwog, wie im Interesse derjenigen, die Abnehmer fremdländischer wie inländischer Erzeugnisse waren.

Seitdem der Adam Smith'sche Gedanke in die Welt gegangen war, hat keine wirthschaftliche Frage die Gemüther so lebhaft beschäftigt, ist so dauernd der Gegenstand heftiger Meinungskämpfe gewesen, als die Frage der größeren Beschränkung oder größeren

---

[1]) C. F. W. Dieterici, der Volkswohlstand im Preußischen Staate. Berlin 1846.

Freiheit des Verkehrs. Und die Erregung war 1817 in Preußen um so mächtiger, als dasjenige, was bisher nur Theorie gewesen war, zum ersten Male in die Praxis treten, wirkliche Verhältnisse beherrschen sollte, als zum ersten Male ein großer Staat, während alle übrigen Großmächte mit Prohibitivgesetzen ummauert waren, den Muth hatte, eine Handelspolitik einzuführen, die, wenn auch nicht unmittelbar hervorgegangen aus der Smith'schen Lehre, doch von deren Gedanken durchweht war.

Hoffnungen und Befürchtungen hielten sich die Waage. Eine Fluth von Bittschriften bestürmte den König, den Staatskanzler. Wieder waren es die während der Kontinentalsperre reich und mächtig gewordenen Fabrikanten von Seiden-, Baumwollen- und wollenen Waaren, die das nie verstummende Klagelied von der fremden Konkurrenz anstimmten. Die bloße Eingangsabgabe für die fremden Industrieerzeugnisse — so sprachen sie sich offen und in zahllosen Bittschriften aus — genüge nicht, sie vor der größeren Leistungsfähigkeit anderer Staaten, namentlich Englands, zu schützen. Ein Verbot oder eine Abgabe von einer Höhe, die dem Verbote gleichkäme, sei die einzige Maßregel, die den Untergang von ihnen abwenden könne. Ihnen gegenüber standen andere Fabrikanten, die eine Vertheuerung ihrer Rohstoffe fürchteten, standen die intelligenteren Gewerbtreibenden und Grundbesitzer, die in einer weitgehenden Beschränkung des Verkehrs einen beklagenswerthen Rückschritt sahen, der jede gesunde Entwickelung in der industriellen wie landwirthschaftlichen Produktion zur Unmöglichkeit mache, standen die Handelsherren und Kaufleute, stand vor allen Dingen die große Zahl der Konsumenten.

Mit der ihm eigenen Bedächtigkeit und Vorsicht und ernstlich bedacht, in dem Widerstreit der Meinungen und Interessen den für die Wohlfahrt seines Staates richtigen Weg zu finden, dabei bestürmt von den Eingaben der schutzzöllnerischen Fabrikanten, hatte der König bestimmt, daß eine Spezialkommission, zu deren Vorsitzenden der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, von Heydebreck, ernannt wurde, die Eingaben und Vorstellungen der Interessenten prüfen und genaue Erhebungen anstellen und so der Kommission des Staatsraths das Material zu ihren Berathungen liefern solle.

Zu dieser Spezialkommission, die aus 7 Mitgliedern zusammengesetzt war, gehörten auch, und zwar als die einzigen Vertreter der

freisinnigen Richtung im Sinne des Bülow'schen Entwurfs, Kunth und Maaßen. Kunth schrieb in einem späteren Briefe an Stein[1]) über diese Kommission: „Eine gewisse Klasse von Fabrikanten wußte es unter dem Einfluß von Heydebreck, Ladenberg und dem jüngeren Beguelin durchzusetzen, daß eine Kommission aus eben diesen und noch zwei andern gleichgesinnten, von ihnen ebenfalls vorgeschlagenen Personen zur Prüfung des neuen Systems ernannt wurde. Doch fühlte der Kanzler die Nothwendigkeit eines Gegengewichts, und so wurden Herr Maaßen und ich mit in die Kommission berufen."

An Widerwärtigkeiten hat es beiden Männern in dieser Kommission, die ihre Sitzungen von vornherein in gereizter Stimmung begann, nicht gefehlt; namentlich sah sich Kunth mancher Anfeindung und zwar vielfach persönlicher Natur gegenüber. Er schreibt darüber[2]): „Die Kommission trieb sich in vielen meist leeren Konferenzen und Verhandlungen herum, war aber kaum eröffnet, als ich von anderen, besser gesinnten Fabrikanten dringendst ermahnt wurde, was auch in derselben vorgehen möchte, mir nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen, indem die wohlbekannte Absicht sei, mich von allen Seiten anzugreifen und auf das Bitterste zu kränken. So geschah es auch, und dies auf so leidenschaftliche und gehässige Weise, daß ich meiner ganzen Kraft bedurfte, um bis zum Ende auszuhalten. Ein ebenso feindseliges Gepräge trug der Schlußbericht, wie ihn die Mehrheit von 5 zu 2 beschlossen hatte. Mir blieb nichts übrig, als meine abweichende Meinung in einem besonderen, einfachen Voto zu entwickeln, mit welchem sich Herr Maaßen unbedingt vereinigte."

In der That trugen diejenigen, welche Preußen in das alte Prohibitivsystem zurückwerfen wollten, den Sieg davon. Die Mehrheit der Kommission verwarf den Reformplan und stellte unter ausführlicher Motivirung den Antrag, „das Verbotsystem, wie es bis 1806 bestanden, wieder in volle Kraft zu setzen und die Kabinetsordres vom 30. Mai und 28. Juli 1807, welche solches bereits zum Theil suspendirt hatten, wieder aufzuheben"[3]).

Es ist nicht erwiesen[4]), aber es ist anzunehmen, daß ohne das

---

[1]) Brief vom 10. April 1829.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Geh. Staatsarchiv.

[4]) Siehe Dieterici a. a. O. und M. Meyer, die neuere Nationalökonomie in ihren Hauptrichtungen. Berlin 1880.

Separat-Votum Kunths, das im Anhange im vollen Wortlaute folgt, und das mit Klarheit und genauer Kenntniß aller Einzelheiten des gewerblichen Lebens die Verhältnisse darlegt, die Kommission des Staatsraths in ihrer Mehrheit, zumal der König selbst den monopolistischen Wünschen eines Theils der Fabrikanten außerordentlich geneigt war, sich den Anschauungen der Spezialkommission angeschlossen hätte. Damit wäre der Bülow'sche Reformplan gefallen und die Sache des freien Verkehrs, wer weiß für wie viel Jahre, in Preußen verloren gewesen. Es ist Kunths unleugbares Verdienst, in schwerer, verhängnißvoller Stunde den rechten Ausdruck für das, was vom Standpunkte der Zollgesetzgebung aus allein der preußischen Gewerbepolitik zum Segen gereichen konnte und ihr in der Folge auch zum Segen gereichte, gefunden und damit im letzten Augenblick bestimmend auf die Entschließungen der Kommission des Staatsrathes, welche die Entscheidung in Händen hatte, eingewirkt zu haben.

Kunth selbst schrieb über die Verhandlung in der Staatsraths-Kommission, deren Vorsitz, wie schon erwähnt, Wilhelm von Humboldt führte, und vor deren Forum die Arbeiten der Spezial-Kommission wie das Separat-Votum Kunths, das Maaßen mit den Worten unterschrieben hatte: „ich pflichte diesem Votum bei" verwiesen waren: „Hier hatte ich die Genugthuung, daß sich, als man zuerst den Hauptbericht mit Ungeduld angehört, einige Stimmen der Oberpräsidenten mit dem Antrage erhoben, mir durch eine besondere Deputation für meine Arbeit zu danken. Dies geschah zwar nicht; aber der Theil des Bülow'schen Planes, mit welchem mein Votum sich beschäftigte, war mit 20 Stimmen gegen 3, von Heydebreck, Ladenberg und Beguelin, angenommen. Ich erhielt darüber mehrseitig Glückwünsche, auch von Graf Bülow selbst, und das Votum ging als Abschrift durch viele Hände, eine Auszeichnung, die es im Mindesten nicht durch sich selbst, sondern nur durch die Schwierigkeiten verdiente, unter denen es entstanden war" [1]).

Heute, wo jede Schranke des Raumes und der Zeit gefallen, wo ein Netz von Schienensträngen und elektrischen Verbindungen die ganze Erde umzieht, wo Meere überwunden, die größten Berge durchbohrt sind, wo der Landmann sich des Dampfpfluges bedient,

---

[1]) Brief an Stein vom 10. April 1829.

und Esse neben Esse gen Himmel ragt, würde das Votum Kunths immer noch als schutzzöllnerisch gelten können. In den Tagen der Anfänge unsres industriellen Lebens aber, als man in der Absperrung des einen Staates vom andern das Glück der Völker sah, war das Kunth'sche Votum eine von freihändlerischen Gedanken durchdrungene Arbeit, das erste staatsmännische Schriftstück, welches — und hierin liegt seine eminente Bedeutung — die Frage des freieren Verkehrs auf rein praktischem Boden zu lösen suchte, das sich nicht erschöpfte in Muthmaßungen und allgemeinen Betrachtungen, sondern das Für und Wider an den verschiedenen Berufszweigen der preußischen Bevölkerung erörterte und mit detaillirter Kenntniß nach allen Gesichtspunkten hin beleuchtete.

Welchen Gang die weiteren Verhandlungen der Staatsraths-Kommission genommen, ist bekannt und von C. F. W. Dieterici in seinem schon angeführten Buche „Der Volkswohlstand im Preußischen Staate" ausführlich behandelt worden. Dieterici stützt sich dabei auf die Uebersicht der Verhandlungen, wie sie Wilhelm von Humboldt „mit großer Klarheit" gegeben hatte. Die Gegner Kunths und Maaßens suchten das Votum Kunths Punkt für Punkt zu widerlegen, Hoffmann dagegen trat mit einem ausführlichen und scharfsinnigen Gutachten warm für dasselbe ein. Am 7. Juni 1817 erfolgte, wie schon erwähnt, der Bericht der Kommission, und der Staatsrath sprach sich nach mehrfachen Berathungen mit 53 gegen 3 Stimmen in dem Sinne der von ihr gefaßten Beschlüsse aus. Am 1. August 1817 erließ der König die Kabinetsordre, „daß das Prinzip der freien Einfuhr gegen Erlegung einer verhältnißmäßigen Abgabe als Grundsatz für die Gesetzgebung des Preußischen Staates für alle Zukunft angenommen werden solle." Damit war die Sache entschieden.

Was nun folgte, waren die Detailberathungen über die einzelnen Positionen, bei denen Kunths Berichte als werthvolles Material benutzt wurden, wiewohl man die Zollsätze vielfach höher normirte, als Kunth für rathsam hielt.

Am 26. Mai 1818 erschien das Gesetz. Dasselbe bestimmt, „daß alle fremden Erzeugnisse der Natur und Kunst im ganzen Umfange des preußischen Staates eingebracht, verbraucht und durchgeführt, daß alle inländischen Erzeugnisse der Natur und Kunst aus dem preußischen Staate ausgeführt werden könnten; daß diese ge-

setzlich ausgesprochene Handelsfreiheit den Verhandlungen mit anderen Staaten zur Grundlage dienen solle; daß Erleichterungen, welche preußischen Unterthanen in anderen Ländern zugestanden, erwiedert, dagegen aber Beschränkungen durch angemessene Maßregeln vergolten werden sollen; daß von Fabrik- und Manufakturwaaren des Auslandes beim Eingange eine Verbrauchssteuer von 10% nach Durchschnittspreisen vom Werthe erhoben werden solle, die jedoch, wo es unbeschadet der inländischen Gewerbsamkeit geschehen könne, geringer sein solle; daß ferner der Verkehr im Innern frei sein solle."

Kunth, der nunmehr in seinem 62. Lebensjahre stand, hat auf seinen Reisen im Dienste der Regierung, die keine Unterbrechung erfuhren, sich überzeugen können, daß das Gesetz trotz seiner einzelnen nicht wegzuleugnenden Härten, die namentlich die übrigen deutschen Staaten empfinden mußten, trotz der vielfachen Anfeindungen, denen es anfänglich ausgesetzt war, dem preußischen Staate und seinen Bewohnern eine wachsende Quelle des Wohlstandes wurde. Auf gesunder, ungekünstelter Grundlage baute sich eine Fabrikthätigkeit auf, die von vornherein den Keim steten Fortschreitens in sich barg, entwickelte sich ein Handelsverkehr, der immer mächtiger um sich griff, immer weitere Kreise umfaßte, erzog sich eine arbeitsame und gesittete Bevölkerung.

Mit Stolz und Freude schrieb Kunth: „Möchten doch die übrigen Staaten dem Beispiel Preußens folgen. Zu welchem Grade der Entwickelung würde der gesellschaftliche Zustand sich binnen 50 Jahren erheben, wenn, anstatt des jetzt noch vorherrschenden Isolirungs-Systems ein allgemeiner freier Verkehr mit den Boden- und Kunsterzeugnissen jedes Landes die Regel würde, so daß 10 oder 15 Prozent des nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft angenommenen mittleren Werthes, allenfalls mit Vorbehalt weiterer Festsetzung von 10 zu 10 Jahren, in der Steuer nirgend überschritten werden dürften" [1]).

Er sah, daß die niederländische, die französische Regierung die Einfuhrgesetze einer Revision unterwarfen und einzelne Härten ihrer strengen Prohibitivbestimmungen zu mildern suchten. Er sah, daß das Vorgehen der preußischen Staatsmänner Bewunderer und Nacheiferer in der englischen Bevölkerung fand. Die Petition der City

---

[1]) Generalbericht für das Jahr 1825. Archiv des Handelsministeriums.

of London an das Unterhaus 1820, welche von der preußischen Reform der Handelspolitik sagte, „daß sie der Welt ein glänzendes Beispiel gegeben, daß eine auf den Prinzipien dieser Reform begründete Politik den Welthandel zu einem Austausch allseitiger Vortheile machen und über die Bewohner eines jeden Staates ein Füllhorn von Wohlstand und Lebensgenüssen ausschütten würde,“ [1]) die spätere Rede von William Huskisson, „one of the earth's great spirits,“ wie seine Landsleute ihn nannten, „of the state of british shipping interest,“ [2]) legen Zeugniß dafür ab, daß die von Preußen ausgegangene Bewegung mächtig in Fluß zu kommen begann.

Kunth hat erlebt, daß eine allgemeine deutsche Handelsvereinigung ins Auge gefaßt wurde, er sah, wie Staat an Staat sich anschloß, und der Gedanke des Zollvereins immer tiefere Wurzeln im deutschen Volke faßte.

---

[1]) „That a policy founded on these principles would render the commerce of the world an interchange of mutual advantages and diffuse an increase of wealth and enjoyment among the inhabitants of each state.“ (Speeches of the right honourable William Huskisson II, 465.)

[2]) „We are told of the Prussian prohibitions against, and high duties upon British merchandise. What are the facts? First, the transit duties in Prussia are very moderate, not exceeding one-half per cent: secondly, the duties on the internal consumption of British goods are what we should consider very low — upon most articles fluctuating from five to ten per cent — upon no one article, I believe, exceeding fifteen per cent: and, thirdly, there is not, in the whole Prussian Tariff a single prohibition. I trust that the time will come when we shall be able to say as much for the Tariff of this country.“ (Speeches of Huskisson III, 131.)

Zehntes Kapitel.

Nach der Zollordnung.

So schnell der Erfolg der neuen Zollgesetze in die Erscheinung trat, mit ihnen allein war die Arbeit, die preußische Industrie aufzurichten und sie der Industrie anderer Kulturvölker, namentlich der Englands und Frankreichs, ebenbürtig zu machen, nicht gethan. Die Erhöhung des geistigen Lebens der Nation mußte ihren Antheil daran nehmen. Bildung und Kenntnisse in alle Kreise der Gewerbtreibenden zu tragen, denen es in ihrer Mehrzahl noch daran gebrach, wurde eine Aufgabe hervorragender Staatsmänner. In deren erster Reihe standen Beuth und Kunth.

Wohl blühte so mancher Gewerbszweig empor. Neue Wollen-, Baumwollen-, Leinen-, Seiden- und Bandmanufakturen entstanden in größerem Umfange und riefen andre für sie thätige und unentbehrliche Hülfsindustrieen hervor. Aber noch war das Verständniß für die Verwendung der mechanischen Kräfte, durch welche die englische Industrie einen Vorsprung vor der Industrie anderer Völker gewonnen hatte, bei der Mehrzahl der preußischen Gewerbtreibenden nicht recht zum Durchbruch gekommen. Noch war die Eisenindustrie, welche später durch die Macht der Wissenschaft einen so großen Fortschritt nehmen und alle andren Industriezweige beherrschen sollte, in ihren Anfängen begriffen, noch war es die Hand der Regierung, welche der Entwickelung der Gewerbekraft förderne Sorgfalt angedeihen lassen mußte.

„Die Hülfe, welche von Staats wegen geleistet werden kann,“

schreibt Kunth[1]), „ist in dem einzigen Worte begriffen: Bildung! — Unterricht in den mathematischen und Naturwissenschaften durch die Schulen, praktischer durch Anschauung des Besten im Lande selbst und im Auslande, Sorge für die besten Hülfsarbeiter, . . . thätige Beförderung gemeinnütziger Unternehmungen, Auszeichnung der Würdigen, in den geringeren Graden wenigstens durch die Industriemedaille, überhaupt Erhöhung des geistigen Lebens!"

„In allen Landestheilen fehlen," schreibt Kunth an anderer Stelle[2]), „der Fabrik- und Handelsgeist; man zieht es vor, das ererbte oder erworbene Vermögen bequem in Pfandbriefen zu benutzen, als in gewerblichen Anlagen, bei denen sich der Nutzen freilich nur selten im voraus auf bestimmte Prozente berechnen läßt. Endlich fehlten bisher in allen Landestheilen und fehlen noch jetzt, mit rühmlicher Ausnahme von Magdeburg, vielleicht von Königsberg und seit Kurzem bei einem kleinen Anfange in Berlin, die Bürgerschulen in ihren Abstufungen bis zu den Realgymnasien hinauf, deren dringende Nothwendigkeit jetzt zwar von Vielen anerkannt wird, für deren Entstehung wenigstens in den größeren, besonders den Fabrikstädten, auch das Gewerbe-Ministerium sich schon seit dem Anfang des Jahrhunderts bemüht hat, deren weitere Verbreitung aber in dem Mangel an Bildung des jetzigen Geschlechts selbst das nächste und stärkste Hinderniß findet. Reisebeschreibungen rühmen von den Japanern und Birmanen, die wir wohl Wilde nennen hören, daß nicht leicht Jemand sei, der nicht lesen und schreiben könne. Bei den Akten des Ministerii liegt eine, etwa 3 oder 4 Jahre alte Liste mit den Unterschriften von 900 Bürgern und zünftigen Tuchmachermeistern zu Grüneberg, von denen ein Drittel seinen Namen gar nicht, ein zweites Drittel ihn kaum leserlich zu schreiben wußte, und in dem letzteren Falle sah ich außer vielen andren ähnlichen Erfahrungen noch vor wenigen Jahren einen Baumwollen-Fabrikanten in Berlin, der 200 Stühle beschäftigte. Die höchste und dankbarste Anerkennung verdienen und erwerben im Publikum immer mehr die neueren Anstalten des hohen Ministerii, um die möglichst größte Masse wissenschaftlich- und praktisch-technischer Kenntnisse nebst den vollkommensten mechanischen Hülfsmitteln

---

[1]) Bericht über Schlesien vom 8. Dezember 1818. S. Anhang.

[2]) Generalbericht für das Jahr 1825. Archiv des Handelsministeriums.

von englischer und französischer Erfindung in der Hauptstadt zu vereinigen, sie zur Beschauung und Anwendung zu bringen, und zugleich eine Anzahl ausgewählter junger Leute zu künftigen Fabrikvorstehern oder Werkmeistern zu bilden; die Früchte davon wird das künftige Geschlecht auch in den Provinzen ernten."

Kunths Denken und Trachten war seit 1815 ganz besonders darauf gerichtet, das technische Unterrichtswesen zu fördern, tüchtige Fabrikvorsteher, Eigenthümer und Werkmeister zu erziehen und für das praktische Leben, das immer größere Anforderungen an Wissen und Können des Einzelnen stelle, heranzubilden. Indem er dabei an die Bestrebungen anknüpfte, die er schon vor 1806 in dem Fabriken-Departement des General-Direktoriums verfolgt hatte, faßte er sowohl allgemeine Bildungsanstalten wie Fachschulen ins Auge, und zwar die Fachschule nicht allein auf demjenigen Gebiete, auf dem man sie bereits eingeführt hatte, auf dem Gebiete der Kunstgewerbe, bei denen die künstlerische Geschmacksbildung, die ästhetische Erziehung die eigentliche Grundlage bildet, sondern ebenso für die mechanischen, chemischen und physikalischen Industriezweige. Dieser gewerbliche Fachunterricht, immer verbunden mit einem Lehrgang im Zeichnen zur gründlichen Kenntniß der Maschine, war in der That um so nothwendiger für einzelne Zweige der Textilindustrie, z. B. für die Spinnerei, Weberei, Druckerei und Färberei geworden, als andere Staaten wie England, Frankreich, Belgien, Oesterreich, Bayern, Württemberg, auf ihn gestützt, in diesen Gebieten große Vollkommenheit erlangt hatten. Kunths Blicke sind deshalb immer auf die Vorbilder in anderen Kulturstaaten gerichtet.

Bei der Betrachtung des Linnengewerbes, eines Gewerbes, das jedes Land mit höchster Sorgfalt schon aus dem Grunde hegen und pflegen muß, weil es mit einem wichtigen Zweige der eigenen Landwirthschaft, dem Flachsbau, in innigster Berührung steht, macht er mit weitsichtigem Blick schon damals auf die großen Gefahren aufmerksam, welche dem genannten Gewerbe von Seiten der nordamerikanischen Freistaaten drohen. „Im Jahre 1753," schreibt er[1], „zählten die Provinzen der jetzt vereinigten nördlichen Staaten von Amerika kaum eine Million Einwohner, jetzt 10 Millionen, und man hat berechnet, daß bei gleichem Fortschreiten, welches wenigstens

[1]) Generalbericht für das Jahr 1825. Archiv des Handelsministeriums.

nicht für unmöglich zu halten ist, wenn man die noch unbebauten Flächen in ihrer fast unermeßlichen Ausdehnung betrachtet, die Bevölkerung sich in 100 Jahren auf weit über 200 Millionen belaufen würde. Unendlich reicher in den gesuchtesten Produkten vieler Art sind die spanischen Provinzen. Man braucht daher der Phantasie kaum das Geringste einzuräumen; man kann sogar noch den hemmenden Einfluß des Klimas, der Kultur, der Nationalität und manches Andere in hohen Anschlag bringen und man wird dennoch erwarten dürfen, daß die Bevölkerung dieser Provinzen sich in 20 Jahren in sich selbst und durch Einwanderungen wenigstens verdoppeln müsse. In dieser Aussicht liegt neben der Ausbildung der englischen Flachsspinnerei eine starke Aufforderung zur Beförderung des Leinengewerbes, und zwar, wie überall zunächst in dem Fundamente desselben, in Flachsbau und Spinnerei. Auch wo man für jetzt noch bloß bei der Handspinnerei stehen bleiben muß, können Spinnschulen helfen, die in Preußen nothwendig sind." Die Errichtung solcher Spinnschulen war um so dringender, als bei der bereits hoch entwickelten Maschinenspinnerei in England man sich dort bereits des neuen von Lee erfundenen Verfahrens bediente, das einen erheblichen Mehrertrag an spinnbarer Faser aus dem Flachs gewährte und somit bedeutend billiger produzirte, als dies in den preußischen Spinnereien bisher möglich gewesen. Daß die preußische Regierung an die Errichtung der von Kunth auch für die alten Provinzen empfohlenen Spinnschulen ging, die wenigen in den neuen Provinzen vermehrte, daß sie Sorge dafür trug, die Kenntniß der neuen Methode zu verbreiten und sie in diesen Schulen zu lehren, ist ebenso wie die Anwendung der englischen Werkzeuge und Hülfsmittel dem ganzen deutschen Linnengewerbe von reichem Nutzen gewesen.

Es sind goldene Worte, die wir in den Berichten und Mahnungen Kunths an die Behörden finden. Daß sie nicht immer einen fruchtbaren Boden fanden, daß seine Vorschläge oft ungehört blieben, rief häufige und nachhaltige Mißstimmung in ihm hervor. Er klagt darüber, daß die Regierung allzuviel Werth lege auf eine allgemeine und gelehrte Bildung, auf die Erziehung des Beamtenstandes und darüber die praktische Ausbildung in den Gewerben, dem Handel, der Landwirthschaft allzusehr in den Hintergrund treten lasse. In der Entwickelung des Landbaues, des Handels und der Gewerbe, in diesem eigentlichen Lebensprozesse der Bevölkerung sucht er die Quelle

für Preußens Wohlfahrt und zukünftige Größe. „Nicht allein," schreibt er[1]), „daß eine große Menschenzahl im Staate lebe, sondern vorzüglich wie sie lebe: ob von Sorge der Nahrung gedrückt oder die Früchte der Einsicht und des Fleißes frei und froh genießend! Ob also die Masse nützlicher Beschäftigungen in der Nation sich langsamer oder schneller, vorübergehend oder dauerhaft vermehre, und durch welche Mittel hierbei die Staatsverwaltungen das Rechte fördern können, das bleibt die Aufgabe und der stete Gegenstand unserer Aufmerksamkeit."

Kunth fühlte sich verletzt, daß die leitenden Kreise diese einfachen, volkswirthschaftlichen Grundsätze noch vielfach verkannten, daß das, was geschah, weit zurück blieb hinter dem, was er für unumgänglich nothwendig hielt.

Doch waren diese Klagen nicht in ihrem vollen Umfange berechtigt. Für die gewerblichen Fachschulen ist gerade in jenen Jahren nicht Unbedeutendes geschehen. Beuth, der seit 1814 der Abtheilung für Handel und Gewerbe angehörte, hat in dieser Beziehung Kunths Pläne mit großem Eifer aufgenommen und weiter verfolgt, neue Fachschulen eingerichtet und die alten erweitert. In seiner durchgreifenden Art regelte er den gesammten Unterricht derselben, unterwarf ihn eingehender Beaufsichtigung und suchte auch dadurch auf denselben einzuwirken, daß er Muster, Modelle und Zeichenvorlagen, wie sie in solcher Güte von den einzelnen Fachschulen nicht hätten beschafft werden können, im Ministerium zusammenstellen ließ und von hier aus den Fachschulen zugänglich machte. Beuth hat auch Kunths alten, in Briefen und Denkschriften oft ausgesprochenen Wunsch, daß neben und über den Fachschulen in der Landeshauptstadt eine technische Hochschule eingerichtet werde, wenigstens zum Theil ausgeführt, indem er 1821 das Gewerbe-Institut in Berlin begründete. Wie groß hierbei die Mitwirkung Kunths gewesen ist, läßt sich aktenmäßig nicht feststellen, da keinerlei Schriftstücke über die der Begründung unzweifelhaft vorhergegangenen Verhandlungen erhalten sind, doch glauben die Verfasser konstatiren zu müssen, daß Beuth ihrem Vater und ihnen selbst gegenüber wiederholt dankbar der erfolgreichen Unterstützung Kunths gedacht und denselben als den Mitbegründer des Instituts bezeichnet hat. Allerdings scheint

---

[1]) Generalbericht für das Jahr 1827. Archiv des Handelsministeriums.

Kunth mit der Art, in welcher das neue Institut eingerichtet worden war, nicht vollkommen einverstanden gewesen zu sein, da er in einem Briefe an Stein (vom 7. April 1826) schreibt: „Das hiesige technische Institut, welches vom Handelsministerium gegründet ist und erhalten wird, hat bloß die Bildung von künftigen Handwerkern höheren Ranges, Werkmeistern, Fabrikanten zum Zweck. Es arbeitet auf die Zukunft hin, gewiß mit allerbestem Erfolge, scheint mir aber etwas kostbar, so daß ich fürchte, es beschränke zu sehr die Mittel für die Gegenwart, die praktischen Exempel im Großen, besonders in den noch sehr des Lichts bedürfenden Provinzen. — Dergleichen Institute meine ich überhaupt nicht, sondern wahre Realgymnasien, die außer den Fabrikanten auch den Kaufleuten, Landwirthen, Forstmännern, Baumeistern, Soldaten u. s. f. stufenweise die nöthigen Vorkenntnisse verschaffen. Hierauf habe ich alle meine Pläne gerichtet."

Hätte Kunth die Entwickelung dieses segensreichen Instituts erleben können, sein Wachsthum — die Zahl der Schüler, welche bei der Begründung 13 betragen hatte, betrug ein Jahr nach Kunths Tode 63 —, sein stetes Fortschreiten in Hinblick auf die gewonnenen Lehrkräfte, in finanzieller Beziehung, sein Urtheil würde wesentlich anders gelautet haben. Indem die Regierung es sich angelegen sein ließ, aus den Provinzen junge Leute, die bereits in der Praxis gearbeitet hatten, heranzuziehen und weiter ausbilden zu lassen, diese die Früchte ihres Studiums in ihre Heimath zurücktrugen und dort verwertheten, kam dieses Institut dem Gewerbestande in den Provinzen zu Gute, anstatt, wie Kunth befürchtete, ihm Abbruch zu thun. Gerade das, was Kunth erstrebte, daß die Industrie Wurzel fasse im Volksleben, gerade diese Aufgabe hat die Unterrichtsanstalt voll und ganz erfüllt. Sie weckte das Bewußtsein, daß, wer in seinem bürgerlichen Berufe Hervorragendes leiste, auch hervorragend dem Vaterlande diene; sie erzog die jungen Leute, die schon ein Jahr in der Praxis gearbeitet hatten, also schon ein festes Ziel verfolgten, nicht für den Staatsdienst, sondern für das werkthätige Leben, und sie zählt zweifellos zu denjenigen Schöpfungen jener Tage, welche am meisten für das Gedeihen der vaterländischen Gewerbethätigkeit gewirkt haben.

Wenn Kunth übrigens sagt: „dergleichen Institute meine ich überhaupt nicht," so ist das insofern nicht richtig, als er früher

wiederholt solche Institute für nothwendig erklärt und gefordert hatte. Es ist das wohl nur so zu verstehen, daß Kunth einen noch größeren Werth auf die Einrichtung solcher Schulen legte, in denen der künftige Gewerbtreibende sich eine allgemeine höhere Bildung und damit einen freieren Blick und eine weitere Anschauung erwerben könne. Er erwartete von denselben einen größeren und auf weitere Kreise sich erstreckenden Nutzen, um so mehr, als das Gewerbe-Institut und die von Beuth eingerichteten oder umgestalteten Fachschulen anfangs nur wenige Schüler zählten. Wir stellen im folgenden Kapitel zusammen, was Kunth in dieser Beziehung gethan hat und bemerken hier nur, daß es ihm nicht gelang, dafür die Mitwirkung Beuths zu gewinnen, der sich im Gegentheil bemühte, das Interesse des Ministeriums ausschließlich den Fachschulen zu erhalten, und deshalb einer Unterstützung der von Kunth gewünschten Gewerbeschulen entgegentrat. Es ist darüber zeitweise zu Verstimmungen zwischen beiden Männern gekommen, die einander sonst nahe standen und vielfach zusammengewirkt haben.

Worin beide Männer, Beuth und Kunth, rückhaltslos übereinstimmten, war die Nothwendigkeit einer Vereinigung der Gewerbtreibenden unter sich zu gegenseitiger Belehrung, zu allgemeiner Verbreitung gewerblicher Kenntnisse.

Auf den Segen einer solchen Vereinigung für die vaterländische Industrie, einer Verbindung von Gewerbtreibenden jeder Gattung mit den Männern der Wissenschaft, namentlich solchen, die den technischen Unterricht leiteten, einer Verbindung, die ihren festen Sitz in der Hauptstadt haben, deren Zweige sich aber über alle Provinzen des Landes ausstrecken sollten, haben Beuth und Kunth in ihren amtlichen Berichten, in ihrem persönlichen und schriftlichen Verkehr mit den Gewerbtreibenden wiederholt hingewiesen. Die Aufgabe einer solchen fest gegliederten Verbindung sollte sein, die exakten Wissenschaften in die Gewerbe zu tragen, alle Klassen der werkthätigen Bevölkerung mit den Fortschritten der Technik bekannt zu machen, technische Verbesserungen und Erfindungen anzuregen, junge Talente zu fördern und zu belohnen, Schriften technologischen Inhalts zu verbreiten.

England besaß bereits seit 1754 eine solche Gesellschaft, welche alle Zweige der Fabrikthätigkeit und des Ackerbaues um-

faßte[1]), Frankreich eine solche seit 1802. Nach diesen beiden Vorbildern entwickelte sich der „Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen", welcher 1821 ins Leben trat, und welcher, weil er niemals abwich von den Grundsätzen, auf denen er begründet wurde, wuchs und gedieh, und der heute, nach einem Bestehen von mehr als 60 Jahren, stolz von sich sagen kann, daß kein Jahr seiner Thätigkeit vergangen, das nicht fruchtbringend für die vaterländische Industrie gewesen wäre. Kunths Absicht war es, auch den Ackerbau in den Kreis der Thätigkeit des neuen Vereins zu ziehen. Beuth war dagegen, indem er ausführte, daß Preußen bereits mehrere Vereine zur Beförderung der Landwirthschaft besitze; seine Meinung blieb die siegende.

Kunth hat die Begründung dieses Vereins nach seinen Kräften gefördert, soweit es sein Alter und die mit demselben beginnende Kränklichkeit gestatteten. Die ersten Jahrgänge der Zeitschrift des Vereins enthalten verschiedene gediegene lehrreiche Aufsätze, die Kunth im Vereine vorgetragen hatte, und die auf Beschluß desselben gedruckt worden sind. Auch sonst war sein seit Jahren gepflogener persönlicher Verkehr mit den Industriellen in den neuen, wie in den alten Provinzen des Staates eine wesentliche Hilfe für das Zustandekommen des Vereins.

Der Verkehr mit den Industriellen selbst, seine Theilnahme an ihrer Thätigkeit und Weiterentwickelung bildet den Schwerpunkt in dem Wirken Kunths, nachdem einmal die Zollordnung gegeben und das gewerbliche Unterrichtswesen in Fluß gerathen war. Schaffend und fördernd griff er, und das mit einem praktischen Erfolg, wie er selten einem Beamten vergönnt gewesen, in das industrielle Leben ein. Das reiche Maß technischen Wissens, das er sich im Laufe der Jahre erworben, seine Begabung, eine neue Maschine selbst in ihren schwierigsten Einzelheiten schnell zu erfassen und Anderen zu erklären, kamen hier zur vollen Geltung. Er sucht die Gewerbtreibenden in ihren oft entlegenen Fabrikorten auf, er regt sie an, ihre Einrichtungen zu vervollkommnen und sich der neuen technischen Hilfsmittel zu bedienen, über welche die Industrie Frankreichs, Eng-

[1]) Siehe Rede Beuths bei der Eröffnung des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen. 1821.

lands, Belgiens schon längst verfügt. Er erläutert ihnen die Vortheile neuer Maschinen, er hilft sie ihnen beschaffen und in Gang bringen.

Noch war der Unternehmungsgeist unter den preußischen Gewerbtreibenden nicht recht erwacht, noch bedurfte Alles, was aus der Mitte des Bürgerthums hervorgehen sollte, des Anfachens und Anschürens. Noch wurde eine Menge von Dingen des täglichen Bedarfs im Auslande erzeugt, für deren billige und leichte Herstellung der preußische Gewerbtreibende alle Bedingungen im Inlande fand, und für deren sicheren Absatz er im voraus ohne Sorge sein konnte.

Kunth verstand es meisterhaft, tüchtige, strebsame und auf das Wohl ihrer Mitbürger bedachte Menschen bei ihrem Ehrgeiz zu fassen, ihnen Vortheile und Gewinn vor Augen zu führen und sie zu gewerblichen Unternehmungen zu veranlassen. Auf Männer, wie Nathusius in Magdeburg, übte er einen wohlthuenden Einfluß aus, die großen Cockerill'schen Etablissements in Guben, für die damalige Zeit stolze und bedeutende Werke, die Busse'sche Tuchfabrik in Luckenwalde, die Wollspinnerei, Tuchfabrik, Walk- und Appreturanstalt des ihm eng befreundeten Oelsner in Trebnitz bei Breslau danken seiner Anregung, seiner unermüdlichen Thätigkeit, der Hilfe, die er diesen Anstalten von Seiten der Staatsbehörden verschaffte, ihre Entstehung.

„Man muß," schreibt er über die Oelsner'schen Werke[1]), „die Tuchfabrikation in Schlesien vor dem Entstehen dieser Anlagen gekannt haben, um den ganzen Werth derselben anzuerkennen und auf das lebhafteste den Wunsch zu fühlen, noch mehrere andere gleicher und ähnlicher Art in anderen Gegenden des Landes durch angemessenen Zutritt der Verwaltung befördert zu sehen. Außerdem sind 30—40000 Thlr., welche die Trebnitzer Fabrik in ihrer nächsten Umgebung alljährlich für die Arbeit in die kleine Cirkulation bringt, von unschätzbarer Wirkung und auch hiervon ist der Nutzen selbst schon äußerlich in die Augen fallend."

Kunths häufiger Aufenthalt in den industriereichen Bezirken, seine Wahrnehmung, der er in wiederholten Klagen Ausdruck gibt, daß die Provinzial-Behörden dem erhöhten Pulsschlag des gewerblichen Lebens nicht zu folgen vermögen, läßt ihn auf den Werth

[1]) Generalbericht für das Jahr 1826. Archiv des Handelsministeriums.

von Handelskammern hinweisen und deren allgemeine Einführung in Preußen lebhaft befürworten. Freilich will er diesen zu errichtenden Handelskammern nur einen bescheidenen Wirkungskreis zuweisen, zunächst nur die Aufgabe, statistisches Material zusammenzutragen, der Regierung zu berichten und sie aufmerksam zu machen auf alles das, was im Interesse der Gewerbsamkeit geschehen müsse. „Es würde," schreibt er an den Minister von Schuckmann[1]), „unter allen Umständen eine schwierige Aufgabe sein, von dem Zustande eines Fabrikwesens, welches, wie das preußische, wenigstens den zwölften Theil der Nation oder über eine Million Arbeiter regelmäßig beschäftigt, für mehr als 100 Millionen Thaler jährlich leistet, und in beiden Beziehungen nach dem englischen das bedeutendste in Europa, also selbst dem französischen, unter wie manchen Begünstigungen des Klimas, des politischen Einflusses des Staates, der Regsamkeit der Einwohner u. s. w. dieses sich seit Jahrhunderten entwickelt hat, verhältnißmäßig überlegen ist, eine solche Uebersicht zu geben, worin nicht bloß die Neugierde flüchtige Befriedigung, sondern vielmehr die höchste Verwaltung jedesmal bestimmte neue Anlässe zur Richtung ihrer Wirksamkeit fände. Noch größer muß die Schwierigkeit erscheinen, wenn man eine lange Erfahrung vor sich hat, daß der Gegenstand von den meisten Provinzialbehörden theils gar nicht, theils meist nur in unfruchtbarer Allgemeinheit, in der Regel nur um Klagen, ohne eigenes Urtheil über die Ursachen und Hilfsmittel auszusprechen, beachtet wird — ein Mangel, der sich nur dadurch erklären und entschuldigen läßt, daß es für das Fabrik- und Handelsfach fast überall an brauchbaren Organen fehlt, und dem, wie es scheint, nur abzuhelfen sein dürfte, wenn in jedem Regierungsbezirke Handelskammern aus praktisch sachkundigen Mitgliedern in nöthiger Anzahl errichtet und mit der Regierung in Verbindung gesetzt, jedoch auch benutzt, und wenigstens mit Schonung auch da behandelt werden, wo ihre Anträge als ungeeignet zurückgewiesen werden müßten."

Diese Handelskammern, wie sie Kunth vorschwebten, waren bereits vereinzelt in der Rheinprovinz, als diese unter französischer Herrschaft stand, eingeführt worden. Die preußische Regierung, nachdem sie wieder in den Besitz der eine Zeit lang französisch gewesenen

[1]) Generalbericht für das Jahr 1828. Archiv des Handelsministeriums.

Landestheile gelangt war, vermehrte dieselben. Aber erst ein Jahr nach Kunths Tode wurden solche auch in den Theilen der Rheinprovinz errichtet, welche ohne den Einfluß des Code Napoleon geblieben waren. 1844 wurden einzelne Handelskammern nach den rheinischen Vorbildern auch in anderen Provinzen eingeführt, bis 1848 die Verordnung vom 11. Februar die allgemeine Einführung derselben für den ganzen Umfang des Staates verfügte und deren Organisation feststellte[1]).

Wie Kunth in früheren Jahren in der Gewerbeverwaltung genaue statistische Aufnahmen angeregt und auf deren einheitliche Organisation hingewirkt hatte, so ermüdete er auch in späteren Jahren nicht, auf den Werth statistischer Berichte aufmerksam zu machen. Sie allein konnten eine Beurtheilung der Gewerbsamkeit eines Landes gewähren, auf sie allein konnten sich die Maßregeln stützen, welche für das nationale Wirthschaftsleben ergriffen werden mußten. Die Generalberichte Kunths aus den Jahren 1825, 1826 und 1828, in denen er bemüht war, reiches statistisches Material zusammenzustellen, geben denn auch ein übersichtliches, abgerundetes Bild der Entwickelung von Gewerbe und Handel in Preußen nach Einführung der neuen Zollgesetze. Dieselben drucken zu lassen, wie Stein und andere wünschten, konnte Kunth sich nicht entschließen. Sie wären auch ihrem vollen Inhalte nach dazu nicht geeignet gewesen, weil gerade das, was Kunths Berichte so anschaulich macht, seine freimüthige Art, sich nicht nur über die sachlichen Verhältnisse, sondern auch über die guten Seiten sowohl wie über die Eigenheiten und Schwächen der betheiligten Personen auszusprechen, einer sofortigen Veröffentlichung entgegenstand.

Aber auch hiervon abgesehen zeigt Kunth, so gut und so gern er sonst die Feder führt, eine gewisse Scheu vor öffentlichem Auftreten, die vielleicht damit zusammenhängt, daß er es allzufrüh versucht hatte. Als Zwanzigjähriger hat er, wie im zweiten Kapitel erwähnt ist, einige Gedichte an den Leipziger Musenalmanach gegeben, in seinen reiferen Jahren scheint er seine Gedichte nur dem engsten Kreise der Freunde gezeigt zu haben. „Ich habe auch sonst wohl so viel gedichtet,“ heißt es in einem der letzten Briefe an

---

[1]) Die Vertretung der wirthschaftlichen Interessen in den Staaten Europas von Richard von Kaufmann. Berlin 1879.

Stein, „daß es ein ganzes Bändchen gäbe; an Sonetten vielleicht mehr als 150; aber alles ist so individuell, daß es nicht gedruckt werden kann.“ Eine solche Ansicht ist ein Zeichen der Bescheidenheit und der Selbsterkenntniß. Von diesen Gedichten ist zwar nur ein kleiner Theil erhalten, diese aber zeigen, daß Kunth seine dichterischen Leistungen durchaus zutreffend beurtheilt, was ja bekanntlich nicht jedem gelingt, der sich mit solchen Versuchen beschäftigt. Bis in das Alter hat Kunth das Bedürfniß empfunden, seine Gefühle und Stimmungen in gebundener Rede zum Ausdruck zu bringen, aber nur vorübergehend im Sturm und Drang der Jünglingsjahre hat er geglaubt, ein Dichter zu sein und als solcher Ruhm gewinnen zu können.

Dagegen sollte man meinen, daß Kunths Gewandtheit, in ungebundener Rede seine Gedanken anschaulich und ansprechend auszudrücken, ihn hätte anregen müssen, seine Ansichten in der Presse zu vertreten. Er hat auch wohl einigemal den Versuch dazu gemacht. „Das Wenige, was ich für den Druck geschrieben, ist ohne meinen Namen erschienen,“ heißt es in dem letzten, 1820 geschriebenen Theile der Selbstbiographie. Leider ist nirgends eine Andeutung zu finden, welcher Art diese von Kunth veröffentlichten Arbeiten gewesen, wo und unter welchem Titel sie erschienen sind. Der im dritten Kapitel erwähnte kurze Bericht über die Königliche Handlungsschule vom Jahre 1803 bildet die einzige Ausnahme. Indessen werden zwei, einige Jahre später geschriebene Aufsätze in Kunths letztem Briefe an Stein erwähnt[1]). Diese: „Ueber Staatshandelsbilanzen“ und „Wir müssen das Geld im Lande behalten“ betitelt, sind in der von Friedrich Buchholz herausgegebenen „Neuen Monatsschrift für Deutschland“ Mai und August 1825 gedruckt. Beide sind sehr populär gehalten, Kunth versucht darin einen scherzhaften Ton anzuschlagen, was ihm aber nicht recht gelingen will.

In dem ersten Aufsatz spricht ein „alter Handelsmann“ seine Verwunderung über einige Zeitungsartikel aus, in denen behauptet war, daß die neue Zollordnung zu einer für Preußen ungünstigen Handelsbilanz geführt habe. Er zeigt, wie der Einzelne es anfangen müsse, um eine Uebersicht seines Vermögens zu erlangen. Wenn er lediglich die Zahlen für Ankauf und Verkauf berechne, werde er nie-

[1]) Vom 23. August 1829. Bei Pertz, Bd. 6, S. 786.

mals zu richtigen Resultaten kommen, er müsse auch die Verbesserung oder Verschlechterung seines Anwesens und seines gesammten Inventars in die Rechnung hineinziehen, also nicht nur die Bilanz seines Handels, sondern seiner ganzen Wirthschaft aufstellen. In ähnlicher Weise könne man wohl versuchen, die Wirthschafts-Bilanz für einen Staat oder für eine ganze Nation zu machen. Nur seien die Grundlagen einer solchen sehr unsicher und müßten das ihrer Natur nach sein, da bloß für einen Theil der in Betracht kommenden Verhältnisse zuverlässige Zahlen gegeben werden könnten. Deshalb habe eine solche National-Wirthschafts-Bilanz keinen allzu großen Werth, die bloße Handels-Bilanz aber gar keinen.

Der zweite Aufsatz ist Philalethes Jocosus unterzeichnet. Diesmal treten zwei Kleinstädter auf, ein Justizrath und sein Schuhmacher, zu denen nachher noch einige andere Handwerker und ein Arzt hinzukommen. Die Handwerker möchten gern diese und jene fremde Waare verboten wissen, aber natürlich jeder nur die ihm selbst unbequeme; was er sonst für seinen eigenen Verbrauch anderswo billiger oder besser bekommen kann, will er sich nicht vertheuern oder beschränken lassen. Dem aufgeklärten Justizrath und seinem ärztlichen Freunde gelingt es schließlich, sie einigermaßen zu überzeugen und mit den neuen Zollgesetzen auszusöhnen.

Großer Werth ist diesen Aufsätzen nicht beizulegen, sie stehen sowohl in Betreff des Inhaltes wie der Form weit zurück hinter Kunths Briefen und amtlichen Berichten. Er selbst sagt darüber in dem angeführten Briefe an Stein: „Für Ew. Excellenz ist das leichte Speise, gut, um zwischen Wachen und Schlaf genossen zu werden.“

Uebrigens war Kunth gern bereit, solche Ausarbeitungen, bei denen die amtlichen Rücksichten dies gestatteten, abschreiben zu lassen und sie seinen Freunden oder anderen, die Interesse daran haben konnten, zu geben. Er freute sich dann, wenn sie von Hand zu Hand gingen und hatte auch nichts dagegen, wenn ohne sein Zuthun einzelne Theile seiner Arbeiten veröffentlicht wurden. So findet er in den Artikeln der Staatszeitung „eine Menge sehr schätzbarer statistischer und staatswirthschaftlicher Belehrungen, und dieses meist über Materien, an die auch ich seit Jahren meine besten Kräfte gewandt und die ich in meinen Reise- oder Jahresberichten, oder bei besonderen Veranlassungen am ausführlichsten entwickelt habe.

Bisweilen habe ich mich darin bis auf den Ausdruck wiedergefunden[1])." Auch das 1829 erschienene Buch des Geheimrath Ferber: „Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und kommerziellen Zustandes der preußischen Monarchie", das als hauptsächlichste Quelle für die Kenntniß der damaligen gewerblichen Verhältnisse gilt, beruht zu einem großen Theil auf Kunths Berichten. „So sehen Ew. Excellenz ja dennoch," schreibt Kunth darüber an Stein, „Ihren oft geäußerten Wunsch erfüllt, daß diese meine und andere Aktenarbeiten gemeinnützig, daß die Fakta und die daraus zu ziehenden Folgerungen der Nation bekannt werden[2])."

In inniger Verbindung mit dem Streit über die Freiheit oder Beschränkung des Handels stand auch die aller Orten verhandelte Frage des Zunft- und Innungswesens. Hatte einst das Reichsgesetz vom 16. August 1731, welches den Ausschreitungen und Mißbräuchen des Zunftwesens steuern sollte, und welches versuchte, die Gewohnheiten und Gesetze einer überlebten Zeit mit den neueren Anschauungen in Einklang zu bringen, den ersten Riß in das deutsche Zunftwesen gemacht, so war dasselbe jetzt durch die Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen, durch die freie Entfaltung aller geistigen und physischen Kräfte völlig über den Haufen geworfen.

Allerdings war das Zunftwesen einst von dem Hauche mittelalterlicher Poesie umweht gewesen, und man kann zweifeln, ob ohne dasselbe das deutsche Handwerk, namentlich das deutsche Kunsthandwerk jene hohe Blüthe erreicht hätte, von der noch heute die Kirchen und die Patrizierhäuser der alten Reichsstädte Zeugniß ablegen. Schon seit langer Zeit aber schienen die Zünfte weniger das Handwerk zu schützen und zu fördern als mit ihren Vorrechten und ihrem Zwange die Arbeitskraft des Einzelnen einzuschränken und niederzuhalten.

„Wie das Zunftinstitut in seiner Zeit nothwendig gewesen sei," schreibt Kunth[3]), „so unvermeidlich müsse es in der allgemeinen Entwickelung der Civilisation, der Theilung der Arbeit, den Fortschritten der mathematischen und physikalischen Wissenschaften und ihrer Anwendung auf das Leben seinen Untergang finden."

In dem Briefwechsel zwischen Stein und Kunth ist die Frage,

---

[1]) u. [2]) Kunth an Stein. 23. Aug. 1829.

[3]) Generalbericht für das Jahr 1825. Archiv des Handelsministeriums.

„ob Zunftzwang oder Gewebefreiheit", wiederholt zur Erörterung gekommen, und um so eingehender, als bei keiner andern Frage des öffentlichen Lebens die Ansichten beider Freunde weiter auseinandergingen. Die Diskussion nahm in Folge dessen einen so lebhaften Charakter an, namentlich, wie es scheint, als sie im Juli 1822 mit Wilhelm von Humboldt auf dessen Gut Burgörner zusammengekommen waren, daß Stein den alten Freund bat, dies Thema zu verlassen. Bald aber nahm er selbst in seiner streitbaren Art den Kampf wieder auf. Pertz hat in seiner Biographie Steins [1]) einige von diesen Briefen abgedruckt und an der Hand derselben die Verschiedenheit des beiderseitigen Standpunktes erörtert. Auch Wilhelm Roscher hat in seiner „Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland" auf diese Briefe hingewiesen und das Interesse hervorgehoben, welches sie für die Entscheidung der Streitfrage haben. Wir geben deshalb im Anhange noch einige bisher nicht veröffentlichte Briefe Kunths an Stein, welche die bereits bekannten ergänzen sollen.

Auch Stein wollte die Mißbräuche und die veralteten Formen des Zunftwesens nicht vertheidigen, er verlangte vielmehr eine durchgreifende Reform derselben, aber er wollte deshalb die Zünfte nicht aufgeben. Er glaubte, es sei besser, das Bürgerthum auf Institute zu gründen, „die durch gemeinschaftliches Interesse, Lebensweise, Erziehung, Meisterehre und Jugendzucht gebunden sind." — „Mögen die Prüfungen der Gesellen," sagt er, „unvollkommen, die Verfertigung der Meisterstücke unzweckmäßig sein — eine Regel aber für das Gewöhnliche ist unerläßlich, nach welcher erhaltene technische, sittlich religiöse Erziehung und ein ihr gemäßer, früher geführter Lebenswandel nachgewiesen und dem wilden, regellosen Eindrängen roher Menschen in das Bürgerthum und Gewerbe abgewehrt wird."

Kunth, der in lebendiger Berührung mit den aufstrebenden Gewerben geblieben war, der sah, wie neue Gewerbszweige sich entwickelten und diese wieder andere hervorriefen, glaubte die Aufgabe, die Stein durch die Zünfte zu lösen hoffte, auf ganz anderem Wege lösen zu können. Die Mittel, die Kunth suchte, um das von ihm wie von Stein erstrebte Ziel zu erreichen, waren Korporationen und freie Vereinigungen innerhalb der Kommunen und unter den Berufsgenossen im Gewerbe- und Handwerkerstande. Der oft von ihm

---

[1]) Band 6. S. 182—197.

gehörte Ausspruch[1]): „Freiheit und Eigenthum, darin liegt Alles; es giebt nicht Anderes", zeigt, daß Kunth, wie Jahre vorher, als es galt, für die größere Freiheit des Verkehrs einzutreten, auch hier auf dem Boden der Adam Smith'schen Lehre stand, welche in der Beschränkung des Einzelnen bei der Ausübung seines Gewerbes einen Eingriff in das ihm zustehende Eigenthum seiner geistigen und körperlichen Kräfte sah und jede derartige Beschränkung für ein Hinderniß in der Vermehrung des National-Reichthums erklärte.

In der Beibehaltung der, wenn auch umgeformten Zünfte konnte Kunth nichts sehen, als eine Umkehr auf dem Wege, der 1808 unter so lebhaften Kämpfen mit so viel Muth und Kraft betreten worden war. Den Grundsätzen, die er als Jüngling in sich aufgenommen, die er als Mann verkünden half, und bei deren Einführung in das Staatsleben er erfolgreich mitgewirkt hatte, ist er bis an sein Lebensende treu geblieben, und einzelne trübe Erfahrungen vermochten nicht, ihn davon abzubringen.

[1]) Siehe Roscher, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland.

Elftes Kapitel.

Gründung der Gewerbeschulen.

Seitdem die Kriegsstürme des unglücklichen Jahres 1806 Kunths erste Versuche, Bildungsstätten für die Söhne der Gewerbtreibenden einzurichten, hatten scheitern lassen, scheint er zehn Jahre hindurch nicht in der Lage gewesen zu sein, diesen Plan weiter zu verfolgen. Vielleicht war seine Ueberbürdung mit anderen Arbeiten daran Schuld, vielleicht auch der Widerstand, welchen das in der Unterrichtsverwaltung, sowohl unter Wilhelm v. Humboldt wie unter dessen Nachfolgern, herrschende sogenannte klassische Prinzip dem Gedanken entgegensetzte, höhere Schulen einzurichten, bei denen nicht die alten Sprachen den Mittelpunkt des Unterrichts bildeten. Kaum aber hatte Kunth durch die Veränderung seiner amtlichen Stellung größere Muße gewonnen, so nahm er den Gedanken wieder auf, wendete sich in einem vom 21. März 1816 datirten Berichte[1]) an den Finanzminister und bemühte sich auf seinen Reisen, die Magistrate der größeren Städte von der Nothwendigkeit zu überzeugen, im Interesse der vaterländischen Industrie Schulen einzurichten, in denen der künftige Gewerbtreibende eine den Anforderungen seines Berufes entsprechende höhere allgemeine Bildung erlangen könne. Er will die neu zu begründenden Schulen nach der einen Seite unterschieden wissen von den Fachschulen für einzelne Gewerbe, die zur Ausbildung tüchtiger Handwerker nothwendig sind und bereits einen sehr wohlthätigen Einfluß ausüben, er will sie nach der andern

---

[1]) S. Anhang.

Seite aber auch abgrenzen gegen eine technische Hochschule, deren Errichtung für Preußen gleichfalls eine Nothwendigkeit sei. Neben diesen höheren und niederen Fachschulen verlangt Kunth eine andere Art Gewerbeschule, ähnlich eingerichtet wie die Gymnasien, nur mit dem Unterschiede, daß nicht die alten Sprachen den Mittelpunkt des Unterrichts bilden sollen, sondern solche Gegenstände, deren Kenntniß für den künftigen Beruf am nothwendigsten ist, also namentlich neuere Sprachen und Naturwissenschaft. Im übrigen sollen sie den Gymnasien gleich stehen, und er bezeichnet sie deshalb mit einem allerdings nicht glücklich gewählten Ausdruck als Bürger-Gymnasien im Gegensatz zu den Gelehrten-Gymnasien.

In Folge dieser Anregung und der besonderen Hinweisung auf Erfurt in seinem Reisebericht vom 12. Oktober 1816 [1]) wurde Kunth im Frühjahr 1817 von Graf Bülow beauftragt, mit der Königl. Regierung in Erfurt über eine in dieser Stadt zu errichtende „Lehranstalt zur höheren Bildung des Fabrikanten- und Kaufmannsstandes“ in Verhandlung zu treten. Die Lage der Stadt, die naturwissenschaftlichen Sammlungen derselben, der ganze Apparat der aufgelösten Universität, die unbenutzten Kräfte einiger Professoren, welche man hatte pensioniren müssen, weil nicht gleich eine anderweitige Verwendung derselben möglich war, ließen Erfurt für einen solchen Plan besonders geeignet erscheinen. Auch fand Kunth sowohl bei der Königl. Regierung, deren rühriger Präsident, der spätere Finanzminister von Motz, sich um die Verbesserung der Schulen seines Bezirkes lebhaft bemühte [2]), wie bei den pensionirten Professoren, von denen er einige zu den Besprechungen zuzog, die größte Bereitwilligkeit. Doch wünschte die Regierung, da sowohl das evangelische wie das katholische Gymnasium der Stadt nur mäßig besucht waren, nicht eine dritte höhere Schule neben denselben zu errichten, sondern die neue Anstalt mit einem der beiden Gymnasien, deren Reorganisation dringend erforderlich war, zu verbinden, und sie versprach, einen Plan über Einrichtung von Gewerbeschulklassen einzureichen, sobald die Verhandlungen über die Umgestaltung der Gymnasien soweit vorgerückt seien. Zwei oder drei Jahre darauf schickte Motz einen von jenen Professoren aus-

---

[1]) S. Anhang.

[2]) F. Ch. von Motz. Eine Biographie. Erfurt 1832.

gearbeiteten „gutachtlichen Entwurf" an Kunth mit der Bitte, ausführlich seine Meinung darüber zu sagen. Der Entwurf selbst ist nicht aufgefunden, das Gutachten Kunths aber vom 12. August 1820 ist zufälligerweise dadurch erhalten, daß der Unterrichtsminister[1]) eine Abschrift desselben dem Berliner Magistrat übersendete „in der Voraussetzung, daß es demselben erwünscht sein wird, bei den Berathungen über die hier zu errichtende höhere Bürgerschule die Erfahrungen und Ansichten eines in diesem Fache kompetenten Mannes benutzen zu können."

Nach diesem Berichte Kunths scheint der Erfurter Plan, mit dem evangelischen Gymnasium ein polytechnisches Institut zu verbinden, unklar und zur Ausführung nicht geeignet gewesen zu sein, indem er theils in die Handwerksschule hinabstieg, theils die Gesichtspunkte zu hoch nahm ohne Rücksicht auf das Maß dessen, was in einer Schule nach dem Verhältniß des Alters und der Vorbildung der Schüler erreicht werden kann. Auch sonst scheint die ganze Einrichtung nicht recht in den Rahmen einer Schule gepaßt zu haben. Kunth bemerkt mit Bezug auf den Erfurter Plan in einem Schreiben an den Oberbürgermeister Franke in Magdeburg: worauf es ankomme, seien keine „Ueberladungen und unmittelbar praktischen Zwecke; keine bloßen Gelegenheiten zum Unterricht, die mit einer Art akademischer Freiheit benutzt werden können oder nicht; sondern Schulen, vollständig und ineinandergreifend geordnet, von den untersten bis zu den höchsten Stufen, mit ihrer Zucht, ihrem wohlthätigen Zwange, mit dem ganzen Ernste, den die wahre Humanität nicht ausschließt, sondern fordert." Indem Kunth diesen Plan als unmöglich abweist, entwickelt er zugleich seine Ansicht, wie ein Bürger-Gymnasium einzurichten sei, etwas ausführlicher. Wenn die Schüler im Alter von 10—12 Jahren mit genügender Elementarbildung eintreten, hält er einen sechsjährigen Kursus für nothwendig und wünscht eine Theilung in drei über einander ge-

[1]) Im November 1817 war unter von Altenstein ein besonderes Ministerium für Kultus-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, und im Dezember 1817, als Graf Bülow in Folge der Verhandlungen über die Finanzreform das Finanzministerium niederlegen mußte, unter seiner Leitung ein besonderes Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen eingerichtet worden.

Das schon im dritten Kapitel angeführte Gutachten befindet sich im Archiv des Magistrats von Berlin.

ordnete Stufen mit je zweijährigem Kursus „dergestalt, daß jeder Kursus ein ganzes ausmache und so auch schon der bloße künftige Handwerker, der nur den ersten, oder der kleine Fabrikant oder kleine Kaufmann, der nur diesen und den zweiten vollendete, einen zusammenhängenden Vorrath brauchbarer Kenntnisse hinwegnähme." Der Zweck ist allgemeine, formale Ausbildung, mit welcher aber die Vorbereitung auf die künftige Bestimmung dadurch verbunden wird, daß die Unterrichtsgegenstände nach den Erfordernissen des bürgerlichen Berufes ausgewählt werden. Der Unterricht braucht deshalb nicht der gleiche bei allen Schulen dieser Art zu sein, muß sich vielmehr nach den Handels- und Gewerbsverhältnissen der Gegend richten. Wesentliche Unterrichtsgegenstände sind: Schreiben, Zeichnen, Deutsch, Französisch und eine zweite neuere Sprache, Rechnen, Mathematik, Physik, Chemie, Naturbeschreibung, Erdbeschreibung, Geschichte und Handelswissenschaft. Maschinenlehre und Technologie können in ihrem eigentlichen Sinne auf der Schule noch nicht gelehrt werden, doch müssen die Hauptlehren der Statik, Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik, allerdings nicht nach streng mathematischen Grundbegriffen, aber in einer leicht faßlichen Weise erläutert und die wichtigsten Erfindungen, sowie solche Vorrichtungen, die mehreren Gewerben gemeinschaftlich sind, durchgenommen werden. Die Frage, ob Religionsunterricht ertheilt werden soll, läßt Kunth offen. Wenn derselbe fortfällt, sind in der obersten Klasse einige Stunden für kaufmännische Moral anzusetzen, findet aber Religionsunterricht statt, so ist dies „in einer Lehranstalt für einen Stand, der stündlich in Versuchung kommt, das Pflichtgesetz zu übertreten", so wichtige Thema mit demselben zu verbinden. Ohne eine Abgrenzung der Klassenziele zu versuchen, erörtert Kunth dann noch einige äußere Verhältnisse: daß das Schulgeld nur mäßig sein dürfe, daß die Lehrer auskömmlich besoldet werden müssen, daß eine Bibliothek erforderlich sei, um das wissenschaftliche Fortschreiten der Lehrer in ihren Fächern zu erleichtern. Unerläßlich sei ferner, daß das Institut unter einen Direktor gestellt werde und gegen die Staatsbehörden mit allen anderen Gymnasien in gleichen Verhältnissen stehe.

Der Erfurter Plan scheint nach dieser Abweisung des gutachtlichen Entwurfes von den Ministerien aufgegeben zu sein, weitere Versuche der Regierung in Erfurt und der städtischen Behörden daselbst, eine den Forderungen Kunths entsprechende Schule einzu-

richten, scheiterten an der Frage, wie die dazu nöthigen Geldmittel aufzubringen seien und an der Ablehnung der Ministerien, einen Zuschuß zu leisten. Inzwischen begann die Idee in anderen größeren Städten wirksam zu werden; in Elbing, in Breslau und an anderen Orten wurde darüber verhandelt, namentlich aber war in Magdeburg und Berlin Kunths Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen.

In Magdeburg hatte schon seit 1778 eine Handlungsschule bestanden, die während der Kriegsjahre eingegangen war. Nach dem Frieden unternahm der Magistrat eine durchgreifende Reorganisation seines sehr in Verwirrung gerathenen Schulwesens und beabsichtigte, auch die Handlungsschule in verbesserter Form wiederherzustellen. Kunth, der 1817 auf der Rückreise von Erfurt die Magdeburger Behörden für seine Bestrebungen zu gewinnen versucht hatte, wurde von dem Oberbürgermeister Franke um seine Meinung über den Reorganisationsentwurf befragt. In seiner Antwort vom 31. Januar 1819[1]) begrüßt er den Gedanken selbst mit Freude, ist aber mit der Art, wie er ausgeführt werden soll, nicht einverstanden und entwickelt, indem er die einzelnen Punkte des Entwurfes durchgeht, seine Ansichten in ähnlicher Weise, wie in dem vorher besprochenen Erfurter Gutachten. Noch in demselben Jahre wird die Reorganisation durchgeführt, und die „höhere Gewerbeschule" findet so viel Anklang, daß sie schon im ersten Jahre 245 Schüler zählt. Bei ihrer Einrichtung sind Kunths Wünsche zum größeren Theil berücksichtigt worden. Die Schule erhält ihre Schüler unmittelbar aus der Elementarschule, sie hat einen sechsjährigen Kursus, allerdings nicht, wie Kunth gewünscht hatte, in 3, sondern in 5 Klassen. Die Unterrichtsgegenstände sind im Ganzen dieselben. Nur findet sich Latein in den vier unteren Klassen mit wöchentlich zwei Stunden. „Auf einen so geringen Zeitaufwand," bemerkt Kunth in einem Schreiben an Franke vom 20. Juni 1820, „kommt freilich nicht viel an, es kann aber auch damit nicht viel geleistet werden, und ... so wäre die Frage, ob diese zwei Stunden sich nicht nützlicher anwenden ließen." Das Kuratorium der Schule ist gleichfalls dieser Meinung und erklärt, daß diese Stunden nur vorläufig aus Zweckmäßigkeitsgründen hätten angesetzt werden müssen, aber künftig fortfallen sollten. Auch sonst hat Kunth noch einiges auszusetzen, er

---

[1]) S. Anhang.

wünscht Verstärkung des eigentlichen Rechenunterrichts, Anschaffung von mehr chemischen Apparaten und Anderes, ist aber im Ganzen über die neue Schule hoch erfreut. Er schreibt in dem angeführten Briefe: „Wenn die Ausführung, und auf die Dauer, diesem Plane entspricht, so bleibt mir kaum etwas mehr als der Wunsch übrig, daß in unserem Lande bald noch 20 solcher Anstalten entstehen mögen. Davon würden in 10 Jahren die Früchte für unsern Gewerb- und Handelsstand die allererfreulichsten sein.“ Noch größer ist seine Freude, als er ein Jahr darauf die Schule besucht und ihre Einrichtungen genauer kennen lernt. Er berichtet darüber ausführlich an den Handelsminister und bemüht sich, der Gewerbeschule das Interesse desselben zu gewinnen.

Er bleibt auch sonst in Beziehung zu der Magdeburger Schule und wird in den nächsten Jahren mehrmals gebeten, die Wünsche derselben bei den Berliner Behörden zu befürworten. Es handelt sich namentlich um drei Angelegenheiten, deren Verhandlung wohl einiges allgemeinere Interesse in Anspruch nehmen darf[1]).

Die alte, während der Kriegszeit eingegangene Handlungsschule in Magdeburg hatte von der Staatsregierung 300 Thlr. jährlichen Zuschuß erhalten. Da der Magistrat die Gewerbeschule als eine verbesserte Form jener Schule betrachtet, bittet er um die Wiedergewährung dieses Zuschusses. Das Unterrichtsministerium lehnt das Gesuch unbedingt ab, da es keine Fonds zu Gewerbeschulen habe, und überläßt die Sache dem Handelsministerium, „welches an der gedachten Schule ein näheres Interesse hat.“ Und allerdings hat es das Handelsministerium sowohl vorher als später für einen Theil seiner Aufgabe gehalten, für die bessere und gründlichere Vorbildung der Gewerbtreibenden Sorge zu tragen. Gerade damals aber, seit Beuth mit der Bearbeitung dieser Sachen beauftragt war, wendete es, wie im vorhergehenden Kapitel ausgeführt ist, sein Interesse ausschließlich den Fachschulen zu. Ein Schreiben Kunths in Betreff der Magdeburger Schule wurde mit der von Beuths Hand geschriebenen, von dem Minister unterzeichneten Randbemerkung zu den Akten gelegt: „Das Handelsministerium kann zunächst zufrieden sein, wenn noch einige Handwerksschulen Eingang finden, ohne besondere Bürgerschulen zu befürworten.“ Von dem Unterrichts- und

---

[1]) Archiv des Kultusministeriums.

dem Handelsminister abgewiesen, wendete sich der Magistrat an den Staatskanzler, und auf dessen Bericht genehmigte der König die Zahlung des Zuschusses. Trotzdem aber hat die Gewerbeschule das Geld nicht erhalten. Nach längeren, von Beuth geführten Verhandlungen wurde schließlich bestimmt, daß der Zuschuß nicht gezahlt, aber dafür eine etwas größere Summe zur Errichtung einer besonderen Handwerksschule mit einjährigem Kursus und unentgeltlichem Unterricht verwendet werden sollte. Mit dieser Entscheidung konnte die Stadt Magdeburg wohl zufrieden sein, sie bekam noch eine gut eingerichtete Schule, deren Unterhaltung ihr gar keine Kosten verursachte. Indessen zeigt diese Verhandlung, wie wenig sowohl die Unterrichts- als die Gewerbe-Verwaltung geneigt waren, die neue Richtung im Schulleben zu unterstützen.

Ein weiterer Wunsch der Gewerbeschule, das Recht der Entlassung zum einjährigen Dienst zu erhalten, wurde von dem Kriegsminister in entgegenkommender Weise gewährt. Von größerem Interesse aber ist die dritte Frage, welche seitdem wiederholt verhandelt und auch jetzt noch nicht zum Abschluß gekommen ist. 1878 war sie in dem Sinne entschieden worden, wie es 1823 von der Stadt Magdeburg erbeten und von Kunth befürwortet worden war, 1886 aber ist diese Entscheidung wieder rückgängig gemacht worden.

Nach den geltenden Bestimmungen mußten damals diejenigen, welche sich bei der Ober-Bau-Deputation zum Examen meldeten, die Sekunda eines Gymnasiums passirt haben, die Deputation war indessen bereit, die ehemaligen Schüler der Magdeburger Gewerbeschule gleichfalls zuzulassen, wenn sie durch das Zeugniß eines öffentlichen Lehrers nachwiesen, daß sie eine dem entsprechende Kenntniß des Lateinischen besäßen. Im Januar 1823 bittet der Magistrat von Magdeburg, daß die Forderung dieses Nachweises aufgegeben werde. Graf Bülow fordert darüber Gutachten von Beuth, Kunth und dem Landesbaudirektor Eytelwein.

Beuth unterscheidet eine höhere und niedere Baukarriere. Für diejenigen, die sich für höhere Baukunst qualificiren, Strombau treiben, Räthe eines Collegiums werden wollen, möge man das Latein eines Sekundaners hineinziehen; für Feldmesser und Landbaumeister sei das nicht nöthig, wohl aber, daß ein solcher die Bauhandwerker übersehe und dem vollkommensten unter ihnen gleich sei.

Kunth ist der Meinung, daß höhere Bildung auch durch andere Disciplinen und nicht allein durch die alten Sprachen erlangt werde. „Daß die sonst vortreffliche höhere Bürgerschule in Magdeburg in ihren untersten Klassen noch zwei Stunden wöchentlich für das Lateinische hat, ist ein Fehler. . . . Diese Stunden stehen blos noch da um der Meinung willen, sie sollen aber mit der Zeit nützlicheren Beschäftigungen weichen. Was überhaupt den formalen Nutzen des Studiums der alten Litteratur betrifft, so kann dieser nicht weniger bei den mathematischen und physischen Wissenschaften und den neueren Sprachen zugleich mit wesentlichem materiellen Gewinn erreicht werden.

„Hiernach ist mir ganz klar, daß die Absicht des Reskriptes nur dahin gegangen sein kann, nach dem jetzigen Stande unseres öffentlichen Schulwesens einen nothdürftig ausreichenden allgemeinen Maßstab für die Kenntnisse der Baukandidaten anzugeben. . . . Aber die Zeit ändert auch das Schulwesen. Es entstehen Bürger-Gymnasien, in welchen die mathematischen und physischen Wissenschaften, allgemeine Geschichte und neuere Sprachen ebenso Hauptzweck und Maßstab der Fortschritte sind als die alte Litteratur für die Gelehrtenschulen. Ein solches Gymnasium ist die höhere Bürgerschule in Magdeburg; ein solches hat die hiesige Stadt zu errichten beschlossen, ebendahin geht der Plan des Herrn Spilleke bei der hiesigen Realschule.“

Kunth beantragt daher, die Zöglinge solcher Schulen, „welche wie die Magdeburger für ihre Zwecke mit den Gelehrten-Gymnasien auf einer Linie stehen“, in gleicher Weise wie die Schüler der Gymnasien zum Bauexamen zuzulassen.

Eytelwein besteht kurz auf der Verfügung, indem er nur auf die gesetzlichen Bestimmungen verweist und sich eine weitere Motivirung seines Votums für die mündliche Verhandlung vorbehält.

In dieser wird zuletzt eine kleine Milderung der Verfügung erlangt, indem festgesetzt wird, daß die mit dem Reifezeugniß abgehenden Schüler der Magdeburger Schule, um zum Examen zugelassen zu werden, nur so viel Kenntniß des Lateinischen nachzuweisen brauchen, wie zur Versetzung nach der Sekunda eines Gymnasiums erforderlich ist. Die Bedeutung dieser Entscheidung reichte über die Magdeburger Schule weit hinaus. Diese sah sich dadurch veranlaßt, dem Latein nunmehr einen größeren Theil ihrer

Kraft zu widmen und dieselbe den Zwecken zu entziehen, für welche die Gewerbeschule begründet war. Aber auch alle anderen, später gegründeten ähnlichen Schulen geriethen in dasselbe Dilemma, wenn sie ihren Schülern die Zulassung zum Bauexamen offen halten wollten.

In Berlin hatte der unermüdliche Bürgermeister von Bärensprung schon 1817 Kunths Rath in Betreff der Gründung einer Gewerbeschule erbeten. Seine Verhandlungen mit der Regierung zogen sich aber bei der abgeneigten Stimmung derselben so in die Länge, daß die Berliner Gewerbeschule erst 1824 eröffnet werden konnte[1]). Die erste Einrichtung derselben entsprach allerdings nicht ganz den Wünschen Kunths. Namentlich fiel die untere Stufe fort, die Anstalt begann mit Tertia und setzte die für den Eintritt in diese Klasse nöthige Reife voraus, erst später sind die unteren Klassen eingerichtet worden. Im Uebrigen aber stand die neue Schule auf demselben Prinzip, unter Ausschluß der alten Sprachen eine formale Ausbildung des Geistes durch solchen Unterricht zu erzielen, der auf die geistigen Bedürfnisse der Gewerbtreibenden Rücksicht nimmt. Die Auswahl der Unterrichtsgegenstände war zum Theil schon damals, mehr noch bei der weiteren Entwickelung der Schule im Wesentlichen dieselbe, wie Kunth sie verlangt hatte. Diese Berliner Gewerbeschule, oder, wie sie jetzt heißt, Friedrichs-Werder'sche Oberrealschule, war zwar nicht die erste ihrer Art, aber sie ist die einzige, welche alle Stürme überdauert hat. Den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragend, hat sie sich nach unten und nach oben hin erweitert, aber sie hat dabei an ihrem Prinzip festgehalten, ohne sich durch die wechselnden Anschauungen der Unterrichts-Verwaltung beirren zu lassen. Sie ist seitdem das Vorbild anderer Gewerbeschulen geworden, die in Berlin und anderen größeren Städten von den Kommunen eingerichtet worden sind, und ihr Prinzip ist schließlich auch von der Leitung der staatlichen Gewerbeschulen nach mannigfachen anderweitigen Versuchen als das richtige anerkannt worden[2]).

Auf die Berathung der Berliner städtischen Behörden über die Gründung der Gewerbeschule sind Fischers im 3. Kapitel erwähnte

[1]) Vergl. Gallenkamp, die Friedrichs-Werder'sche Gewerbeschule. Festschrift. 1874.

[2]) Vergl. Protokolle der im Oktober 1873 im K. Preuß. Unterrichts-

Schrift und Spilleckes berühmte Abhandlung: „Ueber das Wesen der Bürgerschule", im Osterprogramm 1822 der Königlichen Realschule in Berlin, von maßgebendem Einfluß gewesen. In welchen Beziehungen Kunth zu Fischer und seiner Schrift gestanden hat, ist im 3. Kapitel besprochen. Spilleke kommt in seiner Abhandlung schließlich zu fast denselben Resultaten, wie Kunth in seinen Denkschriften und Briefen, so groß auch der Unterschied ist zwischen der schlichten Sachlichkeit, mit welcher der Geschäftsmann einfach das formulirt, was er für nothwendig hält, und den eingehenden Betrachtungen, mit denen der geistvolle Gelehrte diese Forderungen philosophisch begründet.

In sehr feiner und hübscher Weise beweist er zuerst der herrschenden pädagogischen Ansicht gegenüber, daß allgemeine Menschenbildung und bürgerliche Berufsbildung sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern „daß sie beide innig verbunden werden müssen, wenn nicht die Bildung selbst entweder eine blos mechanische oder blos formale werden soll, sondern vielmehr eine echte, gediegene Menschen- und Bürgerbildung zugleich." „Und so scheint es mir, jetzt recht eigentlich an der Zeit zu sein, und die unerläßliche Bedingung, unter welcher unsere Nation nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich zu einer höheren Stufe der Kraft und der Tüchtigkeit sich erheben kann, wenn, wie in der Gelehrtenschule die ideale und rein wissenschaftliche Bildung, so in der Bürgerschule die reale Richtung und der künstlerische Bildungstrieb gepflegt und alles dasjenige gelernt wird, wodurch auch das äußere Leben eine höhere, veredelte und sittliche Gestalt gewinnen kann." Aus der Idee des bürgerlichen Lebens werden dann die wesentlichen Lehrgegenstände der Bürgerschule abgeleitet, und bei jedem wird in sachlicher und klarer Weise erörtert, wie er dem Zweck der Schule entsprechend zu behandeln ist.

Während Kunth die Frage, ob an der Gewerbeschule Religionsunterricht ertheilt werden soll, offen halten will, damit sie in jedem einzelnen Falle von denen, welche die Schule einrichten, nach den

---

Ministerium über verschiedene Fragen des höheren Schulwesens abgehaltenen Konferenz. Berlin 1874.

Das technische Unterrichtswesen in Preußen. (Amtliche Publikation.) Berlin 1879.

besonderen Verhältnissen des Orts und der Schule entschieden werde, erklärt Spilleke den Unterricht im Christenthum für den „Grund- und Schlußstein des ganzen Gebäudes, wenn dasselbe nicht auf Sand gebaut sein soll.“ Aber dieser Unterricht soll in solcher Weise gegeben werden, daß damit dem eigentlichen Sinne derer entsprochen wird, welche wollen, daß in Handlungsinstituten kaufmännische Moral gelehrt werde. Als abgesonderten Unterrichtsgegenstand will er dieselbe nicht zulassen, da „wenn die Handlungsweise nicht unmittelbar aus dem Christenthum herauswächst, sie gar keinen Halt in sich selber haben kann.“ Sonst stimmt Spillekes Ansicht in der Auswahl der Lehrgegenstände fast genau mit dem überein, was Kunth zwei Jahre vorher in dem Berichte über den Erfurter Plan für nothwendig erklärt hatte, auch darin, daß der Unterrichtsplan sich nach den gewerblichen Verhältnissen der Stadt oder der Landschaft richten müsse, daß Maschinenlehre und Technologie nicht in ihrem vollen Umfange gelehrt werden könnten, sondern nur zum Theil und in einer dem Verständniß der Schüler angepaßten Art, ebenso darin, daß er vorher erlangte Elementarbildung bei dem Eintritt in die Bürgerschule voraussetzt und dieselbe in gleicher Weise wie das Gymnasium unmittelbar auf die Elementarschule aufbauen will, ferner in der Forderung, daß die Bürgerschule nicht unter, sondern neben der Gelehrtenschule stehen soll, und im Ausschluß der lateinischen Sprache, die dem Zweck und dem Charakter der Bürgerschule nicht entspreche. „Allerdings,“ meint Spilleke, „wird es immer Einzelne geben, die für ihren künftigen Beruf des Lateinischen nicht entbehren können.“ Für diese will er dem Lateinischen denselben „Platz anweisen, den das Hebräische in der Gelehrtenschule einnimmt, indem auch dieses Objekt seiner Natur nach niemals in den ganzen Schulplan eingreifen und daher auch nur von solchen getrieben werden kann, deren künftige Bestimmung die Kenntniß desselben voraussetzt.“

Eine solche Uebereinstimmung gerade in den Fragen, die für die Einrichtung oder Umgestaltung einer Schule am wesentlichsten sind, kann nicht wohl eine rein zufällige sein. Auch wenn kein äußerer Anhalt dafür vorläge, würde man bei Kunths vielfachen Beziehungen zu Gelehrten und Schulmännern, namentlich da er bereits 1805 mit der Königl. Realschule über eine Umwandlung derselben in diesem Sinne verhandelt hatte, annehmen müssen, daß zwischen ihm und dem 1821 eingetretenen neuen Direktor der Real-

schule, der eine solche Umgestaltung beabsichtigte und seine Ziele in der Programm-Abhandlung aussprach, Beziehungen stattgefunden haben, daß Kunths genaue Kenntniß der gewerblichen Verhältnisse und seine dadurch gewonnenen Ansichten nicht ohne Einfluß auf den Schulmann gewesen sind, dessen fachmännische Erfahrung und philosophische Durchbildung ihm ermöglichten, dieselben in so gedankenvoller und bedeutender Weise auszusprechen.

Kunth begrüßte Spillekes Abhandlung natürlich mit großer Freude. Das ihm übersendete Programm schickt er sofort an den Handelsminister[1]) und bittet ihn, im Interesse des Gewerbestandes die für denselben so nützlichen Absichten durch Befürwortung beim Unterrichtsministerium zu unterstützen und der Realschule ebenso wie den Kunst- und Handwerksschulen die für dieselben im Handelsministerium zusammengestellten Zeichenvorlagen unentgeltlich zu überlassén. Auch regt er die Frage an, ob es möglich sei, jetzt den 1805 von Stein für die Umgestaltung der Realschule bewilligten Zuschuß zu gewähren. Dem Gedanken vorbeugend, daß Spillekes Abhandlung etwa auf seinen Antrieb verfaßt sei, bemerkt er: „Was endlich bei diesen Anträgen mich selbst betrifft, so habe ich mich zwar früher gelegentlich mit Herrn Spilleke über die Reorganisation der Realschule besprochen; daß er aber diese Materie zum Gegenstande seiner jetzigen Schulschrift wählen würde, erfahre ich erst seit gestern durch die Schrift selbst." Da nun Spilleke im Februar 1821 sein Amt angetreten hat, so ist wohl anzunehmen, daß diese Besprechungen im Laufe des Jahres 1821 stattgefunden haben, wo Kunth durch den Erfolg seiner Magdeburger Verhandlungen ganz besonders von dem Gegenstande erfüllt war. Kunths Anträge aber wurden von dem Minister rundweg abgelehnt. Nach dem Vorschlage Beuths antwortete Graf Bülow, daß er zwar mit der Sache selbst durchaus einverstanden sei und wünsche, daß in Berlin für gute Stadtschulen und Bürgerschulen gesorgt werde, aber keine Mittel habe, dieselben durch baare Zuschüsse zu unterstützen; auch eine Befürwortung sei nicht möglich, da er sich „in Angelegenheiten, die lediglich zum Ressort eines fremden Ministeriums gehören," nicht mischen könne; was endlich die Ueberlassung von Vorbildern betreffe, so habe er schon vor Jahr und Tag dem Minister von Altenstein

[1]) Archiv des Kultusministeriums, Akten betr. die Gewerbeschule in Berlin.

angeboten, ihm die Modelle und Vorbilder, welche für die Baugewerks- und Kunstschulen zusammengestellt würden, in einer Anzahl von Exemplaren zu überlassen, sei aber ohne Antwort geblieben. „Ich kann daher ohne zudringliche Einmischung hier nicht zutreten." Selbst die weitere Bitte Kunths, dem Direktor Spilleke „wenigstens ein Paar Worte der Anerkennung und Ermunterung zu schreiben", wurde abgelehnt.

Es ist nicht gut möglich, noch deutlicher die Gleichgiltigkeit auszudrücken, mit der das Handelsministerium damals diese Bestrebungen betrachtete, und man wird den Schluß ziehen können, daß, wenn die Gewerbe-Verwaltung sich vor 1806 und dann 1816 und 1817, als Kunth seine Pläne wieder aufnahm, von anderen Gesichtspunkten leiten ließ, dies wesentlich der Thätigkeit Kunths zuzuschreiben ist. Nach seiner in langem Verkehr mit den gewerbtreibenden Kreisen erlangten Kenntniß ihrer Verhältnisse betrachtete Kunth es als ein wesentliches Mittel zur Hebung der vaterländischen Industrie, daß die Söhne der gebildeten Klassen sich mehr als bisher dem Gewerbe und dem Handel widmeten und daß ihnen Gelegenheit geboten werde, sich eine gründliche und dem künftigen Berufe entsprechende Bildung anzueignen. In dieser Ueberzeugung wurde er nicht müde, immer von neuem mündlich und schriftlich diesen Gedanken anzuregen, während seiner Reisen sowie durch Denkschriften und Briefe auf die Gewerbtreibenden, auf Magistrate und Schulverwaltungen einzuwirken.

Ganz ohne Erfolg sind diese Bemühungen nicht gewesen. In mehreren ansehnlichen Städten, namentlich in Königsberg, Danzig, Graudenz, Frankfurt a/O., Breslau und Elberfeld sind während der letzten Jahre von Kunths amtlicher Wirksamkeit höhere Bürgerschulen theils neu errichtet worden, theils durch Umwandlung älterer Schulen entstanden. Wie weit dabei in den einzelnen Fällen Kunths Anregung wirksam gewesen ist, läßt sich allerdings nicht nachweisen. Was Elberfeld betrifft, so schreibt Kunth in seinem letzten Reiseberichte vom 16. Juli 1829[1]), daß er dort seine Ansichten über das Bürgerschulwesen ausgesprochen und „nützliche Materialien aus Magdeburg und Berlin nachgewiesen" habe. Noch in demselben Jahre ist dort eine höhere Bürgerschule eröffnet

[1]) S. Anhang.

worden, die in ihrer ersten Einrichtung auf demselben Prinzip beruht, wie die Magdeburger und die Berliner Schule. In den Akten über die Gründung dieser Schule wird indessen Kunths Name nicht erwähnt[1]), nur aus der Thatsache selbst wird man den Schluß ziehen können, daß seine Rathschläge und die von ihm nachgewiesenen Gutachten darauf eingewirkt haben.

[1]) Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Oberbürgermeisters Jäger in Elberfeld.

Zwölftes Kapitel.

Letzte Jahre und Familienverhältnisse.

Die abgesonderte Dienststellung, welche Kunth seit 1815 bekleidete, war unzweifelhaft in mancher Beziehung eine sehr angenehme und konnte von Stein mit einigem Recht als otium cum dignitate bezeichnet werden. Er war von den regelmäßigen, täglich zu erledigenden Geschäften befreit, der Aufregung und dem Verdruß, den sie mit sich bringen, enthoben, er konnte auf seinen Reisen durch die Provinzen die Verhältnisse der Gewerbtreibenden gründlich kennen lernen, ihre Bedürfnisse und Wünsche erkunden, Uebelstände und Mißbräuche aufdecken, Verbesserungen beantragen und an der entscheidenden Stelle zur Sprache bringen. Da er den beschließenden und ausführenden Behörden nicht mehr angehörte, sondern eine freie, wenig gebundene Stellung neben ihnen einnahm und in unmittelbarstem Verkehr mit dem gewerbtreibenden Publikum stand, so wurde er zu einer Art Vermittler zwischen diesem und den Behörden, dessen Rath und Hülfe oft in Anspruch genommen wurden. Und er war ganz der Mann dazu, das Vertrauen der Gewerbtreibenden zu gewinnen. Herzliches Wohlwollen, Milde im Urtheil, eingehende Sachlichkeit, leichtes Erfassen der technischen und geschäftlichen Fragen, mit denen er durch lange Beschäftigung und gründliches Studium vertraut war, und am meisten vielleicht das lebhafte Interesse für alles, was zur Erhöhung der vaterländischen Gewerbsamkeit beitragen konnte, gaben ihm in den Kreisen der Kaufleute und Fabrikanten einen großen persönlichen Einfluß. „Der Gewerbtreibende," heißt es in dem von Hoffmann verfaßten Nekro-

loge, „in den glücklichsten Zeiten an unmittelbare Leitung und Unterstützung des Staates gewöhnt, hätte sich verlassen und verloren geglaubt, wenn nicht Kunths milde Persönlichkeit ihn aufgerichtet, seine väterliche Theilnahme ihn getröstet, sein sachkundiger Rath ihn ermuntert hätte, in der eigenen inwohnenden Kraft zu suchen, was er bisher von äußerer Hülfe empfangen zu müssen wähnte."

In der Freiheit und Muße, diese Beziehungen pflegen, sie jedenfalls in einem viel größeren Umfange unterhalten zu können, als früher in dem Drange der Geschäfte möglich gewesen war, lag ein wesentlicher Vorzug seiner Stellung. Aber gerade diese vermittelnde Thätigkeit, die ihn oft zum Anwalt der von ihm befürworteten Sachen und Personen machte, führte andererseits nicht selten zu Differenzen mit den ausführenden Behörden und namentlich mit der höchsten unter denselben, mit der Ministerial-Abtheilung, der Kunth so viele Jahre angehört, in der er zuletzt den Vorsitz geführt hatte. Jetzt stand er neben dieser Behörde, zwar immer noch als ein älterer und angesehener Kollege der Räthe, aber doch halb und halb wie ein Fremder; nur ausnahmsweise bei besonderen Veranlassungen konnte er auf geschehene Einladung an den Berathungen theilnehmen, im regelmäßigen Gange der Geschäfte konnte er nicht mehr zugegen sein, wenn über seine Berichte und Anträge gesprochen und beschlossen wurde. Mit tiefem Schmerze mußte er sehen, wie viele von seinen Anträgen, für die er sich trotz seiner Jahre mit der Begeisterungsfähigkeit eines Jünglings erwärmte, kühl aufgenommen und ganz abgelehnt oder doch nur zum Theil genehmigt wurden, wie selbst dann die Ausführung oft weit hinter seinen Wünschen zurückblieb.

Um so größer war seine Freude über das, was er trotz dieser Verhältnisse im Einzelnen durchsetzte und erreichte, theils bei den Staatsbehörden, theils bei einigen städtischen Verwaltungen, vor allem in den Kreisen der Gewerbtreibenden. Dahin gehören namentlich das Aufblühen von Fabriken, bei deren Begründung er mitgewirkt hatte, der glückliche Erfolg von solchen Gewerbtreibenden, die er persönlich gefördert oder die er zu reisen veranlaßt hatte, die Anerkennung, welche allmählich der Zollordnung von 1818 zu Theil wurde, als ihr Nutzen und ihr segensreicher Einfluß immer klarer zu Tage traten, die Eröffnung der Gewerbeschulen in Magdeburg und Berlin, das wachsende Interesse für Bildungsbestrebungen, das

sich seitens der Fachmänner in der Bereitwilligkeit zur Mittheilung ihrer Kenntnisse und seitens der Handwerker in erhöhter Theilnahme an den für sie bestimmten Vorträgen zeigte. In dieser letzteren Beziehung begrüßt er jeden, auch den kleinsten Erfolg mit freudiger Hoffnung. So hat er sich viel Mühe gegeben, Dupins Schrift: sur les forces progressives de la France und Broughams berühmte Arbeit: upon the education of the people zu verbreiten; er hat veranlaßt, daß sie ins Deutsche übersetzt wurden[1]), und hat in allen Kreisen, auf die er Einfluß hatte, Interesse für dieselben zu erwecken gesucht. Daß sie Anklang finden, daß Broughams Schrift großen Eindruck macht und sogar unmittelbaren praktischen Erfolg hat, rechnet er zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens. Auf das soeben verflossene Jahr zurückblickend schreibt er am 25. Dezember 1827 an Stein: „Ich habe manche häusliche Freude genossen; ich habe, wenn schon wenig, doch immer noch einiges Nützliche gefördert. Broughams Schriftchen z. B. hat bewirkt, daß 30—40 hiesige Tischler sich von Klöden Vorlesungen über Geometrie halten lassen[2]), von denen Alexander Humboldt, der sie besucht hat, versichert, daß sie an Zweckmäßigkeit die vielgepriesenen von Dupin weit übertreffen, — ich kann nur mit Dank von diesem Jahre Abschied nehmen."

Andere Beispiele der Freude Kunths an seiner Wirksamkeit in der letzten Zeit seiner amtlichen Thätigkeit sind in den beiden vorhergehenden Kapiteln mitgetheilt, weitere finden sich in den Auszügen aus den Briefen an Stein, die wir im Anhange abdrucken.

Dieser Briefwechsel zwischen Stein und Kunth, der in der Zeit von 1809—1812 sich vorwiegend mit Steins Vermögensangelegenheiten beschäftigt und nur gelegentlich auf Thatsachen und Personen des öffentlichen Lebens verbreitet hatte, war nach dem Kriege wieder aufgenommen worden, indem Stein von neuem Kunths Unterstützung in geschäftlichen Angelegenheiten erbat, und war dann allmählich zu einem eingehenden Austausch der beiderseitigen Anschauungen über Politik, Volkswirthschaft und Unterricht geworden. Sie geriethen dabei einigemal hart an einander, namentlich, wie vorher ausgeführt,

---

[1]) Erstere von Prof. Buchholz, letztere von Klöden, dem Direktor der Berliner Gewerbeschule.

[2]) Vergl. Gallenkamp a. a. O.

in der Frage, ob Zunftzwang oder Gewerbefreiheit vorzuziehen sei. Kunth bewahrte seinem einstigen Chef die unbedingte Verehrung, er stellte ihn hoch über alle anderen damals in Deutschland thätigen Staatsmänner, er hat wiederholt erklärt, daß Stein in der Zeit, wo er sein Vorgesetzter war, einen sehr großen Einfluß auf sein Denken und Handeln ausgeübt habe, und daß er dafür zeitlebens dessen Schuldner bleibe, trotz aller persönlichen Dienste, die er ihm geleistet habe oder noch leisten könne. Diese Verehrung beschränkt aber in keiner Weise die Selbständigkeit seiner Anschauung und seines Urtheils, auch Stein gegenüber hält er dieselbe durchaus aufrecht und tritt abweichenden Ansichten desselben unbedingt entgegen. „Was kann ich Höheres wünschen," heißt es in einem dieser Briefe, „als mit Ew. Exc. überall zusammen zu stimmen, mit Ihnen, der vielleicht stärker als irgend ein anderer auf meine Ansichten in Verwaltungssachen gewirkt hat und den ich immer als meinen Lehrer verehren werde? Aber Sie selbst würden mich als Ihren Schüler verleugnen, wenn ich mit meinen Ansichten furchtsam oder schleicherisch hinter dem Berge hielte."

Kunth hatte natürlich große Freude an diesem Briefwechsel, er war mit Recht stolz auf die unveränderliche Freundschaft und auf das Vertrauen Steins, er bezeichnete wiederholt die Briefe desselben als den werthvollsten Theil dessen, was er seinen Kindern hinterlasse. Trotzdem hat er sich in der trüben, hypochondrischen Stimmung seiner letzten Tage von der Befürchtung, daß durch unzeitige Veröffentlichung der Briefe lebende Personen kompromittirt werden könnten, zu der Anordnung bestimmen lassen, daß alle Briefe Steins, der Brüder Humboldt, Schöns, Vinckes und Anderer, daß diese ganze, reiche, sorgfältig aufbewahrte Korrespondenz verbrannt werden solle. Er ließ die wohlgeordneten Briefpackete an sein Krankenbett bringen, sonderte Einzelnes aus, das sofort in seiner Gegenwart verbrannt werden mußte, und übergab das Uebrige einem vieljährigen Freunde und Kollegen mit dem Auftrage, es zu vernichten. Ob dies geschehen, ist indessen nicht sicher. Die Briefe Wilhelms von Humboldt werden in Schloß Tegel aufbewahrt, sind ihm also wohl damals zurückgegeben worden; was aber aus den anderen, namentlich aus den in geschichtlicher Beziehung so wichtigen Briefen Steins geworden ist, hat trotz eingehender Nachforschung nicht ermittelt werden können.

Mehr noch als der Briefwechsel mit Stein bildeten wiederholte Besuche Kunths in Nassau und in Kappenberg, Steins Aufenthalt in Berlin, das Zusammentreffen der Freunde in Burgörner, wohin Wilhelm von Humboldts freundliche Aufmerksamkeit beide zugleich eingeladen hatte, Glanzpunkte in Kunths Leben während seiner letzten Jahre. „Ew. Exc. haben nun noch einmal in meinem Innersten gelesen," schreibt er im Mai 1829 nach seiner Abreise von Kappenberg an Stein, „lassen Sie mich von hier und einst von hinnen scheiden mit der Ueberzeugung, daß Sie es unverfälscht gefunden wie vor fünfundzwanzig Jahren und unter allen Wechselungen dieser langen Zeit."

Auch daß er 1825 in den Staatsrath berufen wurde, ist zu den erfreulichen Ereignissen zu zählen, wenngleich dies zu einer Zeit geschah, wo Kunths Arbeitskraft durch seine Jahre und seine Kränklichkeit bereits sehr geschwächt war. Er berichtet darüber an Stein: „Als der Staatsrath gestiftet wurde, waren viele, und nicht gerade meine Freunde, verwundert, mich übergangen zu sehen. Jetzt weiß ich, daß ich mit auf der Liste gestanden, und kann nur glauben, daß ich einem, der sich noch zugedrängt, habe weichen müssen, ich weiß nicht wem. Ebenso kann ich jetzt wohl überzeugt sein, daß nur wenige sind, die meine Aufnahme mißbilligen. Indessen bin ich 7—8 Jahre älter, ungefähr an das gewöhnliche, sogar höhere Lebensziel gekommen, und so, wie nach meiner ganzen Persönlichkeit kann ich Ew. Exc. betheuern, daß das mündliche Wort, welches ich daran gewendet, das größte Opfer ist, welches ich in Beziehung auf meine äußere Stellung jemals einer fremden Meinung gebracht habe. Bei den bekannten Verhältnissen wollte ich mich dem Vorwurfe nicht aussetzen, etwas versäumt zu haben, wodurch ich etwas mehr Haltung gewinnen könnte. Bis jetzt hat meine Stimme noch bei keiner Frage den Ausschlag gegeben; sie kann es aber. Dies fühle ich, und ich könnte sagen, ich ginge jedesmal in die Versammlung fast mit Gebet um Erleuchtung, daß ich immer das Recht und das Rechte erkenne, wenigstens mir der Gründe für meine Meinung immer klar bewußt sein möge. Daher befinde ich mich aber auch die 4—5stündige Sitzung hindurch in der größten Spannung und fühle mich vom bloßen Zuhören mehr angegriffen als ehemals von den längsten Vorträgen." Eine selbständigere Thätigkeit scheint Kunth im Staatsrathe nur bei der Ausarbeitung des neuen Gewerbepolizeigesetzes entwickelt zu haben.

So sehen wir Kunth unausgesetzt wirksam; getäuschte Hoffnungen vermögen ihn nicht zu entmuthigen, Abweisungen und spitzige Bemerkungen hindern ihn nicht, trotz der geringen oder nur theilweisen Erfolge immer aufs neue mit seinen Anträgen und Anregungen zu kommen, mündlich und schriftlich, durch Briefe, Gutachten, Berichte auf die Einzelnen und auf die Behörden zu wirken. Bis zu seinem Tode bleibt er im Dienste, ein starker Wille hilft ihm, Anwandlungen von Schwäche und Krankheit zu überwinden. Noch in seinem letzten Lebensjahre reist er im Frühjahr zu handelspolitischen Verhandlungen nach Aachen und Elberfeld, im Herbst zu kommissarischen Besprechungen nach Naumburg und Magdeburg.

Im Ganzen aber ist Kunth während des letzten Jahrzehnts mehr zum Mißmuth und zur Unzufriedenheit geneigt als zu einer hoffnungsvollen Auffassung der Dinge. Mehr und mehr bildet sich eine hypochondrische Stimmung aus, die zum Theil körperlichen Ursachen entstammt, aber durch geschäftliche Reibungen und durch Mißerfolge in den Dingen, an die er seine letzten Kräfte gesetzt hatte, gesteigert wurde. Kunth stand mit seinen politischen Anschauungen auf dem Boden der Reform, die 1807 und 1808 begonnen hatte. Mit der hastigen Art, wie dieselbe zwischen 1810 und 1813 fortgesetzt wurde, hatte sich sein nüchterner Sinn und seine ruhige Besonnenheit nicht befreunden können. Um so größer waren die Hoffnungen gewesen, welche der Aufschwung in den Jahren des Befreiungskrieges bei ihm wie bei so vielen anderen Patrioten geweckt hatte. Wie wenig entsprach aber gerade die nächstfolgende Periode diesen Hoffnungen. Das politische Treiben in Berlin während der zwanziger Jahre war nicht geeignet, eine freudige Stimmung zu erregen. Die Abneigung gegen freiheitliche Einrichtungen, die Scheu vor dem erwachten volksthümlichen Geiste stand auch Kunths Bestrebungen vielfach lähmend und hemmend entgegen, und die Offenheit, mit der er seine Ansichten aussprach, konnte nicht dazu beitragen, die leitenden Staatsmänner ihm und seinen Wünschen günstig zu stimmen.

Er zog sich deshalb von dem geselligen Leben zurück, soweit seine Wirksamkeit, die ja zu einem großen Theile gerade auf persönlichem Einfluß beruhte, dies irgend gestattete, um im Familienkreise in der Beschäftigung mit seinen Kindern Ruhe und Frieden zu finden. Namentlich seine beiden ältesten Kinder, zwei Töchter, verursachten ihm viel Freude. Von ihrer frühesten Kindheit an

hatte er ihr geistiges und seelisches Leben zu entwickeln gesucht, hatte dann ihren Unterricht geleitet und fuhr damit fort, als sie herangewachsen waren, indem er ihre Lektüre regelte, sie auf alles Große und Schöne aufmerksam machte, Liebe zur Beobachtung der Natur in ihnen zu erwecken suchte und sie anhielt, sich über alle Handlungen, Gedanken und Gefühle Rechenschaft abzulegen. Es war ihm ein großer Schmerz, daß er seinen beiden Söhnen, die einige Jahre jünger waren, nicht die gleiche eingehende Thätigkeit widmen konnte. Bei seiner hypochondrischen Anlage hatte sich eine solche Reizbarkeit in ihm entwickelt, daß es ihm nicht möglich war, die lebhaften Knaben zu unterrichten oder sich andauernd mit ihnen zu beschäftigen. Er war zu alt und zu grämlich geworden, um sich in ihre Seele hineinzudenken und dementsprechend ihren Sinn zu lenken und ihren Willen zu bilden.

Ganz besonders aber bemühte er sich, in seinen Kindern christliche Gesinnung, klare und feste religiöse Ueberzeugungen zu entwickeln. Er erinnert sich dabei der Einfachheit, Stille und Sittsamkeit, die in dem väterlichen Pfarrhause herrschten, deren früh empfangene Eindrücke in seinem ganzen Leben wohlthätig wirksam geblieben waren, und er sehnt sich inmitten der aufregenden Geschäfte und des lebhaften Treibens der Hauptstadt nach ähnlichen, einfachen und ruhigen Verhältnissen. Seit der Zeit, wo er den eigenen Hausstand gegründet und die eigenen Kinder zu erziehen hat, scheint diese Sehnsucht, sich aus dem Geräusche der Welt zurückzuziehen, in ihm erwacht und gewachsen zu sein. Auf seinen Reisen besucht er gern herrnhutische Gemeinden, er beschäftigt sich viel mit ihren Schriften und übersendet solche auch an Stein, der mehrmals seinen Rath in Betreff religiöser Schriften in Anspruch nimmt, namentlich solcher, die geeignet seien, mit den Kindern gelesen und besprochen zu werden. Schon 1812 hatte Stein einmal verwundert angefragt, ob Kunth etwa Herrnhuter werden wolle. Dieser hatte darauf geantwortet (10. Mai 1812): „Aber ob ich selbst Herrnhuter werden wolle? Ich glaube, ich bin durch das lange Treiben in der äußeren Welt zu weltlich geworden, um mich in das Aeußere dieser Gesellschaft leicht zu fügen. Wohl aber sehnt sich meine ganze Seele nach Stille, nach Rückkehr in sich selbst, und so möchte ich gern allenfalls in Herrnhut oder in Neuwied leben;

noch mehr um meiner Kinder willen, besonders der Mädchen, auf welche der beständige Anblick des stillen, einfachen, reinlichen, fleißigen Lebens der Schwestern nur einen wohlthuenden Eindruck für das ganze Leben machen könnte."

Ein großer Theil der für seine Kinder geschriebenen Selbstbiographie ist religiösen Ermahnungen und Betrachtungen gewidmet. Eine besondere Veranlassung dazu lag in dem Verhalten Zacharias Werners, der die Erfüllung des Versprechens, sein ganzes Vermögen seiner ehemaligen Frau zu hinterlassen, an die Bedingung knüpfte, daß ihre Töchter katholisch erzogen würden. Kunth hatte dies verweigert, fürchtete aber, daß nach seinem Tode diese Forderung erneuert, daß der Versuch gemacht werde, seine Kinder unter dem Angebot erheblicher materieller Vortheile zu einem Religionswechsel zu veranlassen. Auch als Werners Testament[1]) bekannt wurde, in welchem derselbe den Vorsteher eines Wiener Klosters zu seinem Haupterben ernannt hatte, glaubte Kunth darin nur eine Form zu sehen, die deshalb gewählt sei, um die Sache hinzuziehen und erst nach Kunths Tode damit hervorzutreten. So lange er selbst bei den Kindern war, fühlte er sich seines Einflusses auf ihre Gemüther sicher. Bei seinen Jahren konnte er aber voraussetzen, daß er dieselben in sehr jugendlichem Alter zurücklassen werde, und wünschte ihnen in seinen Erörterungen und Ermahnungen einen festen Halt zu geben, um so noch über das Grab hinaus auf ihre Entschließungen einzuwirken. Ausführlich und an der Hand der geschichtlichen Entwickelung erörtert er deshalb den Unterschied zwischen der protestantischen und der katholischen Lehre, indem er sich doch gegen die Annahme verwahrt, daß er etwa aus Unduldsamkeit gegen Andersgläubige so spreche und handle. Im Gegentheil glaube er mit dem Apostel, daß in allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm sei und daß in jeder Konfession die Hauptsache sei, tugendhaft zu handeln und ein reines Gewissen zu bewahren vor Gott und den Menschen. Er könne es deshalb nicht mißbilligen, wenn jemand in reifem Alter, nach eifriger Bemühung die Wahrheit zu erkennen, aus voller Ueberzeugung zu einer anderen Religionsgemein-

---

[1]) 1823. Dasselbe ist mehrfach gedruckt, u. A. bei Schütz, Zacharias Werners Biographie.

schaft übertrete. Aber die Religion sei etwas rein Geistiges und beziehe sich nicht auf Vortheile, die mit dem irdischen Leben aufhören. „So lange ich noch bei Euch sein werde, wird man Euch in Eurem Glauben nicht beunruhigen. Desto mehr Ursache habe ich, nach meinem Tode mancherlei Versuche, selbst die Anwendung unwürdiger Mittel, der Aussicht auf äußere Vortheile zu fürchten, um eins oder das andere von Euch für die katholische Kirche zu gewinnen. So möge denn diese Warnung verhüten, daß Ihr nicht überrascht werdet zu einem Schritte, den Ihr leicht Euer ganzes Leben hindurch schmerzlich bereuen könntet."

Die Vormundschaft über seine Kinder übertrug er seinem Neffen Karl Kunth, der 1829 nach sechzehnjährigem Aufenthalte in Paris, wo er sich durch seine Arbeiten einen europäischen Namen erworben hatte, nach Berlin zurückkehrte, um hier die Professur der Botanik zu übernehmen. Zu dem Oheim stand er fast in dem Verhältnisse eines Sohnes, und dieser hatte dadurch die große Freude und Beruhigung, die weitere Sorge für seine Kinder in die treuen und sicheren Hände des nächsten Verwandten legen zu können. Es war dies wohl die letzte Freude, die er erlebte, da gerade das letzte Jahr seines Lebens durch Krankheit und durch schweres Unglück in seiner Familie getrübt wurde.

Als Kunth im September 1829 von der Reise nach Magdeburg zurückkehrte, fiel er in schwere, schmerzhafte Krankheit, von der ihn nach neun trüben Leidenswochen am 22. November der Tod erlöste.

Sein letzter Wunsch war gewesen, auf einer Anhöhe des Parks in Tegel unter Bäumen, die er theils selbst gepflanzt, theils von seinen Kindern hatte pflanzen lassen, bestattet zu werden. Er hatte selbst die Inschrift entworfen, die in lateinischer Sprache den Namen, den Geburts- und Todestag und außerdem nur die Worte enthalten sollte: arbusta loquuntur. Wilhelm von Humboldt, der Kunths Wunsch zur Ausführung brachte und die Grabstätte in würdig schöner Weise ausbaute, wünschte diese lakonische Fassung etwas zu erweitern und trat darüber mit August Böckh und anderen gelehrten Freunden in Berathung. Unter den verschiedenen Vorschlägen, die in Hexametern und Distichen Kunths Worte zu umschreiben und

weiter auszuführen suchten, wurde dann nach Rücksprache mit der Familie und mit Alexander von Humboldt die Zeile gewählt:

Grata quiescentem cultorem arbusta loquuntur.

Ein sinniger und schöner Spruch, wenn auch vielleicht der Uneingeweihte, der vor diesem Grabe im Waldesschatten steht, zu der Meinung kommt, daß so die Ruhestätte eines Gärtners bezeichnet werde, der sich um den Park von Tegel besondere Verdienste erworben habe. Auch dies ist ja nicht unrichtig, und Kunth hat auf seine gärtnerische Thätigkeit in Tegel, auf seine Anpflanzungen, auf das, was er zur landschaftlichen Schönheit des Parkes beigetragen, stets großen Werth gelegt und sich gerne dessen gerühmt. Doch hat er bei der Wahl jener Worte wohl zugleich einen andern Gedanken damit verbunden, und haben namentlich Wilhelm und Alexander von Humboldt dieselben in anderem Sinne verstanden. Wird doch die Arbeit des Erziehers mit Recht der des Gärtners verglichen, der die in dem zarten Keime liegenden Kräfte zur Erscheinung zu bringen und ihre Entwickelung zu leiten hat. Große natürliche Anlagen waren hier in Tegel der erzieherischen Thätigkeit Kunths anvertraut worden, und seiner treuen Sorgfalt war es gelungen, die vollste allseitige Ausbildung derselben zu fördern; aus den beiden Knaben waren Männer geworden, die zu den ersten der Nation gehörten, deren Namen jeder Deutsche mit Stolz nannte. In noch weiterem Sinne würde es nicht unzutreffend sein, auch Kunths spätere amtliche Wirksamkeit in der Verwaltung der Handels- und Gewerbe-Angelegenheiten als die eines Erziehers oder Gärtners zu bezeichnen. Jedem gewaltsamen Eingriff in die naturgemäße Entwickelung abgeneigt, hat er sich stets dem Gedanken widersetzt, von oben her durch die Behörden den Gang vorzuschreiben, den Handel und Gewerbe nehmen sollten; seine Bemühung ist vielmehr darauf gerichtet gewesen, einerseits Störungen fernzuhalten, Hemmnisse zu beseitigen, schädliche Auswüchse zu unterdrücken, dagegen andererseits jeden vorhandenen Keim, jeden gesunden Trieb in Zucht zu nehmen und seine gedeihliche Weiterbildung zu immer größerer Kraftentfaltung zu unterstützen. Das kräftige Wachsthum

des Handels und der Gewerbe in Preußen während der nächstfolgenden Jahrzehnte ist zu einem großen Theile die Folge der sorgfältigen Zucht und Pflege, welche den bescheidenen Anfängen zu Theil wurde, nachdem man sie in den natürlichen Gang der Entwickelung zurückgeführt hatte. Auch diese Bemühungen Kunths und die Förderung des gewerblichen Bildungswesens können als eine erzieherische Thätigkeit betrachtet werden, die eine gesegnete gewesen ist und reiche Frucht getragen hat.

Arbusta loquuntur.



Photogravure H Riffarth Berlin

GRABSTÄTTE GOTTLOB JOHANN CHRISTIAN KUNTH'S

Anhang.

I.

Zu Kapitel 5.

Tarif für die Zulassung französischer Fabrikwaaren.

(Ministerial-Archiv.)

Berlin, le 1er mars 1807.

Le département des accises, monsieur, m'a remis un projet du tarif des droits, au quel il pense que les marchandises françaises dont l'entrée a été prohibée jusqu'à ce jour et dont je viens de permettre l'admission dans toute l'étendue des états prussiens doivent être assujetties.

Ce tarif que vous voyez dans la colonne no. 1 a reçu la modification que vous présente la colonne no. 2.

		No. 1. %	No. 2. %
Etoffes et bonneteries	de soie	20	10
id.	demi soie	20	10
id.	cotton	20	10
id.	lin et chanvre	16	8
id.	laine commune	16	8
id.	drap fin et casemirs	50	25
	Castor fabriqué	16	8
	poil de chèvre id.	16	8
	vigogne id.	16	8
Etoffes moitié cotton et moitié lin		18	9
id. moitié laine et moitié lin		16	8
Fer blanc ouvré		12	6
Fer et acier id.		12	6
Laiton id.		12	6
Plomb et étain id.		8	4
Verreries		16	8
Cuirs		12	6

	No. 1. %	No. 2. %
Cuirs ouvrés	16	8
Mode et Quincailleries	16	8
Fleurs artificielles	16	8
Galons et fils d'or et d'argent	50	25
Fayence et porcelaines	25	12
Baleine ouvrée et non ouvrée.	8	4
Miroirs	25	12
Papier marbré et doré	12	6
Cuirs ouvrés et non ouvrés	16	8
Bouchons	8	4
Pelleteries	12	6
Crayons noirs et rouges	8	4
Consoles et pendules	16	8
Voitures de toute espèce	16	8

J'ai cru devoir admettre cette reduction, afin qu'un droit excessif ne paralisât pas les avantages, dont j'ai eu en vue de faire jouir le commerce français en l'admettant au bénéfice d'une importation, dont il a été écarté jusqu'à ce jour.

Je vous prie de communiquer ce tarif à tous les membres du département des accises et de faire les dispositions nécessaires, pour qu'il soit mis en usage sans le moindre retard.

Agréez monsieur l'assurance d'une considération très distinguée

Estève.

A monsieur d'Houdetot, administrateur.

Dieser Tarif wurde von dem Accise-Departement sofort in deutscher Uebersetzung den untergeordneten Behörden zur Nachachtung bekannt gemacht mit der alleinigen Abänderung, daß Position 26 „cuirs ouvrés et non ouvrés“ ausgelassen wurde, offenbar deshalb, weil beide Gegenstände schon vorher getrennt und mit verschiedenem Zolle aufgeführt sind.

II.

Zu Kapitel 8.

Auszug aus dem Bericht über Naumburg vom 12. September 1815.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Naumburg — das Volk sagt noch jetzt bisweilen die Naum- (neue) Burg, im Gegensatz der verfallenen alten Burg, wovon ein unweit belegenes Dorf den Namen behalten hat — an der Saale, welche die Stadt nordwestlich, auf den nächsten Punkten, und wo sie die Unstrut aufnimmt, in einer Entfernung von 1—2tausend Schritten vorbeifließt — wahrscheinlich im 10. Jahrhundert entstanden, auch schon durch seine Kirchen den alten Ursprung bezeugend, jetzt von

1068 Wohn-, 38 öffentlichen großen und kleinen Gebäuden und (1814)

7332 (gegen 1806 um 410 vermehrten) Einwohnern,

kündigt auf den ersten Anblick, innerhalb durch die Solidität und gute Unterhaltung der Häuser, durch Reinlichkeit und Ordnung, obgleich die Straßen noch nicht bezeichnet sind und die allgemeine nächtliche Beleuchtung erst seit den letzten Jahren betrieben wird, außerhalb näher und ferner durch eine Menge freundlicher Gärten- und Weinberghäuser einen gewissen Wohlstand an, welchen es seiner Lage zwischen den großen Handelsplätzen, Frankfurt und Leipzig, und der Regierung verdankt, die es seine natürlichen Vortheile zu eignem Handel seit Jahrhunderten benutzen ließ.

Das bei weitem wichtigste Gewerbe des Orts ist der Handel.

Den Belauf des gesammten Handelsverkehrs außer den Messen berechnet und schätzt man nach einem Durchschnitt der Jahre 1800/14 für die wichtigsten Gegenstände auf etwas über 14 000 Centner, wahrscheinlich doch, weil die Register wenig beweisen, um Vieles zu niedrig.

Bei mehreren Mitgliedern der Kaufmannschaft zeigt sich ein Grad von allgemeiner Bildung, welcher beweiset, daß ihre Thätigkeit nicht in den Grenzen des Orts oder Landes eingeschlossen blieb. Dennoch ist die

Lebensart bescheiden, häuslich, der Genuß fast allein durch das Vergnügen des Gartens oder Weinbergs befriedigt.

Die Vorrechte, deren sich die Kaufmannschaft gesetzlich erfreut, sind diese:

Die Innung der Kaufmannschaft (Kramergilde) ist berechtigt, Jedermann den Eintritt zu verweigern, der die Handlung nicht gildenmäßig erlernt hat, und Jedem, der nicht zur Gilde gehört, den Handel mit solchen Waaren, die sie selbst führt, zu untersagen.

Naumburg genießt wie Leipzig den Vortheil eines beständigen Freihafens. Alle in- und ausländischen Waaren, blos mit Ausnahme des Weins und Branntweins, welche in Naumburg zum Handel eingehen, sind von der Konsumtionsabgabe (Generalaccise) frei und tragen dieselbe nur erst am Bestimmungsort.

Dafür entrichtet die Kaufmannschaft ein jährliches Fixum von 300 Thlr.

Ausländischer Wein und Branntwein erhält bei der Versendung ins Ausland die bezahlte Generalaccise zurück.

Der Peter-Paul-Messe sind dieselben Freiheiten wie den Leipzigern gesichert. Sie wurde von der sächsischen Regierung immer als eine 4. Leipziger Messe behandelt.

Die Messe ist sehr alt. Als 1029 das Bisthum von Zeitz nach Naumburg verlegt wurde, setzt das Zeitzer Chronikon den Grund darin: daß Naumburg „emporio et annuis nundinis famigeratior celebriorque“ gewesen, und das Privilegium Kaiser Maximilians I. vom 19. April 1514 bestätigt nur „die zwei Jahrmärkte, welche Naumburg „ye und ye ain lange Zeit über Menschen Gedächtniß gehabt und gehalten habe“ und verlegt zugleich den einen dieser Jahrmärkte „vom grünen Donnerstag der heiligen Marterwochen“ (als für diese Zeit unschicklich) „mit allen Freiheiten, welche Naumburg von den vorfordern Kaisern und Kunigen gehabt, auf den nächsten Sonntag vor der Fastnacht, genannt: Sexagesimä“.

Die folgenden Privilegien von Karl dem Fünften, Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II. und Matthias sprechen allein vom Peter-Paul-Markt. Das siebente Privilegium Ferdinands II. bestätigt wieder das erste von Maximilian I. und hiermit stimmen das 8. von Ferdinand III. und das 9. von Leopold I. überein. Spätere sind nicht vorhanden. Ueber den Markt auf Sexagesimä beschwerte sich aber Leipzig, als seinen kaiserlichen Privilegien entgegen, und Kurfürst Johann Georg II. verbot 1662 seinen Unterthanen, diesen Markt zu besuchen. Auch der Kaiser selbst untersagte späterhin der Stadt Naumburg den Sexagesimä-Markt. Darauf verglichen sich beide Städte: daß Naumburg diesen Markt einstellen und nur am Montag nach dem Palmsonntag „einen gemeinen Land- und Jahrmarkt“ halten wollte.

Die Peter-Paul-Messe scheint im 16. Jahrhundert noch nicht von Bedeutung gewesen zu sein. In diesem Zeitraum betragen die höchsten

Raths-Einkünfte nur 600 Fl. Im 17. Jahrhundert zeichnet sich besonders das Jahr 1681 durch ein Kämmereieinkommen von 5501 Thlr. 21 Gr. aus. Seitdem ist die Messe wieder in Abnahme gerathen, bis sie sich seit 1800 aufs neue gehoben hat — zu derselben Zeit, als man zum vermeinten Besten der berlinischen Seiden- und Baumwollenwaaren, das heißt zu ihrem und der wahren Landesfabriken größtem Schaden, fremde Seiden- und Baumwollenwaaren in Frankfurt a/O. verbot und dadurch den Meßverkehr dort mit der Nahrung der Bürger um mehr als $^2/_3$ seines vorigen Belaufs verminderte. Die stärkste Messe in Naumburg war die vom Jahre 1804, in welcher das Kämmereieinkommen 6436 Thlr. 4 Gr. betrug, und russische und polnische Käufer sich in großer Anzahl einfanden.

Seitdem hat die Unruhe des Krieges auch hier störend gewirkt.

Die Messe fängt gesetzlich den 24. Junius, in neuerer Zeit schon den 20. Junius an, wird den 28. Junius ein- und den 5. Julius ausgeläutet, und soll den 8. Julius, als dem Zahltage, geschlossen sein; in neuerer Zeit hat man sie aber zweckmäßig oft über 3 Wochen dauern lassen nach Maßgabe der sich einfindenden Käufer.

Sie wurde vormals (in der letzten ist es nicht geschehen) von einer Kommission, bestehend aus dem Stiftskanzler und einem Sekretär, besucht, welche die oberste Polizeiaufsicht führte, von den übrigen, auch den kommerziellen Verhältnissen Kenntniß nahm und bei Handelsstreitigkeiten ihre Vermittelung eintreten ließ.

Sonst bildet sich in der Messe aus dem Stadtgericht mit Zutritt zweier Kaufleute ein eignes Meßhandlungsgericht, auf Grund der zweckmäßigen provisorischen Marktordnung Herzog Moritz Wilhelms vom 11. und des Erläuterungs-Reskripts vom 21. Junius 1693. Dieses ist für jetzt hinreichend.

Zu den Gegenständen des Meßhandels gehören Produkte und Fabrikate aller Art, die letzteren, wie überall beim Meßhandel, weit überwiegend.

Nach glaubhaften Ausmittelungen und Schätzungen ist nach einem Durchschnitt von 1800/14 der Eingang an in- und ausländischen Meßgütern auf

21573½ Centner

anzunehmen, worunter etwa 17000 Centner von Leipzig und andern (bis 1814) inländischen Orten. In Frankfurt a/O. beträgt derselbe an ausländischen Gütern zur Zeit nur 6000 Centner und wenn man die inländischen auf eben soviel annimmt, im Ganzen 12000 Centner. Oder das Verhältniß des Meßverkehrs von Frankfurt gegen Naumburg wäre wie 4 zu 7. Man schätzt den Werth aller Meßgüter auf 5 Millionen Thaler, also den Centner (nicht unrichtig bei dem großen Zufluß an seidenen und andern theuern Waaren) auf etwas über 200 Thlr. In Frankfurt a/O. würde der Werth aus dem entgegengesetzten Grunde, nämlich wegen des Mangels an großen Seidenlagern, höchstens auf 2400000 Thlr. zu schätzen sein.

Daß der ganze Meß- und Außermeßhandel Naumburgs einen erheblichen Einfluß auf den Wohlstand der umliegenden Gegend habe, wird nach dieser Darstellung unzweifelhaft erscheinen. Auch wird man selten lange auf den nach Naumburg führenden Straßen verweilen, ohne Frachtfuhrwerk oder Reisende ankommen zu sehen.

Ueber die wichtigste Frage des Commissorii, was von den bisherigen Einrichtungen beizubehalteu oder abzustellen sei, um einen erheblichen Theil des Leipziger Handels nach Naumburg zu ziehen, namentlich ob es bei der jetzigen Einen Messe und der Zeit derselben zu belassen oder ob noch eine zweite anzuordnen und auf welche Zeiten beide zu verlegen, ist mit der Kaufmannschaft viel verhandelt worden, wovon das allgemeine Resultat dieses ist:

> daß der Handel Naumburgs nicht erhalten noch vermehrt werden könne, als durch Erhaltung und Vermehrung derjenigen natürlichen und politischen Mittel, welche ihn gegründet haben.

Im Einzelnen macht Kunth folgende Vorschläge:

1) die Saale von Weißenfels bis Halle schiffbar zu machen und die Naumburg berührenden Haupthandelsstraßen in Stand zu setzen.
2) eine neue Messe anzulegen, die (bisherige) Peter-Paul-Messe noch ganz nach der bisherigen Verfassung halten zu lassen und auf die nächste Messe eine Kommission abzusenden, um den Gang des Handels und das Abgabenwesen unmittelbar zu beobachten und wegen der etwa neu zu treffenden Einrichtungen mit der Kaufmannschaft zu unterhandeln, übrigens diese Kommission bestimmt anzuweisen, den Grundsatz vor Allem unverrückt im Auge zu behalten, daß bei allen Meßeinrichtungen der Finanzvortheil niemals Zweck, sondern nur Folge sein kann und soll.
3) in Naumburg mit Entfernung der jetzigen örtlichen Hindernisse einen freien Getreidemarkt anzulegen.

1. Die Schiffbarmachung der Saale und die Instandsetzung der Landstraßen.

Schon seit dem Jahre 1666 hat man für den thüringischen Handel sehr wichtig gehalten, die Unstrut und Saale schiffbar zu machen, um auf diesem Wege an die Elbe zu kommen. Im Jahre 1789 nahm die sächsische Regierung diesen Plan wieder auf und führte ihn 1791—1795 dergestalt aus, daß an der Unstrut 12, an der Saale 3 Schleusen erbaut, auch die Schiffzugwege eingerichtet sind. Seitdem hat die Kriegszeit nur topische Untersuchungen gestattet, die verwendeten Kosten haben ungefähr 500 000 Thlr. betragen, und es ist hierdurch an der Unstrut von Artern über Nebra, Laucha und Freyburg bis Naumburg, und von da auf der Saale bis Weißenfels eine Wasserstraße eröffnet, welche die Ueberschwemmungen der Unstrut vermindert und die Herbeischaffung der

Sand- und Kalksteine, des Brennholzes und Getreides aus Thüringen nach Naumburg und Weißenfels erleichtert. Der damalige Plan war, die Schiffbarmachung der Saale bis Merseburg fortzusetzen und von da durch Kanäle eine Verbindung über Leipzig, Eilenburg und Torgau mit der Elbe zu bewirken.

Von diesem kostbaren Projekt kann jetzt nicht weiter die Rede sein; es kommt vielmehr nur darauf an: die Saale selbst von Weißenfels bis nach und etwas über Halle hinunter schiffbar zu machen, und durch diesen schon von der Natur vorgezeichneten Weg Thüringen mit der Elbe, Naumburg mit Magdeburg und Hamburg zu verbinden.

Die Vortheile hiervon sind: daß der Ueberfluß an solchen Produkten Thüringens, welche keine weite Landfracht tragen, wie z. B. Getreide, leichter in den großen Handel gebracht und dagegen mehrere theils seewärts, theils sonst von der Elbe her zu beziehende Waaren, als Kaffee, Baumwolle u. s. w. wohlfeiler heraufgeschafft werden können. Außerdem würden die Städte an der Saale, namentlich Naumburg, dadurch im Handel ein natürliches Uebergewicht gegen Leipzig gewinnen. Die Kaufmannschaft zu Naumburg erkennt die Vortheile der Wasserverbindung mit der Elbe vollkommen an, und es ist einer ihrer dringendsten Wünsche, sie bald ausgeführt zu sehen.

Die Schiffbarmachung der Unstrut oberhalb Artern bis Langensalza oder Mühlhausen hinauf und die vielleicht mögliche Verbindung derselben mit der Werra bei Wanfried, würde zwar für den Thüringischen, also auch für den Naumburger Handel von großem Nutzen sein, sie wird jedoch künftigen Zeiten der Ruhe und erneuten Wohlstandes vorzubehalten sein.

Was die Landstraßen anbetrifft, so befinden sich dieselben größtentheils in einem sehr schlechten Zustande.

Die große Straße von Leipzig bis Frankfurt a. M. ist Chaussee. Die kleineren Straßen sind stückweise gemacht; an sehr schlimmen Stellen gepflasterte Dämme, an andern Kieswege. Die stiftischen Regierungen bauten nach ihren besonderen Rücksichten ohne allgemeinen Plan. Die Kaufmannschaft wünscht dringend die Anlegung von Chausseen auf der Straße nach Jena, Gera und Altenburg, und es ist die Nützlichkeit guter Straßen nach diesen Richtungen nicht zu verkennen. Indessen ist hier eigentlicher Chausseebau, als für jetzt die Kräfte des Staates übersteigend, abgelehnt, jedoch zu tüchtiger Ausbesserung Hoffnung gemacht worden. Am wichtigsten für Naumburg, auch für Merseburg und Halle und zunächst am nöthigsten ist: für eine Chaussee oder tüchtigen Kiesweg in gerader Richtung von Naumburg auf Merseburg und von da bis Halle zu sorgen, um so die Chaussee von Halle bis Magdeburg zur An- und Abfuhr zum Landtransport geeigneter Güter oder fahrbaren Weg in den Wintermonaten zu gewinnen.

Kieswege scheinen in Thüringen und den Stiftern mit sehr mäßigen Kosten ausführbar zu sein. Auch ist hier vielleicht Regsamkeit ge-

nug, um, was in den alten Staaten bisher vergeblich versucht worden, Wegebaue auf Aktien auszuführen.

2. Die Messe.

Bei der Beurtheilung des Naumburger Meßhandels ist von der Ansicht auszugehen: daß er augenblicklich in Nichts versinkt, sobald die Leipziger Handlungen zurückbleiben. Dafür spricht schon die Erfahrung zu Frankfurt a/O., dessen Messen noch immer von der Bedeutung, die sie 1796 hatten, weit entfernt sind; bloß aus dem Grunde, weil die Höhe der Abgaben von den Seidenwaaren die großen Leipziger Seidenhandlungen zurückhält. Naumburg entbehrt alle Vortheile der Lage, die Frankfurt besitzt. Es ist um 20 Meilen weiter von dem Punkt entfernt, der eigentlich den Ort einer Messe bezeichnet, diesen nämlich, wo die Kultur und die Unkultur sich begegnen oder nähern. Dazwischen liegt noch Leipzig. Polnische und russische Einkäufer und Produktenverkäufer konnten Naumburg nur unter so besonderen Umständen besuchen, als von 1800—1810 die Messen zu Frankfurt a/O. trafen, und die zum Theil noch stattfinden, so lange in Frankfurt die großen Niederläger fehlen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen kann Naumburg auf diese, obwohl freilich die angenehmsten Meßbesucher, nicht rechnen, — selbst Leipzig würde es hindern; seine Käufer muß es aus dem mittleren, dem westlichen und nordwestlichen Deutschland und aus den nächsten Umgebungen erwarten. Niemand aber wird die Naumburger Messe besuchen, ohne die Gewißheit, alle Waaren reichlich zu finden. Sonst bietet ihm ja auf der einen Seite Leipzig mit 3, auf der andern Frankfurt a/M. mit 2, auf der dritten Braunschweig mit 2 Messen bessere Gelegenheit dar.

Ob man in der Folge Leipzig werde entbehren können, wird die Erfahrung lehren. Es müssen aber und werden noch viele Jahre vergehen, ehe sich in Naumburg oder an irgend einem andern Ort im Lande, so viel Kapital, Kredit, Handelsverbindungen vereinigen, um Leipzig die Spitze zu bieten und seine Theilnehmung an den Messen im nordöstlichen Deutschland entbehren zu können.

Die Meßabgaben zu Naumburg an den Staat und die Kämmerei sind an sich sehr mäßig, dennoch aber durch ihre Mannigfaltigkeit und die Hebungsformen für Beamte und Steuerschuldige lästig, und die Kaufmannschaft hatte selbst schon vor den jetzigen Konferenzen den Wunsch ausgesprochen, sie vereinfacht zu sehen. Ebenso wünscht die Kaufmannschaft die Anlegung einer neuen Messe. Sie ist einverstanden, daß da alle Monate des Jahres von Januar bis November durch die konkurrirenden Messen von Leipzig, Frankfurt a/M., Braunschweig, Frankfurt a/O. und Naumburg selbst besetzt sind, keine andere Zeit übrig bleibe, als der December vom 1. bis 24.

Diese Messe kann der Frankfurter Martini-Messe keinen Eintrag thun, weil diejenigen Käufer und Verkäufer, für welche Frankfurt der natürliche Platz ist, in der spätern Jahreszeit nicht leicht 30 Meilen weiter, und ebenso viele zurückreisen werden. Es ist aber zwischen dem Schluß der Frankfurter und dem Anfang der hiesigen Messe noch ein Zeitraum von etwa 10 Tagen, also die Möglichkeit vorhanden, die Frankfurter Bestände noch nach Naumburg zu schaffen. Auf keinen Fall kann die Messe der Stadt Naumburg schaden, zumal da Naumburg nur einen einzigen Jahrmarkt hat. Dagegen kann die Leipziger Neujahrsmesse in der Folge durch die neue Naumburger wohl an ihrem Verkehr verlieren; weil diese jener vorangeht, in die Zeit der fröhlichen Vorbereitungen für Weihnachten fällt, und die Käufer aus den umliegenden Gegenden in dieser Jahreszeit die wenn auch nur um 6 Meilen weitere Reise nach Leipzig gern vermeiden werden.

Die Kaufmannschaft bittet demnach, die Messe zu bewilligen, sie Weihnachtsmesse zu nennen und dabei dasselbe Verfahren, wie bei der Peter-Paul-Messe jetzt stattfindet oder künftig stattfinden wird, eintreten zu lassen.

Daß übrigens durch beide Naumburger Messen den preußischen Fabriken ein neuer Ausweg eröffnet sein wird, ist von selbst klar. Nur wird ihr Absatz weniger von dem Erlaß der mäßigen Gefälle, als davon abhängen, daß die Naumburger Messen zu aller Zeit von Verkäufern und Käufern zahlreich besucht werden.

3. Getreidemarkt.

Die Kaufmannschaft stellt vor: Naumburg könne ein bedeutender Getreidemarkt sein für den auf Unstrut und Saale aus Thüringen herabkommenden Ueberfluß. Diesem steht zur Zeit entgegen: einmal, eine Abgabe von 1 Gr. Eingang und $2^1/_2$ Gr. Handelsaccise vom (Dresdner) Scheffel Weizen und Roggen, und von der Hälfte für Gerste und Hafer. Dies habe zur Folge, daß ausländische Getreidehändler das Korn sogleich am Wasser von den Schiffen kauften und abführten, ohne Naumburg zu berühren. Eine mäßige Abgabe, etwa 1 Gr. vom (Dresdner) Scheffel Weizen und Roggen, und 6 Pf. für Gerste und Hafer könne dieser Handel wohl ertragen. Jetzt gehe auch diese dem Staat verloren. Zweitens die Localverfassung. Nach derselben werden auf den Getreidemarkt zuvörderst nur die Konsumenten zum Einkauf zugelassen. Unverkauftes Getreide wird nicht wieder ausgelassen, sondern müsse eingesetzt werden. Die Kaufmannschaft wünscht, daß nicht ihr allein, sondern jedem Naumburger Bürger, ohne Ausnahme, Getreidehandel zu treiben verstattet werde. Daß Naumburg seiner Lage nach ein ansehnlicher Getreidemarktplatz werden könne, ist ebenso unzweifelhaft, als daß die jetzige Verfassung eben das rechte Mittel ist, allen Getreidehandel zu zerstören, die Verkäufer wegzuscheuchen und die Einwohner mitten in der fruchtbarsten Landschaft möglicherweise in den Fall des Mangels oder der

Theuerung zu setzen, welches ohne Zweifel auch schon durch frühere Erfahrungen bestätigt sein wird.

Man wird — so schließt Kunth diesen Bericht — diesen Ansichten und Vorschlägen nicht entgegen setzen können, daß der Naumburger Handel als eine Treibhauspflanze erscheine, wie z. B. die Berliner Seiden- und Baumwoll- und mehrere andere Fabriken der alten Provinzen; denn er verlangt wesentlich nur, daß er nicht gestört werde. Geschieht noch mehr, werden seine Kommunikationswege vermehrt und verbessert, so ist mehr als wahrscheinlich, daß ein erheblicher Theil des Leipziger Handels sich nach Naumburg wenden, ja daß Leipziger Kaufleute selbst sich bald in Naumburg ansässig machen. Was in Sachen des Geschmacks und der Mode für die preußischen Provinzen England, für die Marken, Pommern, Mecklenburg Berlin, das ist für Sachsen Leipzig, und mit Recht, wegen des großen Zusammenflusses von Waaren aller Art. Man hält nur das für gut und schön, was von Leipzig kommt, worunter auch vieles in Berlin Verfertigte oder Veränderte. So ist es schon um der Meinung willen wichtig, den Handel Naumburgs zu heben. Aber auch ein anderer Einwand, welcher zu erwarten ist, daß nämlich die gethanen Vorschläge bezwecken, dem Naumburger Handel Vortheile beizulegen, deren der Handel zu Frankfurt a/O. entbehrt, wird seine Beantwortung schon in diesem Bericht selbst finden, insofern es gelungen ist, die Handelslage Naumburgs klar genug darzustellen; hiernächst in der Betrachtung, daß auch der Handel zu Frankfurt a/O. beinahe derselben Erleichterung bedarf, um bei den überwiegenden Vorzügen der Lage dieses Orts sich aus seiner Mittelmäßigkeit zu erheben, dem Handel von Leipzig in der Folge vielleicht mehr als gleich zu kommen und dem Staat alle Vortheile eines solchen Handels zu erwerben.

Bericht über die Städte des Merseburger Regierungsbezirks im Allgemeinen und über Merseburg selbst.

Vom 16. September 1817.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Der Merseburger Regierungsbezirk ist ein ergiebiges, vom linken Elbufer an vortreffliches Kornland. Auch die sehr zahlreichen Städte, von der kleinsten, Wahrenbrück, mit weniger als 100, bis zu der größten, Halle, mit mehr als 2000 Häusern, treiben Ackerbau und Viehzucht. Für die meisten sind dies die Hauptgewerbe; aber auch unter den kleineren sind nur wenige, die nicht irgend einen besondern Zweig der Produktion oder Fabrikation betrieben. So Belzig, Schweinitz, Gräfenhainichen, Kemberg: Hopfenbau; Wiehe: Rübsaat; Zörbig, Brehna,

Sangerhausen: Obstbau, Gartenbau, Cultur von Farbekräutern; Wahrenbrück, Eilenburg: Heu-, Mölsen: Vieh-, Butter- und Käse-, Prettin Flachshandel.

Von den sogenannten Handwerksarbeiten sind einige in den Handel getreten. So in Mölsen die Arbeiten der Böttcher, in Zeitz der Töpfer, in Weißenfels der Goldschmiede und Kürschner. Ein nicht unbedeutendes Gewerbe ist das Strumpfstricken in Wolle, namentlich in Weißenfels, Brehna, Delitzsch, Mühlberg. Loh- und Weißgerberei, und die mit der letzteren verbundene Leimsiederei; Leinwand und Tuchweberei, werden häufig, jene Gewerbe in den meisten, diese an vielen Orten getrieben, am stärksten in Torgau, Wittenberg, Düben, Schmiedeberg, Freiburg und Bitterfeld. Der letztere Ort hat sich auch in entferntern Gegenden schon seit langer Zeit durch sorgfältige Arbeit einen gewissen Ruf erworben.

Einige der genannten Orte und andre ziehen zugleich von ihrer Lage Vortheil, wie Mühlberg, Torgau, Wittenberg von der Elbe, Weißenfels von der Saale, Düben durch Holzverkehr und das benachbarte Alaunwerk von Schwemsal; Eisleben (von 939 Wohnhäusern und 5919 Einwohnern) durch den Frachtverkehr zwischen Leipzig und Braunschweig und durch den Bergbau.

Hauptfabrikort nach der Menge der Gegenstände möchte noch immer Halle in gewöhnlichen Zeiten sein, nach der Größe der Geschäfte bei wenigen Artikeln und nach dem Absatz ins Ausland ist es entschieden Zeitz, durch die Fabrik von Albrecht und Comp.

Haupthandelsort insonderheit durch die Messe ist Naumburg.

Einer der wichtigsten Gegenstände des Handels für das Merseburger Departement ist die Wolle. Ich bezweifle, ob irgend ein Theil des Staats von gleicher Größe so viele feine Wolle hervorbringt. Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen ist die feinste derselben dieses Jahr häufig mit 42 Thlr. (für den Stein von 22 Pfd.), sogar einzeln mit 44 Thlr. bezahlt worden; und was das Erfreulichste ist, so streben auch die Bauern den großen Gutsbesitzern im Veredlen nach. Der Landrath von Pfannenberg in Delitzsch gab den diesjährigen Preis der Bauerwolle in seinem Kreise auf 20 Thlr. an, Naumburger Wollhändler versicherten, für dieselbe bis zu 32 Thlr. bezahlt zu haben.

Der Wollhandel breitet sich immer mehr aus. Am stärksten betreibt ihn noch Naumburg durch die bekannten drei großen Handlungen, aber auch viele kleinere Städte nehmen jetzt daran Theil, z. B. Querfurt, Sangerhausen u. a.

Wollmärkte sind gleichwohl wenige vorhanden. Ich habe nur einen, in dem Städtchen Prettin, angemerkt.

Mir scheint, um dies beiläufig zu bemerken, in dem Verhältniß der diesjährigen Wollpreise, nach der Qualität, ein neuer Beweis zu liegen, daß in der ganzen Handelswelt eben die große Klasse der mittlern und untern Stände die Folgen des Krieges und der Theurung am

stärksten fühlt, und darum mit ihrer sonstigen Konsumtion, der wichtigsten, den Fabriken abgeht. Nach ältern Erfahrungen, wenn die Landwolle 8 bis 10 Thlr. galt, stand die halbveredelte auf 16 bis 20, die feinste auf 24 bis 30 Thlr. Die beiden erstern Sorten haben sich durchschnittlich auf jenen Preisen gehalten, die feinsten haben das Verhältniß um mehr als 30 Procent überstiegen.

Unläugbar gehört der größte Theil des Merseburger Regierungsbezirks in jeder Rücksicht zu den kultivirtesten des Staats, und giebt einen erfreulichen Beweis von dem Einflusse der Staatsverwaltung auf das Volk. Das sächsische Volk ist mit dem brandenburgischen gleichen Urstammes, wendisch; aber wenn Brandenburg und Preußen seit dem dreißigjährigen Kriege seine größere Kraft auf die auswärtigen Verhältnisse wenden mußte, konnte sich Sachsen ungehinderter seiner innern Entwickelung überlassen. Für den Handel war und blieb der Mittelpunkt Leipzig. In vollkommener Sicherheit, durch keinen Wechsel der Regierungsmaximen in seinen Geschäften gestört zu werden, später durch die Fehler benachbarter Staaten, erhob es sich allmählich zu seiner jetzigen großen Stelle im Welthandel. Der jährlich zwei- oder dreimal wiederholte Umgang mit Fremden aus allen Ländern wirkte auf die Bildung der ganzen Nation.

Aus Sachsen ging die Reformation, aus dieser die Verbesserung des Schulwesens hervor, welchem man die eingezogenen Klostergüter widmete. Besonders reich ist das Merseburger Departement an reichlich dotirten Schulen, unter denen nächst Pforta (und den Franke'schen Stiftungen in Halle) das Gymnasium in dem Dorfe Roßleben an der Unstrut besondere Bemerkung verdient.

Norddeutschland hat, wie bekannt, seine produktive und industrielle Kultur großentheils von Ausländern, besonders von Belgiern, erhalten. Nirgend aber dürfte von dieser Seite so viel geschehen sein, als im ehemaligen sächsischen Kurkreise, (und von da aus in dem angränzenden Landstrich) in der Mitte des 12ten Jahrhunderts, unter Albrecht dem Bären.

Außerdem, daß das Factum historisch bekannt ist, ist der Ursprung vieler Städte noch deutlich in ihrem Namen zu erkennen, welche nach niederländischen gebildet sind, z. B. Niemeck (Nimwegen), Brück (Brügge), Kemberg (Cambray), Gräfenhaynichen (es heißt sogar auch lateinisch Haga Comitum, Grafen-Haag), Bitterfeld wird von Beter (Besser) Feld abgeleitet, in Vergleich mit den früher von Niederländern eingenommenen Sandgegenden. Bei Bitterfeld nennt man noch das Flämingsholz, die Flamingshufen; und dieser Name „Fläming" kommt von einzelnen Feldstücken schwerlich irgendwo so häufig vor, als eben im Merseburger Departement.

So wird aus der Geschichte dieses Landstrichs leicht erklärlich, warum — wie in der Handelswelt seit langer Zeit anerkannt ist — die Arbeiten der Einwohner, wenn schon nur mit gewöhnlichen Mitteln

verfertigt, sich doch durch größere Sorgfalt und ein gefälligeres Aeußere unterscheiden. Ohne die Gewandtheit und Thätigkeit seiner Meister hätte Albrecht eine solche Fabrik nicht zu Stande gebracht.

Für das heitere, sehr gut gepflasterte, und was sonst so selten vorkommt, außerhalb mit Baumpflanzungen gezierte Städtchen Delitzsch ererfülle ich einen Wunsch des Landraths von Pfannenberg, indem ich Eurer Hochgräflichen Excellenz gehorsamst anheimstelle, sich der Wollstrumpfstrickerei des Orts gelegentlich bei dem Herrn Kriegsminister zu erinnern. Ein dortiger Verleger, Lehmann und Sohn, hatte im Jahre 1814 einen Lieferungscontract für das Militair, mit dem damaligen Gouvernement auf 10 000 Paar Socken zu dem Preise von 6½ gGr. abgeschlossen. Die Waare, welche ich gesehen, war sehr tüchtig.

Merseburg hat sich bisher durch Ackerbau, kleine Fabrikgewerbe (Gerberei und etwas Wollweberei), sehr gute Handwerksarbeiten und einigen Handel, erhalten; seine alte Braunahrung hebt sich wieder, da man seit Jahr und Tag zu der frühern, mehrere Jahre hindurch verlassenen, Methode zurückgekehrt ist; als Sitz der Regierung wird es allmählich zum Wohlstande gelangen, und dieser dann auch hoffentlich an den Wohngebäuden, welches jetzt noch nicht der Fall ist, sichtbar werden. Ein sehr großer Uebelstand in Merseburg ist aber das äußerst schlechte, für das Fuhrwerk sogar, wie die Erfahrung gelehrt hat, stellenweis gefährliche Straßenpflaster. Abgesehen davon, daß der Sitz der Regierung sich von allen Seiten durch Ordnung auszeichnen und andern Orten zum Muster dienen sollte, würde es auch auffallend sein, wenn der Frachtverkehr, welcher sich durch Eurer Excellenz preiswürdige Sorgfalt für gute Landstraßen künftig von Naumburg und Weißenfels reichlicher über Merseburg auf Halle ziehen wird, gerade in Merseburg selbst Unbequemlichkeit oder Aufenthalt erführe; und hienach glaube ich, auch diesen Gegenstand Eurer Excellenz gnädiger Berücksichtigung empfehlen zu dürfen.

Bericht über Erfurt.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Erfurt fängt an, nach den langen Leiden des Krieges, sich wieder zu einigem Wohlstande zu erheben. Dies wird zunächst sichtbar an den Bürgerhäusern, die man häufig neu bauen, wenigstens ausbessern sieht; noch mehr verräth es sich in der Zufriedenheit der Bürger; die Behörden, insonderheit auch der Polizeidirektor Turk, bestätigten es. Seine glückliche Lage kann es niemals ganz nahrungslos werden lassen. Diese zu benutzen, ist dem Handelsstande durch die jetzige mildere Accise-verfassung wieder gestattet; davon nimmt auch der Handwerksstand mehr

und weniger seinen Theil hin. Den untern Klassen bieten die öffentlichen Baue an der Straße und den Citadellen, so wie der starke Anbau von Handelsgewächsen, mannigfaltige Gelegenheit zum Verdienen an; für Taglöhnerarbeiten wurde über Mangel an Händen geklagt.

Erfurt hatte im Jahre 1816:

26 Kirchen, Bethäuser 2c.,
19 öffentliche Gebäude,
2 834 Privatwohnhäuser, doch überhaupt nur
92 massive, und noch
1 223 mit Schindeln, mehrentheils sehr unordentlich gedeckte Gebäude.
2 425 000 Thlr. ist die Feuerversicherungssumme,
15 104 die Einwohnerzahl, worunter
4 024 Katholiken, und
59 Juden.

Ueber seine höhern Bildungsanstalten spricht ein anderer Bericht ausführlich.

Oeffentliche Elementarschulen sind . . .	17
und dergleichen Bürger- oder Mittelschulen	4

vorhanden; ohne einige private.

Von den Gewerben zeichne ich aus:

58 Fleischer,
10 Oelmühlen,
12 Seifensieder, von welchen 2 das Wachsbleichen als kleines Nebengewerbe betreiben;
25 Gerber,
12 Handschuhmacher,
244 Schuh- und Pantoffelmacher,
75 Riemer und Sattler,
10 Zimmermeister,
43 Tischler,
23 Böttcher,
7 Stellmacher (vermuthlich zu wenig angegeben, nach Verhältniß der übrigen Handwerker und bei dem starken Straßenverkehr),
20 Wassermahlmühlen,
2 Wasser-Sägemühlen,
55 Bäcker,
5 Brauer (die 1816 doch nur 31 823 Scheffel Gerste verbrauet hatten),
22 Branntweinbrenner (deren Produkt für 1816 auf 123 227 Quart angegeben ist),
124 1/3 Morgen Weinland,
2 Tabaksfabriken (mit 46 Arbeitern, die kleine Fabrikation der Materialwaarenhändler nicht gerechnet),

15 Seiler,
14 Hufschmiede,
32 Kleinschmiede, Gürtler ꝛc.,
13 Maurer,
10 Töpfer,
800 Maschinen-Spinnspindeln auf Wolle (für die Fabrik von Bernhardi, Nagel und Comp.),
49 Stühle für Wollwaaren,
127 „ „ Baumwollwaaren,
37 „ „ Leinenwaaren,
58 „ „ Strumpfwaaren (ungangbare Strumpfstühle 150 — obgleich solche Woll- oder mehrentheils jaspirte Baumwoll-Strumpfwaaren nicht aus England kommen! —),
80 Stühle für Wollband,
8 Hutmacher,
2 Walkmühlen mit 12 Hämmern,
19 Tuchscheermaschinen,
3 Tuchbereiter,
8 Färbereien (großentheils auch mit Blaufärben auf Leinwand beschäftigt),
2 Zeugdruckereien (für Blaudruck),
80 Schneider,
1 Papiermühle (mit einer Bütte, die jetzt erst wieder in Gang kommt),
7 Uhrmacher,
9 Goldschmiede (sehr im Kleinen arbeitend),
1 Schriftgießerei,
10 Buchdruckereien (mit 18 Arbeitern),
6 Buch- und Kunsthandlungen,
6 Großhandlungen,
34 Schrifthandlungen,
13 Eisen- und Quincailleriehandlungen,
29 Materialwaarenhandlungen,
16 Weinhandlungen,
6 Getreidehandlungen,
2 Garnhändler,
60 Victualienhändler,

überall nur die Anstalten, oder die das Gewerbe selbständig treibenden Personen; nicht die Gehülfen derselben.

Von den Fabriken im engern Verstande habe ich besucht:

1. Die Tuchfabrik von Bernhardi, Nagel u. Comp. Der Compagnon ist bekanntlich Rothstein, merklich alternd, viel geschwätzig, nur noch bei dieser Fabrik interessirt, von der Baumwollfabrik geschieden, ohne zulängliche eigene Mittel, daher Schwierigkeiten der Zeit nicht ge-

wachsen. Der Fabrik fehlet nichts Erhebliches von den mechanischen Einrichtungen der niederländischen. Manches ist durch Uebung verbessert; insonderheit ist der sonst wohlunterrichtete Werkmeister Mains praktisch tüchtiger geworden. Ich hatte diesen als eine nützliche Erwerbung für die Fabriken des alten Landes aufgezeichnet. Seitdem hat er mir gemeldet, daß er abgehe und anderweites Unterkommen suche. Ich habe dem p. Busse in Luckenwalde davon Nachricht gegeben, der sich einen solchen Beistand, und gerade diesen Mains, wünschte; ich erlaube mir außerdem, für etwa vorkommende Fälle auf ihn aufmerksam zu machen. Die Fabrik hat 12 Stühle, nach den Zeit- und Personen-Verhältnissen in etwas schläfrigem Gange, verfertigt Tücher von 3 bis 6 Thlr. ohne Tadel, die Melirung hie und da ausgenommen; bezahlt den Webelohn nach dem Einschlage, welches sich bei 30 hundert Tuch auf 5 gGr. für die brabanter Elle (ziemlich hoch) berechnet; sie verfertigt zugleich dicke und breite Strumpfzeuge zu Beinkleidern, Mänteln, wie in Berlin häufig, und hatte hiezu einen neuen Stuhl aufgestellt. Die von Rothstein viel gerühmte Amollir-Maschine ist der veralteten Reiß-Kratzmaschine des ehemaligen Lagerhauses ähnlich, nur viel leichter; sie soll die Ölungsmaschine der niederländischen Fabriken ersetzen — ohne merklichen Nutzen. Rothstein hatte viel gegen die Engländer zu erinnern, verstummte aber auf die Frage, ob sie auch Tuch brächten, welches ihn zunächst angehe, und was man denn von Regierungswegen gegen sie thun könne?

2. Die Baumwollzeugfabrik des Liebich in dem Karthause, bei welchem Rothstein früher associiret war. Sie hat jetzt nur 12 Stühle. Die Sestergantins (verfeinerte Siamoisen), die Köpernankings, wovon ehemals tausende von Stücken bloß zu Frauenschuhen verschnitten wurden, sind theils außer Mode, theils werden sie in vielen andern Orten verfertigt. Man hat die altdeutschen Wollzeuge (Berkan, Göttinger Drei- oder Vierdraht) unternommen, vermuthlich mit besserm Erfolge.

3. Die Fabrik von Herrmann und Silber, auf Woll-, Halbwoll- und Drahtband (mit an den Rändern eingezogenem Draht) auch Carcassen. Silber, eben derselbe, auf dessen mechanisches Talent ich im Jahre 1806 aufmerksam machte, war abwesend. Herrmann, recht wacker und verständig, äußerte sich dahin, es gehe gerade nicht gut, doch leidlich, und müsse und werde besser werden. Man braucht jetzt zu schmalen Bändern Mühlen, die in Erfurt verfertigt werden; vor 11 Jahren kannte man nur noch den Schubstuhl. Für 1 Groß Schnürbänder an beiden Enden mit Spitzen zu versehen, zahlt man 2½ Gr., und dafür müssen die Arbeiter sich die Blech-Abgänge von den Klempnern selbst beschaffen. Dies ist auch ungefähr der Preis in Elberfeld. Das Bespinnen des Carcassendrahts mit Seide geschiehet auf derselben Maschine, welche in den Tressenfabriken umgekehrt die Seide mit geplättetem Draht umwickelt. Auf einer andern einfachen Maschine wird der Draht, wohlfeiler, mit bloßem Papier bezogen. Ebenfalls werden die Carcassen auf eignen

Maschinen verfertigt. Sie dienen in diesen und andern Gegenden Deutschlands zum Aufsteifen der Haubenstriche.

4. Den Kaufmann J. A. Lucius; angenehme Bekanntschaft. Lucius, ein gebildeter, sehr betriebsamer Mann, verfertigt auf 37 Stühlen vorzüglich Strumpfwaaren: dicke, cochenille-rothe Mützen für Norwegen; leichtere, blau, für Holland; andre und Handschuhe für deutsche Länder. Daneben allerlei Baumwoll-Artikel; gewürfelte Zeuge, berkanähnliche, sehr guten Bettparchent; auch etwas Wollenzeug, leichten Berkan, zu hier gangbarer Sommertracht; alles mäßig, in die Zeit sich fügend, die einen starken Manufacturabsatz unmöglich mache. Darauf wirkten, sagt er, oft auch kleine, sonst wenig beachtete Umstände. So hätten seit einigen Jahren die gelinden Winter den Absatz in Woll-Strumpfwaaren sehr vermindert. Äußere Ruhe und wohlfeileres Brot würden Alles wiederherstellen.

5. Die Wollzeug- (Serge de Berry) Fabrikanten Taschner und Comp. Der vor 11 Jahren besuchte verständige Interessent war abgegangen. Der anwesende Bruder, ein roher Mensch, ließ durch seine ungestümen Klagen über die Einquartirungs- und andre Lasten kaum Zeit, einige Worte über das Geschäft zu sprechen, und einige mittelmäßige Waaren, welche eben diese Fabrik sonst vorzüglich lieferte, zu sehen.

6. Der Kaufmann Stolze, Essigfabrikant. Mann von Einsicht und Kraft; einer der thätigsten Mitarbeiter bei dem Kornverein, der seit dem vorigen Jahre monatlich 30 000 Pfd. Brot für Bedürftige besorgt hat; einer der achtungswürdigsten Bürger; durch den Krieg sehr mitgenommen, doch noch in guter Lage. Er war eben mit dem Ausbau eines neu gekauften Hauses, eines der wenigen massiven, beschäftigt, und erwartete, zufrieden, von politischer Ruhe und guten Ernten die alte Zeit des Wohlstandes zurück. Seinen gewöhnlichen Absatz gab er auf etwa 1000 Oxhoft jährlich, und den Verbrauch an Frucht, Weizen, Roggen, Gerste oder Hafer, wie das eine oder andre am vortheilhaftesten sei, auf 18—1900 Scheffel (beides doch wahrscheinlich zu niedrig) an. Er verkauft in die umliegende Gegend, in norddeutsche Orte, bisweilen nach Nordamerika. Er versicherte, einen Brennapparat bei Pistorius für die verlangten 300 Friedrichsd'or bestellt zu haben, aber abgegangen zu sein, weil man zu langen Termin gesetzt und er seinen Bau nicht aufhalten können.

7. Den Knopffabrikanten Kronbiegel. Er verfertigt, mit verständiger Einrichtung, dieselben Knöpfe, wie ehedessen Schier in Halle, nur veredelt; die Ösen, theils angegossen, theils angelöthet; mehrentheils weiß; feine, versilberte oder vergoldete, nicht. Kupfer wird aus dem Mansfeldischen, Zink aus Schlesien bezogen. Bei dem hohen Preise der Holzkohlen ist Erfurt für solche Fabriken der vortheilhafteste Ort nicht. Der Absatz mag etwas abgenommen haben gegen das vorige Jahr, doch war man zufrieden. Man führte eben eine ganz beträchtliche Kommission nach Graudenz aus, eine andere war aus Friedeberg

eingegangen. Ohne den unveränderten Gebrauch des Landmanns in vielen Gegenden (in Thüringen, der Altmark, Preußen u. s. f.), Rock und Wams für Erwachsene und Knaben, häufig in doppelten Reihen von oben bis unten eng mit Knöpfen zu besetzen, könnten so viele Knopffabriken nicht bestehen.

Kronbiegel hat sich neuerlich auch bei dem Unternehmen eines gewissen Nicolaus Dreyse zu Sömmerda interessirt, welcher, nachdem er sich mehrere Jahre in Frankreich aufgehalten, von da nach seinem Geburtsort Sömmerda die Kunst mitgebracht hat, aus geschmiedetem Eisen, durch Walzwerke, Winkelhaken zu Fensterbeschlägen, Nägel und ähnliche einfache Artikel, kalt zu verfertigen.

8. Die Schuhfabrik von Goldschalk. (Der ehemalige Mitinteressent Soller, französischer Emigrant, hat sich im Weimarschen als Landmann ansässig gemacht.) Auch diese Fabrik, aus welcher mehrere kleine in Erfurt entstanden sind, ist durch den Krieg, den gehemmten Verkehr mit Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Amerika, sehr gestört worden, und gegen 1806 sehr viel kleiner, indessen sie, wie das ganze Schuhmachergewerbe in Erfurt, noch immer bedeutend. Der Absatz findet sich wieder, bis nach Warschau, welches selbst sonst in demselben Artikel berühmt war. Man war zufrieden. Damenschuhe sind die Hauptsache, und die Arbeit ist sehr gut und wohlfeil. Ein Dutzend seidner Schuhe 11 Thlr., von Saffian 9—10 Thlr. Man läßt von Zeit zu Zeit Proben aus Paris kommen, gegen welche ich keinen Unterschied der Zuthat oder Arbeit bemerken konnte.

Eine Salpeterfabrik, welche in der statistischen Tabelle aufgeführt ist, besteht nicht mehr. Man trieb es mit Plantagen, mit Wänden u. s. f., und hat auch hier die Erfahrung gemacht, daß die südliche Sonne fehlt, und man in gewöhnlichen Zeiten des Handels nicht Preis halten kann. Dagegen versicherte Herr Tromsdorf, daß in vielen Dörfern dieser Gegend, wovon 8 jetzt an Weimar gekommen, der Salpeter von den Bauern seit alter Zeit auf die selbe Art gewonnen werde, welche die Fabrikverwaltung sich in den Jahren 1809 und 1810 so viele Mühe gab, in den alten Provinzen in Gang zu bringen, nämlich durch Ausschüttungen unter Schaaf- und Pferdeställen. Sie laugen beliebig alle 5 bis 10 Jahre aus, und raffiniren, beides empirisch, ohne sonderliche Mühe und Kosten, doch immer so, daß sie Gewinn machen. Auch Herr Tromsdorf glaubt, daß durch diese Methode, wenn sie allgemein würde, der Landesbedarf sich reichlich werde gewinnen lassen.

Erfurt (wie Toulouse) war dem Waidbau und Waidhandel, bis zur Einführung des Indigos, einen großen Theil seines ehemaligen Flors schuldig. Aber auch was von diesem Gewerbe in späterer Zeit noch übrig war, nimmt immer mehr ab; vermutlich, weil der Anbau sich weiter ausgebreitet hat, und die Färber sich überzeugen, daß sie des Waids zur Anstellung der Indigoküpen nicht nothwendig bedürfen.

Bei diesem und vielem andern Umgange mit Erfurter Bürgern und

Fabrikanten hat sich, mit wenigen Ausnahmen, der beste Sinn altdeutscher Gutmüthigkeit und Aufrichtigkeit, mit erfreulicher Willigkeit, sich bessere Methoden zu eigen zu machen, offenbart, und die Ueberzeugung befestigt, daß eine höhere Bürger-Bildungsanstalt hier vorzüglich an ihrem Platze sein würde.

Bei dem Kaufmannsstande insonderheit haben Eure hochgräfliche Excellenz Sich durch die jetzige Acciseeinrichtung ein Denkmal des Segens gestiftet; und wie eine gute Verfassung und Verwaltung ihre Wirkung auf die Moralität der Bürger nicht verfehlt (und umgekehrt), so glaube ich, von der überwiegenden Mehrheit der Erfurter Kaufleute versichern zu können, daß sie sich schämen würden, dem Könige nicht zu geben, was des Königs ist, weil nicht mehr verlangt wird, als sie geben könne. Einen Beweis hievon erlaube ich mir, in dem beigefügten Circular der Kaufmanns-Aeltesten vom 26. Mai v. J. vorzulegen, welches mir unter der Hand im Original mitgetheilt worden ist. Dergleichen Ermahnungen und Rügen von Bürgern gegen Bürger dürften bisher wohl nicht oft vorgekommen sein, und doch wird die schlimmste Seite bei den indirecten Steuern nicht eher verschwinden, als bis dieser gute Geist der herrschende wird, die Bürger sich unter einander beobachten, und einer vor dem andern einen Abgaben-Unterschleif, dessen man sich jetzt in vielen Orten sogar rühmt, eben so wie einen Diebstahl zu verbergen sucht. Dies wird Manchem idealisch scheinen; wer aber das Höchste sich nicht zum Ziel setzt, wird auch das Höhere nicht erreichen. So habe ich denn auch den Erfurter Kaufleuten, oder denen, welche auf die Einzelnen Einfluß haben, ernstlich zu Gemüthe geführt, daß sie sich die Wohlthat der jetzigen Acciseverfassung nur durch ihre eigene Rechtlichkeit erhalten können — und sie aufgefordert, sich zu vereinigen, denjenigen aus ihrer Mitte zu entfernen, welcher sich einer Defraudation schuldig machen würde — welches freilich in dem Sinne gewisser Personen von bekannter Hochherzigkeit auch „Revolution predigen“ heißen mag!

Daß der Handel sich hebt, und schon wieder das benachbarte Ausland zu versorgen anfängt, wird allgemein zugestanden. Einen nähern Beweis giebt die beiliegende officielle Vergleichung von 8 Handelsgegenständen im Jahre 1815 und vom Mai 1816/17, wobei noch wesentlich in Betracht kommt, wie sehr in dem letzten Zeitraum die Theuerung allen Verbrauch des Entbehrlichen vermindert hat. Mehr wird künftig geleistet werden, wie sich die Verbindungen und die Kräfte des Handelsstandes vermehren.

Aber auch das Acciseeinkommen scheint bei den jetzigen mäßigen Sätzen nicht verloren zu haben. Wenn bis zum Jahre 1806 die damaligen 18 000 Erfurter Einwohner 69 000 Thlr. an Accise aufbrachten; so wären von den jetzigen 15 000 ungefähr 57 000 Thlr. zu erwarten. Die wirkliche Einnahme vom Mai 1816/17 hat, so viel ich unterrichtet bin, 55 936 Thlr. betragen, ein minus von noch nicht 2 Pro-

cent, welches sich mehr und weniger, als Folge der Getreidetheuerung, wie ich glaube, bei den meisten Accisekassen finden wird.

Die Beschwerden der Erfurter über die Gewerbesteuer, betreffen nicht sowohl die Sätze, so hoch sie sind, als die Methode. Ich bitte gehorsamst um Erlaubniß, diesen Gegenstand einem andern Orte vorzubehalten.

Von mehreren Seiten hörte ich klagen über den Druck der Militaireinquartierung für die Hausbesitzer. Alle andern Abgaben, sagte man, verschwinden gegen diese eine.

Berlin, den 18. September 1817.

Kunth.

Ehe dieser Bericht abgehet, habe ich noch die Freude, die beiliegende Abschrift einer Eingabe der Erfurter Kaufmannschaft an das Acciseamt und dessen Antwort darauf zu erhalten. Wohl ist ein solcher Verein, wie das Amt sagt, wenigstens in unserm Lande, einzig, aber die Grundsätze Eurer Excellenz lassen hoffen, daß er es nicht lange mehr bleiben werde.

Erfurt, den 15. September 1817.

An Ein Königl. Preuß. Wohllöbl. Acciseamt

hierselbst.

Durch eine unter uns und mit unseren resp. Mitgliedern, den Kaufleuten der Materialhandlung getroffene Uebereinkunft, hat ein jeder unsers Vereins sich verbindlich gemacht, mit der möglichsten Aufmerksamkeit und Strenge dahin zu sehen, daß bey der gegenwärtigen Steuer-Verfassung durchaus keine Accise-Defraudationen begangen werden.

Da wir nun äußerlich erfahren haben, es hätte sich ein Gerücht verbreitet, als wären dennoch einige Mitglieder der Kaufmannschaft auf unerlaubten Handlungen betroffen worden, so muß uns daran liegen, den Grund oder Ungrund dieses Gerüchts und die Personen, welche sich eines so schmutzigen Vergehens schuldig machen können, näher kennen zu lernen, weshalb wir Ein Königl. Preuß. Wohllöbl. Accise-Amt ganz ergebenst ersuchen, uns hierüber gefälligst einen nähern Aufschluß zu ertheilen.

Dies Ansuchen um so mehr zu rechtfertigen, fügen wir noch die Erklärung hinzu, daß wir beabsichtigen, diejenigen Personen, welche als elende Defraudanten ihre bürgerliche Ehre befleckt haben sollten, nicht länger in unserm Verein zu dulden, daß wir selbst auf ihr ferneres Verfahren ein wachsames Auge richten wollen, und zugleich beabsichtigen, bei der höhern Behörde auf ein nachdrücklicheres Strafgesetz, als das bisher bestehende, gegen so alle Ehre und Pflicht vergessende Menschen anzutragen.

Wir bitten schließlich noch um eine bald gefällige Antwort.

Die Vorsteher der Materialhandlung hierselbst,
Lefevre, Bellermann, Kallmeyer.

Dem löblichen Verein der hiesigen Herren Materialhändler beehren wir uns auf dessen Eingabe vom 15. dieses ganz ergebenst zu erwiedern, daß wenn gleich in Material- und andern Waaren mehrere Beschlagnahmen gemacht worden, dennoch aus den darüber verhandelten Akten eine Mittheilnahme der hiesigen löblichen Kaufmannschaft nicht hervorgeht.

Eben so wenig ist uns auf officiellem Wege irgend etwas bekannt geworden, was auch nur die Absicht einer Gesetzes-Übertretung im indirecten Steuersache von Seiten irgend eines Individui der löbl. Kaufmannschaft dargethan hätte.

Indem wir dem löbl. Verein der hiesigen Herren Materialisten dies erbetene Zeugniß ertheilen, glauben wir Wohldemselben bemerklich machen zu dürfen, daß die Stiftung eines solchen zur Zeit in der That einzigen Vereins seine wohlthätigen Folgen sowohl in Bezug auf das Staats- als auf das unmittelbare mit letzterem in Verbindung stehende Privat-Interesse nicht verfehlen kann. — Wir werden davon in dem monatlich höhern Orts zu erstattenden Berichte ehrenvolle Erwähnung thun, und wünschen nichts so sehr, als daß sich der Geist des löbl. Vereins auch in den übrigen Bürgerklassen zur Abwendung so mancher Unannehmlichkeiten heilbringend verbreiten möge.

Uebrigens wird es des beabsichtigten Antrags bey der höheren Behörde auf ein nachdrücklicheres Strafgesetz nicht bedürfen, da bey der nahe bevorstehenden allgemeinen Organisation des indirecten Abgabenfaches auch die darauf Bezug habende Strafgesetzgebung völlig reorganisirt werden, und den Bedürfnissen des Staats als dem Zeitgeist gemäß eine allgemeine anwendbare endliche Bestimmung erhalten wird.

Erfurt 21. Septbr. 1817.

Königl. Preuß. Accise-Amt.
Jacobiny. v. Sydow.

An den löbl. Verein der hiesigen Materialhändler.

Vergleichung

des Eingangs einiger Handlungs-Gegenstände nach Einführung des neuen Accise-Systems zu Erfurt in 12 Monaten, als vom 1. Mai 1816 bis dahin 1817 gegen den Eingang vom Jahre 1815.

Benennung der Gegenstände	Nach Maaß u. Gewicht.	Betrag vom 1. May 1816 bis dahin 1817	Betrag im Jahre 1815	Also mehr	Also weniger
1. Wein	Eimer	2960	$335\,^{5}/_{16}$	$2624\,^{11}/_{16}$	
2. Zucker	Centner	$2470\,^{1}/_{8}$	$1192\,^{9}/_{16}$	$1277\,^{9}/_{16}$	
3. Syrup . . .		$146\,^{3}/_{16}$	$75\,^{3}/_{4}$	$70\,^{7}/_{16}$	
4. Kaffee		2665	$1391\,^{3}/_{8}$	$1273\,^{5}/_{8}$	
5. Cichorien . . .		$1047\,^{7}/_{16}$	$468\,^{1}/_{4}$	$579\,^{3}/_{16}$	
6. Tabak, fabricirter		$842\,^{3}/_{16}$	$377\,^{5}/_{8}$	$464\,^{9}/_{16}$	
. Tabaksblätter .		$4456\,^{3}/_{4}$	$2893\,^{5}/_{8}$	$1563\,^{1}/_{8}$	
. Leder		$486\,^{7}/_{16}$	380	$106\,^{7}/_{16}$	

An die resp. Herren Mitglieder der Materialhandlung.

Es wird ja wohl einem jeden vorzüglich unserer Handlungs-Branche noch hinreichend bekannt sein, mit wie vieler Mühe und Anstrengung es dahin gebracht ist, um unsre jetzige Accise-Abgabe so sehr ermäßigt herabzubringen, und es daher überflüssig sein würde, deshalb hierdurch eine weitläufige Erinnerung zu machen.

Inzwischen finden wir uns als Vorsteher unserer Handlung veranlaßt, hierdurch unsern resp. Herren Mitgliedern anzuzeigen, daß auf die Bemerkung des Herrn Geheimenraths Von:

> er hätte nun alles nach unsern Wünschen und Willen eingerichtet und erwartete, daß bei den jetzt einzuführenden geringen Abgaben ein jeder treu und ehrlich verfahren würde, und er das feste Vertrauen zu uns hege, wenn sich dennoch einer oder anderer der Defraudation schuldig machte, derselbe von uns zurecht gewiesen würde,

wir demselben mit Hand und Mund die Versicherung gegeben, mit allen unsern Kräften dahin zu wirken, und streng darauf vigiliren würden, das keiner sich des Vorwurfs der Defraudation schuldig machte.

Dieser von uns gegebenen Zusicherung sind wir als ehrliche Männer verbunden, treu nachzukommen, und finden uns veranlaßt, hierdurch anzuzeigen, wie wir zu unserer nicht geringen Verwunderung erfahren müssen, daß vor Kurzem eine Defraudation statt gefunden hat.

Daß jetzt noch eine solche erbärmliche und im höchsten Grade schmutzige Handlung vorgehen würde, kann wohl kein rechtlicher Mann erwarten; man bedenke doch nur, wie gering der Nutzen von einigen heimlich hereingebrachten Pfund Kaffee ist, kann solcher wohl der Mühe werth sein?

Ein solches unüberlegtes Verfahren verdient die größte Verachtung, und in welchem Lichte werden wir erscheinen, wenn solches denuncirt würde, kann und muß solches nicht den größten Nachtheil für uns haben? mit allem Recht wird man sagen, wir sind auch der kleinsten Abhülfe nicht werth, denn man siehet es ja, daß bei der geringsten Abgabe doch defraudirt wird.

Es ist warlich keine Freude, vorstehende Bemerkungen machen zu müssen, und bitten wir jedes resp. Mitglied unsrer Handlung, sich durchaus keiner Defraudation zu unterfangen; es glaube ja keiner, daß eine solche Handlung verschwiegen bleibt.

Wir erfüllen hierdurch unsre Pflicht, Sie sämmtlich zu warnen, und fordern noch jeden einzelnen auf, es da, wo es nöthig sein sollte, solches nicht zu unterlassen, denn es ist nicht zuzugeben, daß wir sämmtlich, um einzelner Fälle wegen, in einen schlechten niedrigen und schmutzigen Ruf kommen.

Erfurt, den 26. May 1816.

Lefevre. Bellermann. Kallmeyer.

Allgemeiner Bericht über den Gewerbe- und Handelszustand der Provinz Sachsen am 26. October 1817.

(Archiv des Handelsministeriums.)

In den Eurer Excellenz bisher vorgelegten Spezialberichten über meine diesjahrige Reise, habe ich mich bemühet die Gewerb- und Handelsverhältnisse der in dieser Beziehung wichtigsten Orte und Districte der Provinz Sachsen so vollständig darzustellen, als es, bei der selten ganz befriedigenden Unterstützung von Seiten der selbst noch wenig kundigen Behörden, und bei dem Umfange der Reise, welcher mich nöthigte, meinen Aufenthalt in jedem einzelnen Orte auf die kürzeste Zeit zu beschränken, mir möglich war; namentlich:

im Regierungs-Departement Merseburg, der Städte Torgau, Eilenburg, Halle, Naumburg und andrer kleinern;

im Regierungs-Departement Erfurt, der Städte Erfurt Suhl, Langensalza, Mühlhausen mit dem landräthlichen Kreise und dem Eichsfelde, Nordhausen und des Kreises;

im Regierungs-Departement Magdeburg, der Städte Aschersleben, Quedlinburg und des Kreises, Halberstadt mit dem Kreise und einigen andern Orten, Salzwedel und des Kreises, Gardelegen, der Nathusius'schen Güter Alt-Haldesleben und Hundisburg; der Stadt Burg, der Anlagen des Pischel bei Genthin, und der Stadt Magdeburg mit dem Kreise. Es liegt mir jetzt noch ob, das wichtigste Einzelne unter allgemeine Gesichtspunkte zusammen zu fassen.

Das bei weitem größte Gewerbe der Provinz Sachsen, und an sich selbst ein sehr großes, ist Ackerbau und Viehzucht. Dieses macht zugleich den Haupterwerb der meisten Städte aus und wird nur vielleicht in Merseburg, in Halle, vielleicht in Erfurt, in Suhl, in Magdeburg, vielleicht in Burg, von der ganzen Masse des Handwerks-, Fabriken- und Handelsverkehrs und der sonstigen Geldzuflüsse überwogen.

In etwa zwei Fünfteln der Provinz, nämlich in dem größern Theile der Altmark, und diesseit der Elbe des zum alten Herzogthum Magdeburg und zum ehemaligen sächsischen Kurkreise gehörigen Bezirks, ist der Sand in hohem Grade vorherrschend; der Boden des Eichsfeldes, des Hohensteinischen, des Mansfeldischen, ist mehr und weniger kalt und steinig; in dem übrigen größern Theil ist das Land fast durchgängig von der höchsten Fruchtbarkeit. Außer den gewöhnlichen Getreidearten werden Felder und Gärten noch zur Erzeugung vieler sogenannten Handelsgewächse benutzt, worunter in Thüringen Waid und mehrere Farbekräuter, Brunnenkresse, Kümmel, Fenchel, Anis und dergleichen, im Halberstädtischen Flachs, im Magdeburgischen Flachs, Hopfen, Tabak und Cichorienwurzel, bei Halle die Rauhkarden, im ehemaligen Kurkreise Flachs und Hopfen, in der ganzen Provinz Rübsaat, Hauptgegenstände sind. Der Obstbau ist überall, etwa einen Theil des Merseburger Departements (um Halle, im Mansfeldischen bei Sangerhausen) ausgenommen, noch sehr vernachlässigt.

Die Feldmarken der Städte und Dörfer sind im Verhältniß zu der Güte des Bodens, vielleicht nur mit Ausnahme der Gegend zwischen Eilenburg und Halle, höchst ausgedehnt, zum sichtbaren Nachtheil der Cultur. Dieser beste Theil der Provinz könnte noch Hunderttausende von Anbauern und noch viele Millionen Kapital aufnehmen, ehe der Ackerbau in allen seinen Zweigen die Höhe erreicht, worauf er im Leipziger oder Meißenschen Kreise des Königsreichs Sachsen — um nur das Nächste und Gleichartigste anzuführen — stehet; und wenigstens einen sehr großen Theil des einen und des andern, ehe die zahlreichen Dörfer sich wieder erheben, von denen seit fast 300 Jahren noch die Spuren übrig sind. Hiezu wird vor Allem, wie schon vor 600 Jahren in England, die bald zu hoffende bessere Gesetzgebung, die auch über das Grundeigenthum frei zu verfügen und rechtlich begründete Einschränkungen abzulösen gestattet, wo sie noch fehlt, die Bahn brechen müssen.

Holz ist, wie überall, reichlich vorhanden, wo der Boden schlecht, selten, wo er fruchtbar ist. Torf findet sich sparsam, und wird benutzt, Stein- und Braunkohlen kommen nur einem kleinen Theile, dem Eisleben-Halle- und Wettinschen Bezirk, zu gute. Hierin liegt ein Hinderniß großer Ausbreitung des Fabrikwesens, welches indeß ohnehin da, wo der Boden noch so große Forderungen hat und die Neigung der Menschen noch vorzugsweise auf Grundbesitz gerichtet ist, im natürlichen Gange der Cultur, am spätesten emporkommt.

Ueber die Schaafzucht wird erst die nächste allgemeine statistische Tabelle vollständige Nachricht geben. Der Qualität nach steht sie nirgend in unserm Staate höher, als in dem größten Theile des Merseburger Regierungsbezirks, auf welchen die Stammschäferei von spanischer Race bei Dresden und der allgemeine gute Sinn, das einmal Unternommene mit Fleiß und Sorgfalt zu treiben, schon seit 1764 gewirkt haben. Feine deutsche Wolle, auch unsrer alten Provinzen, heißt in der Handelswelt noch jetzt sächsische. Der Quantität nach wird die Provinz Sachsen verhältnißmäßig alle andre weit übertreffen. Schon vor 1806 zählte das Kammerdepartement Magdeburg auf jede Quadratmeile fast 6200 Stück, das Kammerdepartement Halberstadt über 4500 Stück, das ist in jenem beinahe das Doppelte von Schlesien, und etwa $^{2}/_{5}$ mehr als die Kurmark hatte. Auch in Thüringen wird sich eine beträchtliche Stückzahl ergeben, wie schon einzelne Kreise beweisen, z. B. der Mühlhausener mit fast 19000, der Nordhausener mit mehr als 23000 Stücken. In der Veredelung hingegen ist Thüringen noch weit zurück.

Ein Mittel, dem Wollhandel mehr Regelmäßigkeit und Sicherheit zu verschaffen, scheint die Eröffnung einiger freien Wollmärkte zu sein. Ich habe mich hierüber in meinem Berichte über Halberstadt umständlicher geäußert, glaube aber, daß auch Halle und Erfurt sehr schickliche Punkte sein würden. Für die allgemeine Civilisation ist jede Vermehrung des Verkehrs unter den Menschen wohlthätig. Nebenher würde die Nahrung der Wollmarktstädte auch etwas gewinnen. Mir ist sonst kein

Wollmarkt bekannt geworden, als in dem Städtchen Prettin an der Elbe, von welchem sich aber, schon wegen der Kleinheit des Orts von nur 220 Häusern, nicht viel erwarten läßt. Ein großer Wollmarkt war ehemals, und ist vermuthlich noch in Leipzig. Den Regierungen würde dann obliegen, das Publikum über den Nutzen des Wollmarkthandels zu belehren.

Die Handwerkerei (Verarbeitungen für den Ort und die nächste Gegend) genüget überall dem ohnehin durch Sitte und Gewohnheit nur zu sehr beschränkten Bedürfnisse. Auch sie hängt mit der allgemeinen Cultur enge zusammen, und ist daher im Ganzen unstreitig im Magdeburger Departement am meisten ausgebildet. Ich habe davon in den Spezialberichten verschiedene Beispiele angeführt. Von der Weberei, in Rücksicht auf Sorgfalt der mechanischen Ausführungen, ist dies in der Handelswelt seit lange anerkannt. Kaufleute nennen auf Messen sächsisches Tuch, sächsische Baumwollwaaren, um ihr Lager zu empfehlen. Einzeln kommen indeß auch in den beiden andern Departements sehr gute Handwerksarbeiten vor, worunter ich, außer den Schuhen in Erfurt, nur an den Bau der Spinnwerke in Langensalza und Mühlhausen durch dortige und Suhler Meister, und an die Tischlerei in Salzwedel, erinnere.

Fabriken (Verarbeitungen zum Handel) solcher Art, welche auswärtiges Hauptmaterial gebrauchen, sind verhältnißmäßig nur wenige, und darunter nur wenige von einiger Bedeutung, vorhanden. Die wichtigern derselben sind: die Baumwollmaschinenspinnereien in Langensalza und Mühlhausen, die Baumwollwebereien in Eilenburg, Naumburg und Zeitz, die Ganz- und Halbseiden-Fabriken in Langensalza und die Merinofabriken (mit seidner Kette) in Zeitz, die Ganzseidenzeug- und Bandfabriken in Magdeburg, die Strumpffabriken besonders in Magdeburg und Erfurt, insoweit sie Seide und Baumwolle verarbeiten; die Tressenfabrik in Magdeburg; die Zuckerraffinerie ebendaselbst; die Tabaksfabriken zum Theil, besonders in Magdeburg.

Desto wichtiger hingegen, und an sich, dem Umfange nach, von großer Bedeutung, sind diejenigen Fabriken, deren Hauptmaterial inländisches Erzeugniß ist.

Unter ihnen nehmen den ersten Platz die Wollfabriken ein.

Die Fabrikation von Tuch im eigentlichen Verstande ist fast durch alle Städte des Merseburger Bezirks, wie in den Marken, verbreitet, ohne andere Arten von Wollweberei neben sich zu haben. In mäßigem Umfange, neben vieler andern Wollweberei, kommt sie auch in Erfurter Bezirken vor, in Erfurt selbst, in Mühlhausen, Nordhausen, Bleicherode. Wiederum fast allgemein ist sie im Magdeburger Bezirk, auch andre verwandte Webereien neben sich habend, außer in dem großen Tuchorte Burg.

Fabriken von feinem Tuch, über 5 Thlr. die Elle, hat nur Torgau mit 4, Erfurt mit 12 Stühlen, Burg als Ausnahme. In der Verfertigung der geringern und mittlern Sorten zeichnen sich, wie schon er-

wähnt, die Städte des Merseburger Bezirks aus; im geringsten nicht durch bessere Mittel, wohl aber durch größere Sorgfalt. Burg hält sich zwischen dem Geringen und Mittlern, in Verbesserung fortschreitend. Noch ist die Tuchfabrikation Eigenthum der Städte geblieben. Warum dieses; warum hat überhaupt die Fabrikation des Tuchs und der verwandten Artikel sich fast durchgängig im flachen Lande gehalten, die Fabrikation der leichtern Zeuge hingegen in Wolle, Leinen, Baumwolle, so gern die Gebirge gesucht? Im Walkwasser kann der Grund wohl nicht liegen, sonst könnten Malmedy, Montjoie, Stolberg oder Neurode in ihren Bergen keine Tuchfabriken besitzen. Ich glaube ihn hauptsächlich in dem zufälligen Umstande zu finden, daß man jenen ersten belgischen Stiftern dieser Fabrikation in Norddeutschland das flache Land zum Wohnsitz anwies — und der Mensch hängt so sehr an dem Gewohnten!

Noch wichtiger, nach Zahl der Stühle, und zuverlässig nicht geringer nach dem Verbrauch in Wolle, ist die Zeugfabrikation: dazu gerechnet, wie es sich auch in der Wirklichkeit gestellt hat, was nicht Tuch im engsten Verstande, sondern wenn schon ganz aus Streichgarn, doch in der Regel geköpert gearbeitet ist: Fries, Molton, Moll (Biber-Coating). Sie umfaßt mehr als 30 in Garn und Gewebe verschiedene, in der Benennung noch immer wechselnde Artikel: Flanelle, Rasche, Sergen, Etamine u. a. m. und ziehet sich durch den ganzen Erfurter, zum Theil Merseburger und Magdeburger Bezirk von Erfurt herunter bis nach Salzwedel. Diese Fabrikate sind ein großer Gegenstand des Handels fast nach allen Ländern. Mehrere Gattungen derselben sind der Stoff für die Guß- und Feuerdruckereien, wovon jene in Halle zum Theil sehr gut, beide in Mühlhausen ausgedehnt, die letzteren auch in ihrer Art gut, in Halberstadt beide klein und schlecht sind. Die Friesfabrikation hat ihren Hauptsitz in Calbe an der Saale. Was Salzwedel dazu beiträgt, ist unbedeutend. Am meisten veredelt ist die Zeugweberei in den Zeitzer Fabriken, besonders des Albrecht und Comp.; am wenigsten natürlich da, wo sie als Nebengeschäft der Landleute getrieben wird, sei es zum Handel, oder zum eignen Verbrauch, welches letztere häufig der Fall ist.

Mit ganz groben Fußteppichen beschäftigt sich vorzüglich ein Dorf, Kielstaedt, Mühlhausener Kreises.

Wollstrumpffabrikation, in Strickerei, für eignen Bedarf und zum Handel, ist sehr häufig im ganzen Merseburger Bezirk, ehemals war sie auch Nebenbeschäftigung der sächsischen Soldaten. Als Wirkerei ist sie am beträchtlichsten in Erfurt, Magdeburg, Halle. Einzelne Stühle kommen fast in allen Städten vor, auch mehrere auf dem Lande.

Wollbandfabrikation wird vorzüglich in Erfurt und Magdeburg getrieben; am letztern Orte, wie gewöhnlich mit der Fabrikation ganz- und halbleinener Waare verbunden.

Ebenfalls von großer Wichtigkeit ist die Linnen-Weberei in Städten und auf dem Lande, und doppelt schätzbar, da sie durch die ganze Provinz

Sachsen die Hauptnebenbeschäftigung der Landleute ausmacht. Am erheblichsten ist sie im flachen Lande von Thüringen, im Halberstädtischen und in der Altmark. Was von thüringischer Leinwand auf der Naumburger Messe erscheint, dieses Jahr 3047 Schock, ist gleichwohl nicht ganz für inländisches Fabrikat zu halten, sondern gehört großentheils mit den sächsischen Herzogthümern an. Im Halberstädtischen aber besitzt der Halberstädtische Kreis allein 146, der Quedlinburger 220, in der Altmark der Salzwedeler 764 solcher ländlichen Stühle, von welchen allen nur ein sehr kleiner Theil zum professionsmäßigen Betriebe dienet. Der Absatz des Garns und der Leinwand geht in die deutschen Seestädte, sehr viel in das Innere des Landes; Garn nach Suhl für die Parchentfabriken, auch nach Elberfeld für die Bleichen und Bandfabriken; Leinwand und Drell besonders nach Berlin.

Die Bleichen sind ganz kunstlos.

Durch das Blaufärben und Drucken, welches letztere häufig auch schon in Roth, Gelb und andre Kattunfarben übergeht, beschäftigt die Leinwandweberei fast in allen Städten einige Anstalten.

Papiermühlen sind mehrere vorhanden; alle, soviel mir bekannt geworden, nur von Einer Bütte und gemeinem Betriebe. Größer ist die Fabrik zu Cröllnitz bei Halle; aber durch den jetzigen Besitzer Keferstein versäumt. — Und die Provinz Sachsen ist ein Linnenland; in dem alten Theil derselben gab es Lumpensammeldistricte, Lumpenausfuhrverbote, wohl auch Geldunterstützungen; wenigstens glaubte Keferstein vor dem Kriege, daß auch diese sich von selbst verständen! Wer erinnert sich hier nicht an die trefflichen Papierfabriken bei Düren, bei Hagen?

Maschinenbauer, insonderheit für Weberei, sind einige in Magdeburg und Burg; bloße Handwerker, die mechanisch nachbilden; selbst erfindende, wenigstens Verbesserungen suchende, unter diesen keiner. Sehr wichtig, doch zur Zeit nur auf Maschinen für Ackerbau oder für allgemeine Zwecke gerichtet, verspricht die Maschinenbauanstalt zu Hundisburg zu werden.

Loh- und Weißgerbereien sind verbreitet durch die ganze Provinz, für eigenes Bedürfniß und Meßhandel. Wie gut auch das Wesentliche darin besorgt werde, die Tüchtigkeit; so fehlet die Sorgfalt der Zurichtung, die Schönheit. Auszeichnung verdienen indeß, als Zweig der Lohgerberei, die Saffianfabriken in Mühlhausen, und zur Weißgerberei gehörig, die Handschuhlederfabrikate in Halberstadt.

Lederverarbeitung der Riemer, Sattler, Schuhmacher u. s. f. ist die gewöhnliche. Handelsartikel im Kleinen sind die Naumburger, im Großen die Erfurter, auch lederne (noch mehr Woll-, Baumwoll- und Seidenzeug-) Schuhe, und die Handschuhe von Halberstadt und Magdeburg.

Ölmühlen sind zahlreich in dem größten Theile der Provinz, wo der Boden den Anbau von Ölgewächsen, besonders Rübsen und Mohn, empfiehlt. Ausgezeichnet durch den Mechanismus und verbunden mit

Reinigung und Klärung sind die Ölfabriken zu Alt-Haldensleben und Alten-Plato.

Neben diesen sind hie und da Schwarzseifen-Fabriken entstanden.

Wachsbleichen sind mir zwei vorgekommen, in Eilenburg und in Halberstadt, von denen jene fast nur, diese großentheils, inländisches Wachs verarbeitet.

Als Folge der starken Getreideproduction ist die Branntweinbrennerei nebst der Mastung ein Haupterwerbsmittel mehrerer Städte. Am wichtigsten ist es in Nordhausen, wo das jährliche Erzeugniß gegen 6 Millionen Quart, in Quedlinburg, wo es fast 1 Million, in Magdeburg und Halberstadt, wo es über eine 1/2 Million, in Mühlhausen und Erfurt, wo es über 100 000 Quart beträgt, u. s. f.

Von diesem Gewerbe ist man hie und da zur Essigfabrikation übergegangen. Eine bedeutende Anlage hiezu ist Erfurt.

Bier, auch als Handelsartikel, wird in Merseburg und Alt-Haldensleben bereitet.

Für Stärkefabrikation ist Halle noch der Hauptort.

Ein großes Gewerbe ist die Cichorienfabrikation, ganz eigentlich einheimisch in der Gegend von Magdeburg und in Magdeburg selbst, vom größten Umfange zu Alten-Plato.

Steingutfabriken sind zwei in Magdeburg, wo auch die Ofenfabrik der Gebrüder Wagner nochmalige rühmliche Erwähnung verdient. Die dritte Steingutfabrik, die in Alt-Haldensleben entsteht, wird ihren beiden älteren Schwestern hoffentlich neuen Schwung geben.

Metallfabriken von einiger Erheblichkeit sind: die Gewehrfabrik in Suhl; die Knopffabrik des Kronbiegel in Erfurt; die Schmiederei von kleinen Eisenwaaren in Bennekenstein; die Schrotfabrik zu Alten-Plato; wiewol die letztere streng genommen zu denen gehört, welche auswärtiges Material verarbeiten. Neu ist die Verfertigung einiger kleinen Eisenwaaren durch bloßes Pressen des Dreyse zu Sömmerda.

Als Hauptfabriksorte bei einer Menge von Gegenständen dürften Erfurt, Magdeburg und Halle anzunehmen sein. In Beziehung auf einen einzelnen Gegenstand und auf dessen höhere Vollendung behauptet Zeitz, in jener Rücksicht allein Burg, den ersten Platz.

Diese kurze Schilderung der reichen Production und einer, theils bei einzelnen Gegenständen, theils durch die Menge derselben, beträchtlichen Fabrikation, ergiebt von selbst, daß es dem Handel der Provinz Sachsen nicht an einheimischen Objecten fehlet.

Die Elbe aber, welche die Provinz in der langen Strecke von Mühlhausen bis Seehausen durchfließt, und die ganze Lage der Provinz auf der einen Seite gegen die deutschen Seestädte, vorzüglich Hamburg, auf der andern gegen das innere Deutschland, geben zugleich Gelegenheit zu einem großen eignen und Zwischenhandel mit auswärtigen Artikeln. Der Handel von Magdeburg steht jetzt auf einer vorhin nie erreichten Höhe; auch der Handel von Naumburg ist im Steigen; die diesjährige

Messe hat zu den besten gehört; Erfurt, seit dem vorigen Jahre von dem Verderben altpreußischer Acciseeinrichtungen erlöst, versendet wieder in das umgebende accisefreie Ausland.

Die Erscheinung eines solchen Handelslebens in den drei Haupthandelsplätzen der Provinz, zu einer Zeit großer und allgemeiner Theuerung des nothwendigsten Bedürfnisses, wie sie der vollgültigste Beweis für die Weisheit der in diesem Landestheile getroffenen, wenigstens noch beibehaltenen Anordnungen ist, läßt zugleich den dankbar zufriedenen Bürgern kaum etwas anderes übrig, als die freilich durch die Erfahrung wohl gerechtfertigte Besorgniß der Möglichkeit, daß der glückliche Zustand dennoch wieder gestört werden möchte, und demjenigen, welcher Bürgerglück und Bürgertreue nicht für den kleinsten Zweck der öffentlichen Verwaltung hält, nur den Wunsch, die hier angewandten Grundsätze bald durch den ganzen Staat die allgemeinen und unerschütterlich herrschenden werden zu sehen.

In dem Spezialbericht über Magdeburg glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die Freiheit des Handels überhaupt, und des Manufacturhandels insonderheit, den Fabriken dieses Orts im Ganzen nicht geschadet, vielmehr, wie überall, nur genutzt hat.

Die zugleich angeführten Ausnahmen von etwa zwei Treibhauspflanzen aus der Zeit vor 1806, welche die frische Luft nicht vertragen konnten, erklären sich von selbst. Der größte Theil der Provinz Sachsen hat ohnehin von jeher nur freien Handel gekannt. Darüber hingegen muß der aufmerksame Beobachter sich verwundern, daß die Fabriken dieses Landes, namentlich des thüringer-halberstädtisch-altmärkischen Districts, und zwar gerade die dem Umfange nach größten, die Wollfabriken, sich bis jetzt überhaupt noch, und noch so erhalten haben, wie es wirklich der Fall ist — bei einer Rohheit des Betriebes, die auch die kleinsten Schritte zum Bessern bedenklich und unausführbar findet. Denn was ist von Fabrikanten zu erwarten, die, wenn man sorgfältigeres Reinigen der Wolle, den Schnellschützen, die Anstellung des weiblichen Geschlechts wenigstens bei den leichtesten Fabrikarbeiten, das Schwefeln der weißen Waare, und dergleichen ganz gemeine Dinge mehr empfiehlt, zur Antwort geben: durch bessere Reinigung verliere die Waare so viel mehr an Gewicht; der Schnellschütze mache schlechte Arbeit, Frauenarbeit sei nicht üblich; die Abnehmer verlangten eben ungeschwefelte Waare? Oder, wo die Empfehlung irgend einer Fabrikmaschine wie eine Versündigung an der Armut angesehen, oder die Warnung nur vor den größten Mißhandlungen in der Walke, am Rahmen, mit der Bemerkung zurückgewiesen wird, daß darauf eben soviel nicht ankomme?! Ich habe in den Spezialberichten hievon mehrere Beispiele angeführt. Diese Obscurität und Indolenz herrscht von Suhl herunter bis nach Halberstadt und Salzwedel, und wird selbst in Halle, Magdeburg und Burg nur noch zu sehr bemerkbar.

Die Ursachen scheinen mir in Folgendem zu liegen: Das Haupt-

und Lieblingsgewerbe des Landes ist der Ackerbau und was damit in nächster Verbindung stehet. Dahin wenden sich Fleiß und Kapital vorzugsweise; die meisten Fabrikanten sind zugleich mehr oder weniger Landbauer. Den Fabrikanten fehlt es an Gelegenheit, sich für ihr Geschäft auszubilden. Selbst der Handel hilft ihnen dazu nicht, da die meisten ihre Fabrikate an die größern Fabrikanten oder an Kaufleute absetzen; beide aber, die kleinern und die größern, auf den Messen sich nur um das bekümmern, was ihr Geschäft zu allernächst angehet, Verkauf und Einziehung der Gelder. Eben so sehr fehlet der äußere Anreiz. Die große Masse der Fabrikate ist von der geringsten Gattung. Das Hauptmaterial, Landwolle, ist in der Nähe, reichlich und wohlfeil. Bei den gewöhnlich leidlichen Preisen der ersten Lebensmittel, und der übergroßen Genügsamkeit der Arbeiter, bleiben die Löhne niedrig. Den Absatz sichert in einem großen Theil von Deutschland zunächst schon die Gewohnheit; eben dieselben Fabrikate sind seit langer Zeit die unverändert herrschende Tracht des Volkes. Sowohl in Deutschland, als in entferntern Gegenden, befördert denselben noch besonders die Eigenthümlichkeit des Guß- und Feuerdrucks, welcher anderwärts, außer noch in Sachsen, so viel ich weiß, nirgend im Großen betrieben wird. Auch den mittlern und selbst den höhern Ständen ist das Tuch des Landes zum Kleide, eine Golgasdecke über den Tisch, gut genug, zum Fußteppich zu gut. Wo der Sinn für das Schöne und Angenehme noch so ganz schläft, als in dem bezeichneten Theile der Provinz Sachsen, und bei der großen Mehrheit der Consumenten der benachbarten Länder, wo man nur sparen und sammeln will: da gilt das Wohlfeilste für das Beste, und wohlfeilere Waare derselben Art giebt es nirgend. So fehlet der Sporn der Concurrenz. Sobald aber die Fabrikation sich etwas höher hebt, um ein feineres Publikum in dem freien Verkehr des Meßhandels zu befriedigen, wie dies bei den Flanellen, Moltons, Coatings, besonders im Halberstädtischen der Fall ist, so wird sogleich fühlbar, daß man anderwärts auch fabriciret, und besser (reinlicher, gefälliger, in allen Theilen sorgfältiger, wenn schon mitunter leichter, und darum nicht merklich theurer), und so regt sich dann auch sogleich das bekannte Geschrei gegen England. Ich habe auch auf der diesjährigen Reise an mehreren Orten, am genausten mit aller Muße in dem Lager des Kaufmanns Feldmann zu Dortmund, dessen ich noch besonders zu gedenken haben werde, viele dergleichen geköperte Walkwaaren (nicht Tuch noch Casimir) aus englischen Fabriken gesehen, und es ist gar nicht zu leugnen, daß sie sich von jenen inländischen durch die angeführten Eigenschaften sehr unterschieden, ohne merklich theurer zu sein; und ohne daß, so viel man weiß, dabei andre Fabrikationskünste angewandt würden, als die bekannten: gute Spinnerei, Weberei an den wohlfeilsten Orten, besonders durch Frauen, Sorgfalt im Ganzen.

Dieselben Bemerkungen gelten von der Leinwand und vom Leder. Dem Publikum, für welches beide bestimmt sind, ist es gleichgültig, ob

die Waare auch schön, wenn sie nur sonst tüchtig und wohlfeil ist, und daß in der letztern Beziehung, bei gleicher Fabrikationsart, England mit Deutschland nicht concurriren kann, ist zu bekannt, um noch wiederholt zu werden.

Eben dieses gilt von den Steingutwaaren in gewöhnlichen Geschirren. Wenn auch vielleicht in den Seeplätzen, so ist doch gewiß im Innern von Deutschland das englische Steingut aus der zweiten oder dritten Hand nicht so wohlfeil zu kaufen, als in den deutschen Fabriken selbst, insonderheit aber fehlt bei der englischen Waare die Möglichkeit oder Leichtigkeit, den Abgang zu ergänzen.

Es wäre unnöthig, diese Bemerkungen einerseits auf noch mehrere Fabrikgegenstände der Provinz Sachsen fortzusetzen, andrerseits sie durch die Erinnerung an einige rühmliche Ausnahmen zu beschränken. Ein besserer Geist, durch allgemeinere Bildung erzeugt, reget sich fast durchgängig in Erfurt, und was Männer wie Nathusius, Pischel, Christian Weiß, Albrecht, Wilhelm Lutteroth, Barth, Krage übernahmen, wird sich freilich überall sogleich von dem Gemeinen unterscheiden. Diese Männer sind Kaufleute und haben aus der Schule des Handels einen ganz andern Geist auch auf ihre Fabrikgeschäfte übertragen. Aber nicht alle, z. B. Lutteroth, der außerdem zu alt ist, fabriciren Alles selbst, was sie absetzen, und können daher nur entfernt, nicht durchgreifend, auf technische Verbesserungen einwirken. Ich habe hier die große Masse der Fabrikanten im Auge, denen ihr Ort und ihre Meßbude die Welt ist.

Demungeachtet ist, nach meiner Ueberzeugung, selbst für die rohen Fabriken der Provinz Sachsen noch auf lange Zeit nichts zu besorgen. Wie sehr namentlich die Webereien auch hier durch die Zeitumstände und die allgemeine Theuerung des letzten Jahres gelitten haben, sie sind durch zu viele natürliche Vortheile zu fest begründet, als daß ihnen von andern Seiten her merklich geschadet werden könnte. Auch hat die Mehrheit der Verleger Einsicht genug, um die Ursachen der diesjährigen Handels-Stockungen nicht anderwärts zu suchen, als wo sie wirklich liegen. Ohnehin ist der Absatz seit der Mitte des Jahres schon wieder lebhafter geworden. Die Zeit, besserer Unterricht, die allgemeinen Fortschritte der Cultur und des Wohlstandes, werden auch in diesen Gegenden, wenn schon langsam, ihre sichere Wirkung thun. Wo nach meiner Einsicht einzeln zu helfen sein möchte, dies habe ich mir erlaubt, in den Spezialberichten anzudeuten. Auf der andern Seite. wenn die ganze Provinz, wenn insonderheit ihre Haupthandelsstädte Magdeburg, Naumburg und Erfurt, die natürlichen Vortheile ihrer Lage fernerhin ungestört benutzen dürfen, so wäre es den Erfahrungen aller Länder und den in dieser Provinz selbst vor Augen liegenden entgegen, wenn nicht auch Kaufleute mit einem Theil ihres im Handel erworbenen Vermögens und mit ihren Kenntnissen in das Fabrikwesen eingreifen sollten, und dieses dann freilich mit ganz andern Erfolgen, als welche von der geist- und

mittellosen Mehrheit der jetzigen handwerksmäßigen Fabrikanten zu erwarten sind.

Die Volkstracht habe ich auch auf dieser Reise aufmerksam beobachtet, im In- und Auslande, auf Messen und Märkten, an Sonn- und Wochentagen, in Dörfern wie in kleinern, mittlern und großen Städten, und kann nur wiederholend pflichtmäßig versichern — was zwar kaum noch der Erwähnung bedarf, daß der untere und mittlere Stand sich nur in Landeserzeugnisse kleidet, die Frauen in Leinwand und gefärbte oder gedruckte wollene Zeuge, die Männer in Tuch, Leinwand und Sämischleder. Diese Stoffe bleiben dieselben, wie oft auch von einem Bezirk in den andern die Form wechselt. Zu den Mützen der Frauen wird in einigen Gegenden sehr viel seidenes Band, zu den Röcken und Wämsern der Männer eine wahre Last von Knöpfen verbraucht. Zum Putz erscheint auf dem Lande bei den Frauen mitunter ein Kattunhalstuch, bei den Männern ein seidnes oder auch ein baumwollenes. An Sonntagen läßt sich in den Städten bei den Frauen der untern und mittlern Stände zwar auch Baumwollzeug genug sehen, darunter aber auch zugleich ein großer Theil leicht erkennbare Erfurter Sestergantins oder Elberfelder Siamoisen, der gedruckte Kattun ist ebenso gut sächsischer als englischer. Sogar Seiden oder Halbseidenzeug kommt bei dieser Klasse zum Putz schon häufig genug vor. Bei den höhern Ständen sieht man weißbaumwollene Kleider, wohl aber ebenso viel oder mehr wollene und seidene — und um das große Exempel des Tages, die Manchester Beinkleider, nicht zu vergessen, so sind sie mir allerdings hie und da auch zu Gesicht gekommen bei Bedienten, Postknechten, Gastwirthen und Landpredigern, besonders in der Altmark, im Braunschweigischen und Hannöverschen. Gardinen und Stuhlbezüge, wo man sie hat, sind zuverlässig eben so oft von Leinwand als von Kattun. Christian Weiß, der als Spinner ein Interesse hat, die Baumwollfabrikation zu beobachten, behauptete, daß es mit dem Kattun zu Ende gehen müsse. Die Mode habe ihn bis zu den untersten Ständen hinabgedrängt, und diesen könne die lockere Waare, zumal wie sie jetzt bei der übergroßen Menge von Fabriken, um nur Absatz zu finden, gemacht werde, auf die Länge nicht gefallen. Ich halte die Bemerkung, nach der Erfahrung von dem Kreislauf der Moden, in einem gewissen Grade für gegründet, indessen wird der gedruckte Kattun sich wahrscheinlich noch lange, nur nicht in der Ausdehnung, wie seit den letzten 10 bis 15 Jahren, zu mancherlei Gebrauch erhalten, weil das Gefällige und Mannigfaltige der Muster und Farben sich durch andre, ebenso wohlfeile Zeuge, nicht leicht ersetzen lassen möchte.

Der Volkscharakter, wie ich ihn beurtheile, ist altdeutsche Gutmüthigkeit und Aufrichtigkeit, die sich in dem westlichen, thüringisch-halberstädtischen Theile der Provinz mit ziemlicher Derbheit ausspricht, in dem östlichen vorsichtiger zurückhält; durch vernünftige und freundliche Vorstellung leicht zu lenken, knechtischer Behandlung ungewohnt, dadurch

leicht aufzureizen, auch wohl sich dagegen auflehnend. So zeigt er sich am deutlichsten in den ehemaligen Reichsstädten.

Ueber die Verhältnisse der Regierung zur Nation haben die Ereignisse und eignen Erfahrungen der letzten 25 Jahre, auch in diesem Landestheile, selbst diejenigen zu klarern Einsichten gebracht, welche sonst um staatsrechtliche Fragen wohl noch lange unbekümmert geblieben wären. Auf die Schritte der Regierung ist man nicht weniger aufmerksam, als ich dieses im vorigen Jahre in den rheinischen Provinzen betrachtet und angezeigt habe.

Die öffentliche Stimmung kann ich, ohne die Wahrheit zu verleugnen, nicht gut nennen. Ein Gegenstand ganz allgemeiner Beschwerde sind die Last und die Kosten der Militair-Einquartirung für die Hausbesitzer, wo sie stattfindet. Dies drückt besonders in dem armen Erfurt. Was wären, sagt man, alle andren Abgaben gegen diese eine! Unstreitig würde man die Last leichter tragen, wenn zugleich die Miether angezogen würden, wie in Berlin. — Ein andrer sind die langsamen Fortschritte der Organisation. Bei der Justiz, sagt man, wären die Obergerichte bestallt, die Land- und Stadtgerichte, die man am nöthigsten brauche, würden noch an mehreren Orten erwartet. Man verlangt die Städte-Ordnung, ein Gesetz über die ländlichen Verhältnisse, erklärt sich des getrennten, verschiedenartigen Lebens müde, und will ganz, in allen Beziehungen, preußisch sein. — Im Erfurter Departement besonders, wie die Acciseoffizianten selbst gestehen, herrscht große Unzufriedenheit über die Erhöhung der Abgaben im Allgemeinen: Ersatzzoll, Goldagio, Stempel; ganz vorzüglich aber unter den Fabrikanten über die Gewerbesteuer. Man klagt theils über die Höhe der Sätze, in Vergleichung mit den ehemaligen westphälischen, theils darüber, daß sie gerade zu einer Zeit eingeführt worden, da die Fabriken durch die Zeitumstände notorisch so sehr gelitten hätten und noch litten, und ohne dafür irgend ein Aequivalent zu gestatten, indem man sogar den Absatz in die östlichen Provinzen, und durch deren Vermittelung weiter hinaus, durch Abgaben hindere; am meisten über das Verfahren, das unaufhörliche Nachforschen, ob vielleicht ein paar Stühle oder Arbeiter mehr angestellt worden, über die — so sagte man, doch wohl nur aus Mißverstand — „unerhörte Maßregel der Nachzahlungen". Der Bürger, setzte man hinzu, werde ja gern zahlen, nur sollte man ihm auch einige Ruhe gönnen; der westphälischen Verfassung wären diese Vexationen fremd gewesen. Die vielleicht bisweilen etwas schnelle Zumuthung, die Handlungsbücher vorzulegen, wird für eine neue Härte angesehen, um so mehr, da höchstens nur die Regierung selbst im Stande sein würde, sie zu prüfen. Damit stellt man die bei der Besitznahme erhaltenen Zusicherungen zusammen, und fragt: „welches denn die verheißene Freiheit und Glückseligkeit sei?"

Ich glaube, meine Pflicht zu erfüllen, wenn ich diese Aeußerungen zu Eurer Excellenz Kenntniß bringe, ohne mir jedoch über den Grund oder Ungrund derselben ein bestimmtes Urtheil anzumaßen. Die All-

gemeinheit der Klage indeß, der anerkannt gute und rechtliche Sinn Vieler von denen, die sie führen, das übereinstimmende Urtheil andrer ganz unbefangener Personen, dieses vereinigt hat bei mir die Ueberzeugung hervorgebracht, daß die Erfurter Regierung, namentlich bei der Gewerbesteuer, die erhaltenen Instructionen mit zu großer Strenge, ohne genugsame Rücksicht auf die Zeitumstände, angewandt habe, und hierin finde ich mich noch mehr durch das von Eurer Excellenz mir hochgefälligst mitgetheilte Rescript an dieselbe vom 15. August d. J. bestärkt. Wenn das Gewerbesteueredict in den Abstufungen der Sätze, wie z. B. von 24 bis 84 oder 96 bis 200 Thlr., viel Willkür zuläßt, so konnte es theils nicht anders, theils war auch wohl die Absicht, daß die Behörden um so leichter ein billiges Mittel sollten halten können. Dagegen müssen solche Sprünge, wie z. B. bei Wilhelm Lutteroth in Mühlhausen, von 36 auf 72 Thlr. oder von 24 auf 60 Thlr. vom Jahre 1817 gegen das Jahr 1816 allerdings sehr auffallen, da sich der Zustand in einem so theuren Jahre, wie das letzte, nicht gebessert haben konnte. Ich glaube nach allen Umständen nicht, daß dieser Lutteroth in seiner Baumwollspinnerei mehr als 300 Pfd. wöchentlich producirt. In älterer Zeit, da das Baumwollspinnen noch einträglicher war, nahm man an, daß der Unternehmer bei 1 Gr. reinen Gewinns auf 1 Pfd. der untern Nummern wohl bestehen könne. Nur diese spinnt Lutteroth, und so ist um so weniger wahrscheinlich, daß sein reiner Gewinn jetzt größer sei. Dies ist etwas über 600 Thlr. jährlich, und davon muß er 60 Thlr. Gewerbesteuer zahlen! Auch bei dem Fabrikanten Müller zu Bleicherode, der seine Fabrik eingehen läßt, scheinen mir 72 Thlr. sehr hoch zu sein. Um der öffentlichen Meinung willen ist daher gewiß sehr zu wünschen, daß die Erfurter Regierung durch das eben erwähnte Rescript behutsamer werden möge.

Ueber die sogenannte Ergänzungsabgabe der 8⅓ Procent ist auch in der Provinz Sachsen fast nur Eine Stimme tiefer Erbitterung, die sich durch den Namen der Abgabe bei Sachkundigen nicht beschwichtigen lassen will. An einem Orte bemerkte man zum Gegensatz, daß die Fabrikate des Herzogthums Sachsen in Leipzig immer nur noch die alten, geringen Abgaben zu bezahlen hätten, an einem andern, daß man mit Tuch in Hinsicht auf die Abgabe viel leichter in Holland Geschäfte machen könnte, als in den östlichen Provinzen des eignen Staats. Nur in Magdeburg führte man diese Klage nicht, vielmehr äußerte man sich namentlich in der Bandfabrik von Schwarz und in beiden Steingutfabriken zufrieden, daß von den Fabrikaten in der östlichen Provinz nur eine ganz geringe Abgabe zu entrichten sei — welches mir unerklärlich ist, da ich nicht weiß, daß unsre Acciseabgaben zur Zeit schon in Magdeburg gelten. Indessen ist dieser Gegenstand von so vielen der unterrichtetsten Staatsbeamten bereits so sehr von allen Seiten in's Licht gesetzt, daß jede weitere Beleuchtung überflüssig sein würde.

Auch über die Mangelhaftigkeit der Einrichtungen, um die Fabrikate

als inländische zu beglaubigen, hat man sich verschiedentlich beschwert. In Naumburg versicherte der Commerzienrath Overweg, dessen Wahrhaftigkeit Niemand bezweifeln wird, daß kein Siegelungsamt bestehe; man könne daher nur die ganzen Kisten plombiren. Nun aber gingen die Bleie öfters verloren; dann solle die Identität der Waaren anderweit nachgewiesen werden; ehe dies aber auf dem gewöhnlichen Wege geschehen könne, wäre der gute Zeitpunkt für den Besteller oft vorüber, und die Waare bliebe dem Fabrikanten liegen. Er erbot sich, 6 solcher Fälle nachzuweisen, und that dies sogleich bei einem, der sich unlängst in Luckenwalde mit 18 Stücken seiner Kattune ereignet hatte. Eben so kam aus Elberfeld die Klage vor — die ich nicht aufnehmen würde, wenn sie nicht von dem achtungswürdigen Fabrikanten Feldmann angebracht worden wäre — daß dort ebenfalls eine gehörig eingerichtete Siegelanstalt noch fehle.

Bei dem Siegeln der Waare kann, nach meiner Einsicht, nur der doppelte Zweck gedacht sein: die inländische Fabrikation zu beweisen, und die diesseitigen Acciseoffizianten dessen zu versichern. Das erste ist an allen großen Fabrikorten, namentlich in Elberfeld, nur in so weit möglich, als man dem Fabrikanten vertraut. Denn welcher Offiziant wäre im Stande, bei dem großen Gewühl in Elberfeld, zu beurtheilen, ob die Waare fremd oder einheimisch sei; und wie viel Offizianten müßten angestellt werden, wenn sie selbst das Siegeln an so vielen Orten, zumal gegen die Messen, verrichten sollten? Das Einfachste wäre also, jedem Fabrikanten, wo es nöthig ist, die Führung eines öffentlichen Siegels, unter aller ohnehin gesetzlichen Verantwortlichkeit, zu gestatten; und hiezu würde ich rathen, wenn nicht, wie man in Elberfeld hoffet, die ganze Förmlichkeit in kurzem von selbst wegfallen sollte.

Wenn man so überall nur Klagen hat anhören müssen, so ist es eine wahre Erholung, auch einmal Aeußerungen der Zufriedenheit zu vernehmen, und diese ist mir bei dem Handelsstande besonders von Erfurt und Magdeburg, da Naumburg noch in der Erwartung schwebt, reichlich zu Theil geworden. Ich habe nicht vermeiden können, über die Grundsätze des künftigen Steuersystems, besonders in Rücksicht auf den Manufacturhandel, worüber ohnehin schon so Vieles durch öffentliche Blätter bekannt war, zu sprechen. Was darüber in den §§ 6 und 7 des Entwurfs zum Gesetz über die Steuerverfassung des Königreichs enthalten ist, hat bei allen einsichtsvollen Fabrikanten und Kaufleuten den ungetheiltesten Beifall gefunden. Eine solche Erklärung, sagte man, sei eines großen Staats wahrhaft würdig, und müsse ebenso sehr jeden billigen Wunsch der eignen Unterthanen befriedigen, als sie unfehlbar die ganze Achtung andrer Staaten erwerben und vortheilhafte Aenderung ihrer bisherigen Systeme zur Folge haben würde.

Bericht über die schlesische Leinenfabrikation.

Aus dem Berichte über den Reichenbacher Regierungsbezirk vom 24. November 1818.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Die Lage der Leinwandarbeiter ist diese. Die Spinner sind durch die ganze Provinz, wo nur Flachs gebaut wird, in Städten und Dörfern zerstreut. Bei der überwiegenden Mehrzahl, wie schon bemerkt, ist das Spinnen nur Nebengewerbe. Die kleinen Leute (Häusler, Tagelöhner) bauen selbst etwas Flachs, auf Ackerstückchen, die sie entweder besitzen, oder miethen. Diesen verspinnen sie im Winter mit der allergrößten Oekonomie. Da er ihnen nur Zeit gekostet hat, die sie bei so kleiner Cultur übrig haben, so bekümmern sie sich wenig um den Marktpreis desselben, sondern sind zufrieden, wenn sie endlich für das Gespinnst ein paar Böhmen täglich verdienen, und daher erklärt sich, daß das Garn bisweilen kaum theurer ist, als der darin enthaltene Flachs. Eine so wenig lohnende Arbeit kann nur da bestehen, wo es an anderer Beschäftigung fehlt, so lange die Lebensmittel in niedrigen Preisen bleiben, und man wenig verzehrt. Doch sind die Spinner in so fern glücklicher als viele Weber, daß sie nicht das ganze Leben in engen Stuben zubringen, sondern, wenigstens in der guten Jahreszeit, frische Luft genießen.

Das Garn ist nach den Gegenden sehr verschieden, sehr stark im Glatzischen zu der Hausleinewand, fein um Hirschberg zu den Schleiern. So in anderen Gegenden, je nachdem die Spinnerei sich durch zufällige Umstände so oder so gebildet hat. Im Ganzen ist es weder flachsreich noch fest, sondern, zumal nach dem Bleichen, wie fleckig oder baumwollartig. So lange es diese lockere Beschaffenheit behält, kann der Handel nach dem Auslande, besonders nach England, schwerlich bedeutend werden; doch sind hie und da Verbindungen eingeleitet. Jetzt hängt der Erwerb der Spinner bloß von dem Leinwandgewerbe ab, muß aber auch im besten Fall kümmerlich bleiben, schon darum, weil mit der Nachfrage auch der Flachs steigt, dessen doch die Meisten kaufen müssen.

Die Weber besitzen in der Regel ein eigenes Häuschen. Viele nur dieses. Ich bin in solchen Hütten gewesen, die für 40 Rthlr. gekauft waren. Viele besitzen bloß das Häuschen; außerhalb desselben kaum so viel, um eine Kette aufzuhängen. Dies sind besonders die, welche in den sogenannten Kolonien wohnen. Andre besitzen zugleich ein Grasgärtchen, welches allenfalls eine Ziege ernährt, und einige Obstbäume enthält. Ein großer Theil hat ein eignes Feldstück, worauf eine Kuh gehalten werden kann, auch wohl einige; die Neigung, Grundeigenthum zu erwerben oder zu erweitern, ist auch bei den Webern so groß, daß sie ihre Ersparnisse gern dazu anwenden, wohl auch von den Kaufleuten eine kleine Summe dazu borgen. Diese dritte Klasse bringt sich

auch in den schlimmsten Zeiten durch. Sie ist wenigstens für die Nahrung nothdürftig gedeckt. Desto unglücklicher ist die erste und zweite, wenn der Handel stockt. Es giebt keine menschliche oder staatsgesellschaftliche Rücksicht, aus welcher die Vermehrung dieser beiden Klassen gewünscht werden kann. Der Doctor Iphofen, ein Arzt, welchen der König von Sachsen vor einigen Jahren hat reisen lassen, um den Ursachen des Kretinismus in den böhmischen, sächsischen, fränkischen, tyroler und schweizer Gebirgen nachzuforschen, findet diese einzig in dem Mangel an Elastizität der Luft in den warmen und feuchten Thälern. Ist dies gegründet, so lassen sich die Folgen leicht vorhersehen, wenn noch mehr Menschen, als schon der Fall ist, ihr ganzes Leben, von der Geburt an, in diesen engen, fast das ganze Jahr hindurch geheizten, Stuben, am Spulrade oder Webstuhl, bei Kartoffeln und Klößen zubringen sollen. Bis zum 30. oder 40. Jahre erscheinen die schlesischen Gebirgsweber noch gesund und stark genug. Später findet sich häufig auch bei den Männern der Kropf ein, oft in einem furchtbaren Grade, mit einer leichenähnlichen Gesichtsfarbe. Die Militair-Commissionen können Auskunft geben, wie viel dienstfähige Männer sie in den eigentlichen Weberbezirken herausfinden. Was mir davon bekannt geworden ist, übersteigt allen Glauben. Schon aus dieser Rücksicht auf den Gesundheitszustand allein ist es die allergrößte Wohlthat, daß wenigstens ein Anfang gemacht ist, solche Weber, die kein Land besitzen, mit kleinen Stücken von 2 bis 3 Morgen zu betheilen, und wenn des Königs Majestät ja noch geruhen sollten, baare Geldunterstützungen für die Gebirgsweber zu bewilligen, so können sie nicht besser für alle folgenden Zeiten angewandt werden, als zum Ankauf von Land für die Weber, gegen billigen Erbzins, wo es an gelegenen Domänengrundstücken fehlt. Darüber ist in Schlesien bei allen Verständigen und Gutdenkenden nur Eine Stimme; selbst unter den Kaufleuten, obgleich diese sonst wohl berechnen, daß es ihnen nützlicher ist, je mehr die Weber von ihnen abhängen. —

Man hat gesagt, die Weber taugten nicht zum Ackerbau. Zwei oder drei Morgen Land machen freilich noch keinen Ackerbauer; aber vielleicht der dritte Theil der Weber besitzt ja schon ungefähr so viel Land. Ich habe mehrmals mit wehmüthiger Stimme den Wunsch gehört: wenn wir nur etwas Land hätten! Häufig übernehmen die Weber schon Feldarbeit bei dem Dominium, und ich habe wieder in der Grafschaft Glatz klagen gehört, daß sie sich nicht häufig genug zur Feldarbeit einfinden. Noch mehr: in der Gegend von Charlottenbrunn zeigte mir der Landrath Graf von Reichenbach einen steilen, dicht mit Holzstöcken besetzten, dem Ansehen nach nicht sehr fruchtbaren Berg, welchen man den Webern überwiesen habe. Ich äußerte meine Verwunderung über ein Geschenk, welches fast bestimmt zu sein schiene, den guten Zweck zu vereiteln; bald aber sahe ich, daß die Weber dennoch Hand angelegt, das Holz stellenweis gerodet und das Land mit Hafer, Kartoffeln und Kohl bestellt hatten.

Es wäre eine zu schwache Ansicht, wenn man fürchten wollte, die Weber würden Bauern werden, und die Weberei aufhören. Und wenn sie es würden, in einem Staate, der für seinen Ackerbau noch Millionen Menschen nöthig hat? In dem größten Theile unseres Landes ist ja die Leinwandweberei ohnehin schon mit dem Ackerbau verbunden. Und möchten die Eichsfelder nie aus Bauern Weber geworden sein! Damit hat es aber in Schlesien noch lange keine Noth. Man kann sich leider nur zu sehr auf die Bequemlichkeitsliebe der Schlesier verlassen, daß sie das Weberschiffchen nicht zu schnell mit dem Spaten vertauschen und die Bewegung in freier Luft dem Sitzen in warmer Stube vorziehen werden. Eine zweite, in vielfacher Hinsicht höchst wohlthätige Hülfe der neueren Zeit ist die Militairpflichtigkeit. Die vorige Cantonfreiheit der Stuhlarbeiter in Schlesien hat gleichfalls dazu beigetragen, den Weberstand zu überfüllen. Dieser Grund fällt jetzt weg; und wer auch schon Weber war, kehrt wenigstens körperlich stärker und mit etwas freierer Ansicht zurück. Diese wohlthätige Wirkung will man schon jetzt bemerken.

Ein drittes Mittel, den Zustand der Gebirgsweber zu verbessern, ist, sie in's flache Land herabzuziehen. Man hat gesagt, sie gingen nicht; aber sie gehen wohl, und finden auch Gelegenheit zur Aufnahme bei den Dominien, besonders in Oberschlesien. Daß sie gehen, davon könnte ich beinahe 10 Exempel anführen, die für 100 beweisen. Erleichtern läßt sich die Versetzung dadurch, daß man nicht einzelne Familien, sondern mehrere befreundete Familien zusammen an einem und demselben Orte anzusiedeln sucht. Es kommt hierbei auch nicht auf die 100 oder 200 Familien an, die man vielleicht auf diese Art aus den Gegenden entfernte, wo sie zu enge beisammen leben; sondern darauf, die Bahn zu brechen, das Beispiel zu geben, daß sich auch außerhalb des Gebirges leben lasse, fleißige Menschen im Lande zu behalten, deren Nachkommen doch auswandern müßten, um das Gebirge vor einem Kretinengeschlecht zu bewahren. Selbst für die Cultur des noch mehr polnischen als deutschen Theils von Schlesien muß dieses Mittel zweckmäßig erscheinen, wenn man sich erinnert, daß Schlesien durch deutsche Kolonien geworden, was es ist.

Der allergrößte Theil der schlesischen Leinwand ist von der Art, daß das Weben derselben sehr füglich bloß Nebengewerbe sein kann. Schon jetzt liefern die in Schlesien bei Tagelöhnern, Bauhandwerkern und andern nicht professionsmäßigen Webern gehenden 11 644 Stühle, wovon der Reichenbacher Bezirk allein 4697 besitzt, eine Menge Waare auf die Märkte, woraus Platilles, Bretagnes, Rouanes, Cholets u. s. f. gefertigt werden, eben so, wie aus den professionsmäßig gewebten. Die Wohlfeilheit selbst, worauf bei dem Leinwandartikel so viel ankommt, hängt wesentlich davon ab, daß auch das Weben, wie es das Spinnen ist, immer mehr Nebenbeschäftigung werde.

Unter dieser Bedingung allein kann es erfreulich sein, das Lein=

wandgewerbe in Schlesien zunehmen zu sehen. Je weniger sich aber direct dazu thun läßt, mit um so strengerer Consequenz sollte wenigstens jede Maßregel vermieden werden, welche diesem Zweck entgegen wirken, oder sogar zur Vermehrung der professionsmäßigen Weberei beitragen könnte! . . . . .

Die Bleicher und die Appreteurs sind bloß mechanische Arbeiter, und von den Kaufleuten sind die wenigsten im Stande, sie gründlich zu belehren. Doch habe ich schon von Freiburg aus fast durch das ganze Gebirge, nur weniger in der Grafschaft Glatz, deren Leinwandwesen ich jedoch vorher nicht kannte, die erfreuliche Bemerkung gemacht, daß das Bleichen und Appretiren sich seit dem Jahre 1806 auffallend verbessert hat. Der beste Lehrmeister ist die Noth! Einige Kaufleute, welche zugleich Bleichbesitzer sind, haben früher mit der Kunstbleiche mißlungene Versuche gemacht. Jetzt wird diese Bleich-Methode nur in der Gebauer'schen Bandfabrik angewandt, und freilich ist eine Rolle Band ein anderer Körper als ein Schock, Webe oder Stück Leinwand. Einige Wenige dieser Kaufleute suchen sich durch Schriften zu unterrichten. Erxlebens „Buch über das Bleichwesen, Wien bei Kaulfus und Armbrüsser 1812" ist nicht unbekannt, und wird für das beste wissenschaftlich praktische Buch gehalten. Der Verfasser gehört der Göttinger Familie an, und ist Besitzer einer großen Weberei, Bleiche und Druckerei, diese auch mit Walzen, und einer sehr großen Brauerei zu Landskron in Böhmen. Dennoch wird über die Bleicher sehr geklagt. Die meisten sind Lohnbleicher, aber auch die Kaufleute, welche eigene Bleichen besitzen, können, wie versichert wird, ihre Meister nicht in Ordnung halten, und man fürchtet sich, sie anzugreifen, wegen des Schadens, den sie thun können. Der Bleicherstamm erhält sich übrigens aus sich selbst, die Knechte suchen selbstständige Meister zu werden. Dazu müssen sie sich vorher einer Prüfung durch Kaufleute unterwerfen, und man legt ihnen weniger Mangel an Kenntniß, als an Willen und Aufmerksamkeit zur Last. Man hat unter Anderm Prämien, die der Staat ertheilt, vorgeschlagen. Natürlicher und wirksamer würden diese Prämien von den Kaufleuten selbst ausgesetzt und gegeben werden. Von Staatswegen ließe sich eher, wenn überhaupt, für die Anstellung einiger holländischen oder irländischen Bleicher sorgen. Indessen glaube ich nicht, daß das Bleichwesen noch besonderer Staatsanstalten bedarf; man versteht in der That, gut zu bleichen, wenn man nur will.

Appreturen hält fast jeder irgend bedeutende Kaufmann selbst. Appreteurs für die kleinen Händler, oder für das Publikum sind wahrscheinlich auch vorhanden, da das Geschäft keine großen Anstalten erfordert; doch habe ich davon keine kennen gelernt.

Unter den Leinwandkaufleuten finden sich allerdings einige Männer von Bildung und weiterer Umsicht. Diese sind meist Ausländer, oder auch Schlesier, die etwa eine der gelehrten Schulen besucht, und ihre praktische Bildung in einer großen Handlung, oder auch durch

einige Reisen erhalten haben. Männer aber, die ihr Fach wissenschaftlich und praktisch ganz umfaßten, die zugleich Fabrikanten und Kaufleute im höheren Sinne wären, wird man dennoch vergeblich suchen. Die große Mehrzahl ist aus dem Weberstande hervorgegangen, oder hat auch wohl noch selbst Spinnerei oder Weberei getrieben, andere sind sonst von geringer Herkunft, Hausknechte, Kutscher, Barbirer. Eine große Zahl derer, welche früher für die alten Handlungen, gegen eine Provision von etlichen Böhmen für das Schock, Leinwand eingekauft, und dadurch einiges Vermögen erworben, mehrentheils Weber oder Spinner, sind allmählich in die Reihe der Kaufleute getreten, und verkehren mit Hamburg, wie jene. Rio Janeiro oder New-York ist diesen freilich unbekanntes Land. Solcher Händler giebt es in Wüste-Woltersdorf allein 64, darunter aber wahrscheinlich nicht einen einzigen eigentlichen Kaufmann. In Tannhausen ist unlängst einer derselben gestorben, Namens Wittich, der, früher ein Spinner, noch in seinem hohen Alter von mehr als 80 Jahren seine müßigen Stunden mit Spinnen ausfüllte, und nach sehr glaublichen Angaben ein Vermögen von 400 000 Thlr. hinterlassen hat.

Dieser Mangel an höherer kaufmännischer Bildung, verbunden mit der nationalen Bequemlichkeitsliebe, ist allein hinreichend, manche Erscheinungen im schlesischen Leinwandhandel zu erklären. Die große Zahl der Leinwandhändler aber, die man nicht kennt, ob sie gleich ihre Correspondenz mit Hamburg und Bremen so gut führen, als Salomon Weber, Websky, Dutenhofer oder vormals Waldkirch, Jentsch, Flach u. A., trägt denn auch, wie ich schon bemerkt habe, zu den unverständigen Urtheilen über den Verfall des Gebirgsleinwandhandels bei. Weil man in den bekannten großen Handlungen das ehemalige Leben nicht mehr bemerkt, so schließt man oder spricht diesen Handlungen nach, daß alles Leben erloschen sei. Auch mögen wohl die Gewerbesteuer, wie früher die Kriegs-, Vermögens- und Einkommensteuern, das ihrige thun, daß man die Geschäfte mehr, als ehemals, zu verstecken sucht.

Es giebt 20 bis 30 Namen für die eigentliche, graue und weiße, Handelsleinwand, in wie fern sie nach Länge, Breite, Feinheit, Legeart verschieden, ob roh, ob halb, oder ganz gebleicht, ob aus grauem oder weißem Garn verfertigt ist; 7 oder 8 Benennungen für die sogenannten dicken oder dünnen Schleier (Batist, Klar); eine große Anzahl für die bunten Waaren, die sich seit einigen Jahren auch in den Reichenbacher Bezirk weit hinauf gezogen haben; der Damaste, der Schachwitz, der vielen Arten Taschentücher nicht zu gedenken. Die meisten sind französisch, weil man zuerst französischen Mustern gefolgt ist, oder spanisch, aus der directen oder indirecten Correspondenz mit diesem Lande. Eine Sorte in halben Schocken heißt Tandems, weil man endlich die rechte Art und Form gefunden. Die beiden ersteren Hauptgattungen hat Weigel in seiner Beschreibung von Schlesien Th. I, Seite 100 u. folgende und Th. II, S. 144 ff. nach ihren Verschiedenheiten in Garn, Gewebe und

Form so gut bezeichnet, als dies mit Worten möglich ist. Bei einigen ist das Legen recht künstlich, z. B. bei den Creas à la Mortaix.

Der bekannte Charakter der eigentlich sogenannten schlesischen Handelsleinwand ist Leichtigkeit und gefälliges Aeußere. Flachs und Garn sind gespart. Man zieht sie durch Stärke, welche die Zwischenräume ausfüllt. Ist diese weggewaschen, so bleibt ein schwaches, bald auseinandergehendes Sieb zurück. Bei den Leinwandhändlern selbst ist es zum Sprichwort geworden, daß man in Schlesien keine schlesische Leinwand trage. Die für eigenen Gebrauch viel besser fabrizirte nennen sie Hausleinwand. Rühmliche Ausnahme machen die neuen Creasfabrikanten, besonders die schon genannten Gebrüder Kramsta, und in anderer Art die Gebrüder Raabe. Andere fangen an, die Weber auf die inländischen Muster zu verweisen. Durch jene Hausleinwand, durch die jetzigen Creas, durch die Nachbildung der irländischen Fabrikation, wird sich der Ruf der schlesischen Leinwand hoffentlich wiederherstellen. Natürlich kann sie dann auch nicht mehr so wohlfeil sein, und die Händler müssen sich bequemen, etwas weniger zu verdienen.

In früherer Zeit nahm man an, daß ein Schock Leinwand, welches roh mit 6—7 Thlr. bezahlt worden, zur Versendung fertig, mit den Bleich-, Appretur- und Emballage-Kosten und dem Handelsprofit, 10 Thlr. werth sei. Es kommt aber auch viel feine Leinwand vor, das Webe (72 schlesische Ellen) bis zu 100 Thlr. und mehr. Rechnet man zu diesem die Batiste (54 Ellen zu 25 bis 50 Thlr.), die feineren Creas, Taschentücher, Damaste, Schachwitz, so wird man das Schock von 60, das Webe von 72, das Stück von 84 schlesischen Ellen, eins ins andre, ohne Bedenken zu 12 Thlr. annehmen können.

Bei den obigen Zahlenangaben kam es bloß auf Vergleichung mit früheren Jahren an, es mußte also der declarirte Werth auf beiden Seiten beibehalten werden. Ist hingegen vom wirklichen Werth die Rede, so kann man dem declarirten wenigstens die Hälfte hinzusetzen, wohl selbst die Angabe verdoppeln. Nach jenem mäßigen Mittelsatze von 12 Thlr. hätte also der Reichenbacher Bezirk in den 319486 Schocken gewöhnlicher Handelsleinwand eigner Fabrikation im Jahre 1817 für einen Werth von

3833832 Thlr.

exportirt. Dazu kämen für 91322 Schock böhmische Leinwand an Bleich- und Appreturlohn und Handelsgewinn, nur zu 4 Thlr. für das Schock, noch

365288 Thlr.,

die ganze Summe der Exportation würde sich also auf

4199120 Thlr.

belaufen haben, und diese Summe, unter welcher der große Debit in Schlesien selbst und der vielfache kleine, aber versteckte, ins Ausland nicht begriffen ist, scheint denn wohl noch bedeutend genug, um der Leichenrede auf das schlesische Leinwandgewerbe für erst noch einigen Anstand zu geben.

Was an Band, Schnüren, Puscheln, Papier und sonstigen Materialien zur Auszierung, an Papier zum Auskleben der Kisten, worin die Leinwand gepackt wird, an den Kisten selbst und ihren Beschlägen, an Frachtlohn und dergleichen Kosten mehr ausgegeben und verdient wird, ist ebenfalls ein Gegenstand von Erheblichkeit, läßt sich aber nicht in Zahlen darstellen.

Das Leinwandgewerbe ist sehr alt; zu seiner jetzigen Vielseitigkeit und Größe ist es aber erst seit etwa 50 Jahren, besonders durch Hamburg, Bremen und England erhoben worden. Hirschberg namentlich ist seinen ehemaligen großen Flor vorzüglich dem Handel mit England schuldig. Man nennt daselbst noch ganze Dörfer, die von englischem Gelde erbaut worden. Ursprünglich war dieser Handel bloß Commissionsgeschäft für jene Handelspunkte. Sie zahlten das Geld zum Einkauf voraus, gewöhnlich in 3 Terminen, oft auch in größern Posten. Dieser Handel war bequem, sicher, und bei der Menge der Bestellungen und der kleinen Zahl der Commissionäre sehr einträglich. Noch jetzt machen die Einkaufscommissionen wahrscheinlich $^3/_4$ des ganzen directen auswärtigen Verkehrs aus. Nach und nach verlangten die Hamburger oder Bremer Committenten, daß die Schlesier auch etwas für eigene Rechnung unternahmen, und die Waare ihnen in Verkaufscommission senden sollten. Sie gewannen dadurch nicht nur an Sicherheit für ihre Sortimente und Rimessen, sondern konnten auch bedeutende Provisionen und Spesen berechnen, für die Versendungen nach Cadiz oder Havannah, und für die Einziehung und Uebermachung der Gelder. So lange der Handel ungestört in seinem Gange blieb, war er für beide Theile vortheilhaft, und wenn für Hamburg gewinnvoller, für Schlesien desto gefahrloser.

Durch das Continentalsystem erlitt auch dieser Handel einen fast tödtlichen Stoß. Die . . . . Spezial-Angaben zeigen, wie tief er auf einmal seit dem Jahre 1807 heruntersank, und so, mit einer kleinen Wiedererhebung im Jahre 1810, blieb er im Sinken bis zum Jahre 1814. Inzwischen hatte sich die Weberei überhaupt, besonders aber in den für den spanisch-amerikanischen Handel gesuchten Sorten, vermindert. Hamburg und Bremen, so lange von Amerika getrennt, und außer genugsamer Kenntniß von dem Bedürfniß, und in wie weit demselben anderweit, durch England, abgeholfen wäre, sandten ihre alten Vorräthe schnell über das Meer, und machten neue Bestellungen in Schlesien. Dieses und die Hoffnung großen Gewinnes reizte die schlesischen Kaufleute zu eignen Unternehmungen, manche über die eigenen Kräfte hinaus. Man eilte, die etwaigen Vorräthe nach Hamburg zu schaffen. Zu neuen Käufen wurde Geld bei den Bankiers gesucht. Sogar unmittelbare Sendungen nach Amerika wurden gemacht unter eigenen Cargadören. So zeigte sich Mangel an Leinwand in Schlesien. Die Weber, großentheils der Arbeit entwöhnt, sollten nun schnell Waare liefern. Diese wurde um so schlechter. Man überbot sich im Preise, bei den feineren

Gattungen, wie versichert wird, vielleicht bis zu 50 Procent über den sonst gewöhnlichen Stand. So haben mir die zuverlässigsten Leute den Hergang erzählt, und wesentlich ebenso beschreibt ihn ein Hamburger, M. (Mützenbacher, wie man glaubt) in der Liste der Börsenhalle am 29. Julius d. J. Die Folgen sind bekannt und nothwendige Folgen der Unbekanntschaft mit dem Lande, wohin man handeln wollte. Man fand in Amerika keinen Mangel und überfüllte den Markt mit geringer Waare. Je größer die Unternehmung des Einzelnen, desto größer der Verlust, der doch erst in den Jahren 1815 und 1816 bekannt wurde. Daher die Muthlosigkeit derer, die am meisten daran gesetzt hatten, der großen Häuser. Was jeder gerettet hat, sucht er festzuhalten, und unternimmt lieber nichts, auch wo noch Geschäfte zu machen wären. Die gewöhnlichen Hamburger Commissionen sind denen, die sich an große Geschäfte und Gewinne gewöhnt haben, zu gering. Sie verlangen, daß sogleich viele 1000 Schock aufgegeben werden sollen. Daher die Unruhe und Klage gerade in diesen Jahren, die sonst merklich lebhafter waren, als die nächstvorhergegangenen seit 1811. Indessen setzen sich die kleinen Häuser, die auch einen geringen Auftrag nicht verschmähen, in diesem Commissionsgeschäft immer fester. Es entsteht ein neues Geschlecht der Leinwandhändler.

Unter den Hülfsarbeiten der Leinwandfabrikation des Reichenbacher Bezirks zeichne ich aus:

270 Bleichen mit 907 Arbeitern;
15 Wassermangeln;
52 Roßmangeln;

und eine nicht geringe Anzahl an Färbereien und Druckereien, die sich aber in Zahlen nicht angeben lassen, weil sie unter der der Färbereien und Druckereien für Wolle und Baumwolle mitbegriffen sind. Die gesammte Zahl ist

an Färbereien	105	mit 111	Arbeitern,
„ Druckereien	45	„ 72	Tischen.

Dies ist das Resultat vielfältiger Beobachtungen und Besprechungen mit einer großen Zahl von Kaufleuten mehrerer Fächer und anderen unterrichteten Personen in den bereiseten 3 Regierungsbezirken, über den Zustand des Leinwandgewerbes seit den letzten Jahren. Es wird die Ueberzeugung begründen, daß der schlesische Leinwandhandel nur unter der Bedingung freier und einträglicher werden kann, daß diejenigen, die ihn hauptsächlich leiten, an der Fabrikation näheren Antheil nehmen, daß sie sich von dem Gange des Leinwandhandels im Großen bestimmter und unmittelbar unterrichten, und daß sie, was die außereuropäischen Märkte betrifft, sich fortgesetzt in zuverlässiger Kenntniß erhalten, welche Leinwandgattungen, in welcher Quantität und zu welchen Preisen, in jenen Gegenden anzubringen sind, und Häuser ausmitteln, oder Commis bestellen, an welche sie mit Sicherheit gesandt werden können; da aber nur wenige schlesische Leinwandhandlungen die Kräfte

zu solchen Verbindungen und directen Versendungen besitzen, daß sich mehrere dazu in eine Actiengesellschaft vereinigen. Auf diesen letztern wichtigen Punkt werde ich noch einmal bei Hirschberg zurückkommen, wo der Plan einer solchen Gesellschaft unlängst entworfen worden ist.

Auszug aus dem Bericht über Schlesien vom 8. Dezember 1818.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Die Provinz Schlesien nach ihrer jetzigen Abgrenzung, ungefähr zwischen dem 50. und 52. Grade, gehört zu den südlichsten des Staats. Pleß liegt unter gleicher Breite mit Prag und kaum um einen Viertelgrad nördlicher als Trier, Breslau und Liegnitz unter gleichem Grade mit Köln. Schlesien müßte sich daher desselben milden Klimas wie wenigstens die nördliche Hälfte von Böhmen erfreuen, wenn es, wie dieses, gegen Osten und Norden von Bergen umschlossen wäre, nicht die Gebirge gerade süd- und westwärts, gegen Osten und Norden nicht weit offenes Land hätte. Dieser Unterschied der Temperatur ist nicht ohne Einfluß auf die Gewerbsamkeit. Mögen immer die Grünberger Sandhügel den Melnicker Felsen ihren geistigeren Wein nicht mißgönnen; aber der Leinwand- und Schleierhandel des Gebirges wird den weicheren böhmischen Flachs und die daraus verfertigten Garne und Gewebe, selbst dann noch ungern entbehren, wenn auch die schlesischen Flachsbauer es einst vortheilhaft finden sollten, die Mitbenutzung des Samens, wie häufig in Böhmen geschehen soll, aufzugeben. Den großen Vorzug Schlesiens gegen Böhmen gewährt die Oder und, so lange der Handel mit Polen und Rußland einträglich bleibt, seine östliche Lage selbst.

Der Boden ist verschieden; mehr leicht als schwer; großentheils sandig, im ganzen sehr fruchtbar. Es werden alle gewöhnlichen Gewächse dieses Klimas gebaut; unter den sogenannten Handelsgewächsen vorzüglich Flachs, Tabak, Röthe und Wein.

Krug gibt für das ehemalige Breslauer Kammerdepartement im Jahre 1802 und für das Glogauer im Jahre 1797 die Aussaat an,

an Weizen . . . 260 145 Berliner Scheffel,
an Gerste . . . 550 980 " "

Jetzt ist die erstere ohne Zweifel weit stärker. Dies läßt sich auch daraus schließen, daß in diesem Jahre nach glaubwürdiger Versicherung ½ Million Breslauer Scheffel Weizen für Rechnung theils schlesischer theils Stettiner Kaufleute nach England versandt worden sind, ein vortreffliches Gewächs, welches in England großen Beifall gefunden hat, und dem Sendomirweizen, wie man versichert, vorgezogen wird. Man

gab den Preis für den Breslauer Scheffel zu 4 Thaler an, wonach, die Ausfuhr an Gerste nicht gerechnet, Schlesien einen sonst nicht gewöhnlichen Geldzufluß von 2 Millionen Thaler gehabt hätte.

Ueber den diesjährigen niedrigen Stand der Roggenpreise ist in den Spezialberichten das Nähere beigebracht.

Der Ertrag des Flachsbaues wurde früher auf mehr als 2 Mill. Thaler geschätzt. Man baut Flachs durch das ganze flache Land, wenig im Gebirge, etwas mehr in der Grafschaft Glatz. Mit den Fortschritten der Kultur wird der Flachsbau abnehmen und dies zeigt sich schon jetzt, auch unabhängig von dem schwächeren Gange des Leinwandgewerbes. Die Gerste, sagt man, bringt mehr ein. Ein Vorzug des schlesischen Flachses ist, daß fast nur Rasenröste stattfindet, obgleich bei der Menge mit vieler Beschwerde. Auch das Brechen geschieht sorgfältiger. Weigel in seiner Beschreibung von Schlesien, I. Band, der im Jahre 1800 erschien, S. 86, führt an: in dem Dorfe Spiller unweit Hirschberg habe ein Bauer eine Brechmaschine erfunden, mit welcher weniger Personen in viel kürzerer Zeit eine bestimmte Menge brechen, als bei dem gewöhnlichen Verfahren. Der Flachs werde durch zwei gerippte, mit einem Schwungrade versehene Walzen einigemal durchgezogen. Die Maschine sei schon hie und da auf Dominien und bei Bauern in Gebrauch. Diese Nachricht hat wenigstens historisches Interesse wegen der Idee, die jetzt auf andern Seiten rege ist; es scheint aber nicht, daß die Sache sich weiter verbreitet habe; wenigstens ist mir nichts davon bekannt geworden.

Den Ertrag des Tabaksbaues wird man wohl auf 300 000 Thlr. und des Röthebaues auf eben so viel anschlagen können. Es ist bekannt, daß in Schlesien die einjährige Pflanze von Rubia tinctorum Röthe genannt wird, die zweijährige Krapp. Man findet es vortheilhafter, sie einjährig zu verkaufen, ob sie dann gleich viel weniger farbenreich ist. In einem recht günstigen Jahre wie 1812 mag Grünberg für Wein wohl 200 000 Thaler gezogen haben.

Die Anhänglichkeit an den Boden ihres Landes ist ein in die Augen fallender Charakterzug der Schlesier, der zwar auch seine sehr schöne, moralische und politische Seite hat, der aber, wenn er sich hauptsächlich auf Hang zur Bequemlichkeit gründet, einem Volke nicht angemessen ist, welches mit großen Massen seiner Natur- und Kunsterzeugnisse in den Welthandel eingreifen will, und dies zu einer Zeit der lebendigsten Handelsregsamkeit andrer Völker, wie die jetzige. Durch diese, den Völkern sonst nur auf den ersten Stufen der Kultur eigene Bequemlichkeitsliebe, die man in Schlesien selbst unbefangen bekennt, wird die außerdem kaum begreifliche Genügsamkeit der schlesischen Arbeiter, die Wohlfeilheit der Löhne, aber auch manche andere Erscheinung in dem jetzigen Handel Schlesiens erklärt. „Was nützt," sagt wohl hie und da der Chef einer alten Leinwandhandlung, „eine Hamburger Leinwand-Kommission von 20 000 Rthlr., wobei man 500 Rthlr. gewinnt

und sich 3 Monate quält?" — Und doch ist, was man Quälen nennt, kaum eine Arbeit zu nennen! . . . .

Kunth gibt hier eine Uebersicht über die Geschichte Schlesiens mit besonderer Berücksichtigung der geistigen Entwickelung und der Erwerbsverhältnisse, von der hier nur der letzte Theil folgt.

Die piastischen Fürsten sind die Stammväter aller schlesischen Herzoge, eines zahlreichen Geschlechtes, welches dennoch nur 500 Jahre blühte und 1675 mit Georg Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wohlau erlosch. Sie waren in Deutschland erzogen und brachten viele Deutsche nach Schlesien, wodurch die Folgen der Trennung von Polen in Sitten, Sprache, Gesetz und Kultur bald merklich wurden: dieses jedoch vorzüglich auf der linken Uferseite, wo der eingewanderte deutsche Bauer auch schon damals der Leibeigenschaft widerstrebte, weniger auf der rechten, die in Sitten und Gebräuchen Vieles von den Polen beibehielt, in Oberschlesien selbst die Sprache, wie bis jetzt. Hätten sie die Erbfolge nach der Erstgeburt eingeführt, so wären sie leichter vereinigt, das Land zu eigener Vertheidigung stark geblieben; es wären einige Residenz- und Hauptstädte erwachsen: in diesen hätte sich eine größere Masse geistiger Kräfte und mechanischer Fertigkeiten gesammelt. Statt dessen theilten sie wieder, und ihre Nachkommen immer fort, so daß Schlesien im 15. Jahrhundert in nicht weniger als 30 verschiedene Fürstenthümer (Fürstenthum nach dem Namen des Hauptortes nannte jeder seinen Antheil) und Nebenlinien, einige Standesherren nicht gerechnet, zerfallen war, und man so viele Fürstenthümer und Herzoge zählte, als Städte und Bürgermeister. Dies hatte zur Folge, daß das Land unaufhörlich durch Kriege und Befehdungen so vieler kleiner Regenten verwüstet, den böhmischen Königen die Erlangung der Oberherrschaft erleichtert wurde, und die Stadt Breslau, jetzt von 70 000 Einwohnern, unter der großen Zahl der schlesischen Städte nicht eine von nur 10 000 Seelen neben sich sieht; ein Umstand, welcher besonders auch auf die industrielle Kultur entschieden nachtheilig gewirkt hat. Man darf sich hiebei nur des entgegengesetzten Verhältnisses in Sachsen oder unserer Rheinprovinzen erinnern. . . . .

Unter der mehr als hundertjährigen böhmischen Oberherrschaft bis 1474 litt Schlesien aufs Neue durch äußern und innern Krieg, Räubereien, päpstliche oder bischöfliche Interdikte, zu welchem allen vorzüglich die hussitischen Unruhen Anlaß gaben. Es wurde der Hauptschauplatz des Krieges zwischen Böhmen, Ungarn und Polen. Auf der andern Seite schritt die Bildung fort: durch Einführung der deutschen Sprache in den Gerichten, durch Stiftung der Universität zu Prag, überhaupt durch freieres und regeres Denken. Die Macht der Herzoge wurde beschränkt, die Freiheit und Thätigkeit des Volks erweitert, den Städten größeres Ansehen verliehen, die Städte der unmittelbaren (dem Oberherrn anheimgefallenen) Fürstenthümer zu den Landständen gerechnet. Der Reichthum der Städte und das Bedürfniß der Regenten erleichterte

jenen die Erwerbung oder Erweiterung ihrer Privilegien, unter welchen das Recht, ihre Obrigkeit zu wählen, eigene Gerichtsbarkeit auszuüben, das deutsche Recht einzuführen, sich nach eigenen Polizeigesetzen zu regieren, Zünfte zu bilden, und das Meilenrecht die wichtigsten waren. Vor allem erhob sich Breslau zu einem kleinen Freistaat und einem der bedeutendsten Landstände. Zu seinen älteren Vorrechten hatte es unter Karl IV. noch die Gerichtsbarkeit über das ganze Fürstenthum und die Städte Neumarkt und Namslau, den Alleinhandel mit Salz, die Befreiung von allen neuen Land- und Wasserzöllen in Schlesien und Böhmen, und von dem Niederlagerecht der Stadt Prag erhalten. Der Plan dieses auch um den Wohlstand Schlesiens verdienten Kaisers war, Breslau zum Mittelpunkte fast alles damaligen Welthandels, des levantischen, venetianischen, nordischen, deutschen, polnischen zu machen, wozu vorzüglich die Oder benutzt werden sollte, über welche er, als zugleich Markgraf von Brandenburg, großentheils Meister war. Dieser Plan fand Hindernisse in der Eifersucht von Wien, Augsburg und Lübeck. Karls Nachfolger Wenzel hatte nicht Ansehen genug, ihn durchzusetzen. Dagegen verlieh dieser der Stadt für Geld immer neue Privilegien, worunter der für jene Zeit wichtige Alleinhandel mit Hopfen, verkaufte aber zugleich andern Städten entgegengesetzte Rechte und gab dadurch in Breslau Anlaß zu blutigen Empörungen.

Im Jahre 1459 war Breslau schon so bedeutend, daß 1500 Bierbrauer und Fleischer zu Pferde, und 4000 Bürger von den Zünften einem päpstlichen Legaten entgegenzogen.

Diese Verbindung mit dem böhmischen, damals dem glänzendsten Hofe, hatte besonders in den Städten, aber auch auf dem Lande und bei den Bauern die Neigung zu Wohlleben und Aufwand vermehrt. Eine Bauernordnung aus dieser Periode verbietet den Bauerfrauen Mützen und Halskoller von ganz seidenen Zeugen, erlaubt ihnen aber, Röcke und Koller mit Sammt zu verbrämen, doch ohne Gold und Silber. (Noch jetzt sieht man auf dem Lande, besonders im Gebirge, die Mützen der Frauen reichlich mit Gold besetzt.)

Aber nicht bloß die mechanischen Künste und Gewerbe hatten in den Städten zugenommen, sondern auch die wissenschaftlichen Kenntnisse und die Schulen. Man besuchte die hohen Schulen von Prag, Paris, Bologna. Drei schlesische Gelehrte waren die ersten Lehrer auf der Universität zu Leipzig. Die Edelleute hatten angefangen, schreiben zu lernen, und viele unterschrieben schon mit dem Beisatz manu propria.

Wie viel endlich die böhmischen Könige auch für den Anbau des platten Landes thaten, läßt sich daraus schließen, daß man schon damals anfing, Holzmangel zu besorgen und Karl IV. im Jahre 1356 den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer keine neuen Dörfer anlegen zu lassen versprach.

Die Periode der ungarischen Könige von 52 Jahren bis 1526 ging ohne merklichen Gewinn für die Kultur des Landes vorüber. Desto wichtiger war das Landesprivilegium, welches Wladislav (1490—1516)

den Ständen für 1460 Dukaten ertheilte: daß nur ein eingeborener Fürst Statthalter sein, neue Auflagen nicht ohne Einwilligung der Stände gemacht, Prozesse der Fürsten nur durch ein Pairsgericht entschieden werden sollten. Die Folgen der Reformation wurden erst später bedeutend, sie selbst fand aber um so früher und leichter Eingang, da die Nation bereits eines gewissen Grades politischer Freiheit gewohnt war.

Zweihundert und sechzehn Jahre bis 1742 stand Schlesien unter österreichischer Herrschaft. Von diesen waren beinahe 100 von Mathias bis auf Leopold eine unglückliche Zeit für das Land. Die Reformation hatte sich ausgebreitet, Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf, von anderer Seite beschäftigt oder gleichgiltig, hatten sie geduldet, höchstens Verzögerung der Beiträge der Protestanten zu dem Kampfe gegen ihre Glaubensgenossen in Deutschland mit Geld gestraft. Rudolf hatte den Majestätsbrief auch den Schlesiern gegeben, der ihnen sein Andenken lange werth gemacht hat. Zum Dank dafür hatten sie 300 000 Gulden bezahlt und den gregorianischen Kalender angenommen, weil ihn der Kaiser empfahl, nicht der Papst. Die Kriege des österreichischen Hauses hatten das Land nur durch die Steuern berührt. Einige Fürsten hatten durch Reisen und einheimischen Umgang mit den aufgeklärtesten Männern an Kenntnissen und Sitten gewonnen, andere, um dem Hofe zu gefallen, sich einer verschwenderischen prächtigen Lebensart hingegeben, die zwar ihr eigenes Ansehen schwächte, aber der Gewerbsamkeit günstig war.

Aber noch unter Rudolf erschien eine Kolonie von Jesuiten und verbreitete Religionshaß und Verfolgungsgeist. Man fing an, die Protestanten ihrer Kirchen zu berauben; diese vertrieben Gewalt mit Gewalt. Mathias vermied entscheidende Maßregeln für oder wider die neue Lehre. Sie blieben dem Despotismus und der Bigotterie der folgenden beiden Ferdinande überlassen. Nach der Schlacht am weißen Berge mußte auch Schlesien, wenn schon weniger als Böhmen, die Macht des Siegers empfinden, und für seine Theilnahme mit schweren Kriegskosten büßen. Während des ganzen dreißigjährigen Krieges, wenige Jahre abgerechnet, erfuhr das Land nur an seinen Kirchen, wer Freund oder Feind sei. Wie das Glück wechselte, ward es gleich schonungslos von Oesterreichern oder Schweden und Sachsen ausgezehrt und verwüstet. Als 1640 die Schweden aus Hirschberg weichen mußten, verließen die Bürger Herd und Vaterland und folgten der schwedischen Besatzung. Die einziehenden Oesterreicher fanden nur 8 katholische Familien in dieser auch schon damals blühenden Stadt. Fünfzig Jahre nach diesem Kriege hatten Häuser und Landgüter wegen Mangel an Menschen noch nicht zwei Drittheile ihres vorigen Werthes erreicht, und es läßt sich behaupten, daß die Spuren desselben noch jetzt nicht überall vertilgt sind. Zum Theil geben davon 1869 wüste Plätze den Beweis. Bei einer Zählung im Jahre 1663 fanden sich in ganz Schlesien nur 193 300 waffenfähige Männer, woraus sich schließen läßt, daß die Bevölkerung kaum 1 Million betragen habe. Nur Breslau besaß für sich allein Macht genug, wäh-

rend des ganzen Krieges, da selbst die Fürsten den Genuß ihrer Güter entbehrten, seine Neutralität zu behaupten, sowohl den kaiserlichen als den schwedischen Heeren seine Thore zu verschließen, und im westphälischen Frieden sich durch einen besonderen Artikel die Versicherung seiner Privilegien und der Religionsfreiheit auszuwirken.

Jesuitischer Einfluß unter Leopold erneuerte und vermehrte den Religionsdruck. Die Folge davon waren Auswanderungen. So verlor Löwenberg, jetzt von etwa 3600 Einwohnern in wenigen Jahren 1500 Protestanten, meist Weber, die in die Lausitz zogen. Der Abt von Grüssau durfte seinen nichtkatholischen Unterthanen eine Frist setzen, um sich zur Messe zu bekehren oder ihren Herd zu verlassen. 1240 Personen, meist Weber und Bleicher, zogen aus dem Lande. Eine noch größere Auswanderung geschah in Guhrau. Sie ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Auswanderer, Protestanten, in dem katholischen Polen unter dem katholischen Fürsten Sulkowski in Lissa Schutz fanden. Dafür leistete die durch Jesuiten zu Breslau gestiftete Universität keinen Ersatz.

Glücklicher für Schlesien war die kurze, nur 6jährige Regierung Josephs I. und noch spät gesegnet, obgleich die Accise in Städten und auf dem Lande eingeführt wurde (auch eine Tanzaccise, welche mehrmals die Erinnerung veranlaßte, daß zu wenig getanzt werde), und obgleich die Protestanten für die Bewilligung 6 neuer Kirchen (Gnadenkirchen, im Gegensatz der im westphälischen Frieden zugesicherten Friedenskirchen, beides noch jetzt in Schlesien wohlbekannte Benennungen) starke Summen zahlen mußten; Hirschberg z. B. für seine Gnadenkirche 100 000 Gulden als Darlehen und 30 000 Dukaten als Geschenk. Für die Gewerbsamkeit geschah etwas 1708 durch Bestimmung des Garnmaßes und durch Befreiung der Spinner von dem Vorkaufsrecht der Grundherrschaften.

Karls VI. französische und Türkenkriege störten zwar die Ruhe Schlesiens nicht unmittelbar. Desto mehr wurde es durch Steuern angezogen. Die Regierung hatte sich den Alleinhandel mit Salz zugeeignet. Sie versuchte, Seesalz an der Oder raffiniren zu lassen, wovon das Städtchen Neusalz den Namen hat. Desto weniger geschah, wie unter der österreichischen Herrschaft überhaupt, um den Gewerbfleiß im Geiste der böhmischen Regenten zu heben, durch Bildung und Freiheit. Der Zunftgeist hatte tiefe Wurzeln geschlagen. Schon unter Rudolf wurden die Mezzolanweber von den Tuchmachern verfolgt, und die Theologen bewiesen, daß Gott selbst die Mezzolanzeuge verboten habe. „Du sollst nicht anziehen ein Kleid von Wolle und Leinen Moses V. 22, 11." Rudolf entschied nach dem Judengesetz ohne Wirkung gegen die Mode. Selbst die freien Künste mußten sich unter die Fesseln des Zunftzwanges beugen. Willmann, den man den schlesischen Raphael genannt hat, ein geborener Preuße aus Königsberg, rettete sich um 1660 vor den Ansprüchen der Malerzunft dadurch, daß er katholisch wurde und für Kirchen malte. Wo der Maler sich zum Anstreicher, der

Bildhauer zum Steinmetzen, der Baumeister zum Maurer erniedrigt sieht, da darf man keine Künstler suchen, noch Fortschritte des Geschmacks in den mechanischen Gewerben erwarten. Indessen wollte man durch die Zollordnung helfen: durch Abgaben auf fremde Fabrikate, durch Verbote der Flachs- und Garnausfuhr. Aber das freie Denken blieb gehemmt; zunächst in allem, was sich mit dem Glauben berührte. Noch jetzt sieht man in mehreren schlesischen Städten die roth angestrichenen Missionskreuze mit der Jahreszahl 1738, bei welchen von eigens aus Rom gesandten Jesuiten auf offnem Markte Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen, jedem eine Stunde, gepredigt wurde, und die man jetzt nur einzeln und vorsichtig zu entfernen wagt. Es ist eine alte Bemerkung, daß das Feld des Geistes nicht einseitig bearbeitet werden kann, und so ist es nicht zu verwundern, daß die Nation je länger je mehr in den Mechanismus der Alltäglichkeit versank.

Davon nahm auch die höhere Wissenschaft ihren Theil hin. So fruchtbar Schlesien von jeher an Schriftstellern gewesen, so hat es bis auf jene Zeiten im Fache der Philosophie, Moral, Politik, Geschichte u. s. f. keine Werke von Bedeutung hervorgebracht. Scultetus und Christian Wolff waren nur Schlesier von Geburt; ihre Bildung waren sie dem Auslande schuldig. Christian Garve, auf welchen Schlesien mit Recht stolz ist, gehört der späteren Zeit an, und auch er hatte mehrere Jahre in Leipzig gelebt und gelehrt. Nur um die Bildung der deutschen Sprache haben einige Schlesier sich schon früh Verdienst erworben, von dem Boberschwan Martin Opitz aus Bunzlau an bis auf Günther. Aber was das Land Schlesien selbst betrifft, seine natürliche Beschaffenheit, seine politischen Veränderungen, die Chronik einzelner Orte, die Lebensbeschreibungen einzelner Personen, so dürfte nicht leicht ein andres von gleichem Umfang bis auf die neueste Zeit eine so überreiche Litteratur in diesen Fächern aufzuweisen haben. Alles dieses Früchte und Beweise der Liebe der Schlesier für ihre Heimath!

Was seit dem Jahre 1742 in und für Schlesien geschehen, ist zu neu, um hier berührt werden zu dürfen. So viel das Land durch die Eroberungs- und Erhaltungskriege gelitten hat, die Duldung, die Freiheit des Denkens, die nachherige lange Ruhe würden den Schaden in den Herzen der Mehrzahl vergütet haben, auch ohne jene Zeugen der väterlichen Sorge Friedrichs in so vielen aus Staatsfonds ganz oder zum Theil wieder erbauten Städten und ohne die Hülfe, welche, wie erzählt wird, der unter dem Minister von Schlabrendorf vor dem siebenjährigen Kriege mit Zwang eingeführte Kartoffelbau im Laufe dieses Krieges gewährt haben soll.

Mehr würde, was nicht geschehen ist, so weit es das Gewerbewesen angeht, sich hier zu besonderer Bemerkung eignen. Daß Schlesien im Wesentlichen die vorgefundene Verfassung behielt; daß es bis vor wenig Jahren unter abgesonderter Verwaltung stand; daß wenig Durchgreifendes geschah, um veraltete Polizeieinrichtungen abzustellen, wenig-

stens sie zu einem nützlichen Zwecke zu lenken; noch weniger, um den Gewerbestand geistig zu heben, um das bedeutende Fabrikwesen, besonders in Leinen und Wolle mit dem gleichartigen ausländischen in Fortschritt, den Handelsstand mit der Handelswelt in Bekanntschaft und Verbindung zu bringen; — daß die Stuhl- und ihre Hülfsarbeiter sogar vom Militärdienste frei und dadurch noch fester in ihrem Boden eingewurzelt blieben: dieses Alles, so sehr Einiges für die erste Zeit durch politische Rücksichten gerechtfertigt ist, konnte in dem langen Zeitraume von 76 Jahren nicht anders, als den Provinzialgeist, den Glauben an die Nothwendigkeit besonderer Staatsfürsorge nähren, dem großen Ganzen des Staats entfremden — noch jetzt ist Wien mehr besucht und bekannt als Berlin, die Maschinenbauer in Brünn oder Reichenberg sind es mehr als Cockerill — den Webereien, die ohnehin dem schlesischen Nationalcharakter vorzüglich zusagen, noch mehr Hände, als sonst geschehen wäre, zuführen; die Gewerbsamkeit überhaupt in der Mittelmäßigkeit, die sich bloß auf Wohlfeilheit stützt, den Handel fortdauernd in Abhängigkeit von den nächsten großen Plätzen erhalten. Das wahre feste Band, welches Schlesien mit dem preußischen Staate verknüpft — es sind nicht die vielfachen besonderen Wohlthaten Friedrichs II. und seiner Nachfolger; es ist — man gesteht es im Lande selbst — die Denk- und Gewissensfreiheit und die Oder.

Diese kurzen Erinnerungen an einige Hauptmomente der Kulturgeschichte Schlesiens werden hier nicht ganz außer ihrem Orte zu sein scheinen.

Woher ist entstanden, daß in einem Lande von 45 Meilen Länge (nur nach den jetzigen Grenzen von Grünberg bis Pleß gemessen) und von etwa 25 Meilen größter Breite (von Lewien bis Freihan), dessen ausgedehnte Grenze kaum auf eine Strecke von etwas über 20 Meilen mit deutschen Provinzen zusammenstößt, und welches, gleichzeitig mit seinen östlichen und westlichen Nachbarn, die Beute desselben fremden Volkes wurde, deutsche Sprache und deutsche Sitten herrschend sind? Woher dennoch diese Abgeschiedenheit von Deutschland und von dem preußischen Staate selbst? Diese merkliche Verschiedenheit des Charakters des Schlesiers und Brandenburgers und diese Uebereinstimmung mit dem Polen? Woher, daß Reinlichkeit und Schmutz, Roheit und Civilisation sich so nahe begegnen? Woher diese fast beispiellose Genügsamkeit, diese wenigen Bedürfnisse des Volkes; dieser niedrige Stand der Löhne, welcher, trotz der unleugbaren Wohlhabenheit der Produzenten und des Handelsstandes diejenigen demnach in einige Verlegenheit setzen muß, die den allgemeinen Reichthum des Staats und den Schatz Friedrichs II. bloß auf den schlesischen Leinwandhandel gründen? Woher dieser fromme Sinn, welcher sich noch täglich in Vermächtnissen oder unmittelbaren Bewilligungen zu wohlthätigen Zwecken, vorzugsweise gegen alle anderen Provinzen beurkundet? Woher, daß die Gewerbsamkeit fast nur Kaufleute und handwerksmäßige Arbeiter kennt; unter jenen wenige von

höherer Bildung, unter diesen viele empfängliche und anstellige, nur wenig unterrichtete, und daß sie dagegen keine Verleger besitzt oder nur wenige aus der neuesten Zeit, und auch diese meistens nur erst durch Staatsunterstützung für die Unternehmung gewonnen und meistens von sehr beschränkten Fabrikkenntnissen? Woher, daß ungeachtet dieses erheblichen Mangels und ungeachtet so vielen Ungemachs, welches das Land seit Jahrhunderten betroffen hat, das Gewerbewesen sich dennoch qualitativ auf einer bedeutenden Höhe erhält? Woher diese große Zahl von Städten, und daß unter denselben Breslau allein so hoch hervorragt? — Diese und ähnliche für die oberste Verwaltung des schlesischen Gewerbe- und Handelswesens wichtige Fragen werden hoffentlich durch die obige Darstellung einigermaßen beantwortet sein.

Schlesien nach seiner jetzigen Abgrenzung begreift 695 preußische Quadratmeilen. Es ist in 55 landräthliche Kreise getheilt und enthält 140 Städte, worunter die größten sind:

			nach der diesjährigen Aufnahme			
Breslau	von	3582	Privatwohnungen	und	70404	Einwohnern
Görlitz	„	1072	„	„	9524	„
Grünberg	„	1098	„	„	9144	„
Brieg	„	564	„	„	8899	„
Liegnitz	„	986	„	„	8565	„
Glogau	„	540	„	„	8300	„
Schweidnitz	„	648	„	„	7496	„
Neisse	„	608	„	„	7284	„
Hirschberg	„	827	„	„	5812	„
Goldberg	„	700	„	„	5365	„
Glatz	„	577	„	„	5325	„
Oels	„	530	„	„	4516	„
Frankenstein	„	503	„	„	4452	„
Jauer	„	523	„	„	4393	„
Lauban	„	777	„	„	4170	„
Oppeln	„	433	„	„	4094	„
Schmiedeberg	„	522	„	„	4025	„

Die Einwohnerzahl beträgt ohne das Militär

1 972 060

oder nahezu 2837½ auf 1 Quadratmeile.

In den Städten leben 373 308

auf dem Lande 1 598 752

oder von 100 Personen

in den Städten ungefähr 23⅓

auf dem Lande 76⅔

Dies ist eine bedeutende Bevölkerung in einer Provinz, welche ihren überwiegend größten Erwerb aus dem Ackerbau ziehet, und wo erst seit kurzem über das Grundeigenthum freier verfügt werden darf. Die Bevölkerung ist fortdauernd im Zunehmen.

Es ist schon oben angeführt, daß sie im Jahre 1663 kaum 1 Million betragen habe.

Im Jahre 1742	fanden sich ungefähr	1 100 000	Seelen
„ „ 1755	wurden gezählt	1 162 355	„
„ „ 1770	„ „	1 334 818	„
„ „ 1774	„ „	1 372 854	„
„ „ 1779	„ „	1 520 000	„
„ „ 1791	„ „	1 747 065	„

Seitdem haben sich zwar die Grenzen von Schlesien geändert und es hat für den abgegebenen Schwiebusser Kreis durch die drei Lausitzer Kreise von Görlitz, Lauban und Rothenburg eine weit mehr als ausreichende Entschädigung erhalten; aber auch nach den neuesten Zählungen innerhalb seiner jetzigen Grenzen hat sich die Bevölkerung vom Jahre 1817 bis 1818 um die beträchtliche Summe von

54 120

oder um beinahe 3 auf 100 vermehrt.

Bei der Zählung des nächsten Jahres wird das Resultat, da das Brot wohlfeil und das Leinwand- und Tuchgewerbe im Zunehmen begriffen ist, wahrscheinlich über 2 Millionen gehen und alsdann würde sich die Bevölkerung in den 76 Jahren der preußischen Regierung beinahe verdoppelt haben, ungeachtet der früheren Kriege und des Mangeljahres von 1781, in welchem sie sich vermindert hatte, und ungeachtet der drückenden Jahre von 1806 bis 1813 und ihrer Folgen.

Nach dem Religionsverhältnisse, welches auch in gewerblicher Beziehung nicht unbeachtet bleiben kann, befinden sich unter der gesammten Einwohnerzahl

875 205 Katholiken und
16 234 Juden oder

auf 100 Einwohner fallen etwa

44 Katholiken und
4/5 Juden.

In Ansehung der letzteren ist dies Verhältniß mäßig, ausgenommen in Breslau, wo schon der 17. Einwohner dieses Volkes ist. Im Posenschen Regierungsbezirke ist es etwa der 14.

Nach einigen Bemerkungen über den Viehstand fährt Kunth fort:

Wie wichtig die Schafzucht jetzt für Schlesien sei, beweiset am deutlichsten der Breslauer Frühjahrswollmarkt. Noch vor wenigen Jahren wurde der Verkehr desselben auf höchstens 900 000 Thlr. berechnet; dagegen hat der diesjährige nach einer speziellen Angabe

1 700 729 Thlr.,

also beinahe das Doppelte betragen. Ungefähr in gleichem Verhältniß ist er auf den kleinen Märkten zu Brieg, Schweidnitz u. a. O. gestiegen. Dazu kommen die Herbstmärkte, von welchen der diesjährige in Breslau auf 650 000 Thlr. berechnet wird. Die Herbstmärkte beweisen zugleich, wie sehr viele Heerden in Schlesien noch zweischürig sind. Wahrscheinlich

zieht also Schlesien aus seiner Wolle jetzt über eine Million Thaler mehr, als in den besten Jahren vor 1806. Rechnet man dazu die diesjährige Weizen- und Gersteausfuhr, welche dauerhaft zu werden verspricht, mit 2 Millionen Thalern, so wäre der Provinz im Ganzen durch diese beiden Gegenstände allein auf das reichlichste ersetzt, was sie im Leinwandhandel dies Jahr gegen das glänzendste von 1785 verloren hat. Es hat sich auf der Reise verschiedentlich Gelegenheit gefunden, die Produzenten, wenn sie über den stockenden Flachshandel klagten, an den Weizen und die Wolle zu erinnern.

Das Fabrikwesen in Schlesien ist seiner Quantität nach von der größten Bedeutung; um so mehr ist zu bedauern, daß im Verhältniß zu der Masse die Fabriken fehlen, und im Ganzen der Fabrikengeist. Je mehr sich in den letzten 20 oder 30 Jahren das Fabriciren in allen Ländern, fast wie eine Mode, ausgebreitet, folglich die Konkurrenz auf allen Märkten der Welt vermehrt hat, und je gewisser es ist, daß es in allem Handel einen höchsten Punkt gibt, von welchem an, weil er die Konkurrenz aufregt, nur Abnahme erwartet werden kann, um so dringender war es, dieser Konkurrenz das einzige, wenigstens noch eine Zeit lang wirkende Mittel entgegenzusetzen: die Vereinigung der möglich größten innern Güte, Mannigfaltigkeit und äußern Schönheit mit dem möglich wohlfeilsten Preise. Statt dessen hat man, wie von jeher, besonders bei der Leinwand, zum Theil auch bei der Tuchfabrikation, nur die letztere Eigenschaft gesucht, auf Kosten der ersteren; und dies den bekanntesten Handelsmaximen entgegen, in der neueren Zeit um so geflissentlicher, je weniger reichlich oder vortheilhaft der Absatz war: man wollte ihn durch den niedrigen Preis erzwingen. Der Erfolg ist gewesen, wie wenn Jemand bei wohlfeilen Kornpreisen den Scheffel verkleinern wollte.

Diese Verfahrungsart hat ihren Grund in der ganzen Verfassung des Fabrikwesens, vorzüglich bei den Hauptzweigen, der Leinwand- und der Tuchfabrikation. Es gibt, wie schon erwähnt, nur handwerksmäßige Arbeiter auf der einen Seite, auf der andern Händler, die sich Kaufleute nennen, unter welchen aber die meisten vom Handel nur so viel wissen, als sich an ihrem Wohnorte lernen läßt, durch Korrespondenz mit Hamburg oder Bremen oder durch persönlichen Umgang mit Russen und Polen; ein großer Theil Leute von geringer Herkunft: Spinner, Weber, Appreteurs; oder nicht einmal von diesen verwandten Gewerben; sondern auch Gerber, Kutscher, Hausknechte, die nach und nach an die Spitze großer Geschäfte gekommen sind. Ausnahmen machen die Fremden, die sich in Schlesien niedergelassen haben; zum Theil auch die Söhne einiger größern Häuser, besonders in Breslau, Liegnitz und einigen Gebirgsstädten. Von beiden sind in den Spezialberichten mehrere ausgezeichnet. Männer aber, wie einst der bergische Hasenclever, welcher die großen europäischen Fabrikstaaten und Amerika aus eigener Ansicht genau kannte, und die jetzt nöthiger wären, als jemals, wird man in Schlesien vergeblich suchen. Man glaubt, den Handel schon durch Briefe genug zu

kennen, und will alle Geschäfte aus der Schreibstube machen. Daher diese dunkeln Vorstellungen von den Mitteln anderer Fabrikstaaten, von einer gewissen Unbegrenztheit des Absatzes in den Ländern, wohin der Handel geht, und daher diese oft wenig überdachten Forderungen an die Ministerien. Die allgemeinste Handelsfreiheit kann nicht helfen, so lange man seine natürlichen Vortheile gegen die Konkurrenz anderer Fabrikländer nicht geltend zu machen versteht. Ebenso sehr fehlt es an Verlegern von allgemeiner Bildung, von gründlicher Fabrikkenntniß, von Vermögen, welche die besten technischen Hülfsmittel aufsuchten und in Anwendung brächten und den Arbeitern die Richtung gäben. Solche würden in Schlesien, bei so außerordentlichen natürlichen Vortheilen und bei der Anstelligkeit, dem Fleiße, der Genügsamkeit der Arbeiter noch auf lange Zeit hinaus jede Konkurrenz überwinden. Jetzt fehlt es selbst an tüchtigen Hülfsarbeitern für Mechanik und Chemie und leider gänzlich an öffentlichen oder Privatanstalten, um Verleger oder Hülfsarbeiter für die Zukunft zu bilden!

In dem großen Felde der Fabrikation der grauen Leinwand, wenn man die Garn- und Leinwandbleichen abrechnet, die aber wiederum größtentheils von den Bleichern (Eigenthümern oder Pächtern) abhängen, stehet bloß die Appretur (das Stärken, Trocknen, Mangeln, Glätten, Legen) unter unmittelbarer Aufsicht der größern Händler. Fabriken, in welchen das Garn gesponnen, wenigstens das gekaufte sortirt, an die Weber ausgetheilt, diese mit gehörigen Stühlen und Geschirren versehen und in Aufsicht gehalten würden, und wo eine gleiche unmittelbare Aufsicht auch auf die übrigen Operationen stattfände, sind bei diesem Hauptartikel so gut als gar nicht vorhanden. Denn die sonst sehr achtungswerthen Anstalten der Gebrüder Kramsta in Freiburg und der Gebrüder Raabe in Dittersbach beschränken sich nur auf den Artikel der Creas und in diesem meist auf ordinäre und Mittel-Waare, nach Art guter Hausleinwand, und sind, neben dem übrigen Handel der Verleger zu groß, als daß diese so weit ins Einzelne gehen könnten, wie nöthig wäre. Auch die Damastfabrikation ist vereinzelt. Bloß bei der sogenannten bunten Waare, die seit einigen Jahren in und um Schmiedeberg und abwärts sogar zum Verdruß der alten Leinwandhandlungen sehr stark in Gang gekommen ist, und bei den vielen gemischten Zeugen in Langenbielau und Peterswaldau, hat sich ein gewisses Verlagsverhältniß gebildet, welches aber bald zu klein, nur auf die eigene Werkstätte und wenige Stühle außer derselben beschränkt, bald wieder zu groß ist, wie bei dem Klocke zu Sagan, um auf alle Theile der Fabrikation mit Erfolg zu wirken. Es kann vernünftigerweise die Absicht nicht vermuthet werden, eine gänzliche Umgestaltung der schlesischen Leinwand- (oder Tuch-)Fabrikation von dem jetzigen vereinzelten Betriebe in bloß geschlossenen empfehlen zu wollen. Dazu würde ein Kapital von vielen Millionen gehören, welches, als zu diesem Zwecke vorhanden, nicht vorausgesetzt werden kann; bei stockendem Handel oder

dem Verfall einzelner Häuser würde die Noth noch größer sein, als sie periodisch jetzt ist; endlich ist es in vieler andern Rücksicht sehr schätzbar, daß eine große Zahl kleiner Fabrikmeister vorhanden ist, welche sich frei fühlen und eine selbständige Existenz behaupten.

Auf der andern Seite, wenn so ausgebreitete, für den Welthandel arbeitende Fabrikgewerbe diesen kleinen Meistern ganz ausschließlich oder in den递 Haupttheilen überlassen bleiben, so müssen sie unvermeidlich der Konkurrenz derjenigen Länder, wenn nicht erliegen, doch durch sie auf den kümmerlichsten Gewinn niedergedrückt werden, wo zugleich durch Verlagsanstalten mit größern technischen Hülfsmitteln eingewirkt wird. Dies zeigt sich schon sehr deutlich bei dem Tuchgewerbe. Aber auch bei der Leinwand: wenn jeder schlesische Leinwand- oder Schleierhändler neben seinem gewöhnlichen Kaufgeschäft, 3, 5, 10, 15 Stühle verlagsweise, man könnte sagen zum Vergnügen, unter seine eigene Leitung genommen, und zum Betriebe derselben kaum ebensoviele hundert Thaler verwandt hätte, so würden auf diesem Wege leicht ein- oder zweitausend Stühle in ordentlichen Betrieb gesetzt, durch diese den übrigen Beispiel und Richtung gegeben, und das ganze Schauwesen oder Unwesen bald überflüssig geworden sein. Selbst aber zu dieser geringen Bemühung gehört ein andres Regen, als den schlesischen Leinwandhändlern eigen ist. Diese Ansicht habe ich auf die Erfahrung gestützt, welche die Meinung der Encyklopädisten für die manufactures dispersées nur unter der obigen Einschränkung rechtfertigt, schon im Jahre 1793 und wiederholend 1806 in Schlesien geäußert. Ich habe sie jetzt aufs Neue zur Sprache gebracht und wenigstens die kleine Genugthuung gehabt, daß man den Nutzen solcher Verlagsanstalten für das Ganze erkannte; daß man zugab, die einzelnen Unternehmer würden dabei nichts verlieren, und daß man nur noch dies entgegenzusetzen wußte: „sie würden nichts — nämlich unmittelbar in Gelde, im Waarenpreise gewinnen!“ Es ist die schlesische Bequemlichkeit, die sich auch hier ausspricht. — Ein besserer Lehrmeister ist die Noth. Diese hat gemacht, daß einige Händler unlängst irländische Leinwand verschiedener Art haben kommen lassen und die Weber zur Nachahmung ermuntern; andere dies mit ganzen Kisten derselben Leinwand, in Amerika gekauft, versucht haben oder noch versuchen wollen. Man sieht auch schon bisweilen auf schlesischer Leinwand, wie auf der Bielefelder, den rothen Stempel der irländischen Harfe. Eine Reise nach Irland oder beiden Amerikas würde freilich weiter gebracht haben. Solche große (!) Unternehmungen sind aber in Schlesien nur durch kräftige Staatshülfe zu bewerkstelligen. Der Einzelne scheut die Mühe und die Kosten. In der Gesammtheit herrscht nur Eifersucht statt des Gemeingeistes.

Nur eine einzige Fabrik, die den Namen ganz verdient, besitzt das Leinengewerbe: die Bandfabrik des Gebauer zu Schmiedeberg. Sie ist in dem Spezialberichte beschrieben, und hat, nachdem sie kaum 20 Jahre besteht, schon jetzt im Schmiedeberger Bezirke mehrere ähnliche

Anstalten veranlaßt, die auch hier ganz an ihrem Orte sind und denen nur zu wünschen ist, daß sie mehr in dem Geiste von Elberfeld arbeiten mögen, nicht bloß in dem schlesischen, der auch hier nur nach Wohlfeilheit strebt.

Ich bitte endlich, an das Beispiel von Sachsen erinnern zu dürfen. Hier ist auch vereinzelte Manufaktur die Basis. Aber fast jeder Fabrikort hat zugleich eine oder einige geschlossene Manufakturen, Verlagsanstalten. So Zeitz, Crimmitzschau, Werdau, Plauen, Chemnitz, Oederan, Freiberg u. m. a. Auf dieser Vereinigung beruht das sächsische Manufakturwesen; aus den Fabriken geht die Bildung auf die kleinen Werkstätten über. Dieses ist es, was in Schlesien fast noch gänzlich fehlt.

Eine sehr nützliche Hülfsanstalt kann die Albertische Maschinenspinnerei zu Waldenburg werden, wenn sie Bestand hat. Im entgegengesetzten Falle wird der nachtheilige Eindruck auf die öffentliche Meinung, welche die Sache und die Personen nicht unterscheiden würde, noch mehr zu bedauern sein, als die auf das Werk verwandten großen Staatskosten.

Im Fache der Wollfabrikation sind die größeren Anlagen die des Ruffer in Liegnitz, der Gebrüder Bauer in Görlitz, des Fischer, Hayn und Söhne in Breslau, des Hoffmann in Brieg, und der Gebrüder Thonke in Grünberg. Die beiden ersteren sind als erste Schritte zum Bessern aller Achtung werth, und sie werden hoffentlich nicht stehen bleiben; die drei letzteren verdienen kaum, Fabriken genannt zu werden, am wenigsten die Brieger und die Grünberger. Die drei erstgenannten altschlesischen sind durch bedeutende Staatsunterstützungen gegründet, wenigstens befördert, die Görlitzer, soviel bekannt auch die Grünberger, sind durch die eignen Kräfte der Unternehmer entstanden. Man glaubte ehemals, eine gewisse Masse von Handwerksarbeitern unter einem Dache sei eine Fabrik!

Höchst nützliche Hülfsanstalten für dieses Gewerbe sind die Maschinenspinnereien O'Brien zu Grünberg, des Oelsner und Genossen zu Trebnitz, der Gebrüder Bauer zu Görlitz und des Meyer zu Brieg. Die O'Briensche läßt nichts zu wünschen übrig, als wohlfeilern Spinnlohn, um in Schlesien allgemeiner nützlich zu werden. Die drei andern bedürfen noch mehrerer Ausbildung.

Sehr viel günstiger in Hinsicht auf Verlag ist das Verhältniß bei der Seiden- und Baumwollfabrikation, beides neuere Gewerbe. Davon geben die an ihrem Orte beschriebenen Fabriken in Breslau, Reichenbach, Ernsdorf, Langenbielau den Beweis.

Die in den Departements von Breslau und Reichenbach angemerkte Zahl von zusammen 34 Seidenstühlen ist wahrscheinlich größer, da das Dorf Quirl allein ungefähr diese Zahl beschäftigt; mit den Halbseidenstühlen in diesem Dorfe und in Langenbielau vielleicht um mehr als 100. Stände diese und die noch ziemlich ausgebreitete Baumwollfabrikation von 3369 Stühlen unter kundigern Verlegern, als der Mehrzahl nach diejenigen sind, welche sie jetzt leiten, nur unter Männern, wie Milde in Breslau, so ist gar keine Frage, daß Schlesien auch im

Fache der Seiden- und Baumwollfabrikation jede Konkurrenz überwinden würde.

So wenig vortheilhaft hiernach die innere Verfassung der Stuhlwaarenfabrikation in Schlesien ist, und so wenig günstig für dieselbe die äußern Verhältnisse besonders in den letzten 12 Jahren gewesen, so steht sie dennoch quantitativ noch besser, als unter diesen Umständen zu erwarten wäre.

Eine offizielle Nachricht vom Jahre 1791/2 gibt an:

für die Leinwandmanufactur	23 913	Stühle
„ „ Woll- „	4 785	„
„ „ Seiden- „	290	„
„ „ Baumwollen-„	1 057	„
überhaupt	30 045	Stühle.

Nach den Aufnahmen von 1817 und 1818 (nämlich von 1818 im Reichenbacher Bezirk, von 1817 in den 3 übrigen) sind vorhanden:

in Leinen, professionsmäßige	14 366	
auf Nebenerwerb beschäftigte . . .	11 677	
		26 043
in Wolle		3 808
„ Baumwolle einschließlich des Herrnhuter Zeuges		3 369
„ Seide		34
dazu in Leinen- und Seidenband 4489 Gänge, welche damals nicht existirten und mit 12 auf Stühle reduzirt geben		371
	überhaupt	33 625 Stühle.

Hiernach zeigt sich ein Ueberschuß im Ganzen von

3580 Stühlen,

und darunter namentlich von 2130 Leinenstühlen, wobei übergangen werden mag, daß nicht unwahrscheinlich im Jahre 1791/2 eben so geflissentlich reichlich gezählt, als in den Jahren 1817 und 1818 besonders im Reichenbacher Bezirk nur das Aeußerste aufgenommen worden. Wollte man sagen, daß früher bloß die bezogenen Stühle, jetzt auch die Gestelle, gezählt worden — es ist möglich, daß auch dies behauptet würde! — so widerlegte sich diese Voraussetzung schon von selbst durch den Zweck der Aufnahme; noch besonders aber durch meine eigene Erfahrung, da mir bei den sehr zahlreichen Besuchen, namentlich der Leinwandwerkstätten, nur sehr wenige unbezogene Stühle vorgekommen, bei einigen aber ausdrücklich der Mangel von Arbeitern als Ursache angegeben worden ist. Was man mit Grund sagen kann, ist dieses, daß in der neueren Zeit Arbeiter und Kaufleute weniger verdienen; für die Weber insbesondere ist indeß auch dies nicht ohne Einschränkung richtig, weil bei starker Nachfrage und höhern Leinwandpreisen die Flachs- und Garn-

preise sogleich verhältnißmäßig mit steigen, ihr Verdienst also nur unter seltenen Umständen etwas belohnender wird.

Es ist berechnet, daß 1 Leinwandstuhl beschäftigt bei grober Waare:

1 Weber,
3 Spinner,
$^1/_2$ Bleicher und sonstige Hülfsarbeiter . . $4^1/_2$ Personen;

bei feinerer Waare:

1 Weber,
$5^1/_2$ Spinner,
$^1/_2$ Bleicher und sonstige Hülfsarbeiter . . 7 „

Summa $11^1/_2$ Personen.

Hievon ist das Mittel $5^3/_4$. Es mögen aber, um auch Färber, Drucker 2c. mit in die Rechnung zu ziehen, 6 Personen voll angenommen werden. Folglich werden jetzt in Schlesien durch 14366 professionsmäßige Leinwandstühle regelmäßig beschäftigt . . 86196 Personen

Ferner durch 11677 auf Nebenbeschäftigung gehende Stühle, angenommen, daß sie nur die halbe Zeit des Jahres arbeiten, also zu 3 Personen auf 1 Stuhl . . . . 35031 „

Summa 121227 Personen

Dazu mögen noch diejenigen kommen, welche Band, Schnüre, Papier, Kisten, Beschläge u. s. f. zum Verpacken verfertigen; ferner die, welche das Fuhrwesen betreiben, und die, welche die Bedürfnisse des Fuhrwesens bereiten; endlich die Händler mit ihren Gehülfen, willkürlich doch reichlich, um der runden Summe willen . . . . 1773 „

Es würden also . . . . 123000 Personen

als jetzt durch das Leinwandgewerbe in Schlesien regelmäßig beschäftigt angenommen werden können, das ist etwa $6^1/_4$ auf 100 oder $^1/_{16}$ der ganzen Bevölkerung.

In der Wirklichkeit stellt sich das Verhältniß indeß viel anders, und die Zahl derer, welche von dem Leinwandgewerbe einen Theil ihres Erwerbes ziehen, ist viel größer. Der Unterschied liegt in den Spinnern, deren beinahe 4 auf 1 Stuhl kommen. Das Flachsspinnen ist aber in Schlesien kein Gewerbe zu nennen, da es zum größten Theil nur Füllarbeit ist. Auf der andern Seite kann man wieder nicht annehmen, daß selbst die professionsmäßigen Webstühle, auch in guten Zeiten, regelmäßig beschäftigt sind. Denn ein großer Theil der Weber giebt sich im Sommer zu Feldarbeiten hin, und läßt indeß den Webstuhl ruhen, oder nur schwach arbeiten.

Im ganzen Staate mögen 170000

Leinwandstühle vorhanden sein, folglich nach Abzug der Gesammtzahl in Schlesien von 26000

in den übrigen Provinzen noch 144000

Gesetzt, diese alle würden bloß ausfüllend bearbeitet — welches aber kaum angenommen werden kann, wenn man sich nur der vielen professionsmäßigen Stühle im Bezirke von Frankfurt, in Pommern, in Thüringen und Magdeburg, in den Bezirken von Minden, Münster und Düsseldorf erinnert — sie beschäftigen also, nach der obigen Berechnung, jeder nur 3 Personen regelmäßig, so ergiebt sich eine Zahl von 432 000 Personen, und so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß von dem ganzen Leinwandgewerbe im Staat wenigstens nicht mehr als ungefähr der fünfte Theil auf Schlesien fällt, welches auch mit der Bevölkerung in Proportion steht. Wird dagegen bloß auf die professionsmäßige Weberei gesehen, so mag allerdings der Antheil Schlesiens wohl den dritten Theil betragen. Das Nachtheilige hierbei ist die Anhäufung der Weberei auf einen kleinen Raum. Von den 26 043 Leinwandstühlen der diesjährigen Zählung fallen auf den Reichenbacher Bezirk allein

	professionsmäßige	ausfüllende	überhaupt
	9223	4697	13 920
dagegen auf den			
Liegnitzer nur	1864	4003	5867
Breslauer	1540	1607	3147
Oppelnschen	1739	1370	3109

Wäre die Vertheilung der Webstühle nur einigermaßen gleichförmiger, wie es die durch die ganze Provinz verbreitete Spinnerei ist, so wäre für die Weberklasse sehr viel gewonnen; auch für ihre Gesundheit, und für leichtere Kommunalhülfe in Zeiten der Noth. Die Zurichtung und der Handel möchten dann immer hauptsächlich im Gebirge bleiben, doch ist auch dies nicht einmal nothwendig. Jauer und Schweidnitz hatten ehemals beträchtlichen Leinwandhandel, Breslau hat ihn noch; und man bleicht vortrefflich auch im flachen Lande, z. B. bei Lauban, bei Sagan.

Bei der Wollfabrikation zeigt sich in den Tabellen eine Minderzahl von

977 Stühlen.

Abgesehen aber davon, daß unter den Wollstühlen von 1791/2 sich ohne Zweifel mehrere Zeugstühle befunden haben, welche jetzt auf Baumwolle beschäftigt werden, so scheint wenigstens die Tuchfabrikation nicht in Abnahme zu sein, wie folgende Uebersicht darthut.

Im Jahre 1770 wurde an Tuch verfertigt . .	115 317 Stücke
Im Jahre 1792 desgleichen	134 442 „
Im Jahre 1817, von welchem die Nachrichten vollständig da sind, in welchem aber von der Mitte an schon eine merkliche Abnahme stattfand, sind verfertigt worden.	130 747 „
Rechnet man dazu an Flanell	2 410 „
zusammen	133 157 Stücke,

so ist das Minus von 1817 gegen 1792 nur 1285 Stücke, oder noch nicht 1 Prozent, welches bei der jetzigen Lebhaftigkeit des Breslauer Tuchhandels mehr als gedeckt sein wird. Strenge genommen ist aber dieses Minus auch schon jetzt mehr als gedeckt. Denn Schwiebus, welches 1817 nicht mehr zu Schlesien gehörte, verfertigt jährlich ungefähr 15000 Stücke; Görlitz und Lauban aber, die an dessen Stelle getreten sind, verfertigen jährlich höchstens 9200 Stück. Wäre also Schwiebus mit in die Rechnung aufgenommen, so würde sich sogar eine Mehrzahl von einigen tausend Stücken ergeben.

Die Hauptsache ist auch hier nicht sowohl die absolute Quantität des Fabrikats, sondern wie viel oder wenig daran verdient wird, und in dieser Beziehung dürfte der Vortheil entschieden für das ältere Jahr sein.

Weit geringer als bei der Leinwandfabrikation ist die Zahl der Arbeiter, welche durch die Wollfabrikation beschäftigt werden. Wäre bei derselben noch bloß Handspinnerei üblich, wie in voriger Zeit, so möchten sich leicht 15 Personen auf 1 Stuhl annehmen lassen, jetzt, da bei weitem das meiste Gespinnst auf Maschinen gefertigt wird, kaum 5 oder 6; auf 3808 Wollstühle höchstens 22848. Die angegebene Zahl von 97182 Wollspindeln gibt etwa 2400 kleine Spinnmaschinen, und da schon mehrere größere Spinnmaschinen vorhanden sind, vielleicht nur 2000. Rechnet man hiezu die Vorarbeiten und das Haspeln, so wird die Wollspinnerei in Schlesien auf Maschinen höchstens 5000 Menschen beschäftigen, aber freilich auch jedem ein nothdürftiges, auch wohl reichliches Auskommen geben, welches bei der Flachs- oder der Wollhandspinnerei der Fall nicht ist.

Noch weit geringer ist die Beschäftigung bei der Baumwollfabrikation, weil fast nur auswärtiges Maschinengarn verarbeitet wird. Man wird, die Druckereien eingeschlossen, nicht über 2 Personen auf 1 Stuhl, im Ganzen also etwa 6000 annehmen können.

Von den übrigen schlesischen Fabriken im engern Verstande mögen hier als die wichtigern wenigstens angegeben werden:

Die beiden Zuckersiedereien in Hirschberg und Breslau, weil sie einmal im Besitz sind, Fabriken genannt zu werden. Die Hirschberger hat im Jahre 1817 etwa doppelt so stark gearbeitet, als die Breslauer; beide zusammen hatten 21585 Zentner rohen Zucker verbraucht, wozu ein Kapital von 700000 Thaler nöthig gewesen sein kann. Die übrigen Ausgaben fallen auf Gebäude, Brennmaterial und die bekanntlich nicht erheblichen Löhne.

Die Glashütten. Derselben sind überhaupt 18 mit 221 Arbeitern; für die besten werden 2 gehalten, die eine zu Wessola bei Pleß, die aber, wie ich später erfahren, eingegangen ist, die andere zu Friedrichsgrund bei Reinerz. In den Buden zu Warmbrunn und Reinerz wurde eine gewisse Verschiedenheit wenigstens der Farbe leicht bemerklich, und

die Händler, unter welchen selbst der Besitzer der Friedrichsgrunder Hütte, läugneten nicht, daß das weißere böhmisch sei.

Die Papiermühlen. Deren sind 55 mit nur 63 Bütten. Schon die letztere Zahl beweist, daß einzeln keine von Bedeutung ist, und das Papier zu den Berichten aller schlesischen Regierungen beweist, daß zwar ein unnöthig großes Format üblich ist, die Farbe des Papiers aber noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. In einer Provinz, wo das Volk größtentheils sich so reinlich hält und so viel Leinwand verbraucht wird, sollte die Papierfabrikation der auswärtigen wenigstens nicht nachstehen.

Die Tabaksfabriken, deren 123 mit 462 Arbeitern angegeben sind. Auch hier zeigt die geringe (vermuthlich doch zu geringe) Zahl der Arbeiter die Unbedeutendheit der einzelnen. Nathusius in Magdeburg allein hatte in guten Jahren 300 Arbeiter. Die größten sind in Breslau und eine in Schmiedeberg. Wichtiger ist der schlesische Tabaksbau von 35408 Zentnern, wovon dem Breslauer Bezirk allein 32790 Zentner zufallen.

Die Töpfereifabriken. Es sind derselben 8 verzeichnet mit 102 Arbeitern, wovon 5 mit 99 Arbeitern im Oppelnschen, besonders in Proskau und Ratibor. Viel bedeutender ist die handwerksmäßige Töpferei.

Die Tressenfabriken, 2 mit 27 Arbeitern in Breslau.

Die Wachsbleichen, 23 mit 29 Arbeitern, welche geringe Arbeiterzahl ebenfalls beweist, daß keine einzige von sonderlicher Bedeutung ist.

Die Stahl- und Eisenwaarenfabriken, 5 mit 243 Arbeitern, alle im Oppelnschen, vorzüglich zu Königshütte.

Der Bergbau beschäftigt nach den Tabellen 4398 Arbeiter.

Diesen Angaben von dem Umfange der großen Fabrikationen wird es nicht ohne Interesse sein, die gewöhnliche Handwerkerei für die gewöhnlichsten Bedürfnisse in Hinsicht auf die Zahl der Arbeiter, welche durch sie beschäftigt werden, aus denselben Quellen zur Seite gestellt zu sehen.

Handwerker für Bedürfnisse

I. der Nahrung.

Mahlmühlen: 5929		
auf jede nur 2 Arbeiter gerechnet	11858	Arbeiter
Bäcker und Gehülfen	4685	„
Brauereien: 1992, auf jede nur 1 Arbeiter gerechnet	1992	„
Brennereien: 4739, auf jede nur 1 Arbeiter gerechnet	4739	„
(Das Produkt der Brennereien der ganzen Provinz ist angegeben zu 12739353 Quart, welches ungefähr dem Produkt der Städte Berlin, Nordhausen und Quedlinburg gleich ist.)		
Destillateurs, die Gehülfen nicht gerechnet . .	350	„
Fleischer und Gehülfen	4712	„
Summa	28336	Arbeiter

II. der Wohnung.

Sägemühlen 591, auf jede nur 2 Arbeiter gerechnet	1 182	Arbeiter
Ziegeleien 559 mit	1 164	"
Kalkbrennöfen 268 mit	432	"
Zimmerleute und Gehülfen	3 068	"
Maurer und Gehülfen	2 917	"
Steinmetzen und Gehülfen	73	"
Töpfer und Gehülfen	1 590	"
Glaser und Gehülfen	528	"
Summa	10 954	Arbeiter

III. der Kleidung.

Gerber und Gehülfen	1 501	Arbeiter
Handschuhmacher und Beutler mit Gehülfen	510	"
Schuhmacher und Gehülfen	13 290	"
Kürschner " "	1 235	"
Schneider " "	9 935	"
Posamentirer " "	374	"
Hutmacher " "	567	"
Summa	27 412	Arbeiter

IV. des innern Hauswesens.

Weiß- und Schwarzseifensieder, die Gehülfen nicht gerechnet	440	Arbeiter
Gewöhnliche und Kunstdrechsler mit Gehülfen	899	"
Böttcher und Gehülfen	1 944	"
Korbmacher und Gehülfen	487	"
Kupferschmiede und Gehülfen	252	"
Schlosser, Gürtler und ähnliche kleine Metallarbeiter mit Gehülfen	2 161	"
Klempner und Gehülfen	131	"
Zinngießer " "	93	"
Uhrmacher " "	336	"
Goldschmiede u. "	368	"
Summa	7 111	Arbeiter

V. des Fuhrwesens.

Riemer und Sattler mit Gehülfen	1 735	Arbeiter
Stellmacher " "	2 120	"
Seiler " "	803	"
Hufschmiede " "	7 079	"
Schiffszimmerleute " "	63	"
Summa	11 800	Arbeiter

Zusammen also Handwerksarbeiter

für Nahrung	28 336	Arbeiter
„ Wohnung	10 954	„
„ Kleidung	27 412	„
„ inneres Hauswesen	7 111	„
„ Fuhrwesen	11 800	„
Hauptsumme	85 613	Arbeiter

Ein Gewerbe, welches in Schlesien viele Menschen beschäftigt, in den statistischen Tabellen aber nicht vorkommt, ist die Strumpfwirkerei in Wolle. Es ist davon in den Spezialberichten über die Regierungsbezirke von Liegnitz und Reichenbach bereits näher die Rede gewesen. Daß aber diese Beschäftigung nicht etwa bloß ausfüllend, nicht etwa nur von schwachen Personen, sondern als stehendes Gewerbe selbst von starken Männern getrieben wird, ist eine traurige Erscheinung und bezeichnet abermals die Neigung des Volkes zu einfachen, wenig anstrengenden Arbeiten. Außer der Strumpfstrickerei ist auch einige gleichartige Strumpfwirkerei mit 264 Stühlen vorhanden, die oben übergangen sind, um dort in die Vergleichung mit dem Jahre 1791/2 nichts Fremdes aufzunehmen.

Einen bedeutenden Markt hat das schlesische Fabrikwesen in der Provinz selbst. Wie zuversichtlich noch im vorigen Jahre das Gegentheil ist behauptet worden, der große Konsument, das Volk, in Städten und auf dem Lande kleidet sich nur in Landesfabrikate. Bloß die höhern Stände suchen hie und da das Fremde, z. B. niederländisches Tuch aus schlesischer Wolle, und mit Recht. Denn fast die ganze schlesische Fabrikation ist nur für das Bedürfniß der mittleren und untern Stände eingerichtet und wird auch diesen an manchen Orten und in manchen Artikeln, z. B. in Tuch, wenn sie auf dem bisherigen Wege bleibt, nicht lange mehr genügen.

Zum Handel liefert Schlesien selbst der Gegenstände so viele, und hat zum Zwischen- und Speditionsverkehr eine so günstige Lage, daß selbst das bisherige Handelssystem ihm noch immer einen erheblichen Antheil auch an diesem Gewerbe übrig lassen mußte, und daraus eine große Masse von Beschäftigungen für die Nation entsteht.

In den Tabellen sind aufgeführt:

195 Groß-,
1246 Schnitt-,
350 Eisen- und Quincaillerie-,
2093 Materialwaaren-,
371 Wein-,
719 Getreidehändler,
2450 Garnsammler,
556 Garn-,
1998 herumziehende Händler,
267 Frachtfuhrleute mit 983 Pferden,

331 Stromfahrzeuge von 3013 2/3 Lasten Trächtigkeit,
348 Schiffer mit 448 Knechten,
5818 Gasthöfe, Garküchen und Landkrüge,

der kleinern und Hülfshandelsgewerbe nicht zu gedenken.

Auffallend ist in dieser Liste die große Zahl von 1998 herumziehenden Händlern. Sie rührt vorzüglich aus dem Reichenbacher Bezirk her, für welchen allein beinahe die Hälfte (939) angegeben ist und hier wiederum vorzüglich aus dem Dorfe Langenbielau, und ist Folge des Mangels an einem Gesetze über das Hausirwesen. Der Reichenbacher Spezialbericht hat auch hierüber das Nähere bemerkt, und es ist erfreulich, daß die Regierung, nach ihrem Zeitungsberichte vom September dieses Jahres, den Gegenstand jetzt aus dem richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt hat.

Diesem Handel Schlesiens ist durch das Zollgesetz vom 26. Mai d. J. neues Leben verheißen, und es wäre der Erfahrung aller Zeiten und Länder, es wäre der Erfahrung in Schlesien selbst entgegen, wenn die im Handel gesammelten Kapitalien nicht wiederum den beiden andern Hauptgewerben, der Produktion und der Verarbeitung, auf tausend Wegen, direkt und indirekt zu statten kommen sollten.

Wenn man in einer ohnehin schon durch mehrjährige Dienstverhältnisse, zweimaligen frühern Besuch und manche Privatverbindung ziemlich bekannten Provinz zwei Monate zugebracht, sie in mehreren Richtungen durchreist, die Zeit unzerstreut nur auf Untersuchungen über den Zustand der verarbeitenden und Handelsgewerbe gewendet, sich an mehr als 40 verschiedenen Orten aufgehalten, überall die verständigsten, des Landes und seines Gewerbewesens kundigsten öffentlichen und Privatpersonen aufgesucht, zugleich sehr viele bloß mechanische Arbeiter, und hierdurch die verschiedenartigsten innern und äußern Mittel und Bestrebungen kennen gelernt, bei vielen einen gewissen Grad von Vertrauen erworben, überall nicht nur die größern Fabrikanlagen, sondern auch sehr viel kleinere und die kleinsten Werkstätten und Waarenlager ohne Auswahl, wie sie sich an der Straße oder beim Herumgehen anboten, selbst gesehen, wenn man das Volk in seinem häuslichen Leben, seiner Nahrungs- und Kleidungsart, bei seiner Arbeit, bei seinen Vergnügungen, an Sonntagen, auf Wochen- und Jahrmärkten vielfältig beobachtet, wenn man einen Vorrath statistischer Notizen älterer und neuerer Zeit, wo es nöthig und möglich war, zugleich Auszüge aus den Acciseregistern zur Hand und, wie ich es bei dieser Reise dankbar anerkenne, einen aufmerksamen Beobachter zur Seite gehabt, endlich die Bemerkungen des Tages jeden Abend niedergeschrieben hat: so ist es wohl erlaubt, die gewonnene Ansicht von den Sachen und Personen im Wesentlichen für die richtige zu halten, selbst da, wo sie mit der Meinung der Regierung nicht übereinstimmt. Denn wenn auch die Kenntniß eines Gewerbe- und Handelswesens, welches, wie das schlesische, mit der ganzen Welt in Verbindung steht, nach allen seinen technischen, polizeilichen und poli-

tischen Beziehungen bei den Regierungen geläufiger wäre, als sie es ist und sein kann, so sehen sie selbst oder die Räthe des Fachs von den Sachen doch nur wenig, von den Personen noch wenigere, und meistens nur die, welche einmal seit längerer Zeit im Besitz der Stimmen sind. Ihre eigentlichen Organe sind die Landräthe und Bürgermeister, diese aber zu eigenen gründlichen Untersuchungen zu viel durch andere Arbeiten und die Masse derselben beschäftigt, eines so vielseitigen Gegenstandes, wie es nicht anders sein kann, in der Regel zu wenig mächtig und nur zu sehr geneigt, selbst genöthigt, die fast zur Gewohnheit gewordenen Klagen ihrer Organe, der Schulzen, der Gewerbs- oder Gildeältesten, ungeprüft und unbedingt als wahr anzunehmen.

Nach seiner geographischen Lage, nach der Menge und Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse, nach der Fähigkeit, Mäßigkeit und stillen Arbeitsamkeit des Volks müßte Schlesien besonders im Fache der Stuhlwaaren eines der fabrik- und handelsreichsten Länder der Welt sein. Daß es dieses nicht ist, so wenig in quantitativer als in lukrativer Beziehung, davon darf ich hoffen, eine genügende Reihe von Beispielen aufgestellt, zugleich aber auch die Ursachen in der Geschichte und Verfassung des Landes und in der Geist- und Kenntnißlosigkeit der großen Mehrzahl derer, die an der Spitze stehen, der sogenannten Verleger und Kaufleute nachgewiesen zu haben.

Dieser Schilderung des schlesischen Fabrik- und Handelswesens ungeachtet, ist dasselbe zu groß, und des guten physischen und moralischen Stoffs im Lande und Volke zu viel, als daß man zweifeln dürfte, es werde sich in seiner bisherigen Lage mit langsamen Fortschritten im Innern, auch mit extensiver Vermehrung unter begünstigenden äußern Umständen nicht viele Jahre noch erhalten, selbst dann, wenn es bloß seinen eigenen Kräften überlassen bleibe oder höchstens einige polizeiliche Hindernisse, worauf die Regierungen zur Genüge aufmerksam machen, entfernt würden. Wird aber der höchste Zweck alles Fabrik- und Handelsverkehrs erkannt, will man die große Zahl der Arbeiter ihr Leben nicht bloß kümmerlich fristen, sondern es auch (wie schon Heinrich VI. im Jahre 1327 den Breslauern verhieß) menschlich genießen, und sie nicht täglich in Gefahr schweben sehen, durch die Anstrengungen anderer Fabrikländer immer enger beschränkt zu werden: so ist die Hülfe, welche von Staatswegen geleistet werden kann, in dem einzigen Worte begriffen: *Bildung!* — Unterricht in den mathematischen und Naturwissenschaften durch die Schulen, praktischer durch Anschauung des Besten im Lande selbst und im Auslande, Sorge für die besten Hülfsarbeiter, Sorge für brauchbare Handelsagenten, thätige Beförderung gemeinnütziger Unternehmungen, wie der unlängst projektirten Leinwandhandelskompagnie, Auszeichnung der Würdigen, in den geringeren Graden wenigstens durch die Industriemedaille, überhaupt *Erhöhung des geistigen Lebens!* Einige ganz tüchtige Leinwandhändler aus Irland, einige solche für Tuch aus Aachen, einige für Kattun aus dem Erzgebirge, einige für Leder

aus Malmedy oder Aloſt würden in Schleſien nicht nur für ſich ſehr gute Geſchäfte machen, und durch ihr Beiſpiel in dieſen ſchon bekannten Fächern wahrſcheinlich ſchneller wirken als Gebauer in dem fremden Artikel der Bänder, oder Buſſe unter ſeinen weniger empfänglichen Luckenwalder Mitbürgern. Was vor 600 Jahren unter den piaſtiſchen Fürſten, vor mehr als 300 Jahren unter den böhmiſchen Oberherren geſchah, um die induſtrielle Kultur Schleſiens zu gründen, eben dieſes, und dieſes vor Allem iſt jetzt, nachdem es wieder Jahrhunderte lang unbeachtet geblieben, bei den großen Fortſchritten anderer Staaten noch dringender nöthig zu thun, um ſie zu erhalten.

Bericht über Dresden und die ſächſiſche Oberlauſitz.

16. Auguſt 1821.

(Archiv des Handelsminiſteriums.)

Keine bekannte Stadt von ſo mäßigem Umfang, als Dresden, das nur etwa 2500 öffentliche und Privatgebäude, wovon 3/5 auf die Vorſtädte fallen, und mit dem Militär etwa 60 000 Einwohner zählt, vereinigt eine ſo große Mannigfaltigkeit, und darin eine ſo große Menge der Aufmerkſamkeit und des Studiums würdiger Gegenſtände: man mag ſehen auf die ſehr ſchöne Natur und die Verſchönerungen durch Kunſt und Fleiß; oder auf die Anſtalten für wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung mit ihrem Reichthum an dazu gehörigen Sammlungen für Geſundheit und Bequemlichkeit, für Kranken- und Armenpflege; oder auch auf die verarbeitende Gewerbſamkeit. Auf dieſe, obgleich Dresden glücklicherweiſe nie Fabrikſtadt war, und von eigentlich geſchloſſenen Fabriken wenig oder nichts beſaß noch beſitzt, haben die Bedürfniſſe des Hofes, vor 50 und 100 Jahren eines der glänzendſten, der Landeskollegien, der vielen Fremden faſt aus allen Ländern Europas, die ſeit jener Zeit und bis jetzt Dresden fortdauernd länger oder kürzer zum Aufenthalte wählten, nebſt allen vorhandenen, allgemeinen und beſonderen Bildungsmitteln, ſo vielſeitigen Einfluß ausgeübt, daß ſie, wenngleich nur aus vereinzelten Werkſtätten, nicht nur die meiſten Forderungen des nächſten Publikums befriedigt, ſondern auch eine Menge von Waaren für den größeren Handel hervorbringt. Als Hauptgegenſtände der Dresdner Induſtrie ſind bekannt: die Arbeiten der Goldſchmiede und Juwelirer, der Sattler und Wagenbauer in allen Theilen, der Tiſchler, Drechsler, Inſtrumentenmacher, der Poſamentirer in allen Zweigen, auch der Treſſenfabrikation, der Gerber, Schuh- und Handſchuhmacher, der Hutmacher; ferner Wachslichte und Wachstuch, Stärke und Puder, geſtickte Waaren, beſonders in Weiß, Stroharbeiten, Strümpfe, beſonders leinene und

baumwollene, verschiedene Artikel der Weberei, besonders in Wolle, und mehrere andere. Diese alle behaupten noch ihren alten guten Ruf. Auch viele Künstler, Maler, Kupferstecher, Bildhauer, sind immerfort in Dresden beschäftigt, theils für eigenes Studium, theils für Broterwerb.

Seitdem die Festungswerke abgetragen worden, verschönert sich Dresden immer mehr, indem es zugleich an Wohnhäusern zunimmt. Die Wälle werden in Spaziergänge verwandelt, und man befördert den Häuserbau durch sogenannte Baubegnadigungen, die theils in Geldzuschuß, theils in unentgeltlicher oder doch sehr wohlfeiler Verabfolgung der aus den Wällen gebrochenen Steine bestehen; wogegen nach einem gewissen Plane gebaut werden muß. Man baut gefällig, doch nach alter Gewohnheit noch zu sehr in die Höhe, was bei dem jetzt vorhandenen Raume nicht mehr nöthig wäre. Bei der Nähe der Pirnaischen Brüche hatte man das Hauptmaterial zu allen Zeiten wohlfeil. Auch sind die Häuser nicht theuer. Ein massives Haus von 7 Fenstern und 3 Stockwerken, von 3 Familien bewohnt, mit einem angenehmen Garten, in einer guten Gegend der Pirnaischen Vorstadt, hat eine mir verwandte Familie unlängst für 5000 Thlr. gekauft. In Berlin würde es nicht für den dreifachen Preis zu haben gewesen sein. Sommerwohnungen, als Gartenhäuser mit kleinen Gärtchen, sehr zierlich, entstehen immer mehrere, selbst als Eigenthum, innerhalb größerer Besitzungen. Die Bürger leben ruhig und gemächlich, und halten etwas auf ihre Stadt, die durch den steten Besuch so vieler Fremden ausgezeichnet wird, und ihnen auch aus dieser Quelle einen fortdauernden Nahrungszuschuß verschafft. Zu den wichtigeren Verschönerungen, deren das ganze Publikum sich zu allen Stunden erfreut, gehören die ansehnliche Freitreppe von einigen und vierzig breiten Stufen, die das russische Gouvernement von der Brühlschen Terrasse herab hat anlegen lassen, und die Erweiterung dieses höchst angenehmen, jetzt wohl unterhaltenen Spaziergangs bis an den botanischen Garten gegen die Pirnaische Vorstadt hin; zu den vorzüglich in's Auge fallenden neuen und noch im Bau begriffenen Gebäuden die zu einer Zuckersiederei bestimmten, jener Treppe gegenüber, hinter der katholischen Kirche, am linken Elbufer. Eine Zuckerfabrik in Leipzig hat sich, wie mir gesagt wurde, nicht erhalten können. Es wird interessant sein, von den Geschäften der neuen Dresdner in der Folge Nachricht einzuziehen. Besondere Unterstützungen, außer jener allgemeinen zum Bau, sind ihr vermuthlich gar nicht, oder nur die allermäßigsten, zu Theil geworden, und auf Beschränkungen der Konsumtion und des Handels zu ihrem Nutzen wird sie in Sachsen noch weniger rechnen können. Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist diese Fabrik und an diesem Orte immer, besonders nachdem über die Bedingungen des Bestehens der Zuckerfabriken gegen Hamburg und England, und über ihren verhältnißmäßig geringen Einfluß auf Beschäftigung und Geldumlauf, so Manches, seit Büsch, in öffentlichen Schriften verhandelt ist. In Berlin waren es die Zuckerfabriken, welche die Aufmerksamkeit des

Königs von Sachsen zuerst auf sich zogen, und worüber er sich sehr genau zu unterrichten suchte. Um so mehr bedaure ich, daß mein Aufenthalt nur so kurz war, ich mehrere Personen bei meinen Besuchen nicht antraf, und ich daher über die Veranlassung und die Personen der Unternehmer nichts Näheres anzugeben vermag.

Die Porzellanfabrik zu Meißen, deren Hauptniederlage in Dresden ist, excellirt noch, wie bekanntlich von jeher, in Biscuitwaaren, die vortrefflich, wahre Kunstwerke, und verhältnißmäßig nicht theuer sind. Alles Uebrige steht in Schönheit der Form und Malerei, sowie an Mannigfaltigkeit der Gegenstände, unter Berlin, in der Blumenmalerei am weitesten. Doch schienen mir einzelne Stücke nach Gemälden der Galerie, als die titianische Venus, eine Danae u. a. m. sehr schön zu sein. Die Preise sind nicht wohlfeil, nicht merklich unter den Berlinern; am meisten, wie mir schien, bei geringerer Waare. Man hat doppelte Massen. Die alte, bessere, soll erhalten worden sein. An den davon vorgezeigten Tellern war doch sehr die schöne Weiße zu vermissen, die das alte Meißener Porzellan, wie das alte Berliner, auszeichnete; manche Stücke waren blasig. Die geringere Masse fällt ins Graue. Bei diesen Umständen hat man auch hier einen schweren Stand gegen das französische Porzellan; zumal, da der Absatz im Lande nur gering ist und sein kann, und die Abgabe, auch wenn sie bezahlt würde, wenig nützt. Hauptsächlich klagte man über das Verbot in Rußland. Nach der Türkei wird noch Einiges abgesetzt. Es ist die alte Verbindung durch die Griechen, welche Leipzig besuchen, und durch die griechischen Baumwollhändler, welche, wenigstens ehemals, sich besonders in und bei Chemnitz aufhielten. Die beste Kundschaft, wie man offenherzig gestand, ist Oestreich, trotz dem Verbot. Einschwärzungen in großen Ladungen gehen über Graupen.

Von der Wiener Fabrik behauptete man, daß die Regierung auch bei ihr alljährlich zusetzen müsse, obgleich das Land so groß, so reich, fremde Konkurrenz gesetzlich abgeschnitten sei. Von der Meißener gestand man dies nicht gerade zu, es ist aber vermuthlich auch hier der Fall, wenigstens wenn Baue vorfallen, wovon ich einen ganz ansehnlichen in Meißen bei der Durchreise bemerkte.

Auch die Hubertsburger Steingutfabrik, ehemals dem Grafen Marcolini gehörig, ist jetzt königlich. Von der Waare ist in keiner Beziehung etwas zu rühmen. Auch die Preise stehen denen unserer Steingutfabriken sehr nahe. Man klagte sehr über schwachen Absatz.

Preußisches Silbergeld wurde in der Porzellanniederlage für voll willig angenommen; sonst in öffentlichen Kassen nicht. Dieses ist in Dresden, und dem großen Theile Sachsens, durch den ich gereist bin, fast das kurrenteste. Es giebt zu einer kleinen Agiotirung Anlaß, indem diejenigen, welche aus den Staatskassen Konventionsgeld zu empfangen haben, es mit 4 Prozent Vortheil in preußisches Courant um-

zusetzen pflegen, und mit diesem ihre laufenden Ausgaben bestreiten; wogegen die Steuerschuldigen wiederum Conventionsgeld bei den Geldwechslern suchen müssen. Auf den ersten Anblick möchte sich hieraus schließen lassen, daß Preußen gegen Sachsen in der Unterbilanz stehe, etwa wie Frankreich, wenigstens ehemals, vermuthlich auch noch jetzt, gegen die Schweiz. Dies ist aber wahrscheinlich der Fall nicht. Sachsen braucht und nimmt von Preußen: Holz, Salz, Getreide, Tabak und verschiedene Manufacturwaaren, diese theils zum eigenen Verbrauch, theils, wie namentlich Leinwand und Tuch aus Schlesien, zu seinem Zwischenhandel. Französische und spanische Weine, englische Manufacturwaaren, Colonialwaaren und zum Theil nordische Producte gehen wenigstens im Wege der Spedition meistens durch die Hände unserer Kaufleute, und Sachsen trägt noch den Durchfuhrzoll. Preußen zieht dagegen von Sachsen hauptsächlich: weiße und gedruckte Baumwollwaaren, baumwollene Strümpfe, leinene Damast- und Zwillichwaaren; diese aber in so mäßiger Quantität, daß hier der Ueberschuß augenscheinlich auf Seiten Preußens ist. Man müßte also annehmen, daß Sachsen einen beträchtlichen Theil preußischer Staatspapiere besäße, wovon die Zinsen in seine Circulation übergingen; aber auch dies ist in großem Maße schon darum nicht wahrscheinlich, weil die sächsischen zinsbaren Staatspapiere selbst sehr gesucht sind und mehrere Procente über dem Pari stehen. Conventionsgeld, als besserhaltiges, kann bei uns nicht im Umlaufe bleiben, es fehlt aber nicht bei den Wechslern, und sächsisches Goldgeld ist in unsern Handelsstädten in Menge vorhanden. Es scheint also, daß es in Sachsen an Conventionsgelde für das Bedürfniß fehlt, und daß dadurch das preußische Courant gangbar geworden ist; ebenso, wie vor dem Jahre 1806 preußische Groschen bis in Schwaben aushelfen mußten.

Die Fixation der indirecten Steuern in Dresden und anderen sächsischen Städten, wo sie stattfindet, beziehet sich nur auf die Kaufleute, nicht auf das übrige Publicum. Ich habe mit Bedauern äußern gehört, daß der Mangel einer guten Communalverfassung der allgemeinen Ausführung dieser Maßregel im Wege stehe.

Einer sehr anziehenden archäologischen Vorlesung des Hofraths Böttiger, der ich beiwohnte, und wozu Dresden bei so vielen Kunstwerken und dem Reichthum der Bibliothek der rechte Ort ist, erwähne ich doch hier nur um der Fremden willen, die ich antraf, unter denen auch mehrere Preußen.

In der Oberlausitz, als ich sie vor 15 Jahren besuchte, schienen mir die Personen, an welche ich von Breslau aus adressirt war, fast offener, als diesmal; ungeachtet der Empfehlungsschreiben des Herrn Geheimen Raths Behrnauer, der dort noch in großer Achtung steht, und ungeachtet ich in dem ehemaligen Kanzler, jetzigen Ober-Amtsgerichtsrath Hermann zu Bauzen, einen Universitäts- und Tischgenossen wiederfand. Um ein officielles Datum über den Betrag der jetzigen oberlausitzischen Leinwandexportation, welches ich damals leicht erhielt,

habe ich mich diesmal vergeblich bemüht, und erinnere mich nur noch, daß die ganze Exportation, Lauban und Görlitz mit eingeschlossen, ungefähr ein Drittel der mittleren schlesischen betrug, und daß davon wieder ein Drittel bloß auf Herrnhut, das ist auf die dortige Handlung Abraham Dürninger & Comp. fiel. Die Zeitumstände haben allerdings wohl gegen Fremde behutsamer gemacht, beides in politischer und in merkantilischer Rücksicht.

Bauzen, im Jahre 807 erbaut, die erste im Rang unter den oberlausitzischen Sechsstädten urbes primariae hexapolin constituentes, von etwa 700 Häusern und 8—9000 Einwohnern, hat durch den Krieg äußerlich nicht gelitten, und zeigt sich, wie ehemals, in den Vorstädten oder anstoßenden Dörfern meist dorfartig, in der Stadt mit vielen ansehnlichen Gebäuden im Geschmacke von Dresden und Leipzig; sein Wohlstand aber hat durch den Krieg und dessen Folgen allerdings sehr verloren, schon durch die Theilung der Oberlausitz, deren Regierung für das ganze Land in Bauzen ihren Sitz hatte. Indessen nährt es sich noch durch seinen Ackerbau, durch gute Kornmärkte, besonders wenn in Böhmen Mangel ist, durch die Verbindung mit dem umgebenden Lande, durch Handwerkerei und durch Fabriken und Handel, so viel hiervon noch übrig ist.

Lange Reihen von Tuchrahmen können auf eine bedeutende Tuchfabrikation schließen lassen; Bauzen selbst hat aber früher nur in mäßigem Umfange Tuch fabricirt. Bei Weitem das Meiste ging von anderen Orten ein, insonderheit aus Schlesien, namentlich, wie bekannt, aus Neurode. Es wurde in Bauzen, bei besseren Farben in Görlitz, gefärbt, in Bauzen appretirt und versandt. (Die zu ihrer Zeit vielbesprochene Apelsche Färberei mit Dampfsteuerung fand ich schon 1806 stillstehend.) Daher die vielen Rahmen, an denen ich einmal gar nichts angeschlagen sah, ein anderes Mal in der Ferne nur 3 Stücke. Auch dies ist bekannt, daß der Tuchhandel größtentheils in die Levante ging, und so erklärt sich von selbst, warum er jetzt in Stockung ist. Von den noch vorhandenen großen Handlungen, Schwarz, Uhlich, Dommaschke, wollte versichert werden, daß jede für 30—40 000 Thlr. Tuch unverkäuflich in Wien lagern hätte. Eben weil Preußen, meinte Herr Hermann, in allen Zweigen so viel fabricirte, müsse Sachsen sich einschränken; es wird sich aber im Folgenden zeigen, daß es mit dieser Einschränkung so gar viel nicht auf sich hat. Der Kommissionsrath Schlosser, derselbe welcher in Cottbus zu sächsischer Zeit administrirte, wollte behaupten, daß die sächsische Tuchfabrication sich mit der unsrigen, auch nur des östlichen Landes, nicht vergleichen lasse, indem nirgend etwas Vollständiges in allen Theilen vorhanden sei, nicht in Kamenz, Großenhain, Pirna, noch in Freiberg, Oederan u. a. O. Besäße man einige Maschinen, so fehlten wieder andere, deren jetzt so viele zusammen wirken müßten. Doch sei allerdings auch in Sachsen durch das Cockerillsche Haus ein besserer Geist angeregt, das Uebrige thue die alte Gewöhnung

der sächsischen Fabrikanten an einen ordentlichen und reinlichen Betrieb. Aber auch diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit nicht richtig. Wenigstens, wie mir aus anderen guten Quellen bekannt ist, macht Fiedeler in Oederan eine Ausnahme, der, obgleich schon in hohem Alter, sich noch entschloß, seine Tuchfabrik gänzlich umzuschaffen, sie mit den besten mechanischen Hülfsmitteln zu versehen und, da sich die sächsischen Arbeiter nicht fügen wollten, niederländische herbeizuziehen.

Die Entstehung der oberlausitzischen Tuchmanufaktur fällt, gleichzeitig mit der märkischen und schlesischen, in das 12. und 13. Jahrhundert, und sie hat im Laufe der Zeit mit diesen ungefähr gleiche Schicksale gehabt, nur daß, wie in Sachsen überhaupt, die Freiheit des Handels sie zu größerer Ausbildung führte, worin sie sich auch erhalten hat, bis zu den Veränderungen der unsrigen seit den letzten sechs Jahren. In den sächsischen Kurlanden kommen derselben auch noch die niederländischen Arbeiter zu Hülfe, die Alba vertrieb, und Kurfürst August aufnahm.

Die bei der Tuchweberei und Appretur in Bauzen zurückgekommenen Arbeiter haben zum Theil wieder Verdienst gefunden in einer daselbst neuentstandenen Wollsortirungsanstalt von Pauli & Salomon, die 60 Personen beschäftigt, und guten Absatz in den feinsten Gattungen nach England und den Niederlanden macht. Bei diesem Geschäft wird Salomon, ein Jude, als selbständiger Interessent von den Behörden nicht anerkannt, so sehr man sonst mit dem Unternehmen zufrieden ist.

Die Woll-Strumpfstrickerei und -Wirkerei, deren Waare bekanntlich ehemals einen großen Artikel für die Levante, besonders auch in den dunkelrothen Käppchen, und für Rußland ausmachten, erhält sich noch mäßig. Vor den Thüren war von aufgezogener Waare, wie sonst gewöhnlich, nicht viel zu sehen; doch gab Schlosser den jetzigen jährlichen Debit noch auf 20 000 Thaler an.

Leinwandhandlungen waren ehemals in Bauzen 3 große, worunter Gebrüder Prenzel vorzüglich genannt werden, die sich weggezogen haben. Eine wenigstens ist geblieben, die von van der Bröling, die auch noch jetzt gute Geschäfte macht, vermuthlich auch noch andere.

Tuchschau hat Bauzen nie gehabt. Leinwandschau für die ganze Oberlausitz ist mehrmals in Vorschlag gekommen. Die Regierung ist aber mit den verständigsten Kaufleuten der Meinung gewesen, daß die Privataufsicht mehr leiste als die öffentliche Polizei, und so ist es bei jener geblieben.

Stempel auf der sächsischen Leinwand, wo sie im innern Verkehr vorkommen, sind nicht Zeichen der Schau, sondern der bezahlten Accise.

Kattun- und Parchentweberei war in Bauzen nie beträchtlich. Kattundruckereien der gewöhnlichsten Art waren ehemals 3 vorhanden, von denen ich selbst 1806 eine besucht habe. Keine war dem Umfange nach erheblich; sie haben jetzt ganz aufgehört. Von Bleichen war nirgends etwas zu sehen. Die Plätze werden bloß zu der bestellten

(selbst gemachten) Leinwand der Einwohner benutzt. Doch klagt man weniger die Engländer an, oder die erzgebirgischen Baumwollfabriken, als die Seidenbergersche zu Cosmannos unweit Gäbel in Böhmen, vermuthlich, weil sie die nächste ist. Diese war vor einiger Zeit, wie es hieß, in Verfall, soll sich aber, man glaubt, durch Regierungshülfe, wieder gehoben haben. Kattundruckereien müßten sonst in Bauzen wohl bestehen können, da sie sich den rohen Stoff aus der Nähe oder aus dem Erzgebirge wohlfeil verschaffen können.

In guter Nahrung erhalten sich dagegen, wie seit alter Zeit, die Ledergerbereien in mannigfaltigen Artikeln, worunter indeß die Saffiane, die Leonhardi mit nennt, bloß auf Rechnung ehemaliger Versuche kommen mögen.

Auch die Pulverfabrikation ist in Bauzen nicht unwichtig. Sie ist Privatgeschäft, wie häufig in unseren westlichen Provinzen. Man rühmt sich großer Sorgfalt beim Körnen und Sortiren, und liefert auch an die Regierung, die selbst einige, doch nicht zureichende Pulverfabriken hat.

Die bemerkenswertheste Fabrik dieses Orts ist noch jetzt, wie schon 1806 die Papierfabrik des Fischer, und Fischer selbst einer der gebildetsten Männer seines Fachs, auch in Beziehung auf wissenschaftliche Kenntnisse, in ganz Sachsen gekannt, und sehr geachtet. Er besitzt zwei Papierfabriken, in geringer Entfernung von einander, beide an der Spree, jede von 4 Bütten, die in beständigem Betriebe sind; das Ganze wenig in die Augen fallend, im Wesentlichen gewiß sehr ausgebildet. Beide Fabriken sind völlig unzünftig. Mit dem ehemaligen mühsamen Auftrennen und Ausfädeln der Nähte in den Lumpen giebt auch er sich nicht mehr ab, sondern läßt sie rein wegschneiden, und zu gröberem Papier oder Pappen besonders verarbeiten, wie dies in der neuen Berlinischen Fabrik geschieht. Bei groben Lumpen bedient er sich noch der deutschen Geschirre zur ersten Bearbeitung; hauptsächlich der Holländer von großem Umfange. Er bleicht die Lumpen in kaustischen Dämpfen, reinigt sie aber wieder mit so großer Sorgfalt, daß sich in der Masse auch nicht der mindeste Geruch davon verrieth. Zur vollkommenen Reinigung bedient er sich der Realschen Presche, bei welcher das Prinzip des anatomischen Hebers gleichfalls zum Grunde liegt. Die Röhre ist 15 Fuß hoch. Aus derselben dringt das Wasser mit großer Kraft in die mit halbgemahlenen Lumpen gefüllte, bedeckte Bütte, und läuft durch eine engere Röhre ab. Zusatz von Baumwolllumpen will er nur auf 1/10 gutheißen, um der Dauerhaftigkeit nicht zu schaden; die von seinen Papieren gerühmt wird. Er kennt unsre besten Fabriken in Berlin, auch den höchst mittelmäßigen oder schlechten Zustand der Papierfabriken in Schlesien. Auf die neue Anlage in Berlin war er höchst gespannt, und machte sich von den inneren Einrichtungen eine so deutliche Vorstellung, als ohne eigene Ansicht möglich ist. Viele Fragen darüber vermochte ich nicht zu beantworten, desto bestimmter

glaubte ich der Nachricht, die er haben wollte, daß diese Fabrik Staatsfabrik geworden sei oder werden sollte, widersprechen zu müssen, und dies um so mehr, je erfreulicher es ist, wenn bei uns im Fabrikwesen einmal etwas Neues und Großes, zumal durch den Verein Mehrerer zu Stande kommt, ohne daß der Staat die Kosten trägt. Er klagte sehr über den Verlust eines großen Theils seines ehemaligen, auf die ganze Oberlausitz sich erstreckenden Alleinrechts zum Lumpensammeln, über unsern hohen Lumpenausfuhrzoll, und über die hohen Eingangsabgaben von Papier. Seine Fabrikate sind auf den allgemeinsten Gebrauch berechnet, und zeichnen sich daher weniger durch Schönheit aus, als durch Festigkeit. Ich lege einige Proben davon, 11 Bogen, zu hochgefälliger Ansicht gehorsamst bei.

Eine bloß historische, nicht Kunstmerkwürdigkeit, zu Bautzen ist im Schlosse, der einzigen Königlichen Domäne in der ganzen sächsischen Lausitz, im sogenannten Audienzsaal, eine Decke von Stuck, welche die Geschichte der Verleihungen der Lausitz, von Karl dem Großen an, in 7 Feldern darstellt.

Löbau, die älteste unter den Sechsstädten, schon im Jahre 706 erbaut, dem Range nach die letzte, auch die kleinste, von etwas über 300 Häusern und um 2500 Einwohnern, ist ein freundlicher Ort, ungeachtet noch viele Schindeldächer vorkommen, selbst am Markte. Es hält sich in guter Nahrung durch das platte Land und seine Märkte, besonders wenn reichliche Getreidezufuhr aus Schlesien und Absatz nach Böhmen ist, wie zur Zeit meiner Anwesenheit, am 20. Julius, der Fall sein sollte. Damals stand der Roggen um 1 Thaler 16 Groschen bis 1 Thaler 21 Groschen der Berliner, oder 3 Thaler 6 Groschen bis 3 Thaler 16 Groschen der Dresdner Scheffel.

Der Hauptsandel ist mit Leinwand, und die Hauptartikel, wie bekannt, sind die weiß und blauen Waaren, Matrosenleinwand (Buchlinnen, Bonten) und Cistados, jene gewürfelt, diese gestreift (Cista ist spanisch, und heißt Leiste) nur durch mehr oder weniger Blau verschieden, sodann die Creas (weißgarnige, wohl von crû, ungebleicht, obgleich durch cruas im schlesischen Handel ganz rohe Waare, wie sie vom Stuhl kommt, bloß ausgebürstet, bezeichnet wird) in beiden Legearten, à la Morlaix und en rouleaux, die letztere jetzt am meisten gesucht, das Stück nominell von 108, reell von wenigstens 106 sächsischen Ellen, bei 1½ Elle Breite, wie in Schlesien; aber von einer solchen, ganz eigentlich lederartigen Festigkeit, wovon man sich nur durch die Ansicht selbst eine Vorstellung machen kann. Ein Doppelstück der derbsten Art hatte ich Mühe aufzuheben. Das Gewicht eines einfachen wurde zu ¼ Zentner glaublichst angegeben, welches für die laufende Elle ungefähr sieben Loth beträgt. Solche Waare ist mir in Schlesien nie vorgekommen. Auch lassen schlesische Kaufleute, wenn etwas ganz Tüchtiges verlangt wird, hier expediren. Dagegen ist die bunte (blaugemischte) Waare nur dünn, und erhält nur durch die Appretur einiges

Ansehen. Sowohl die bunte als die Creasleinwand wird von den Webern auf den Dörfern für eigene Rechnung verfertigt und in die Stadt zum Verkauf gebracht. Nur wenn etwas nicht Gewöhnliches begehrt wird, z. B. wie auch hier die Mode ihr Spiel treibt, bald größere bald kleinere Gitter oder Streifen, muß dies bestellt werden. Das Bleichen und Appretiren wird am Orte durch die Kaufleute besorgt.

Kaufmann Hennig, ein Großhändler, bei welchem ich auf Herrn Herrmanns Empfehlung freundliche Aufnahme fand, und dem ich diese und die folgenden Nachrichten verdanke, hatte seinen eigenen Schau- und Meßtisch, und begehrte keine öffentliche Schau. Eben dies war die Ansicht in Lauban im Jahre 1818. Löbau hatte ehemals mehrere Großhandlungen in Leinwand, jetzt sind deren noch 3 von Bedeutung vorhanden, außer den kleineren. Der Hauptabsatz geht nach Hamburg und Bremen, nur wenn er hier fehlt, wagt man sich in die Ferne. Auch hier fühlt man die Nothwendigkeit, lieber weniger zu gewinnen, aber mit Sicherheit. Seit dem vorigen Jahre sind auch hier die Geschäfte wieder lebhafter geworden, und man zweifelt nicht an der allmählichen Rückkehr der alten Zeit.

Während der Stockung des Leinwandhandels unter dem Kontinentalsystem haben die oberlausitzischen Weber auch Baumwollfabrikation unternommen, in der Löbauer Gegend vorzüglich rohe Kattune und Wallis (Dimity). Was ich von Kattun bei Hennig sah, war gute feste Waare, aber auch nicht wohlfeil, zu 6 Groschen die sächsische Elle, bloß in Weiß. Desto wohlfeiler ist der Wallis. Von diesem überreiche ich gehorsamst einige Proben hierbei. Davon kostet die sächsische Elle $4^1/_2$ Groschen mit 8 Prozent Rabatt beim Kauf in Stücken und bei baarer Zahlung. Diese Waare gehört mit zu denen der Oberlausitz, von welchen mir Jakob Aders in Elberfeld im Junius d. J. schrieb, daß es unmöglich sei, sie aus England für dieselben Preise nach Leipzig zu legen; nur für die Produktion zu groß, und über die Möglichkeit des Absatzes hinausgetrieben. Wo Jakob Aders in diesen Gegenden erschienen ist, wird seiner mit Achtung gedacht. Hennig ist der Rheinisch-Westindischen Gesellschaft für 1 Aktie beigetreten. Dies ist ein guter Uebergang von dem Weberschen deutschen Retorsionssystem, zu welchem er sich ehemals bekannt haben soll, das indeß bei meinem Besuche nicht zur Sprache kam.

Der Hauptabsatz der Baumwollwaaren geht nach Böhmen. Die Böhmen kaufen in Person, und sorgen dafür, daß der Steuerbeamte die Wagen sicher über die Grenze bringe. Rohe Kattune zum Drucken sind dort einzuführen erlaubt, aber gegen zu hohen Zoll, ich habe verstanden, von 30 und mehr Prozent, als daß er bezahlt werden könnte. Schon in Bauzen, dann in Löbau, auch noch in Zittau, wurde viel von der Geschichte eines Zittauer Kaufmanns Ludovici erzählt, der sich unlängst durch unvorsichtiges Betragen in Wien verdächtig gemacht und sich Arretirung und Untersuchung seiner Papiere zugezogen hatte. Dies

hat große Anstalten veranlaßt, ein eigner Kommissar aus Wien hat die Grenze bereist, sogar Haussuchungen gehalten; überall aber versicherte man, daß sich davon, außer der augenblicklichen Stockung, keine Folgen spüren lassen, und daß der Handel nach wie vor seinen ruhigen Gang gehe.

Herrnhut steht mit seinen 100 Häusern, worin 12—1500 Menschen wohnen mögen, noch so reinlich und heiter da, als ob es eben erst gebaut wäre. Den nahegelegenen Hutberg, wovon der Ort den Namen hat, bezeichnet ein kleiner Tempel, und auf der Zittauer Seite im Walde ein Stein die Stelle, wo im Jahre 1722 der erste Baum zum Bau des Orts gehauen wurde.

Die wenigen Stunden, welche ich diesem Orte widmen zu können glaubte, wurden ganz durch das Comtoir und die Niederlagen des Hauses Abraham Dürninger & Compagnie in Anspruch genommen, so daß für die mancherlei kleinen Fabrikationen des Orts keine Zeit mehr übrig blieb. Abraham Dürninger, ein geborener Straßburger, stiftete diese Handlung im Jahre 1748, starb 1778, und vermachte dieselbe an Seitenverwandte mit der Bestimmung, daß sie ihr volles und freies Eigenthum sein, sie als Chefs darüber unbeschränkt verfügen, auch Jeder von ihnen sich von dem Gewinn einen anständigen Theil zum Privatgebrauch aussetzen könne, sie aber gehalten sein sollen, von dem Uebrigen nach ihrem Gewissen zu den Bedürfnissen der Brüdergemeine beizutragen. Daher kommt es, daß man in der Gegend selbst hier und da zweifelhaft ist, ob die Handlung Privat- oder Gemeineigenthum sei. Die jetzigen Chefs sind: Hieronymus Burckhardt, Johannes Gemuseus, beide geborene Schweizer, und Christian Ludwig Strümpfler. Auch ein Schweizer ist Henck, einer der Spezial-Direktoren des weitläufigen Werks, der mein Führer war.

Im Comtoir mochten mit den Chefs wenigstens 10 Personen arbeiten. Man braucht Commis, die des Spanischen, Englischen, Italienischen und Französischen bis zum Schreiben mächtig sind.

Die Geschäfte des Hauses bestehen noch jetzt, wie seit langen Jahren, im Handel mit Leinenwaaren, im Großhandel mit Kaffee und Zucker, in einer reichlich versehenen Einzelhandlung und in einer Tabaksfabrik.

Das sehr große Lager der Leinwandhandlung enthielt Creas und bunte Artikel der Löbauer und Herrnhuter Gegend. Der Vorrath an Creas wurde auf 12 000 Stücke, mir völlig glaublich, angegeben, im Mittelpreise zu 14 Thlr., theils Vertrags- theils Kaufgut, alle, die ich sah, viel fester als in Schlesien gewöhnlich ist. Weniger in die Augen fallend, vielleicht zum Theil in anderen Räumen befindlich, war der Vorrath an bunter Waare; aber die in größter Menge umherliegenden Abschnitte ließen auf einen sehr großen Verkehr auch in diesem Artikel schließen, und die Musterkarte zeigte, wie sehr die Muster in einer und derselben Gattung vermannigfaltigt werden, um sich immerfort durch

Neuheit zu empfehlen. Sehr mannigfaltig sind auch die Benennungen. Außer den schon bei Löbau angeführten Bonten, Buchleinen und blauen Cistados, kamen vor: mehrfarbige Cistados, chinirte (geflammte) Waaren, Ginghams, Nankings, Arabias u. a. m.; die Buchleinen, wie es schon der Name giebt, und die Bonten, in kleines, längliches Buchformat gelegt, die übrigen nach der ganzen Breite, an beiden Seiten und in der Mitte mit farbigen, meist dunkelrothen Papierstreifen umschlagen, welches in Silber bestempelt, und worauf der Namenszug A.D. in gelber Farbe gedruckt ist. Diese Chiffer gilt als Beglaubigung durch die ganze Handelswelt. Die Arabias sind bis auf schmale weiße Streifchen, ganz aus rothem Baumwollgarn, welches zum größten Theil aus den Elberfelder Färbereien gezogen wird, und der Artikel dient nicht blos zur Ausfuhr, sondern wird zugleich im Lande selbst in großer Menge verbraucht, namentlich von Landfrauen als Tücher, die sie in Form abgestumpfter Kegel um den Kopf schlagen, so daß man oft in weiter Ferne nur rothe Köpfe leuchten sieht. Die übrigen, insonderheit die blauen Artikel, wie schon ihre geringe Qualität zeigt, gehen fast nur ins Ausland.

Diese bunten Artikel sind eben die, welche die Laubaner Handlungen auf demselben Fuß, wie Schlesien die graue böhmische Leinwand, und aus denselben Gründen in rohem Zustande einführen zu können wünschten, um sie zu bleichen, zu appretiren und in ihrem Handel, wie sie von alter Zeit gethan, mit zu vertreiben. Ich habe davon einige Proben im Dürninger'schen Lager abgeschnitten, die ich hiermit gehorsamst vorlege.

Das Garn zu der Creasleinwand kommt meist aus dem flachen Lande Sachsens herauf, oder aus der preußischen Lausitz und Schlesien. Sehr gern nimmt man es aus Böhmen, wegen seiner Milde, es soll jedoch, worin auch der Grund liegen möge, in der Bleiche zu sehr angegriffen sein und sich auf dem Stuhle schwer arbeiten lassen. Dagegen erklärte man die böhmische Bleiche bei den Geweben für gut.

Ich glaube mich nicht zu irren, daß nach der vorhin erwähnten Oberlausitzischen Leinwandausfuhrliste, die Ausfuhr Herrnhuts allein, d. h. fast allein des Hauses Abraham Dürninger, im Jahre 1805/6 = 500 000 Thlr. betrug und zwar nach den bei den Ausfuhrdeklarationen bekanntlich angenommenen sehr mäßigen Sätzen; und ich glaube, daß auch jetzt der Leinwandhandel dieses Hauses nicht geringer ist. Meines Wissens hat kein einzelnes Haus in Schlesien in diesem einen Artikel jemals so große Geschäfte gemacht; selbst Salomon Wäber in Schmiedeberg nicht, denn für ganz Schmiedeberg, welches so viele und bedeutende Leinwandhandlungen besaß, wurde in gewöhnlichen Jahren die Ausfuhr nur zu 1 200 000 Thlr. oder etwas mehr, berechnet. Der ganze Bielefelder Leinwandhandel wird in guten Zeiten zu etwa 500 000 Thlr. angenommen und theilt sich unter mehr als 20 Händler. Daß die Dürninger'sche Handlung bei einem so ausgedehnten Geschäft mit Hun=

derten von Webern in Verbindung kommen müsse, ist von selbst klar, auch wurde in der kurzen Zeit meines Aufenthalts Leinwand gebracht und abgenommen — und diese Handlung schaut alle ihre Leinwand selbst! In jedes gekaufte Stück wird sogleich ein Zettelchen gelegt, mit dem Namen des Webers und der Zahl der von ihm angegebenen Gänge. Bei bequemer Zeit wird jedes Stück genau nachgemessen und in der Arbeit untersucht, wozu mehrere Meßtische vorhanden sind. Finden sich hiebei erhebliche Fehler oder gar ein Betrug, so wird der Weber notirt, und das nächste Mal gewarnt; bleibt dies ohne Erfolg, so wird ihm ein verhältnißmäßiger Abzug gemacht, der bis auf mehrere Thaler gehen kann. Bei den Creas wird scharf auf die üblichen 108 Ellen gehalten, und nur höchstens 1/2 Elle nachgesehen. Dieser Strenge ungeachtet fehlt es dem Hause nicht an Waare. Hier ist ein abermaliges großes Exempel, wie diese Geschäfte sich von selbst bestens ordnen, wenn die Regierung sich ihrer Einmischung enthält. Hätte die sächsische vor mehr als 100 Jahren, wie damals unter Joseph I. in Schlesien geschehen, öffentliche Schau eingeführt, so würde man jetzt diese Krücke vermuthlich in der Oberlausitz ebenso nöthig finden, als großentheils noch in Schlesien. Blumenthal, der Spezialdirigent dieser Partie des Dürninger'schen Hauses, erkannte dagegen in den öffentlichen Schauen nur ein Mittel, die Thätigkeit des Handelsstandes einzuschläfern, das Fabrikwesen größtentheils in die Hände der Weber zu bringen, und durch Beides den Kredit der Waare zu untergraben. Wenn man sieht, wie das große und vielartige Leinwandgewerbe der Oberlausitz der öffentlichen Schau nicht nur ohne die geringste Schwierigkeit, sondern mit augenscheinlichem Nutzen, entbehrt, so muß man sich an die Macht der Gewohnheit erinnern, um nicht beinahe zu zweifeln, ob diese Provinz wirklich an der schlesischen Grenze liege. Indessen wird das Vorurtheil, jetzt noch durch die Bequemlichkeit genährt, mit der Zeit auch in Schlesien verschwinden; und um so gewisser, je ernster und konsequenter die Regierung sich enthält, ihm neue Nahrung zu geben.

Von schlesischen Hauptartikeln, Platillas, Bretagnes, Rouanes, Cholets u. s. f. wurde nichts sichtbar. Man läßt dieselben unmittelbar in Schlesien expediren, wie dies gegenseitig von Schlesien bei oberlausitzischen Artikeln geschieht, und von jeher geschahe. Die Chefs bezeugten, daß in diesen Artikeln, besonders in Platilles, seit dem vorigen Jahre große Geschäfte gemacht worden, und bezweifelten nicht, daß der Leinwandhandel sich allmälig wieder auf seinen vorigen Stand heben werde. Die Anstrengungen der Engländer hielten sie für überspannt, und schienen sie wenig zu fürchten.

Der Leinwandhandel dieses Hauses geht in alle Gegenden. Man verschmäht die Hamburger Zwischenhand nicht, braucht sie aber wenig, und macht die Geschäfte unmittelbar mit Italien, Spanien, Portugal, Holland, Amerika.

In Surinam, wie in Zittau versichert wurde, wird beständig ein

großes Lager unterhalten. Hier, und überhaupt in Amerika, ist ohne Zweifel die Glaubensverbindung von wesentlichem Nutzen für den Absatz. Zur Zeit der Seesperre hat Italien durchgeholfen, wohin der sächsische Handel unter französischem Schutze ungestört war.

Die Kaffee- und Zuckerhandlung verkaufte nur zu halben Zentnern.

Die Einzelhandlung enthält französische Seidenzeuge und feines Tuch (auch Bernstädter bis zu 5 Thlr. und darüber die kleine Elle, gute Waare, aber selbst für Ausschnittspreis zu theuer), englische Fußteppiche und englische Friesdecken, Groß-Schönauer Damast und Röcke für Frauen der unteren Klassen, Tabake zu halben Pfunden und Nürnberger Farbenkasten und vieles Andere, und verkauft nicht wohlfeil.

Von der Tabaksfabrik kann ich nur sagen, daß ihr ansehnliches Gebäude durch Neubau erweitert wurde.

Diese 3 letzten Zweige bestehen hauptsächlich durch die Nähe von Böhmen, durch die großen Kräfte des Hauses, welche die Möglichkeit verschaffen, die Detaillisten der umliegenden Ortschaften billig zu versorgen, durch die Verbindung der Herrnhutischen Gemeindeglieder, durch den beständigen Besuch des Orts aus der Nähe und Ferne, von Religionsverwandten und Andern, den das gut eingerichtete und versorgte Gasthaus (Gemeinlogis) erleichtert, die Fortsetzung des Wegebaues nur vermehren kann, und der zugleich den Absatz der Arbeiten in den Brüder- und Schwesterhäusern vorzüglich befördern hilft.

Man kann wohl sehr sicher annehmen, daß wer sich in der Oberlausitz zu den Herrnhutern hält, und dieser sind Viele, auch unter den Gutsbesitzern, seine Baarschaften vorzugsweise dem Dürninger'schen Hause anvertraut. Wechselgeschäfte macht es indeß in der Regel nicht, aber an Umfang und Mannigfaltigkeit des Manufakturhandels möchten ihm in Deutschland wohl nur wenige Häuser gleichkommen.

Die Baumwollfabrikation um Herrnhut soll nach der Versicherung im Dürninger'schen Hause nicht von Bedeutung sein. Die Bandweber hätten sie wohl auch hier aus Noth ergriffen, kehrten aber gern wieder zu der gewohnten Leinenarbeit zurück.

Zittau fällt äußerlich freundlich ins Auge. Am Tage meiner Abreise sollte das jährliche gottesdienstliche Dankfest gefeiert werden, zur Erinnerung an den 23. Juli 1757, da die Stadt von den Oestreichern über die Hälfte eingeäschert wurde. Auch im baierschen Kriege 1778 hat sie durch östreichischen Einfall und Kontribution beträchtlich gelitten. Von 599 öffentlichen und Privatgebäuden, welche sie bei jenem Brande verlor, sind noch jetzt über 100 wüste Stellen vorhanden, und Beschädigungen an Kirchen und dem Rathhause nur nothdürftig wieder hergestellt. Dagegen hat sie sich in Bürgerhäusern zu 3 bis 4 Stockwerken im Geschmack von Dresden und Leipzig anständig ausgebaut; und was ihren Handel betrifft, so nimmt sie unter den sächsischen Städten nach Leipzig, Chemnitz und Plauen unbezweifelt den nächsten Platz ein.

Die Häuserzahl in der Stadt und den Vorstädten ist auf etwa 1000 anzunehmen, ohne die wüsten Stellen, die Einwohnerzahl auf 11000 ohne das Militär.

Das Gymnasium steht seit alter Zeit in gutem Rufe, die Wichtigkeit der Verbesserung des Bürgerschulwesens ist, wie überall, erst spät erkannt, dann aber dafür, besonders unter thätiger Einwirkung des Herrn Herrmann in Bauzen, viel Gutes geleistet worden.

Außer den gewöhnlichen Professionisten und dem Jahr- und Wochenmarktverkehr, welcher letztere auch durch den starken Zittauer Gemüsebau und den Absatz nach Böhmen wichtig ist, besitzt der Ort mehrere kleine Fabrikgewerbe. Darunter Tuchweberei, vormals erheblicher, jetzt nur für Ausschnitt. Baumwollweberei, diese jedoch vorzüglich auf den umliegenden Dörfern, vorzüglich in Kattun für Böhmen, insonderheit für die schon genannte Seidenberger'sche Druckerei zu Cosmannos, in Piqué, auch stark in Nanking (Nankinnt). Elberfelder rothes Garn ist hier das allgemeinbekannte. Seit Einführung desselben haben sich die Griechen, die vormals türkisches lieferten, meist weggezogen. Kattundruckerei, für den nächsten Absatz. Gute Hutmacherei und Rothgerberei, beides jedoch ohne großen Debit, meist nur für Stadt- und Markthandel.

Bei weitem das wichtigste Gewerbe ist der Handel mit Leinenwaaren.

Die gangbarsten Artikel sind: Taschentücher, mäßig, und weit unter Lauban. Bunte Waaren verschiedener Art, andere, als in Löbau, und in geringerer Menge. Cavallines, telecavalline, vielleicht ursprünglich zu Pferdedecken (von Cavalino, ein Pferdchen) gebraucht, auch in Schlesien bekannt; eine grobe starke Leinwand in Schocken, besonders für Italien, in neuerer Zeit durch den groben englischen Kattun gedrückt, überhaupt nicht erheblich. Creas, sehr bedeutend. Auch Schleier kommen vor, und mehrere andere Artikel, worunter eine Gattung feiner und sehr breiter Leinwand zu Bettlaken ohne Naht, hauptsächlich für Rußland. Eigentlich schlesische Artikel werden in Zittau nicht gesucht; geschieht es zufällig, so wendet man sich nach Schlesien. Von größter Wichtigkeit aber ist der Damast und Zwillich, gezogene und Trittwaare, zu Tischgedecken, jener hauptsächlich in Groß-Schönau, dieser hauptsächlich in Waltersdorf, beides Zittauischen Rathsdörfern, 3 Stunden von Zittau, einheimisch.

Flachsbau und Weberei waren uralte Gewerbe der Sorben-Wenden, und schon im 13. Jahrhunderte ging oberlausitzische Leinwand nach Böhmen, von wo sie in den auswärtigen Handel kam. Indessen hatten die Städte mit der Zunahme ihres Ansehens sich auch die Leinwandweberei als ausschließliches Gewerbe zugeeignet; der Handel aber erforderte wohlfeile Waare, bei welchem die Stadtweber nur auf das Kümmerlichste bestanden. Viele zogen daher auf die Dörfer, drückten jetzt um so mehr auf die Stadtweber, wurden zwar genöthigt, sich auch ferner an die städtische Zunft zu halten, blieben aber dennoch den Neckereien

dieser ausgesetzt, und beschlossen daher, eine Fabrikation zu unternehmen, die den Stadtwebern ganz unbekannt wäre. Damals blühte in Flandern, besonders in der Gegend von Cortryk, auch die Leinen-Damastweberei, wie der Versicherung nach noch jetzt, doch mehr, auch durch die Harlemer Bleiche unterstützt, in vorzüglicher Qualität, als in großer Quantität. Hieher wanderten einige, und es gelang ihnen mit Kosten und Gefahr, den Zugstuhl und die Behandluug desselben kennen zu lernen. Bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts war Groß-Schönau ein blos Ackerbau treibendes Dorf. Um diese Zeit vereinigten sich hier drei Männer, ein Weber Friedrich Lange, ein Stuhlbauer Christoph Krause, und ein Mustermaler Christoph Löffler, zur Einrichtung der Damastweberei. Ihre erste Arbeit bestand in vier Wappen. Diesen gesellten sich bald noch drei andere Weber, ein Stuhlbauer und ein Mustermaler bei. Gleichzeitig hatte die Leinwandweberei auch in Böhmen und Schlesien Fortschritte gemacht, namentlich war die gezogene Arbeit in der Gegend von Landshut und Schweidnitz bekannt geworden. Aus beiden Ländern vertrieb der dreißigjährige Krieg auch viele Leinweber, protestantischer Konfession. Sie wandten sich in die Lausitz, die durch den Prager Frieden 1635 an Schlesien gefallen war, fanden hier Schutz, und die Damastweber schlossen sich vorzugsweise an das gleichartige Gewerbe in Groß-Schönau an. Das Uebrige that die Nähe Dresdens, die dort sich bildende Kunstliebe und Kenntniß, der Luxus des Hofes, der Zufluß an Fremden, vorzüglich die ungemeine Thätigkeit der Kaufleute. Dies ist, wie sie von Leonhardi und ergänzend in Zittau erzählt wird, die kurze Geschichte der Entstehung und Entwickelung der weltberühmten Groß-Schönauer Leinen-Damastfabrikation. Sie ist merkwürdig, nicht allein wegen des kleinen Anfangs und der nachherigen so großen Ausbreitung dieser Fabrikation, die allerdings einerseits durch die Umstände begünstigt, andererseits aber auch wieder durch Krieg, Hungersnoth, auswärtige Handelsbeschränkungen für Material und Fabrikat, oft auf das Aeußerste bedrängt wurde, sondern auch als eins der seltenen Beispiele in der Geschichte des verarbeitenden Gewerbes, daß ein verpflanzter Fabrikationszweig sich so weit über seinen Urstamm erhoben hat, um so viele Bemühungen, ihn wieder zurückzuversetzen, zu vereiteln, wenigstens ihnen nur geringe Erfolge zu verstatten, wie dies namentlich mit Schlesien der Fall ist, wohin der General von Winterfeldt, als er im zweiten schlesischen Kriege in der Oberlausitz stand, zwar mehrere Leinen-Damastweber zu ziehen bewog, ohne daß jedoch ihr Gewerbe dadurch, sowie durch die nachherigen Unterstützungen mit Geld und Ausschluß der fremden Waare recht feste Wurzel und merkliche Ausdehnung gewonnen hätte.

Beinahe dieselbe Erscheinung zeigt sich bei der Creasfabrikation, die zuerst durch vertriebene Hugenotten eingeführt wurde.

Groß-Schönau enthält 600 Feuerstätten, die doch zum Theil auch von Bauern und Tagelöhnern bewohnt werden. Man nahm in Zittau

an, daß auf jedes Haus 1—4 meist Damaststühle gerechnet, und so die Gesammtzahl dieser auf 1000 bis 1100 geschätzt werden könne, die sich zur Zeit in voller Thätigkeit befinden sollen. Höchstens könnten davon 50 für baumwollene gemusterte Waare, Piqué und dergleichen abgezogen werden.

Die äußere Lage der Weber ist wesentlich wie in Schlesien. Die gewöhnlichen Bandweber, wie in Zittau bestimmt versichert wurde, sind zunftfrei, die Groß-Schönauer Damastweber hingegen in förmlichem Innungsverbande. Die meisten besitzen eigene Häuser, bald mit einigem Lande, bald ohne dieses. Auf den Rathsdörfern werden jährlich kleine Landparzellen pachtweise unter die Weber vertheilt, die sie fleißig bebauen, zum Verdruß der Kaufleute sogar mit Zurücksetzung der Weberei.

Die Zittauer Kaufleute stehen gegen die Damastweber theils im Vertrags-, theils im Kaufverhältniß, jenes bei den größeren Händlern überwiegend. Man hält Garnläger, und wendet die allergrößte Aufmerksamkeit auf immer neue und schöne Muster. Dazu werden alte Bücher über die Kunst, von denen man irgend Kenntniß erhält, auch die theuersten Werke, eifrig benutzt. Von den Rafael'schen Loggien wurde versichert, sie wären ganz durch- und ausgeplündert. Man kann die Menge und Mannigfaltigkeit nicht ohne Bewunderung betrachten. Große Ansichten von Rom, Rafael'sche Gemälde, z. B. die Madonna della Sedia; Aegyptisches, Ansichten aus dem Vaterlande, z. B. der Oibin unweit Zittau, ein schöngeformtes Sandsteingebirge mit Raubschloß und Kloster, zum Theil in Ruinen; Franklin mit der bekannten Inschrift, nach einer Bestellung aus Amerika. Unter der großen Zahl von Theetischdecken, sehr viele mit Seide durchwirkt, auch mit weißer. Eine kleine dieser Art, sehr schön in Zeichnung und Ausführung, wollte, als noch ganz neu, nicht abgelassen werden. Wo nur ein Zeichner von Geschmack sich dazu verstehen will, Muster zu liefern, wird er gern in Anspruch genommen. So hat die August Exner'sche Handlung von dem kürzlich verstorbenen hiesigen Geheimen Ober-Baurath Riedel eine große Menge Zeichnungen erhalten. Die Ausführung leisten die Weber meist höchst genau. Rafael'sche Gemälde kann freilich der Stuhl und das farblose Garn nur schwach nachbilden. Diese beständige Erneuerung der Muster, diese fortgeführte Leitung des Geschmacks der Weber werden für das Hauptfundament der Fabrikation und des Handels gehalten. Findet ein Muster Beifall, so deckt es reichlich die Kosten der Zeichnung, des Uebertragens auf die Patrone, des Einlassens (zu welchem Allem eigene Gehülfen in Zittau und Groß-Schönau vorhanden sind), und der Zurichtung des Stuhls, worin die Weber ausnehmende Geschicklichkeit besitzen sollen, auch für diejenigen Muster, die weniger abgehen. Auf die eigenen Kompositionen der Weber legen die großen Händler wenig Werth.

Das zweite Haupthülfsmittel ist die Bleiche und Appretur. Die Waare wird von den Webern roh abgeliefert, in Zittau an der Mandau

gebleicht, und von den Verlegern appretirt, wie man hier spricht, gemandelt. Bleichen hat Zittau noch 11, nur Lohnbleichen. Die Verleger haben es auch mit eigenen versucht, ohne Glück. Man rühmt das Bleichwasser sehr, und nach dem Erfolge mit Recht.

Kunstbleiche wird durchaus nicht angewandt, wohl aber die holländische und bielefelder Säuerung in Molken. Für ganz wesentlich wird reichliches Begießen gehalten, welches in Schlesien so sehr fehlt. Hierzu sind, wie bei Bielefeld und bei Gladbach, die Bleichplane mit Rinnen durchschnitten.

Die Zittauer Leinwandkaufleute behaupten, zum Handel mit Damast ausschließlich privilegirt zu sein. Daher die einzige, die vielmal wiederholte Klage über den Handel der Dorfweber und Leinwandfaktore bis in die Seestädte, welcher doch schon seit vielen Jahren besteht, sich aber freilich in neuerer Zeit sehr erweitert haben mag. Indessen sind sie höchst aufmerksam, und haben großen Einfluß auf Alles, was die Damastfabrikation betrifft, und ihren Ruf gefährden könnte. Als man daher vor etwa 3 Jahren, auf Veranlassung eines jüdischen Händlers, in Groß-Schönau angefangen hatte, halbbaumwollene Damaste zu verfertigen, erlangten sie beim Rathe, daß die Kattune von den Stühlen genommen, sogar zerschnitten, und fernere Beimischungen auf das Strengste verboten wurden.

Der Absatz in Damast geht, wie bekannt, durch ganz Europa und außer Europa; auch nach England, wo sich der Zoll auf 60—70 Proz. berechnet, und nach Frankreich. Für die Tafel des Königs von Frankreich sind die Gedecke 7 sächsische Ellen breit.

Leonhardi giebt die Zahl der Zittauer Leinen-Großhandlungen auf 17 an. Unter diesen ist die von August Exner, an welchen ich durch Herrn Behrnauer empfohlen war, wenn nicht die größte, so doch den größten gleich. Er wollte die Leonhardi'sche Zahl der Handlungen noch jetzt für ungefähr zutreffend gehalten wissen, und gab die Zahl der durch ihn verlegten oder beschäftigten Stühle auf 300 an. Gewiß ist sie bedeutend.

Ueber den Umfang des Zittauer Leinwandhandels schien er etwas zurückhaltend; doch schätzte er ihn, als ich ihm das Maaß einiger schlesischen Städte angab, jährlich auf 1 Million Thaler; ich glaube nicht zu hoch; wenigstens möchte die Hälfte sich beinahe blos für Groß-Schönau berechnen lassen.

Indem ich hier den Handel der Stadt Zittau beschreibe, mache ich mir selbst zum Vorwurf, daß ich diesem interessanten Orte nicht mehrere Tage gewidmet, und nicht einmal Groß-Schönau und Waltersdorf besucht habe. Was mich davon zurückhielt, war weniger die Besorgniß, daß ich auf eine Reise von so mäßigem Umfang, als die diesjährige, zu viele Zeit gewandt zu haben scheinen könnte, als worüber mein Tagebuch stets Ausweis geben kann, sondern vielmehr die Bemerkung, daß meine Erscheinung in dortiger Gegend einige Aufmerksamkeit er-

weckte, und daß der Kaufmann Exner meine Aeußerung, auch Groß-Schönau sehen zu wollen, mit einer gewissen Verlegenheit empfing. Ich glaubte, seiner freundlichen Aufnahme und willigen Beantwortung meiner vielen Fragen alle Schonung schuldig zu sein, und beschränkte mich daher auf die Dörfer, welche sich von Zittau nach dem Oibin hinziehen, worüber gleichwohl ein Nachmittag verging. Indessen bin ich überzeugt, daß die etwanigen Bedenklichkeiten des Exner nicht darin ihren Grund hatten, daß ich etwas technisch Neues absehen, sondern eher darin, daß ich mit handelnden Webern in Bekanntschaft kommen, und diesen vielleicht in unserm Lande zu seinem Nachtheil Kundschaften zuweisen könnte.

Was die Webstühle betrifft, so kann ich nach Exners bestimmtester Versicherung, die mir auch schon vorher durch Herrn v. Behrnauer gegeben war, nicht zweifeln, daß sie nur gewöhnliche Zugstühle von alter Bauart sind. Man kennt die Walze, scheint sie aber wenig anzuwenden, welches auch bei breiter Waare nicht wohl thunlich sein möchte. Die Jacquard'sche Vorrichtung war völlig unbekannt. Ueberhaupt legt man weniger Werth auf neue Werkzeuge, als darauf, daß der Geist der Genauigkeit in Benutzung der alten nicht nachlasse. Bei breiten Waaren wird mit 2, bei sehr breiten mit 3 Webern gearbeitet, weil 2 Weber die Kette nicht heben, und die Lade nicht gleich stark in der Mitte anschlagen können. Bisweilen werden auch zwei Zieher gebraucht, so daß ein Stuhl 5 Personen beschäftigen kann. Der wöchentliche Verdienst eines Damastwebers ist durchschnittlich 2 Thaler.

Bei den Dorfwebern, die ich besuchte, fand ich die Stuben, wie in Schlesien, von Schrotholz, auch wenn der übrige Theil des Hauses massiv ist; reinlich, meist geräumig, wohl für 4 Stühle, doch sehr niedrig, und selbst in dieser mäßigen Höhe an einem warmen Tage stark geheizt; bei den Häusern kleine Wiesenstücke, oder dem Wald und Felsen abgewonnene Landstreifen, mit Kohl und Kartoffeln besetzt. Ich fand meist nur Einen Stuhl, alle auf schmale bunte Waare, mit Blau oder Roth, Nankings, Ginghams. Die Weber korrumpiren die Namen bis zur Unverständlichkeit. So nennen die Damastweber Rafael'sche Arabeskenmuster Arabestien. Auf Einem Stuhl verdient der Mann geständlich täglich 8 Groschen, die Frau, wo zwei sind, wohl auch 4 Groschen. Dies ist zureichend, obgleich die Leute mancherlei Abgaben, auch Stuhlzins, zu zahlen haben, und der Rath sie nicht schont. Die Weber äußerten sich zufrieden: „es gehe ja wieder gut". Den Schnellschützen fand ich auch bei der schmalsten Waare überall. So schnell ist hier das Vorurtheil, das vor wenig Jahren auch hier noch so stark war, verschwunden. Im schlesischen Gebirge war im Jahre 1818 dieses Instrument noch so gut als völlig unbekannt. Nach Exner wird der Schnellschütze eben so bei Damasten an gewöhnlichen Breiten fast allgemein angewendet, nur alte Weber wollen sich daran nicht gewöhnen. Man nimmt an, daß der Schnellschütze ein Viertel mehr Waare liefere,

und eben dies war dem Exner anstößig, wenn einmal wieder Handelsstockungen einträten; doch gab er zu, daß man wünschen müsse, möglichst weniger Menschen Existenz auf den Webstuhl allein gegründet zu sehen, und daß der Schnellschütze auch in dieser Rücksicht sehr nützlich sei.

Auf dem Wege durch diese Dörfer bemerkte ich ein Steinkohlen-Bergwerk, welches noch Herr v. Behrnauer hat aufnehmen lassen.

Das Holz, meist fichtenes, pinus picea, nimmt auch in dieser Gegend fühlbar ab.

Daß auch bei dem Zittauer Leinwandhandel, so groß er ist, jeder Verleger oder Käufer die Schau selbst ausübe, habe ich nicht zu wiederholen, da dies für die ganze Oberlausitz gilt.

Wenn man das Fabrik- und Handelsgewerbe der Oberlausitz mit dem schlesischen vergleicht, so mag man allerdings nicht wünschen, daß Schlesien seine ihm im langen Laufe der Zeit eigenthümlich gewordenen Artikel wesentlich aufgebe, um sich in großem Maaße die der Oberlausitz eigenthümlichen anzueignen, sondern vielmehr, daß der bisherige Verkehr fortbestehe, und jedes Land gegenseitig in seinen Handel aufnehme, was das andere Vorzügliches besitzt und liefert. Desto mehr aber muß man wünschen, daß derselbe Geist, womit man in der Oberlausitz die eigenthümlichen Artikel jeder Gegend immer mehr zu vervollkommnen gesucht hat und in ihrer Güte erhält (wie um Lauban die Taschentücher, um Löbau und Herrnhut die bunte Waare und die Creas, um Zittau diese und die gemusterte Zug- und Trittwaare), daß die thätige Einwirkung der Handelsherren hierauf, daß die Regsamkeit derselben in ihrem Handelsbetriebe, welche sie keinen Versuch und keine Reise scheuen läßt, dem schlesischen Handelsstande zum Muster diene: und wenn die Rede davon ist, die Leinwandartikel in Schlesien zu vermannigfaltigen, so bietet sich in den bunten Artikeln, in den derben Creas, in der gemusterten Waare, ein so großes Feld an, daß man sich nur wundern kann, warum Schlesien sich darin nicht schon längst mehr umgesehen hat, besonders in der langen Zeit, da die Fabriken für den Absatz im Innern durch Verbote vermeintlich geschützt waren.

Die Bevölkerung der Oberlausitz wurde schon vor fast 40 Jahren zu fast 3400 Seelen auf der Quadratmeile angeschlagen. So wird man sie jetzt auf 4000 annehmen können. (Unser Laubaner Kreis enthält nach der neuesten, mir bekannten Zählung beinahe 5400, der Görlitzer beinahe 2800. Das Mittel von beiden kommt ungefähr der Bevölkerung der schlesischen Gebirgskreise gleich, z. B. des Hirschbergers von beinahe 4300 Seelen. Dagegen fällt freilich der auch oberlausitzische Kreis Rothenburg oder Spremberg-Hoyerswerda, jeder mit noch nicht voll 1400 sehr ab.) Für diese starke Bevölkerung reicht die eigene Getreideproduction der Oberlausitz in gewöhnlichen Jahren nicht zu, und es wird daher viel Getreide aus Schlesien und Böhmen eingeführt, obgleich gegenseitig wieder von Böhmen auf den Märkten zu Bauzen und Löbau viel gekauft wird.

Die Landwirthschaft der Oberlausitz steht in dem Rufe, mit großer Sorgfalt getrieben zu werden, und so weit sich dies im Vorbeireisen beurtheilen läßt, mit vollem Recht. Sie erstreckt sich auf alle dem Boden und Klima zusagenden Gewächse, und zeichnet sich insonderheit durch die Schaf- und die Bienenzucht aus, für welche letztere eine eigene Zeidlergesellschaft bestehet. Die Lebhaftigkeit des Verkehrs mit Böhmen wird auf den Straßen bald bemerkbar. Um Zittau nähren sich Hunderte von Familien durch Gärtnerei, von deren Produkten viel nach Böhmen geht, dagegen fehlt das Obst, und man begegnet bis nach Görlitz herunter Reihen von Schubkärnern, die Kirschen aus Böhmen holen. Was davon in Görlitz auf den Markt kommt, ist aus Böhmen.

Ueber die öffentliche Stimmung kann ich anführen, daß sich in dem Urtheil über die Zeitereignisse eine große Freisinnigkeit verräth. Ungünstig ist für Preußen die Stimmung insofern nicht, als man wünscht, daß, wenn die ganze Oberlausitz nicht wieder an Sachsen fallen könnte, doch die jetzige Trennung aufhöre, und das Land wieder unter Einer Regierung vereinigt werden möchte. Hierauf scheint man auch ziemlich gefaßt zu sein, und bringt damit jede politische Begebenheit, wie jetzt sogar die griechischen Unruhen in Verbindung. Persönlich wenig erwünscht möchte diese Veränderung dem Beamtenstande sein, am wenigsten den patrizischen Magistratualen, denen unsre Städteordnung nicht gefallen kann; nicht unerwünscht dagegen, wie ich glaube, der Mehrheit der Bürger und Landleute, besonders den Fabrikanten oder Manufakturwaarenhändlern, freilich unter der Voraussetzung, daß ihre Privilegien, wie sie es nennen, namentlich gegen den Weber- oder Dorfhandel, geschützt werden.

Sollte früh oder spät diese Veränderung eintreten, so wird ein künftiger Kommissarius mehr Wochen nöthig haben, als ich in dem noch fremden Lande Tage verwenden konnte, um ein vollständiges Bild von der vielseitigen und reichen Industrie desselben aufzustellen.

Ueber die Volkskleidung in dem bereisten Theile von Sachsen kann ich nur das von vielen anderen Gegenden her oft Berichtete wiederholen. Es sind inländische, häufig eigengemachte, wollene, leinene oder gemischte Zeuge, auch in den Städten; an Festtagen mehr oder weniger Kattun, den aber das Erzgebirge jetzt so wohlfeil verfertigt, daß die Berliner Elle, auf der Leipziger Messe gekauft, mit Zoll und Steuer in Berlin von Detaillisten zu 5—6 Groschen verkauft wird.

Bericht über die Regierungs-Departements von Trier, Coblenz, Cöln, Aachen und Düsseldorf vom 12. Oktober 1816.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Inhaltsübersicht.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

Eure Hochgräfliche Excellenz

hatten durch die hohe Verfügung vom 22. April d. J. zu genehmigen geruht, daß ich meine diesjährige Reise nur auf die Länder jenseit der Weser erstrecken sollte. Die große Masse bemerkenswerther Gegenstände, vielfache mündliche und schriftliche Verhandlungen, welche durch meine Aufträge selbst herbeigeführt wurden; die ungewöhnlich ungünstige Witterung und die äußerst schlechte Beschaffenheit der Wege, haben es mir indeß, bei aller Anstrengung, unmöglich gemacht, in einem Zeitraum von 136 Tagen, auch nur dieses verminderte Maß zu erfüllen, und mich genöthigt, meine eigentliche Bereisung auf die Regierungsdepartements von Trier, Coblenz, Cöln, Aachen und Düsseldorf zu beschränken. Hiezu habe ich in mehreren einzelnen Berichten Euer Excellenz Genehmigung erbeten und dieselbe um so mehr voraussetzen zu dürfen geglaubt, als das Fabrik- und Handelswesen des Cleve'schen Departements und des Münster'schen Ober-Präsidial-Bezirkstheils minder bedeutend, theils auch bereits durch ältere und neuere Nachrichten vorläufig genügend bekannt ist. Nichtsdestoweniger habe ich über die künftige Aufnahme, Prüfung und Darstellung der Gewerbe- und Handelsnachrichten mit dem Präsi-

denten von Erdmannsdorf schriftlich communicirt, und eben darüber, außer den vorgenannten fünf Regierungen, mich noch mit den Präsidien und Räthen des Fachs bei den Regierungen von Merseburg, Erfurt, Münster, Minden, Magdeburg und Potsdam verständigt. Diesen statistischen Gegenstand behalte ich einem besonderen Berichte gehorsamst vor und versuche in dem gegenwärtigen

den Gewerb- und Handelszustand der Departements von Trier, Coblenz, Cöln, Aachen und Düsseldorf darzustellen und zugleich Einiges über die Fabrikstädte Erfurt, Wahrendorf und Bielefeld zu bemerken,

ohne jedoch schon jetzt in allgemeine Zahlenangaben einzugehen, da es sogar hie und da schon schwierig war, auch nur das Dasein der einzelnen gewerblichen Anstalten zu erfahren, und die darüber von den Ortsbehörden mitgetheilten Nachrichten durch Privaterkundigungen ergänzt werden mußten — Mängel, die nur erst nach und nach, bei fortgesetzter Einwirkung der Regierungen, verschwinden werden.

Ich folge hiebei den Abgrenzungen der Departements, wie sie der Herr Geheimrath Eytelwein die Gefälligkeit gehabt hat, auf der engen Gotthold'schen Karte zu meinem Reisegebrauch ziehen zu lassen.

1. Trier.

Dieses Departement hat seine Haupthandelsstraße auf der Mosel, die es der Breite nach fast in der Mitte durchschneidet und kurz oberhalb Trier die für mäßige Schiffe ebenfalls fahrbare Saar aufnimmt. Die sonst nur auf eine kurze Strecke mit kleinen Gefäßen schiffbare Nahe verschafft, wenigstens bei gutem Wasser, die Möglichkeit, aus den obern Gegenden Scheitholz nach Bingen zu flößen (schwemmen). In ungefähr gleicher Richtung mit der Mosel ziehet sich die Hauptlandstraße von Trier nach Coblenz. Eine andere führt aus Frankreich über Prüm auf Bonn. Eine dritte läuft von Trier über Trarbach und Simmern nach Kreuznach, eine vierte geht durch notorisch schöne, oft rauhe Gegenden über den Hohenwald von Trier auf Kirn und Kreuznach herab. Gebaute Nebenstraßen finden sich auch einzeln im Saarbrückischen. Wären diese Straßen überall gehörig unterhalten, wie sie es jetzt mehr und weniger nicht sind, so wäre für Verbindungen mit dem Rhein hinlänglich gesorgt. Destomehr fehlen sie nach der Länge des Departements, in der Richtung von Aachen nach Straßburg. Diesem sollte unter der französischen Herrschaft abgeholfen werden, indem man die Straße von Montjoie über Prüm und Trier auf Saarbrück fortzusetzen beabsichtigte, und wirklich ist bereits von Trier aus eine sehr schöne Straße, mit Liberalität und Kühnheit auf etwa 3 Stunden weit jener entgegengeführt. Wird es einst möglich sein, diesen Bau zu vollenden, so ist es zu erwarten, daß der Verkehr aus Belgien, von Lüttich und Aachen, mit dem Oberrhein und der Schweiz, welcher jetzt durch Frankreich geht, sich durch das

Trier'sche Departement ziehen und auf den Wohlstand desselben eben den Einfluß haben werde, wie zu der Römer Zeit die nämliche Ursache, die Vereinigung vieler Hauptstraßen, auf den Flor der Stadt Trier, welche damals für die reichste in Gallien galt: „Imperii vires quod alit, quod vestit et armat."

Für schweres Fuhrwerk ist, soviel mir bekannt, von Trier auf Saarbrück keine Straße vorhanden; überall aber wird in diesem Departement der Straßenbau wenig kostbar sein, da das Material auf allen Seiten zur Hand ist.

Das Trier'sche Departement, wie es auch der Anblick zu bestätigen scheint, ist ergiebig an Produkten des Mineralreichs, deren stärkere Gewinnung und Verarbeitung von dem steigenden Wohlstande erwartet werden kann; besonders an Kohlen, Kalk, Hausteinen, Schiefer, Eisen, Blei, Kupfer. Euer Excellenz werden hievon durch die Behörde bereits vollständigere Darstellungen erhalten haben.

Die Waldungen bestehen aus Laubholz, größtentheils Buchen und Eichen. Man siehet Hochwald und junge Schläge, von diesen am meisten.

An Roggen, Hafer, Buchweizen, Flachs, welcher letztere besonders von Kirn bis über Birkenfeld hinauf stark gebaut wird, dürfte das Departement sich in gewöhnlichen Jahren und im Ganzen wohl selbst genügen; weniger werden Weizen und Gerste erzeugt. Die untere Gegend von Prüm führt bisweilen Getreide nach Belgien aus, wogegen die obere von Saarbrück Lothringen zu Hülfe nimmt.

Nicht ganz unbeträchtlich ist der Wallnußhandel nach Holland.

Das Hauptprodukt des Departements aber ist der Wein, dessen ich gleich hier erwähnen zu müssen glaube, wenn schon die besseren Naheweine von Bingen bis oberhalb Kreuznach und ein Theil der Moselweine, von diesen jedoch fast nur die geringeren der Nieder-Mosel von unterhalb Trarbach, dem Coblenzer Departement angehören.

Der Weinbau an der Saar ist unbedeutend, bringt aber dennoch einige edle Gewächse hervor. Am linken Naheufer verliert sich der Weinbau etwa 2 Stunden oberhalb Kreuznach. Die besten Weine dieser Gegend sind die von Kreuznach, Monsingen und Merxheim. Von beiden Flüssen wird das Geringere und Bessere fast ganz im Lande verzehrt. Weniges von der Nahe geht in die Handelsstädte am Rhein. Desto wichtiger ist der Weinbau an der Mosel, an deren beiden Ufern die Berge, deren Lage es irgend zuläßt, bis in die höchsten, oft vielleicht mehr als 400 Fuß senkrecht hohen Spitzen, mit Reben bepflanzt sind. Man schätzt das jährliche Produkt im Durchschnitt auf mehr als 60 000 Fuder zu 12 Frankfurter Eimern (im Jahre 1811 soll mehr als dieses Quantum an der Niedermosel allein gewonnen worden sein) und den Werth desselben auf 6 Millionen Thaler. Bei weitem das Meiste davon wird im Lande verzehrt. Die geringen, in der That sehr schlechten Sorten dienen zum gewöhnlichen Getränke des Volks. Die besten von Titzen, Mülheim, Pisport, Dusemund sind den edelsten Gewächsen vom Rhein an die Seite zu stellen.

Die Qualität hängt wesentlich ab von der Lage der Berge, dem Boden und der Kultur. Die Kultur ist, wie man versichert, und wie es selbst der Augenschein giebt, noch äußerst vernachlässigt. Die Mehrzahl der Weinbauer besteht aus Personen, die wenig auf Verbesserung wenden können, und sich daher auch mit 2 oder 2½ Prozent von ihrem Kapital begnügen müssen, oder aus Winzern, welche sich ihren Tagelohn mit in Anschlag bringen. Nur wohlhabende Weinbesitzer, die auf Dung (hier Besserung genannt), Wahl der Stöcke, regelmäßiges Pflanzen derselben, um der Sonne freie Einwirkung zu geben, fortdauernd, oft 10 Jahre nach einander, beträchtliche Kosten zu verwenden im Stande sind, erzeugen guten Wein, und benutzen ihr Kapital zu den gewöhnlichen oder höhern Zinsen. An Absatz fehlt es nie. Vorzüglich geht er nach Belgien, Holland, auch über See die besseren Sorten, und nach andern deutschen Ländern. Oft fehlt es dagegen an Vorrath — wie denn dieses Jahr, an der Mosel wie am Rhein, selbst kaum etwas zu Essig gekeltert werden wird, und in Cöln schon im Junius auf geringe französische Weine für den gemeinen Mann spekulirt wurde. Heruntersetzung der Abgabe vom Moselweine in den diesseitigen Provinzen an sich, sowie im Verhältniß gegen ausländische Weine, wird mit Recht gewünscht und erwartet; indessen wird sie auf die Vermehrung der Produktion direkt wenig Einfluß haben; wohl aber, durch Vergrößerung der Nachfrage und durch diese des Preises, auf Erhöhung des Ertrages und in sofern der Kultur. Hornvieh und Pferde, von starkem Schlag und gedrungen, besitzt der Landstrich von Kreuznach bis über Birkenfeld, welcher letztere Ort und Distrikt den Segen der ehemaligen sorgsamen Badenschen Regierung in dem Flor seiner ganzen Gewerbsamkeit bemerken läßt.

Schafe sind mir überall nur grobwollige vorgekommen, und in sehr kleinen Heerden; doch soll auf der Eyfel die Schaf- und auf den Gebirgen überhaupt die Ziegenzucht bedeutend sein. Eine schöne, von der französischen Regierung gesandte Merinoheerde in der Gegend von Birkenfeld soll sich während des österreichisch-bairischen Provisorii anderwärtshin verloren haben.

Ueber die Bevölkerung des Departements kann ich nichts Bestimmtes angeben. Sie ist unstreitig nur gering auf der Eyfel und dem Hundsrück; sehr stark aber an beiden Moselufern. Hier, auf einer Länge von etwa 22—23 Meilen von Trier bis Coblenz habe ich gerade 100 Ortschaften, Städte, Flecken und zum Theil fleckengleiche Dörfer gezählt, ohne die einzelnen Höfe und ohne die genannten beiden Städte selbst, wovon Trier auf 12 000, Coblenz auf 9—10 000 Einwohner gerechnet wird.

Die fabrizirende Industrie ist für das gemeine Bedürfniß wohl zureichend.

Hausleinwand wird viel verfertigt an der Nahe und Mosel. Zwischen Kirn und Birkenfeld hat jeder Bauer einen Webstuhl. Es wird davon aber auch viel verbraucht, da es allgemeine Sitte der Männer

aus den untern Klassen, besonders auf dem Lande ist, einen blauen Kittel über dem Tuchrock zu tragen.

Diese Sitte erhält die Blau-Färbereien und Druckereien in guter Nahrung, welche sich häufig besonders in der Stadt Trier selbst finden.

Dagegen fehlt der Drillich, selbst der geringere. In den Wirthshäusern sind Tisch- und Handtücher häufig blos von Leinwand, etwa mit stärkeren Fäden streifenweise durchschossen.

Rothgerbereien sind zahlreich, vorzüglich in dem Dorfe Roden bei Saarlouis, bei Saarbrück, in Trier, in Prüm, auf welches schon die Nähe von Malmedy einwirkt. Man bedient sich allgemein der jungen Rinde, als Folge der üblichen Forstwirthschaft, und arbeitet langsam. Bei dem allgemeinen Stande der Kultur in diesem Departement kann man nur Tüchtigkeit erwarten, nicht zugleich Schönheit des Aeußern.

Ordinaires Tuch aus der Wolle des Landes wird in den Städten von einzelnen Tuchmachern verfertigt, auf ganz gemeine Weise und in geringem Umfange, in Vergleichung mit dem, was wir in den Tuchmacher-Städten diesseit der Elbe anzutreffen gewohnt sind, wo der Reichthum an Wolle die kleinen Werkstätten von lange her begünstigte.

Auch einige mittelmäßige Fabrikation von wollenen Bettdecken (Fries) ist vorhanden, namentlich in Trier.

Einzelne Dörfer an oder unweit der Mosel beschäftigen sich mit dem Zurichten von Schleifsteinen und von Dachschiefern.

Anderwärts an der Mosel siehet man einigen Schiffbau.

Zu den besonders auszuzeichnenden Fabriken gehört:

Die Porzellanfabrik zu Trier. Der Eigenthümer, ein gewisser M., ohne Kenntniß und Bildung, von seinen Arbeitern abhängig, hat diese Fabrik, deren Wiederherstellung von der französischen Präfektur sehr betrieben worden war, als ehemaliger Aktieninhaber übernehmen müssen. Der Werkmeister war ein Pariser. Der Thon wird aus dem Limousin bezogen, die übrige Zuthat aus dem Departement. Die Masse ist die französische, glasartige. Die Anlage an sich ist gut. Es sind zwei Brennöfen vorhanden, jeder 50 Kaffeeservice fassend. An Arbeitern wurden 50 angegeben. Kaffee- und Theegeschirre sind der Hauptgegenstand. In den Formen ist wenig Edles; die Malerei in bunten Farben ganz schlecht. Aber die Preise sind höchst mäßig. Wenn die Fabrik diese erhält, bei weißer Waare mit Vergoldung stehen bleibt und nur die Formen veredelt, wozu englische Musterbücher führen können, so kann sie auf einen ausgebreiteten Absatz rechnen.

Die Steingut- und Fayencefabriken des Villeroi zu Valderfangen unweit Saarlouis, und des Bruch zu Medlock bei Merzig.

Die 10 Glashütten zwischen Saarbrück und Birkenfeld, vorzüglich in der Gegend von Saarbrück.

Die Berliner Blau- und Salmiak-Fabrik des Vopelius zu Salzbach.

Die Kupferschmelz- und Blechfabrik zu Dillingen, über deren mißliche Lage ich unter dem 10. Junius berichtet habe.

Die Papierfabrik des Wormser an der Brems; sie ist indeß von weniger Bedeutung.

Die Steinschleifereien zu Oberstein und Idar. Vor 150 Jahren oder länger setzten sich in diesen beiden Städtchen an der Nahe einige Schleifer an, herbeigezogen durch die Achate, welche sich auf den Feldern fanden. Nach und nach wuchs das Gewerbe so, daß noch jetzt 32 Mühlen unter kleinen schlechten Hütten, jede mit mehreren (bis 5 oder 6) Schleifsteinen im Gange, und 160 Arbeiter, ohne die halberwachsenen, beschäftigt sind. Man verfertigt Dosen, Etuis, Ohrringe, Petschafte, und viele ähnliche Kleinigkeiten. Der Werth der jährlich geschliffenen Steine wird auf 200 000 Gulden angegeben. Der Absatz ist mehrentheils auf den Frankfurter Messen, von woher man auch andere Steine zur Bearbeitung einführt. Die Arbeiter besitzen die Mühlen gemeinschaftlich, jeder einen oder mehrere Schleif- oder Probiersteine. Sie treiben das Gewerbe selbständig, bei einem Verdienst von etwa 12 Groschen. Ein eigenes Häuschen und Gärtchen und die Nebenarbeit der weiblichen Glieder der Familie erleichtern das Auskommen. Das Schleifen geschieht auf eine sehr rohe, für die Arbeiter höchst beschwerliche Weise.

An dieses Gewerbe hat sich an denselben Orten das Fassen der Steine in schlechtes Metall, und die Verfertigung geringer, schwarz lackirter Dosen angeschlossen, durch welches beides auch noch 300 Arbeiter Beschäftigung finden sollen.

Handel, auf eigene Produktion oder Fabrikation des Departements gegründet, kann, nach der geschilderten Beschaffenheit dieser, den Weinbau ausgenommen, nicht sehr erheblich sein. Doch fehlt es nicht an Einzelnen, die durch weitergehende Handelsspekulationen zu ansehnlichem Vermögen gelangt sind; z. B. der Kommerzienrath Nell in Trier. Der Hauptsitz des Handels ist Trier.

Die Nahrung dieses Orts gewinnt außerdem, welches in anderer Rücksicht sehr zu beklagen ist, durch die wieder gestatteten Prozessionen nach dem Dom und der Matthiaskirche, wodurch viele Tausende aus den entferntesten Gegenden herbeigezogen werden.

Außer einigem Kleiderluxus des weiblichen Geschlechts, der an Festtagen sichtbar wird, scheint die Lebensart in Trier sehr mäßig zu sein. Hiernach, und bei den leidlichen Preisen der Lebensmittel, und der Menge zu wohlfeilem Verkauf stehender, von französischen Beamten verlassener Gebäude, würde sich Trier vorzüglich zu Fabrikanlagen eignen, stände die große Schwierigkeit nicht im Wege, die Trägheit und Unbehülflichkeit der Arbeiter zu überwinden, wozu erst durch bessern Unterricht in den Volksschulen die Bahn gebrochen werden muß. Indessen lobt man die Geschicklichkeit der Handwerker, ihnen vorgelegte Muster nachzubilden.

2. Coblenz.

Das Departement von Coblenz besitzt die Mosel und die meisten Landstraßen mit dem Trier'schen gemeinschaftlich; außer diesen aber den Rhein und Chausseen an beiden Ufern desselben, so daß es an Verbindungen nicht fehlt.

Es ist reich an Produkten des Mineralreichs, Metallen, Salzen, mineralischen Wassern, erdigen und steinigen Körpern, unter welchen letzteren mehrere von vulkanischem Ursprunge wie die Mühlsteine und der Tuff, Traß. Hierdurch entsteht mannigfaltige Beschäftigung des Gewinnens und Verarbeitens.

In Viehzucht und Ackerbau ist es dem Trier'schen weit überlegen, und wenn es diesem im Wein qualitativ nachstehet, so hat es dagegen voraus etwas Rheinweinbau oberhalb Coblenz, bei Bacharach, die Ahrweine unterhalb, und große Obstkultur, nebst der Bereitung des Aepfelweins.

Die Schafzucht ist auch hier in Quantität und Qualität zurück, besonders in Vergleichung mit den diesseitigen Provinzen. Doch finden sich einige feinwollige Heerden. Eine solche hat bei Trarbach der Kaufmann, Güterbesitzer, Weinbauer, Inhaber einer Papierfabrik Böcking, den zu nennen ich mir nicht versagen kann, da er durch Geist, Kenntnisse, auch in den vielen Fächern der Litteratur, und Vermögen an jedem Orte zu den ausgezeichnetsten Männern gehören würde, in dem kleinen Trarbach aber eine unerwartete Erscheinung ist.

Der Stein von 22 Pfund Landwolle ist dieses Jahr in Vallendar mit 13 Thaler bezahlt worden; im vorigen galt er 10 Thaler.

Die Laubholzwaldungen werden wie im Trier'schen behandelt, und mit demselben Einfluß auf die Rothgerbereien.

An Produkten der verarbeitenden Gewerbsamkeit für das gemeine Bedürfniß genügt das Coblenzer Departement sich unstreitig selbst; es hat aber auch noch Fabrikate zur Ausfuhr übrig.

Gemeine Leinwand siehet man häufig an den Ufern der Flüsse zur Bleiche ausgebreitet, und mit der Sitte der blauen Ueberkittel dauern auch die Blaufärbereien fort.

Gemeines Tuch wird schon reichlicher verfertigt, z. B. in Kochheim von 24 Tuchmachern, unter denen einer Namens Kehrer zwei Stühle einmännisch bearbeiten läßt und ein dem Cockerill'schen System von einem vorlauten Franzosen aus Verviers höchst unvollkommen nachgebautes, gleichwohl ebenso theures Spinn-Assortiment aufgestellt hat; in Adenau, angeblich von mehr als 80 Tuchmachern, in Vallendar von 10 Tuchmachern, außer der Fabrik des Bender; in Münster, Meiefeld, Oberwesel, Boppard, St. Goar u. a. O.

Baumwollspinnerei findet sich in Boppard in der Fabrik des D. von nur 12 Mules zu nur 96 Spindeln, unvollkommen.

Baumwollstrumpfwirkerei in kleinem Umfang ist zu Boppard und Simmern.

Papiermühlen sind einige vorhanden. Etwas Tabaksfabrikation ist zu Kreuznach, Coblenz, St. Goar.

Nicht unwichtig waren ehemals, unter der französischen Herrschaft, des ausgebreiteten Absatzes wegen die Tabakspfeifenfabriken, wovon jetzt noch 6 in Boppard vorhanden sind, deren größte doch nur bis 10 Arbeiter beschäftigt.

Wichtiger ist die Verfertigung der Krüge zu den mineralischen Wassern der Gegend, welche theils im Lande verbraucht, theils und in großer Menge, gefüllt und leer, außerhalb versandt werden, besonders nach Holland. Die Versicherung, daß man in Coblenz allein täglich mehrere tausend Krüge eines Säuerlings von Ehrenbreitstein verabreiche, wird wahrscheinlich, wenn man die Transporte an der fliegenden Brücke beobachtet. Die Krüge werden an mehreren Orten, besonders in Grenzhausen bereitet.

Die gewöhnliche Handwerkerei wird nicht gerühmt und ist wenigstens nicht ausgezeichnet. Doch besitzt Neuwied noch einige geschickte Tischler, deren Arbeit auch in größeren Entfernungen gesucht wird, aber bestellt werden muß. Die Arbeiten der Herrnhuter zu Neuwied sind die gewöhnlichen und theuer. Hier fand sich auch schon etwas Siamoiseweberei.

Am wichtigsten im ganzen Departement sind die Rothgerbereien. Sie finden sich vereinzelt in Kreuznach bei 18 Fabrikanten, zu Kochheim, wo der Gerber Pauli namentlich Bemerkung verdient, einige in Coblenz, in Stromberg, in St. Goar mit 150 Gruben, in Ahrweiler u. a. O. Sohlleder, auch von amerikanischen Häuten, ist Hauptsache und junge Eichenrinde allgemein in Anwendung.

Von den Fabriken im engern Verstande nenne ich als die wichtigsten zuerst:

Die Lederfabrik von Deinhard, Tesché & Comp. zu St. Thomas bei Andernach von 250 Gruben, worin nach der Angabe jährlich 6000 Stück amerikanische Häute bereitet werden. Der Compagnon Nebel gehört zu den gebildetsten Gerbern, der Séguins Verdienst achtet, seine Methode mit der Einschränkung wie Gleishagen in Potsdam befolgt, mit dem eingedickten Extrakt aus alten Rinden Versuche gemacht hat und sie fortsetzen will, und von Herrn v. Hermbstädt sagte, daß erst durch ihn die Gerber auf den rechten Weg geführt worden. Er war im Begriff nach Amsterdam zu gehen, um Häute zu kaufen, dann nach England zu seinem Unterricht. Die Leder sind, wie die von Malmedy, fest und schwer.

Die Lederfabrik des d'Ester zu Vallendar von 250 Gruben und einem Produkt von 5000 starken Sohlledern. d'Ester ist aus Malmedy gebürtig. Nächst diesen:

die Papierfabrik des vorhin genannten Böcking zu Kaubenbach, mit zwei Holländern. Sie liefert sehr gute Waare und kann die Anfragen nicht befriedigen. Die Kunstbleiche der Lumpen verwirft

Böcking als das Papier mit der Zeit zerstörend; die Rasenbleiche wird er versuchen.

Die Tuchfabrik des Bender zu Vallendar, die sich schon einiger Maschinen bedient und schon bessere Waare liefert.

Die Weiß- und Schwarzblechwaarenfabrik von Remy, Ravensfeld & Comp. zu Andernach. Sie war ursprünglich in Neuwied errichtet, wo auch die Gebäude beibehalten sind und sich ein kleines Lager befindet. Man versetzte sie, des größeren Debits wegen, auf die linke (französische) Seite, steht aber im Begriff, sie wieder nach Neuwied zu verlegen. Sie verfertigt Schnallen, Schappen und Bügel, spannende Kochherde oder Oefen, vorzüglich alle und jede Koch-, Back-, Kaffee- und Theegeschirre, welche sonst von Kupfer oder Thon zu sein pflegen, zum Gebrauche im Hause, auf Schiffen, auf Reisen u. s. f. und hat davon Beschreibung und Musterbücher ausgegeben. Durch die Trennung von Frankreich hat sie natürlich sehr gelitten und wird dafür selbst durch ganz freie Einfuhr in die diesseitigen Provinzen nicht entschädigt werden, schon deshalb, weil die hiesigen Gegenden mehr an Kupfer- und Thongeschirre gewöhnt sind. Das Waarenlager wurde zu einem Werthe von 6000 Thaler angegeben. Diese Fabrik, soviel ich mich erinnere, ist bereits anderweit, durch Herrn Regierungsrath Krügers Reise-Bericht bekannt.

Die Lackierfabrik von Fink & Comp. zu Coblenz. Sie arbeitet fast nur auf Blech, welches, als das Saarbrücker übertreffend, angeblich von Lüttich gezogen wird, und steht in der Malerei sehr weit unter der Stobwasser'schen. Doch sind die Preise merklich niedriger. Die Zahl der Arbeiter ist von 30—60 angegeben. Man bewies hier große Verschlossenheit.

Eine Wollspinnerei auf dem Lande unweit Coblenz, dem Bruder des vorher gedachten Nebel gehörig. Die Maschinen sind nach eigenen Ideen gebaut und sollen für die nächsten Tuchfabriken arbeiten. Nebel giebt zu, daß sie die Vollkommenheit der Cockerill'schen nicht erreichen, hofft aber, sie durch eigene Beobachtungen weiter zu bringen.

Ich erwähne diese Anlage theils wegen des immer erfreulichen kleinen Anfangs, theils aber und besonders wegen der Person des Nebel, auf welchen mich der Herr Minister vom Stein aufmerksam gemacht hatte, und dessen mechanisches Talent allerdings Beachtung und wohl einige Unterstützung zur weiteren Ausbildung durch Studium und Reisen, besonders in England, zu verdienen scheint.

Von dem Handel der Stadt Coblenz sollte man nach ihrer Lage an zwei Strömen etwas Bedeutendes erwarten. Er ist aber wenig lebendig und beschäftigt sich vorzüglich mit Getreide und Wein. Die Mosel herabkommende Güter, als Steine oder Glas- und Töpferwaaren aus dem Saarbrückischen, gehen häufig Coblenz vorbei unmittelbar in die rheinischen Ortschaften. Das beträchtlichste Handlungshaus in Coblenz dürfte das vorhingenannte von Deinhard und Teschê sein. Es besitzt

ansehnliche Weinlager und treibt zugleich starken Handel mit amerikanischen Rindhäuten.

Wichtig für Coblenz sind die Landtransporte auf der Chaussee des linken Rheinufers von Aachen und Cöln nach Mainz, dem handelsmächtigen Frankfurt und dem Oberrhein. Man ziehet diesen Weg dem auf dem rechten Ufer vor, weil die Straße bisher besser unterhalten und von Weggeld nach französischer Verfassung frei war. Coblenz selbst hat 33 Fuhrleute und 27 Gastwirthe.

Nicht unbeträchtliche Weinhandlungen sind auch in Trarbach und St. Goar.

Bingen hat einigen Speditionshandel mit Produkten aus den Gegenden der Nahe.

3. Cöln.

Die überaus reichen und auf das sorgfältigste angebauten Ebenen von Coblenz durch das Cölnische und Düsseldorfer Departement und den östlichen Theil des Aachener bis nach Cleve hinab, besonders am linken Rheinufer, sind die großen Vorrathskammern, woher die starke, zum Theil übermäßige Bevölkerung dieser Departements in gewöhnlichen Jahren ihre sichere Nahrung ziehet.

An den einfacheren Fabriken fehlt es auch im Cölnischen Departement nicht. Insonderheit wird am Rhein viel Flachs gesponnen und zum Hausbedarf verwebt. In Bonn sieht man häufig die Frauen des Mittelstandes am Spinnrade.

Hauptfabrikstädte des Cölnischen Departements sind: Bonn, Mülheim und Cöln selbst.

In Bonn, von 1159 Häusern und 8400 Einwohnern, sind folgende Häuser zu bemerken:

Die Baumwollgarnspinnereien von Frowein, Berg & Komp. (der Kompagnon ist der Mechanikus Heidel), Falkenstein & Knebels, Friedr. Weerth.

Frowein ist aus Elberfeld; die Familie Berg gehört nach Düsseldorf; Weerth ist von Barmen; Heidel ein Pfälzer.

Diese Fabriken, wie es auch die Herkunft der genannten Verleger erwarten läßt, sind nicht entstanden aus vorzüglicher technischer Kenntniß, die für weitere Fortschritte Gewähr leistet, noch aus sonst anwendungslosem Kapital, welches fortgesetzte Verbesserungen bestreiten kann (die erstere ist sogar weit über ihre Kräfte gegangen), noch durch natürliche Vortheile des Orts (man klagt noch jetzt nach 12 Jahren über die wenige Gewandtheit der Arbeiter, die besten werden vom Lande herbeigezogen und fehlen in den Sommermonaten), sondern aus Vertrauen auf längere Dauer des Bonaparte'schen Sperrsystems und durch die Unterstützungen, welche die französische Regierung in ihr überflüssigen Gebäuden zugestand — und deshalb leiden sie jetzt sehr; zumal durch den Verlust an dem ehemaligen enormen Kontinentalzoll auf ihre Baumwollvorräthe, wodurch namentlich die erstere in die Hände ihrer Kreditoren gerathen ist, die indeß den Unternehmern die Verwaltung gelassen haben und sich nach und

nach bezahlt zu machen hoffen. Im Junius waren sie noch alle im Gange und, so viel sich aus dem Maschinenbau schließen läßt, im Fortschreiten.

Die erstere hat nur Mules, wovon die meisten doch schon zu 228 Spindeln; nur wenige zu 192, eine noch zu 144. Im Ganzen wurden (völlig glaublich) 11 000 Feinspinnspindeln und ein jährliches Produkt von 120 000 Pfund angegeben. Man verarbeitet sehr wenig tropische, fast nur Louisiana- und Georgia-Baumwolle; aber die große Sorgfalt, welche auf alle Vorarbeiten verwendet wird, macht es dennoch möglich, von Nr. 40 bis 60 zu spinnen. Der Hauptabsatz ist nach Elberfeld und in die Schweiz.

Streichenfabrikation ist nicht vorhanden. Man ziehet die Streichen aus Lüttich.

Die Dampfmaschine, angeblich von 20 Pferden Kraft, von Perrier in Paris geliefert, ist höchst unvollkommen, und dieses um so nachtheiliger, da die Ruhr-Kohlen, welche man den Saarbrückischen vorzieht, bei den angeblich neuerlich erhöhten Preisen auf 10 gGr. für 100 Pfund zu stehen kommen.

Heidel gehört nicht zu den Thoren, die gegen England nur schreien, ohne die englische Industrie zu kennen. Er fühlt, wie sehr er zurückgeblieben und wie nothwendig es sei, daß er sich durch eigene Ansicht erneuere. Aber dazu fehlen ihm die Mittel.

Die Spinnerei von Falkenstein & Knebels, ebenfalls nur auf Mules eingerichtet, steht jener weit nach. Sie liefert jährlich nur einige Tausend Pfund Garn von geringen Nummern, welche theils zu Strumpfwaaren bei Strumpfwirkern des Orts (deren Zahl auf 26 mit derselben Anzahl von Stühlen angegeben ist), theils zu gewürfelten Hals- und Taschentuch- oder gestreiften Bettbezug-Zeugen (Siamoisen) bei Einigen der so mit der doppelten Stuhlzahl am Orte vorhandenen Weber verarbeitet, theils, und wieder hauptsächlich zu eigner Verarbeitung, türkisch roth gefärbt werden. Man klagte auch hier, aber fabricirte fort.

F. Weerth gab 3600 auch nur Mulespindeln und bei den starken Nummern, die er verfertigt, ein jährliches Produkt von 40 000 Pfund an, welches ebenfalls zu Zeugen der vorbemerkten Art verwebt, größtentheils roth gefärbt wird. Er setzt die Güte seines Garns in die sorgfältigste Wahl aller Materialien, wozu er die Mittel hat. Es gehet ins Bergische. Die Zeuge ziehen Holland und Belgien. Die Einfuhrabgabe dort von 1 Prozent, und hier von 10 auf 5 Prozent durch Fraude vermindert, sind ihm keine Hindernisse. Er spricht über die englischen Spinnereien und Webereien mit richtigem Urtheil, fürchtet ihre Konkurrenz nicht, klagt aber desto lauter über die Stadtaccise, wodurch ihm seine Fabrikmaterialien bis zu 9 Prozent vertheuert werden, und über den Zoll zu Deutz, mit Recht. Solche Abgaben kennt England freilich nicht, oder ersetzt sie durch den Drawback!

Noch zwei andere Baumwollfabriken bestehen in Bonn unter Einem Namens Copenhagen in Weberei und Einem Namens Cramer in Weberei und Färberei, in gleicher Art, doch in kleinerem Umfange.

Englische Fabrikate kommen in Bonn so wenig vor, daß von den

sonst so sehr gangbaren Bondanoes-Tüchern nur Weerth entfernte Kenntniß hatte.

Eine Schwefelsäure-Fabrik von Jeannes vor der Stadt verfertigt sowohl diese, täglich 300—600 Kilogramm, als Salpeter- und Salzsäure; bedient sich des indischen und sicilischen Schwefels, ziehet die Flaschen und Retorten, von letzteren jährlich bis auf 3000 Stück, aus den Saarbrückischen Glashütten, auch von Stolberg, und klagte über merklich verminderten Absatz nach Holland und Hamburg als Folge der jetzt freien englischen Konkurrenz. Die ehemalige Verfertigung künstlichen Alauns ist aufgegeben.

Die Notendruckerei mit Zinn und Steintafeln (der Stein ist wie in Offenbach bei André der Poppenheimer Kalkstein) von Simrock. Nur der Gegenstand scheint Erwähnung zu verdienen; sonst ist das Werk unbedeutend.

Die Steingut- und Fayence-Fabrik des Rosenkranz (zu Poppelsdorf, 1/4 Stunde von Bonn). Sie besteht schon seit 60—70 Jahren und besaß ehemals ein Monopolium. Rosenkranz hat sich vom gemeinen Töpferburschen zum Eigenthümer emporgearbeitet. Das Steingut, wozu die Materialien sämmtlich von der Mosel kommen, scheint fest; die Glasur läßt wenig zu wünschen übrig. Die Waare ist sehr wohlfeil: ein Dutzend Teller 45 Stüber. Gleichwohl sind die Löhne hoch, so daß gute Arbeiter 4—5 Thlr. Courant wöchentlich verdienen. Auch die Fayence scheint von guter Masse und ist mannigfaltig bemalt. Man brennt bei Holz in 2 Oefen und beschäftigt 70 Arbeiter. Der Absatz fehlt nie, trotz den verbotähnlichen Abgaben in Frankreich und Belgien. Rosenkranz bemüht sich, die Massen zu verbessern, aber in den Formen fehlt der edlere Geschmack, weshalb, da eignes Studium hier nicht stattfinden kann, die englischen Musterbücher empfohlen worden. Für die Größe des Werks ist der Raum zu beengt. Rosenkranz bemerkte, er hätte sich im April um billige Ueberlassung des kleinen Poppelsdorfer Schlosses, welches früher schon zu einer Tuchfabrik gedient (und zu verfallen scheint), mit einer Bittschrift nach Berlin gewandt, befinde sich aber noch ohne Bescheid. Das Schloß würde bei ihm in guten Händen sein.

Eine Thonpfeifenfabrik ebenfalls zu Poppelsdorf unbedeutend.

In Mülheim, einem heiteren Orte von mehr als 400 Häusern und mehr als 5000 Einwohnern, behauptet die Seidenfabrik von Christoph Andrae den ersten Platz. Die Fabrik ist alt. Sie besaß früher ein ausschließendes Privilegium als Sammt- und Seidenfabrik, welches auf Klage von Elberfeld auf Seiden-Sammt beschränkt wurde. (Ein Bruder des gebildeten Verlegers besitzt eine große Fabrik, besonders für reiche Zeuge, in Wien, aus Kaiser Josephs Zeit und durch dessen Unterstützung.) Sie beschäftigt 250—300 Stühle, steigend und fallend, theils in Mülheim, theils auf einem Gute des Andrae, theils in Cöln. Die Hauptfabrikation ist in Sammt, zu 50—80 gGr. der Stab,

mehrentheils von der allerleichtesten (darum aber auch bekanntlich in der Fabrikation schwierigsten) Art, fast wie Gaze zu Damenputz, Kleider- und Handschuhbesätzen u. s. f. hauptsächlich für Frankreich. „Die Waare," sagt man, „dürfe die Mode dort nicht überdauern." Sogenannte Modezeuge werden nicht verfertigt. Andrae ist ganz eigentlich Verleger. Er besitzt eine eigne Färberei, und giebt die Ketten aus, von denen die nach Cöln und zurückgehenden dem Deuzer Zoll, unnatürlich, unterworfen sind.

Die ganze Einrichtung unterscheidet sich in nichts Wesentlichem von den Berlinischen. Man kennt die Lyoner Methoden z. B. des Wickelns und ihre Vorzüge, bleibt aber aus andern Gründen bei den zweiknöpfigen Bobinen, wie in Berlin. Weibliche Arbeiter auf den Stühlen sind sehr seltene Ausnahmen. Nach vielseitigen übereinstimmenden Angaben, die sogar ein Berlinischer Geselle in Cöln bestätigte, sind die Arbeitslöhne wenigstens eben so hoch, als vor 12 oder 15 Jahren noch in Berlin. Dies ist um so glaublicher, da der größere Theil der Arbeiter aus Katholiken besteht, die durch die Menge der Feiertage abgehalten werden und die Protestanten mit fortziehen, wenigstens den innern Betrieb stören. Auch lebt das Volk am Rhein nicht schlecht, und die Stuhlarbeiter theilen dies. Die von Berlin einwandernden Gesellen werden für Freunde blauer Montage und Dienstage gehalten. Andrae ist der Meinung, daß, wenn überhaupt Mülheim ein Uebergewicht gegen Berlin hätte, dieses seinen Grund haben müsse in den Dispositionen der Verleger, den Ankäufen und der Auswahl der Seide. Die Färberei werfe nicht viel ab.

Ueber die Einfuhrabgabe in Frankreich war man nirgend recht im Klaren, gab sie indeß ziemlich übereinstimmend auf etwa 17 Prozent an. Andrae versicherte, sie hinderte seinen Absatz nicht. Er versende durch einen Freund in Mons. Auch das frühere Verbot der seidenen Tücher in Frankreich sei aufgehoben.

Desto mehr klagte er über den wenig soliden Handel in Königsberg, die dortigen Fallissementer und die Abgaben im Innern. Auf die deutschen Messen sendet er keine Waaren, besucht sie aber bisweilen persönlich. Die erste Bekanntschaft mit ihm wurde in Leipzig gemacht.

Dieser Fabrik zunächst stehet die Seidenband-Fabrik von H. F. Schütte & Sohn. Der Chef des Hauses heißt Steinhauer. Der Hauptartikel ist Sammtband in allen Arten. Man braucht Hand- und Schubstühle. Neuerlich sollen dazu in Frankreich Mühlen versucht worden sein, wovon anderwärts nachtheilige Folgen befürchtet wurden.

Andre Bänder, fast nur schwarze, werden auf Mühlen gewebt. Der Absatz geht vorzüglich nach Frankreich und Italien. In Frankreich soll die Abgabe etwa 12 Prozent betragen. Man sucht sie durch Verminderung der Taxe zu verringern, bekümmert sich aber sonst wenig darum. „Der Käufer müsse sie bezahlen, da Frankreich bei Weitem sein Bedürfniß nicht liefern könne." Modebänder sind hier nicht fremd.

Auch leichten Sammt in Zeugen hat die Fabrik seit kurzem unternommen.

Die Bandstühle sind in der Gegend verstreut. Die Löhne sind niedrig, wie bei so geringer Waare nothwendig. Ueber 1 Laubthaler wöchentlich soll ein Bandweber kaum verdienen können. Der Nebenverdienst von Frau und Kindern beim Schweifen und Spulen muß zu Hülfe kommen.

Die Tabaksfabrikation (Spinnerei) wurde für so beträchtlich angegeben, daß man klagte, sie entziehe den Seidenfabriken die Arbeiter.

Mülheim war einer der Hauptsitze des Schleichhandels nach Frankreich. Von der Stadtaccise hat es sich glücklicherweise frei gehalten.

Cöln besitzt von verarbeitenden Gewerben, was das Bedürfniß von 45 000 Einwohnern und ein großer Handel fordert.

Darunter sind, als Fabriken im engeren Sinne, auszuziehen:

Drei Steingut- und Fayence-Fabriken, von welchen ich zwei besucht habe.

Michael Arno Stollwerk, ein fleißiger, sich offen mittheilender Mann, verfertigt in beiden Artikeln gute Waare, wozu die Materialien größtentheils aus der Nähe bezogen werden, mit 2 Oefen und 50 Arbeitern. Die schwer gebauten Poch- und Stahlwerke werden von Pferden getrieben. Man brennt blos Eichenholz, die Klafter von 64 Kubikfuß zu 4 Thlr. Courant. Das gemeine Tagelohn ist 8 gGr. Ein mittelmäßiger Dreher verdient 5 Thlr. Courant wöchentlich. Der Absatz, vorzüglich in Westfalen und sonst in Norddeutschland, weniger jetzt in Belgien und Holland, ist so stark, und der Raum der Fabrik so eng, daß man der geschlemmten Masse nicht Zeit lassen kann, in der Luft zu verdunsten, sondern dies in steinernen Kasten durch Feuer beschleunigt.

Wichtiger ist noch die Fabrik von Engelbrecht Cremer, Vater und Sohn, mit 150 Arbeitern, bei dem reichlichsten Absatz. Man gehet damit um, auch Porzellan zu verfertigen, welches, bei den chemischen Kenntnissen des Vaters und der Kunstsinnigkeit und Geschicklichkeit des Sohnes, sehr gute Erfolge erwarten läßt. Diese Fabrik klagte nur über die innern Zölle, namentlich den Deuzer. Von der Stadtaccise sind ihre Materialien frei, weil sie außerhalb der Stadt liegt.

Figuren von gebranntem Thon, Statuen, Büsten, nach der Antike, auch nach dem Leben, dieses sehr treffend und wohlfeil zu Zimmer-, besonders den am Rhein allgemein beliebten Ofenverzierungen, verfertigt Imhoff, ein bescheidener Künstler, unterstützt von seinem in Düsseldorf gebildeten Sohne, und geleitet von dem Kunstfreunde und Kenner, Professor Wallraff.

Spiegelfabriken sind 7. Eine davon betreibt als Nebengeschäft der vorhin genannte Steingutfabrikant Stollwerk. Er ziehet die geblasenen Tafeln aus dem Würtembergischen und Würzburgischen. Die von Nienover hat er zu theuer gefunden. Sie werden hier belegt

und in Rahmen gefaßt, die in Form und Schnitzarbeit fast gleich, in der Rheingegend allgemein in Gebrauch, nach Berlinischem Maßstab indessen nur klein sind. Stollwerk beschäftigte damit angeblich dreißig Arbeiter.

Die Stecknadelfabriken, deren zwei angegeben sind.

Die eine des Kaufmanns Reinecker, ein höchst interessantes Werk, vor etwa 3 Jahren angelegt, beschäftigt etwa 70 Personen, mehrentheils Kinder, die von 1—3 Stüber täglich verdienen, und verarbeitet jährlich etwa 60000 Pfund Messingdraht von Stollberg und 40000 Pfund Zinn, Blei u. s. f. zu den angegossenen Knöpfen. Dieses Angießen ist eine schöne englische Erfindung und durch einen Engländer nach Aachen gebracht, von woher Reinecker sich das Meiste der Maschinerie, in welcher ein nicht unbeträchtliches Kapital steckt, verschafft, es aber mit Hülfe eines früher mit der Idee beschäftigten Schlossers, jetzt seines Maschinenmeisters verbessert hat.

Reinecker ist zugleich Gutsbesitzer und Inhaber zweier Farbholzmühlen. Sein einziger Wunsch ist die Herbeiführung besserer Verhältnisse mit den Niederlanden. Sollte wirklich, was er nicht fürchtet, die Drohung von Retorsionen ausgeführt werden müssen, und man z. B. diesseits keinen Rübsamen nach den Niederlanden auslassen, so würde er sofort seine Farbholzmühlen in Oelmühlen verwandeln, und die Niederlande, welche gemahlenes Holz zu nehmen verweigern, würden dagegen Oel ziehen.

Dieser durch Bildung und Offenheit sich auszeichnende Mann verdient in einem vorzüglichen Grade die Achtung und das Vertrauen der Regierung.

Die Wollspinnereien. Die eine unter Biberbach & Co. eine neue Anlage von 2 bei Cockerill verfertigten Assortimenten, die bis auf 8 gebracht und durch eine Dampfmaschine getrieben werden sollen, liefert vortreffliches Garn nach Schwelm, Hattingen u. s. f., woher die Wolle gesendet wird.

Hier kam zuerst die Oelungsmaschine vor, die durch umgedrehte, an den Rand einer Rinne abgestrichene Bürsten einen feinen Oelstaub auf das gleichförmigste über die Wolle verbreitet.

Baumwollspinnereien sind 5 angegeben. Die größte derselben, genau genommen zwei, besitzt J. F. Huyssen. Die eine verarbeitet blos Surate, bekanntlich die allergeringste Baumwollen-Sorte, die erst durch ein Seifenbad spinnbar gemacht wird, dennoch mit vielem Abgang auf 34 Jennys von 80—100 Spindeln zu Garn von Nr. 9 und 10. Ein schlecht konstruirtes Roßwerk, das nicht hinreicht, sondern noch viel Menschenkraft nöthig macht, treibt die sehr schlechten Streichen, die keine Bänder liefern, sondern nur Locken, welche dann der Vorspinnmaschine, wie bei dem Cockerill'schen System, vorgelegt werden. Die andere verarbeitet auf Mules- und Water-Frames Georgiabaumwolle bis zu Garn von Nr. 20 in der Regel zum Rothfärben. Von beiden giebt H. ein

Produkt von mehr als 100 000 Pfunden jährlich mit mehr als 200 beschäftigten Arbeitern, und 248 Thlr. (Clevisch) Wochenlohn, wovon einzelne Arbeiter 5—6 Thlr. ziehen, an.

Es ist weniger zu verwundern, daß mit so unvollkommenen Mitteln in seiner Art gutes Garn hervorgebracht wird, als daß bei so ungeheurer Kraftverschwendung H. nicht sowohl über die Konkurrenz der Engländer klagt, als vielmehr einzig über die Erschwerungen in Frankreich und den Niederlanden. Nur hierin wünscht er Abhülfe und hat darüber bei dem Herrn Fürsten Staatskanzler eine Vorstellung eingereicht. Inzwischen gesteht er doch selbst, daß sein einziger Absatz nach Holland sei und per fraudem nach Brabant.

In Zeugwebereien aller Art sind 110 Werkstätten angegeben, außer 12 Wollfabriken, von welchen nichts Bemerkenswerthes bekannt geworden.

Für Bandweberei in Seide und andern Materialien bestehen 14 Anstalten, außer was noch in den Werkstätten der 74 Posamentirer verfertigt werden dürfte. Dies ist in Cöln ein sehr altes Gewerbe, welches noch vor 25 Jahren bedeutend gewesen sein soll.

Bei dem Seidenbandfabrikanten Braubach fanden sich zwei große Säle voll Schub- und Mühlenstühlen mit der übrigen gewöhnlichen Maschinerie, zur Fabrikation von Sammt- und Seidenband und Plattschnuren; fast blos in Schwarz, das Band Loth- und Schuhband. Unter den Arbeitern war ein Berliner. Der wöchentliche Verdienst eines ordentlichen Bandwebers wurde hier zu 3—4 Thlr. Clevisch angegeben. Frauenstuhlarbeit ist auch hier seltene Ausnahme.

Braubach klagt über die Zölle im Innern und, obgleich selbst Katholik, über die vielen Festtage und blauen Montage.

Ich erinnere mich dieses Braubach mit Vergnügen, als eines von denen, deren richtige Uebersicht bürgerlicher und Handelsverhältnisse, deren stiller, verständiger, scheinloser Geschäftsbetrieb anzieht, und von deren treuer Anhänglichkeit an deutsche Verfassung und den König man nicht ohne tiefe Rührung Zeuge sein kann.

Spitzenfabriken sind 4 angegeben. Auch das Spitzenknöppeln ist hier ein uraltes Gewerbe, wozu auch noch Schulen, auf Privatunternehmung, doch mit wenigem Glücke, bestehen. Jene Fabriken sind nur Handlungen, welche die Knöpplerinnen allenfalls mit Zwirn verlegen, oder ihnen die Waare abkaufen. Die in einer solchen Handlung der Wittwe Sch. besehenen Spitzen waren unter dem Mittelmäßigen. Eigenthümlich, aber grob und ohne allen Geschmack, eine breite Gattung zum Handel nach Schwaben.

Interessant ist die Seilerei von Meyer & Comp. Meyer, Rehder und selbst Schiffskapitän; der Compagnon Valentin, ein Holländer, der Techniker. Der auf 6 Fuß und darüber lange Hanf wird, der außerordentlichen Festigkeit wegen, aus der Gegend von Kehl bezogen, in einem (mit sehr schlechtem Mechanismus) durch ein Pferd be-

Cologne

wegten Stampfwerke geklopft, durch Hecheln von 10 Zoll langen, viereckig pyramidalischen Zinken gereinigt und nach Maßgabe der Feinheit auf einer einfachen Winde zu Schnüren oder Tauen gedreht, welche letzteren 225 Klaftern Länge bei einer Stärke bis auf 3 Zoll enthalten und von den Schiffern, eben ihrer Dauerhaftigkeit wegen, den Holländischen vorgezogen werden. Das Theeren des sehr trockenen Tauwerks geschieht in einem Kessel von 15 Tonnen Theer Inhalt, worin der Theer erhitzt wird; hiernächst das Trocknen sehr sorgfältig in einem erhitzten Gewölbe. Man gibt an, 1200 Centner Hanf zu verarbeiten, und an ungefähr 60 Arbeiter, die gewöhnlichen Tagelöhner zu 8 bis 10 Groschen täglich gerechnet, wöchentlich etwa 80 Thaler Lohn zu bezahlen. Man klagte über die Zölle in Emmerich, wo man, wie zu Ruhrort, Niederlagen hält. Ueberhaupt ist die Seilerei in Cöln ein ziemlich ansehnliches Gewerbe und wird noch in mehreren Anstalten getrieben, von denen jedoch keine über 300 Centner Hanf verarbeiten soll.

Die Fabriken zur Verfertigung des von der Stadt benannten Wassers. Deren sind 17. Die älteste und echteste behauptet Johann Maria Farina zu besitzen, 1709 von seinem Großohm, einem Mailänder, angelegt. Frankreich liefert dazu den Weingeist, mit Italien die Aromata und schön geschnittene Pfropfen; das Inland die Gläser (mehrentheils die Hütte bei Stolberg), Blasen, Bindfaden, die Kistchen zum Versenden. Die Bereitung des Wassers besteht in bloßem Ausziehen der Pflanzen durch den Weingeist. Es schien nicht uninteressant, nachzufragen, wie viel Flaschen dieses Wassers Cöln jährlich verfertige? Man verwies auf Stolberg, wo späterhin die Zahl der Gläser auf 6—700000 angegeben wurde. Da Stolberg geständlich das Meiste liefert, so dürfte die ganze Zahl doch nicht über 1 Million zu schätzen sein. In der Nachweisung vom Rheinhandel für 1815 ist die Versendung auf 1240 Zentner angegeben.

Außer 68 Branntweinbrennereien ist auch eine Fabrik von feinen Liqueurs angemerkt. Davon ist aber in Cöln nur eine Niederlage, bei dem Kaufmann Fonk; die Fabrik selbst ist in Crefeld, wo weiter von ihr die Rede sein wird.

Leimsiedereien sind 6. Sie bestehen durch die Abgänge aus den Gerbereien des Orts und der Gegend, insonderheit von Vallendar und Andernach.

Die Lohgerbereien. Es sind davon 54 angegeben, mit überschläglich etwa 400 Gruben. Man verfertigt nur Sohlleder aus amerikanischen oder starken holländischen oder inländischen Häuten. Nur Sohlleder, behauptet man, könne die Stadt-Accise tragen. Die Verfertigung von Oberleder hätte darum den kleinen Landgerbern überlassen werden müssen. Man sucht vor Allem Tüchtigkeit, selbst auf Kosten des Ansehens, und arbeitet auch hier mit jungen Rinden.

Johann Baptist Frimnich, der 36 Gruben besitzt, ein achtbarer, zuverlässiger Mann, reist selbst oft nach England, um Häute zu kaufen.

Er setzt die Sohlleder dieser Gegend weit über die englischen, indem er doch den Engländern einen entschiedenen Vorzug in der Appretur der Oberleder zugesteht.

Der gemeine Tagelohn in den Gerbereien ist 45 Stüber (15 Gr.) wöchentlich, bei freier Wohnung und dreimaliger reichlicher Kost.

Tabaksfabriken von bekanntem Ruf und Umfang besitzen Dumont, Schüll und Mehrere. Daß in Cöln auch eine Zuckerfabrik vorhanden sei, ist mir dort nicht bekannt geworden.

Cöln wird den ersten Platz im Rhein-Handel behaupten, auch wenn die konventionsmäßige Aufhebung seines Stapels, welcher es durch alle ersinnlichen Mittel widerstrebt, die aber andere rheinische Städte, besonders Düsseldorf, sehr wünschen, endlich vollzogen sein wird. Diesen sichert ihm seine Lage (die geringere Geschwindigkeit des Stroms und seine bedeutende Tiefe, weshalb ganz große Schiffe von unten herauf nur bis hierher kommen können), sein Vermögen, seine alten Verbindungen, seine Rehderei, zum Theil selbst seine guten Hafen-Anstalten.

Sehr spezieller Nachweisung zufolge sind im Jahre 1815 im Hafen zu Cöln an Gütern aller Art

Zentner zu 106¾ Pfund alt cöln. Gewichts

zu Berg und Thal

angekommen	2 975 277
abgegangen	2 004 287.

Darunter sind aber begriffen:

Holz, angekommenes	443 030
„ abgegangenes	424 319
Steine, angekommene	176 393
„ abgegangene	164 667

ohne verschiedene andere Steinwaaren, als Gips, Wetzsteine, Dachschiefer, Schiefertafeln u. s. f. Ein anderer wichtiger Artikel ist Getreide und Mehl.

An Roggen allein sind

angekommen	119 754
abgegangen	63 506

Vom Kaffee betrug der

Eingang	144 889
Ausgang	128 848
Vom Tabak-Eingang	76 839
„ Ausgang	34 933
Zucker-Eingang	108 754
„ Ausgang	108 925

Zum Transport dieser Güter nach Abzug der Holzflöße sind gebraucht worden:

beim Eingang 4408 }
„ Ausgang 2814 } Fahrzeuge von 50 bis zu 2500 Zentnern und darüber, das ist bis zu 8 und 10 Tausend Zentnern und mehr.

Die Nachweisung ergiebt, und der Augenschein bestätigt es, daß der Landfracht für denselben Weg noch sehr viele Güter übrig geblieben sind.

Ein abgesonderter und gesicherter Theil des Hafens ist der Freihafen. Er hat drei große Krahne, von welchen 2 massiv sind, der dritte auf einem großen Prahm steht, nebst einigen kleineren; 3 Schnellwaagen und die nöthigen Speicher, als Stadt- oder Privateigenthum, worin das Lagergeld monatlich 1 Stüber für den Centner kostet. Der Winterhafen unterhalb der Stadt besteht in einem Bassin, etwa 600 Schritte lang, 80—90 breit, etwa 100 Schiffe mittlerer Größe fassend, durch einen starken, leider noch nicht ganz vollendeten Damm vom Rheine getrennt.

4. Aachen.

Die lebendigste Landhandelsstraße im ganzen Staat ist unstreitig die zwischen Cöln und Aachen über Jülich. Ueber Düren wurde der Weg bei der diesjährigen Witterung für unfahrbar gehalten. Sie ist einer gründlichen Ausbesserung im höchsten Grade bedürftig, wie Herr Geheimrath Eytelwein aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

Der Landstrich, durch die sie führt, ist von der allerhöchsten Fruchtbarkeit. Man nennt das Jülicher Land immer zuerst, wenn von der Versorgung des Aachener und Düsseldorfer Departements die Rede ist.

Die gewöhnliche Handwerkerei dieses Departements, auch die Verfertigung gemeiner Leinwand besonders im Jülich'schen ist dem Bedürfniß seiner großen Bevölkerung angemessen. Diese aber hat ihren Hauptgrund in den Fabriken, die in folgenden Hauptklassen begriffen sind:

Woll-, insonderheit Tuch- und Kasimirfabriken;
Näh- und Stecknadelfabriken;
Rothgerbereien;
Messingwerke;
Papierfabriken;
Glasfabriken.

Die Entstehung der Wollfabriken wird gern, in der dankbaren Liebe, womit man in Aachen das Andenken Karls des Großen ehrt, bis auf seine Zeit zurückgeleitet. Genauere Untersuchungen würden wahrscheinlich auch hier, wie diesseit der Elbe, den späteren Einfluß belgischer Einwanderungen darthun.

Die Tuch- und Kasimirfabriken haben ihren Sitz in Aachen, Burdscheid, Malmedy, Eupen, Montjoie, Stolberg, Düren und an einzelnen kleineren Orten, z. B. Imgebroich, Rödgen und Heinsberg. Im Ganzen ist anzunehmen, daß an den genannten Orten, blos in den großen Fabriken und durch dieselben, wenigstens 3500 Stühle auf feine Waare zu $2^1/_2$ bis 8 Thaler die Brabanter Elle in Tuch, und 2 Thaler oder

etwas mehr als Mittelpreis in Kasimir beschäftigt werden, ohne die Fabrikation der einzelnen Tuchmacher in gemeinem Tuch und die Fabrikation der Bettdecken (in Düren) oder der Fußteppiche aus geringer Wolle und Kälberhaaren, doch sehr gefällig und tüchtig (in Aachen), mit in Anschlag zu bringen.

Davon fallen

auf Aachen (von mehr als 2000 Häusern und gegen 30 000 Einwohnern) ungefähr				1040	Stühle
„ Burdscheid (v. etwa 400 Häusern u. 5000 Einwohnern)				500	„
„ Malmedy (von	580	„	„ 3500	„ 50	„
„ Eupen „	1029	„	„ 9500	„ 1000	„
„ Montjoie „	381	„	„ 3280	„ 450	„
„ Stolberg „	350	„	„ 2450	„ 200	„
„ Düren „	ca. 500	„	„ 5000	„ 100	„

Alle diese Orte, Düren ausgenommen, verfertigen zugleich Kasimir, am meisten Aachen. Sie unterscheiden sich aber darin, daß in Aachen, Burdscheid und Eupen die Stückfärberei bei weitem vorherrschend, in Malmedy, Montjoie, Stolberg und Düren hingegen die Wollfärberei Regel ist. Der Grund hiervon ist, daß jene überwiegend mehr für den levantischen Handel, der den möglich größten Glanz der Farben fordert, oder mehr in Schwarz, diese mehr oder ausschließend für den Markt von Deutschland und dem westlichen Europa und mehr in Modefarben arbeiten. Die Wollfabriken des Aachener Departements besitzen nicht den allergeringsten natürlichen Vorzug gegen dieselben Fabriken diesseits der Weser oder Elbe, vielmehr stehen sie gegen diese, insonderheit gegen die letztern wesentlich im Nachtheil. Die Wolle muß aus den entferntesten Gegenden Deutschlands durch kostbare Reisen auf die Wollmärkte oder durch noch theurere Vermittelung der Wollhändler bezogen und wiederum ein großer Theil des Absatzes auf den Messen von Frankfurt am Main, Braunschweig und Leipzig gesucht werden. Der levantische Handel geht vorzüglich über Wien; der russische über Lübeck und Königsberg; beide größtentheils durch Zwischenhände.

Der diesjährige Preis der sogenannten sächsischen Elektoralwolle wurde, nach Maßgabe der Feinheit, an verschiedenen Orten übereinstimmend zu 200 bis 250 Thaler für den Zentner angegeben. Diesen nahe kommen auch die neuern Preiskourante von Frankfurt am Main.

Die Preise der ersten Lebensbedürfnisse sind aus den Marktzetteln und monatlichen Regierungsberichten bekannt. Wenn sie auch die diesseitigen nicht jedes Jahr um so viel übersteigen, wie eben in diesem, so werden sie doch in gewöhnlichen Zeiten immer um 20 oder 25 Prozent höher sein, als selbst in Berlin. Den bedeutenden, aber bei ihrer Lage in Gebirgen schwer zugänglichen Fabrikstädten Malmedy, Eupen, Montjoie und Stolberg wird das Getreide aus den Ebenen häufig auf Pferden zugetragen.

Hiergegen kommt der wohlfeilere Preis der Steinkohlen, der ohne-

hin nur gegen Berlin und einzelne diesseitige Orte ähnlicher Lage angeführt werden kann, sehr wenig in Betracht, zumal da auch dieser durch die Schwierigkeit des Transports vertheuert wird.

Daher sind die Löhne wenigstens so hoch, als selbst in Berlin. Man bezahlt 3—4 Groschen Weberlohn für die brabanter Elle (sie ist 3 Prozent größer als die Berlinische) bei Tuch und 2½ bis 3 Groschen für die Elle bei Kasimir. Geschickte Weber oder Spinner verdienen wöchentlich 5—6 Thaler. Das Mittel für beide ist 3—4 Thaler Courant. Noch weit ungünstiger ist die Stellung dieser Fabriken in Ansehung alles dessen, was von der Administration abhängt oder Folge politischer Verhältnisse ist.

Zu allen Lasten und Abgaben der französischen Verwaltung, worunter die blos mit Rücksicht auf die Einträglichkeit angelegten Stadtaccisen die Fabriken unmittelbar und höchst empfindlich treffen, haben sich mehrere neue, zum Theil sehr drückende gesellt. Während für die diesseitigen Fabriken die bessern Methoden auf Staatskosten mühsam aufgesucht und ihnen unter die Augen gebracht worden, sahen sich die Aachener von jeher auf ihre eigenen Einsichten und Geldmittel angewiesen. Während jene fortdauernd den Schutz einer hohen Eingangs-Abgabe sogar des kleinen Woll-Ausfuhrzolles, selbst gegen die Aachener genießen, sehen sich diese in ihrem nächsten Bezirk der freiesten, selbst ausländischen Konkurrenz bloß gestellt, und während sie noch arbeiten, den höchst bedeutenden Verlust zu überwinden, welchen ihnen die Trennung von Frankreich und von den Handelsvorzügen in allen unter französischem Einfluß stehenden Ländern von Neapel bis Lübeck (vielleicht 40 Millionen Konsumenten) verursacht hat, sehen sie sich noch, nach zwei Jahren, in ihrem neuen Vaterlande selbst fortdauernd als Fremde behandelt.

Von der Größe ihres ehemaligen Absatzes nach Frankreich, besonders nach Paris, Lyon und andern größeren Städten, kann man sich am klarsten aus den Kommissionsbüchern unterrichten. Es ist nicht selten, daß dortige Kaufleute in den Magazinen der Fabrikanten persönlich zu 200 Stücken und mehr auswählten und sie sogleich fortschaffen ließen. Es ist aber nicht sowohl der große Absatz an sich, über dessen Verlust die Fabrikanten zu klagen haben, als vielmehr der hohe Preis, welchem der französische Luxus sich gern unterwarf, um nur immer das Vollkommenste und Neueste zu erhalten. Dies gilt besonders von Kasimir, dem glatten und gestreiften. Wie einmal eine Farbe, ein Muster mit neuem Namen in Gang gebracht war, konnten die Bestellungen kaum mehr befriedigt werden.

Dennoch bestehen diese Fabriken nicht nur, sondern sie haben sich nach allen Anzeichen (Klagen über Mangel an Arbeitern, neue und große Bauanlagen, wie in Aachen, in Burdscheid; häufig nur kleine Waarenvorräthe) quantitativ und im Ganzen sogar vermehrt. Die Kasimir-Fabrikation hat indeß sehr abgenommen; Unternehmer, denen zulängliche

Kräfte fehlten, sind gefallen, oder werden noch fallen, und diese schreien auch hier, einige sind ausgewandert. Dagegen hat sich die Tuchfabrikation mehr gehoben. Die Geschicklichkeit der Kasimirweber, deren Verlust sonst zu bedauern wäre, kommt wiederum dieser zu statten.

Diese glückliche Wendung im Jahre 1814 in der That bedenklicher Verhältnisse ist lediglich zuzuschreiben der vorzüglichen Fabrik- und Handelskenntniß, Regsamkeit und Gewandtheit einer ansehnlichen Zahl großer Verleger; zugleich aber auch ihren bedeutenden Geldkräften, der Frucht des Fleißes und der Sparsamkeit vieler Jahre.

Je mehr Frankreich sich ihnen verschloß, desto mehr haben sie ihre alten Verbindungen in Deutschland, Italien, der Levante zu vermehren, oder neue im Norden, selbst in Amerika anzuknüpfen gesucht. Ich habe Korrespondenzbücher gesehen, wonach diese Verbindungen sich über die ganze Handelswelt erstrecken. Ein einziges Haus hatte allein in der Stadt Neapel 12 Korrespondenten. Holland und Belgien können keine starken Abnehmer sein, weil sie das fabrikreiche Verviers mit seinen Umgebungen und andere Tuchfabrikorte besitzen, sonst könnten die dortigen, für feine Tuchwaaren mäßigen Abgaben den Handel nicht hindern. „Frankreich," sagt mir ein sehr verständiger Fabrikant, Leonhard Feldhoff zu Elberfeld, „ist auf dem geraden Wege, seine herrlichen Fabriken zu verderben, weil es alles fabriziren will." Es wird die Aachener und niederländischen Wollwaaren noch lange nicht entbehren können. Sollte es daher auch zu keiner klareren Ansicht seines wahren Vortheils, es sei durch Vorstellungen oder eigene Erfahrung, zu bringen sein, so wird das Bedürfniß, selbst die durch das Verbot noch mehr gereizte Liebe des Fremden, seine fiskalischen Maßregeln, wie in älteren Zeiten, wie bisher, wie überall zu Schanden machen, wenn gleich freilich auch bei diesem Schleichhandel periodisch Stockungen eintreten müssen, und Jeder den soliden Handel auf geraden Wegen vorzieht.

Von technischen Einrichtungen ist mir nichts Erhebliches vorgekommen, welches durch frühere Untersuchungen nicht bereits bekannt, oder auch in hiesigen Gegenden schon in Anwendung wäre. Ich glaube, den Zustand derselben am besten zu bezeichnen, wenn ich sage: er bestehe wesentlich und im Ganzen in der vollkommensten und konsequentesten Anwendung aller der trefflichen Maschinen, wodurch Cockerill — darüber ist nur eine Stimme von Kochheim bis Crefeld und Lennep, selbst bei dem alten, höchst bedächtigen, musterhaft sorgfältigen Hanseur zu Verviers, welcher bis noch vor wenigen Jahren widerstrebte — die Tuchfabrikation so durchaus verändert und gehoben hat, daß die älteren Methoden nach und nach überall unausbleiblich verlassen werden müssen. Einige Fabrikanten haben hierin mehr, andere weniger geleistet, andere sind in einzelnen Theilen zurückgeblieben und begnügen sich dann auch mit einem weniger vollkommenen Fabrikate. Zu den ausgebildetsten Fabriken rechne ich die von Kellefer zu Aachen, von Löwenicht zu Burdscheid, von Cavens & Comp. zu Malmedy, von Hüffer & Morkramer zu

Cockerill mehr [illegible]

Eupen, von Scheibler & Lenzmann und von Troisdorff zu Montjoie, von Offermann zu Stolberg.

In der Löwenicht'schen Fabrik sah ich das feinste Tuch, ein sogenanntes Servil oder Corposi von 4000 Kettfäden auf 4 Brabanter Ellen roher Breite. Die vollkommenste Spinnerei dürfte Heinrich Pastor besitzen. Sie ist in Burdscheid, geht mit Wasser, bei Nacht aber, und bei sonstigem Wassermangel durch eine Dampfmaschine, arbeitet hauptsächlich für Aachen, also mehrentheils in Weiß, und hat es, als die Kasimirfabrikation in größerem Flor war, auf 27 000 Brabanter Ellen oder 13 Stränge zu 2100 Ellen aus 1 Pfund Wolle gebracht. Noch jetzt arbeitet sie oft Tag und Nacht. Die Fabriken unterstützen sich unter einander, je nachdem die eine Ueberfluß oder Mangel an Spinnmaschinen hat. Eupen spinnt für Aachen und andere Orte. In und bei Aachen selbst sollen 300 Spinn-Assortimente im Gange sein. Ein Assortiment ist bald aus mehr, bald aus weniger Feinspinnmaschinen zusammengesetzt, nach Maßgabe der Geschicklichkeit der Spinner. Es hat aber auch hier 5 Jahre gedauert, ehe Cockerill und das Vorbild des nahen Verviers durchdringen konnten. Oelungsmaschinen, Rauhmaschinen mit doppelten Kardencylindern, Bürsten-Maschinen sind nur erst einzeln in Gebrauch, die letztern aber, wo man sie benutzt, zeigen sich von großer Wirkung, um die härtere Wolle geschmeidig zu machen. Das Walken geschieht überall mit der bekannten Sorgfalt; man strebt aber auch hierin weiter, und sucht andere mechanische Einrichtungen für den Kasimir. Eigene Färbereien sind an sich nur in wenigen Fabriken; die meisten bedienen sich der einzelnen Färbereien, besonders in Aachen, wo deren 13 vorhanden sind.

Worin aber die Fabriken dortiger Gegend überhaupt gegen die diesseitigen merklich zurückstehen, das ist in den Mühlenanlagen, dem Räderwerk und Getriebe, sowohl bei Wasser- als bei Roß- oder Dampfmühlen. Diese sind fast überall höchst schwerfällig eingerichtet, und wenn in den Gebirgen die Fülle des Wassers den Kraftaufwand weniger fühlen läßt, so schadet er destomehr bei den Roß- und Dampfwerken.

Von diesen letztern hat ebenfalls Cockerill die meisten herbeigeschafft, und auch darüber ist nur eine Stimme, daß sie entschieden die besseren sind.

Nähnadelfabriken sind 9, Stecknadelfabriken 2 angegeben, beides in Aachen selbst. Durch jene sollen über 900, durch diese gegen 200 Arbeiter beschäftigt werden. Bei diesen Angaben ist ohne Zweifel die große Zahl der Kinder nicht mitgerechnet.

Eine große Nähnadelfabrik besitzt zu Burdscheid der Aachener Heinrich Pastor, nach seiner Angabe mit etwa 500 Arbeitern, die in dem Städtchen und auf dem Lande zerstreut leben, die letztern nur das Markiren und Durchschlagen der Oehre besorgend. Die Sehkraft dieser Arbeiter ist so außerordentlich, daß sie, wie ich in 2 Orten sehe, mit

dem gewöhnlichen Oehreisen, ohne Hülfe eines Glases, ein Menschenhaar durchbohren und das Ende durch die Oeffnung stecken. Jede Nähnadel geht in Massen 72, einzeln 15 Mal durch die Hand.

Pastor, nachdem er seine Kasimirfabrik eingestellt, deren treffliche, aber auch nicht wohlfeile Waare er nach und nach verkauft, hat eine zweite Nähnadelfabrik zu Altena (Arensbergischen Departements) angelegt.

Dieses Gewerbe ist in Aachen sehr alt. Sein Absatz erstreckt sich über die ganze Handelswelt. Der Stahldraht wird aus Altena bezogen. Man klagt, daß ihm die vollkommene Elastizität fehle, und räumt den englischen Nadeln noch schärfere Gradheit ein. Man klagt aber auch über die Altenaer Fabriken, ihre geringe Waare, und daß sie die Preise verderben, bedient sich ihrer aber dennoch zur Kompletirung der Assortimente.

Rothgerbereien, kleinere und größere, finden sich fast überall, namentlich zu Aachen selbst, Stolberg, St. Veith u. a. O. Die große Fabrikation, die weltbekannte, ist Malmedy. Sie wird von 57 Fabrikanten betrieben, besitzt bis auf 6000 Gruben mit den Farbegruben, wovon den Fabrikanten Nikolas Mostert allein 400, Louis Karenz 350, Joseph d'Outrelepont 350 gehören, nebst einer Menge damit verbundener Gebäude, hier Scheunen genannt, verbraucht jährlich 10½ Million Pfunde Lohe, blos von jungen Eichen, in Substanz nach der gewöhnlichen Methode, und liefert jährlich 80 bis 100 tausend Stück starke Sohlleder (nur diese), welche sich durch sehr gleiche, sehr hellgelbe Farbe und durch außerordentliche, selbst dem Hammer widerstehende Festigkeit, wenn auch nicht vor dem Leder des d'Ester zu Vallendar oder des Nebel zu St. Thomas, doch vor dem besten englischen auszeichnen und wenigstens 1 200 000 Thaler werth sind. Dieses Gewerbe ist sehr alt, hat aber geständlich erst seit 50 Jahren seine jetzige Ausbreitung gewonnen und verdankt diese der großen Sorgfalt und Bestimmtheit des Verfahrens bei allen Operationen, verbunden mit der möglichst besten Auswahl der Häute und der Anwendung der jungen Rinde (Spiegellohe) vorzüglich von geröderten (abgebrannten) Eichenhecken, welches Alles wiederum nur durch die allmählich gesammelten großen Geldkräfte zu leisten ist. Ob das Wasser (der Warche) dabei auch von Einfluß sei, wie behauptet wird, möchte ich bezweifeln; wenigstens wird die Wirkung nicht erheblich sein. Nach der Versicherung des Landraths von Negri besitzt Malmedy einige Lederfabrikanten von einer Million Thaler Vermögen, mehrere von einer halben Million, noch mehrere von 100 000 Thaler.

Die Verleger besorgen die Materialien, halten die Gruben und andere Räume und bezahlen den Werkmeistern ein Gewisses nach der Zahl der Häute.

Bestände der Werth der Fabriken blos darin, viele Arbeiter zu ernähren, oder viel Lohn in Umlauf zu setzen, so müßte man den Malmedyer Gerbereien einen sehr niedrigen Platz anweisen; denn die Zahl

ihrer Arbeiter wird sich kaum über 300 und der Lohn kaum über 5 Proz. des Fabrikationswerthes belaufen, wie dies, um etwas mehr oder weniger, bei allen Lohgerbereien der Fall ist. Achtet man hingegen auf die Größe des Anlage- und Betriebskapitals, den Einfluß auf andere Gewerbe, und worauf es immer zuerst ankommt, das Bedürfniß und den Nutzen der Konsumenten, so sind die Malmedyer Gerbereien den wichtigsten Fabriken an die Seite zu setzen.

Desto mehr ist zu bedauern, daß gerade sie unter allen durch die Regierungsveränderung am meisten gelitten haben. Denn sie haben nicht nur, wie die übrigen, einen großen Theil ihres Absatzes, sondern zugleich dadurch, daß Stavelot und der größte Theil der Eichenschläge niederländisch geworden, ihr nothwendiges Material, die Lohe, verloren. Zwar hat die niederländische Regierung durch den Tarif rectifié das frühere Verbot aufgehoben, und statt dessen 25 Prozent Ausgangszoll bestimmt, welcher sich noch auf 16²/₃ Prozent reducirt, da man den Werth von 100 Pfund Lohe anstatt des wirklichen von 6 Franken nur zu 4 Franken annimmt. Die Gerber versichern aber, daß sie diese Ersparung wieder im Frachtlohn verlieren, da, anstatt der im Tarif bestimmten 10 Ausgangszoll-Aemter späterhin nur 2 geöffnet worden, und gerade die beiden für Malmedy gelegensten verschlossen sind. Gesetzt indessen, der Zoll betrage wirklich nur 16²/₃, ja auch nur 12¹/₂ Prozent, so bleiben die Malmedyer Gerbereien immer mit einem jährlichen Tribut von mehr als 64 000 Franken an die niederländische Regierung belastet, wovon die jenseitigen (Lütticher, Brüsseler, Staveloter) frei sind. Denn bis jetzt hat Malmedy nach glaubhaften Nachrichten nur 2 Millionen Pfund Lohe aus der Eyffel erhalten können, die übrigen 8¹/₂ Millionen aber aus Belgien ziehen müssen.

Auf der andern Seite hat Malmedy sich bis jetzt noch keiner Art von Entschädigung durch vergrößerten Absatz im Innern des Landes zu erfreuen gehabt. Dieser beschränkte sich schon von selbst durch die Entfernung und die Beschwerlichkeit der Wege. Die Landfrachtkosten z. B. bis Berlin sind zu 15 Prozent anzunehmen, der Zentner Leder zu 40 Thlr. und die Fracht zu 6 Thlr. gerechnet. Der Versendung zu Wasser, auf dem Rhein durch Holland stehen die bekannten Hindernisse der auswärtigen Zölle, die Assecuranzen und die Ungewißheit der Ankunft entgegen. Demungeachtet sind auch die Malmedyer Leder der sogenannten Ergänzungs-Abgabe — wo nichts zu ergänzen ist, vielmehr (wenn überhaupt zu solchen Mitteln) zu einer Einfuhr-Prämie hätte gerathen werden mögen — unterworfen, und es kann nur ein sehr großes Bedürfniß vorhanden sein, wenn unter diesen Umständen, bei einer Differenz von 23¹/₂ Prozent, oder von mehr als 400 Prozent auf die Arbeit! etwas Erhebliches an Sohlleder von dort und aus den rheinischen Provinzen überhaupt diesseits eingehet.

Bei dieser unglücklichen Stellung ist es ihnen denn auch nicht zu verdenken, daß sie am lautesten Klage führen. Von fernerem Anwachs

der Gerbereien in Malmedy mag immer die Rede nicht sein. Man kann sie, wie überhaupt diese Anhäufung der Fabriken auf einzelnen Punkten, nichts weniger als wünschen. Neue Etablissements mögen sich daher in die Nähe des Materials ziehen; der Industrie in den diesseitigen Provinzen würden sie nur willkommen sein können. Aber es sind die vorhandenen, welche in ihrer jetzigen Lage ihren allmählichen Verfall fürchten müssen, und hiermit zugleich großen Verlust an den bedeutenden Kapitalien, die in Wohnhäusern, Gerbegebäuden, Gruben u. s. w. angelegt sind.

Dieses alles habe ich bereits in früheren Berichten vorgestellt: und als ich zuverlässig erfuhr, daß im Haag, unter Einwirkung des Handelsministers ein höchst liberaler Tarif projektirt sei, welcher mit dem Jahre 1817 in Wirksamkeit treten sollte, und wodurch wohl allen diesseitigen erheblichen Beschwerden abgeholfen, namentlich auch der Lohe-Ausfuhrzoll auf 3 Prozent herabgesetzt sein würde, daß aber der Minister der Douanen sich gegen diesen Tarif erkläre, habe ich darauf angetragen, den günstigen Augenblick zu benutzen, um die kräftigste Intervention eintreten zu lassen. Ich erlaube mir, mich hierauf gehorsamst zu beziehen.

Die Messingwerke haben ihren Sitz in Stolberg. Sie sind französischen Ursprungs. Religionsverfolgungen trieben die Unternehmer zuerst nach Aachen, von wo später dieselbe Ursache mit Zunftbedrückungen verbunden, sie diesen neuen Zufluchtsort zu suchen nöthigte. Die nämlichen oder verwandten Ursachen haben die Industrie von Neuwied, Mülheim, Burdscheid (Vaels), Elberfeld u. a. O. gegründet.

Ihre äußere Lage ist sehr glücklich. Die umgebenden Berge liefern reichlich das Wasser zum Betrieb der Hämmer und Drahtzüge, die Kohlen, großentheils auch den Galmei. Sie besitzen 120 Schmelzöfen, deren jeder bei ordentlichem Betriebe jährlich 80—85 metrische Zentner Kupfer (aus Sachsen, Schweden, Sibirien, Peru, welches als Ballast nach Holland kommt, in neuerer Zeit auch angeblich wegen ermäßigter Preise aus Mannsfeld), 180 bis 200 dergleichen Zentner Galmei und 1560 Kufen (zu etwas weniger als 2 Berliner Scheffeln, wenn ich nicht irre) Steinkohlen aus den Eschweiler Zechen verbraucht. Zum Verarbeiten des in Tafeln gegossenen Messings sind 41 in den Thälern zerstreute Mühlen mit 111 Getrieben vorhanden, wovon jetzt 31 zum Drahtziehen, 57 zum Plätten, 13 zum Kesselausschlagen, 5 zum Walzen dienen. Der Verbrauch jedes Getriebes zum Ausglühen bei den Drahtzügen und Platthämmern wird auf 100 Klaftern Holz, jedes Kesselgetriebes auf 2600 Kufen Steinkohlen angegeben.

Die Fabrikate bestehen in Platten, Gefäßen, Draht. Zum Blankdrahtziehen ist eine besondere Anstalt vorhanden. Fingerhüte werden in zwei Fabriken verfertigt.

Diese sämmtlichen Fabriken stehen unter 20 Verlegern, die meisten Namens Schleicher oder Lynen, nur durch die Vornamen unterschieden;

auch Pelzer, von Asten, Laurenz, Adams. Sie beschäftigen nach der Angabe 800—1000 Menschen. Ueber den Absatz klagte man nicht und zählte die Stecknadelfabriken zu den besten Abnehmern.

Die vorzüglichsten Papierfabriken sind in Malmedy und Düren. Dort befindet sich nur eine, Einem Namens Steinbach gehörig, einem sehr reichen Mann und Besitzer mehrerer Mühlen von zwei Holländern und zwei Bütten.

Sie ist wenig bemerkenswerth durch ihr Papier, wovon nur ordinaire und mittlere Sorten verfertigt werden; desto mehr durch ihre vortrefflichen, in allen Tuchfabriken der Gegend gebrauchten und gerühmten Preßspäne.

Der Preis der Lumpen wurde (sehr wohlfeil) zu 4 bis 6 Franken für 100 Pfund angegeben. Dennoch leidet die Fabrik sehr, wie die starken Vorräthe von Papier und Preßpappen bewiesen, durch den belgischen Zoll von 5 bis zu 20 Franken für 50 Kilogramme. Man hilft sich bis jetzt noch durch Defraudiren; es ist aber zu fürchten, wenn diese Verhältnisse sich nicht bald ändern, daß Steinbach die Fabrik eingehen lassen und vielleicht eine Spinnerei und Tuchfabrik unternehmen werde. In Hinsicht auf die Preßpappen wäre dies für die Tuchfabriken ungemein zu bedauern.

Wichtiger sind die Papierfabriken bei Düren, deren bis 15 bestehen. Sie sind sehr alt und nach und nach verbessert und erweitert.

Die größten sind die der Gebrüder Schöller & Carstenhagen, und Eines von Magius. Die erstere von 5 Holländern und 5 Bütten bleicht die Masse mit oxydirter Salzsäure, hält aber ihr Verfahren geheim.

Im Allgemeinen befolgt man die bekannte Regel, so viel als möglich viel feines Papier zu verfertigen, weil die Generalkosten fast dieselben, die Preise des feineren aber vielfach höher sind. Man zählt die Düren'schen Papiere zu den vollkommensten in Deutschland und giebt die gesammte Zahl der Bütten auf 48, der beschäftigten Arbeiter auf 400, des Produkts auf 30 000 Ries und seines Geldwerthes bis auf eine halbe Million Franken an.

Die Klagen über die Ausfuhr und die hohen Preise der Lumpen scheinen nach der allgemeinen Erfahrung, daß die Lumpen nur bei guten Preisen aufbewahrt und gesammelt werden, und nach der besondern in Trarbach und Malmedy, wenig auf sich zu haben. Desto gegründeter sind die Wünsche eines freien Verkehrs ins Innere und erleichterter Ausfuhr nach Rußland.

Auf die öffentliche Meinung würde es vortheilhaft wirken, wenn insonderheit die Düren'schen Fabriken an der Lieferung des Stempelpapiers Antheil erhielten, welches aber freilich voraussetzt, daß die Anfertigung des Stempelpapiers bei den Regierungen, wenigstens den Oberpräsidien geschehe.

Von Glasfabriken ist mir nur die eine der Gebrüder Siegwart & Schmidt zu Stolberg bekannt geworden. Sie gehört zu den

größten dieser Art, indem sie aus 3 Oefen und bis 130 Arbeitern, bei einem Verbrauch von angeblich 50 Kufen Steinkohlen, weißes und grünes Glas zu allem und jedem Gebrauch, doch nur in geringen Quantitäten, namentlich, wie schon erwähnt, gegen 700000 Flaschen zu dem cölnischen Wasser verfertigt, und alles dieses verhältnißmäßig wohlfeil, obgleich Siegwart laut vor seinen Arbeitern versicherte, daß der ein schlechter Glasmacher sei, welcher nicht täglich 3 Franken verdiene.

Von minder wichtigen Fabrikgewerben des Aachen'schen Departements nenne ich bloß eine Salmiak- und zwei Berliner-Blau-Fabriken von 10 und 6 Arbeitern und die Wagenfabrikation, beides in Aachen selbst, verschiedene kleine Spinnmaschinen-Bauanstalten, wovon eine in Eupen, nicht gerechnet die eignen Werkstätten einiger Spinnereibesitzer, die jetzt durch gehemmten Absatz verfallenden Eisenhämmer-, Walz- und Schneidewerke bei Düren; die eigenthümliche Industrie eines kleinen Tuch- und Casimir-Fabrikanten zu Rödgen, der von der Regierung das ausschließliche Recht, das dort sogenannte Bärenmoos (polytrichum juniperinum, goldener Wiederton) auf den Ardennen zu sammeln, für 50 Thaler gepachtet hat, dasselbe von der äußern Rinde durch Reiben mit den Füßen befreien läßt und so in Bunden nach Rouen sendet, wo daraus Bürsten verfertigt werden (vermuthlich, wie die Bürsten von Reisstroh), oder auch das längere zu Fußdecken verwebt werden soll.

Besonders aber glaube ich, die Bier- und Branntweinfabriken auszeichnen zu müssen, welche, vorzüglich die letzteren, überhaupt, namentlich bei Düren wichtig sind, und dem gemeinen Manne, namentlich den Fabrikarbeitern, denen der Wein hier zu theuer ist, ihr gewöhnliches Getränk liefern.

Der Handel des Aachener Departements findet reichlichen Stoff in den geschilderten Fabriken. In Aachen selbst wird der Handel mit auswärtigen Manufakturwaaren durch den steigenden, von der ehemaligen Präfekten-Verwaltung sehr absichtlich beförderten Luxus, besonders durch viele Fremde in der Badezeit genährt. Wechselhandel, vorzüglich Discontgeschäfte, treiben auch reiche Fabrikinhaber nebenbei. Der Verkehr von Cöln und dem Düsseldorfer Departement mit Lüttich und den Gegenden der Obermaas verschafft der Stadt mittelbar, unmittelbar den sie nahe umgebenden Dörfern, den Vortheil eines beträchtlichen, Schmiede, Stellmacher u. s. f. reichlich beschäftigenden Durchfuhrhandels. Speditionshandel ist seit der Trennung von Frankreich nur noch wenig übrig. Frachtfuhrwesen wird in mehreren Bezirken des Departements, z. B. in dem Striche von Aachen nach Montjoie bedeutend und gewinnreich, bis Berlin und weiter getrieben, oft mit eigenem Handel verbunden.

5. Düsseldorf.

Der Weg von Aachen über Jülich nach Düsseldorf führet durch denselben hochfruchtbaren und trefflich angebauten Landstrich, wie der

cölnische. Aber die Straße von Jülich ab ist noch beiweitem schlechter, bei nassem Wetter stellenweis gefährlich, für schweres Fuhrwerk fast unfahrbar.

Düsseldorf, von dem kleinen Flüßchen der Düssel benannt, gewiß die freundlichste Stadt der Monarchie, mit 1386 Häusern und 14 800 Einwohnern, hat wenig Fabriken im engern Sinne, worunter 1 Kartenfabrik, 3 kleine Baumwollwebereien, 6 Tabaksfabriken, 2 Seifen- und 6 Lichtfabriken, 2 kleine doch vereinigte Wagenfabriken, 4 Buchdruckereien die erheblichsten sind; dagegen einen ziemlich zahlreichen Handwerksstand. Es hat von jeher einen großen Theil seiner Nahrung von den Regierungsbehörden gezogen, und obwohl es noch immer einen nicht ganz unbeträchtlichen Speditionshandel mit Kolonialwaaren, englischem Baumwollengarn, Krapp, Rigaer Leinsaat, oberrheinischen Tannenbrettern und Kleesamen, deutscher Wolle und Fabrikaten des Gebirges treibt, von dem Durchfuhrhandel Vortheil ziehet, und etwa zwei Kaufleute von größern eignen Geschäften, Hopfensack und Hoffmann, besitzt; so scheint es doch seine Lage am Rhein und gegen das fabrikreiche Gebirge nicht ganz, nicht einmal wie Duisburg zu benutzen und den Ruf zu bestätigen, worin es am Rhein steht: daß die Düsseldorfer ein mehr genußliebendes, lebensfrohes, als handelsthätiges Volk seien. Man verspricht sich viel für die Schiffahrt von der endlichen Aufhebung des cölnischen Stapels. Jetzt geht wöchentlich ein Rheinschiff (Beurtschiff) abwechselnd nach Amsterdam und Rotterdam, und ebenso zurück.

Desto reicher an Fabriken und Handel ist der übrige Theil des Departements, ohne Zweifel des fabrikvollsten im Staat, und das die Regierung von dieser Seite am meisten beschäftigt. Es besitzt vorzüglich: XX

Leinenfabriken,
Woll-, besonders Tuchfabriken,
Seidenfabriken,
Baumwollspinnereien — Färbereien — Webereien,
Metallfabriken

neben sehr viel anderen von minderer Wichtigkeit. Jene in großer Ausdehnung; die meisten derselben durch natürliche Vortheile, und wenn nicht überall durch den vollkommensten technischen, doch einen sehr fleißigen und thätigen ökonomisch-merkantilischen Betrieb begründet. XX

Der Hauptsitz der Leinenfabriken ist im Gladbacher Kreise und im Gebirge in und bei Elberfeld und Barmen. Die Gegenstände sind: Leinwand, Drillich, Damast, Band und Schnüre, Spitzen und Languetten, Garnbleicherei, Zwirn.

Das Städtchen Gladbach (glatte Bach, von einem Flüßchen dieses Namens) mit 220 Häusern und 1600 größtentheils katholischen Einwohnern, gewinnt schon durch seine Lage an der Straße von Duisburg über Crefeld nach Aachen, und von Düsseldorf und Neuß nach der Maas. Es hat sich aber nebst dem nahe belegenen Städtchen Rheydt auch als Fabrikort, in neuerer Zeit durch das Verbot der Elberfelder

Fabrikate in Frankreich, sehr gehoben, so daß schon eine neue Straße zum Bebauen auf das Feld hinaus abgesteckt war.

Der Damastfabrikant Tobias Wiedemann vor dem Orte verfertigt auf 11 Stühlen vortreffliche Waare in Feinheit, Dichtheit, Zeichnung und Weiße; auch in bloßer Trittarbeit, hier Gebild genannt, bei sonst gleicher Güte um $^1/_3$ wohlfeiler als der Damast. Das Garn wird in der umliegenden Gegend aus selbstgewonnenem Flachs gesponnen. Wiedemann besitzt eine eigne Bleiche, worauf zugleich für Lohn gearbeitet wird. (Solcher Bleichen für Leinenwaaren sind 9 an dem Bache.) Dieser Wiedemann hatte von der französischen Regierung eine silberne Belohnungsmedaille erhalten. Sie stellt vor den Kopf des ehemaligen Kaisers mit der gewöhnlichen Umschrift; auf dem äußeren Rande das Datum des Gesetzes; auf der Rückseite den eingegrabenen Namen des Empfängers. Eine dieser ganz gleiche in Gold sah ich bei dem nachher zu erwähnenden Siamoise-Fabrikanten Dilthey; beide sehr schwer, die goldene wohl auf 30 — 40 Friedrichsd'or innern Werths zu schätzen; die Arbeit vortrefflich. (Ueberhaupt hat die französische Regierung auch manches zweckmäßige Mittel zur Ermunterung der Industrie angewandt. Ich rechne dahin die Departementalgärten zur Beförderung der Obstkultur und die Jahrbücher (annuaires), wodurch die Kenntnis des Landes und seines industriellen Zustandes verbreitet wurde.)

Der Kaufmann und Bürgermeister Lenissen zu Rheydt handelt mit Leinwand, Damasten und Gebild, welche er in der Gegend aufkauft, aber in Harlem bleichen läßt. Schönere Waare, als die hier gesehene, besonders in Leinwand, dürfte kaum können verfertigt werden. Freilich ist sie auch theuer; z. B. ein Röllchen von 35 brabanter Ellen gewöhnlicher Breite 70—80 Thlr. Clevisch.

Man überschlug mit mehreren Sachkundigen den Werth aller Leinenwaaren, die im Gladbacher Kreise von einigen und 40 tausend Seelen jährlich möchten verfertigt werden, und er wurde, mit Inbegriff dessen, was zum Hausbedarf dient, auf 1 Million Thaler Clevisch oder über 800 000 Thaler Brandenburgisch geschätzt. Dieses Gewerbe hat sich aber vermindert, seitdem durch das Kontinentalsystem die Thätigkeit auf die Baumwollfabrikation hingelenkt worden, und man klagte über Mangel an Leinen-Arbeiten.

Elberfeld, der Name wohl nicht von Elbern (Erdbeeren), sondern vielleicht nach der Sage von 11 in diesem Gau vorgefallenen Gefechten, also richtiger wie in allen Urkunden Elverfeld, im Wupperthale von 1917 Häusern und 20 000 Einwohnern, begann seine Gewerbsamkeit mit Garn- und Leinwandbleichen und Garnhandel. Nach und nach gesellte sich die Weberei hinzu. Einfachheit der Sitten und Sparsamkeit schafften bald die Mittel zu größeren Unternehmungen. Dennoch bestand die Stadt bis zum Jahre 1764 nur aus 400 quartierbaren und etwa 100 geringeren Häusern. Da wurde im preußischen Westphalen die Militär-Conscription eingeführt, und diese, verbunden

mit dem harten Verfahren des Generals von Wolfersdorf trieb viele Fabrikarbeiter aus der Grafschaft Mark ins Bergische. Von dieser Zeit datirt der große Flor der Elberfeldischen Fabriken. Auch ist der spätere Anwachs der Stadt überall im Aeußern sichtbar. Jetzt gehet man damit um, Häuser auf Aktien zu bauen, um das Unterkommen der Fabrikarbeiter zu erleichtern.

Noch sind viele der jetzigen großen Verleger Söhne der ersten Stifter ihrer Fabriken, die im Kleinen, oft als ehemalige Werkmeister älterer Anstalten begannen, und Mancher gedenkt dessen nicht ungern, gleichsam zur bescheidenen Entschuldigung eines gewissen Mangels an allgemeiner Bildung, die sonst bei Vorstehern so großer Geschäfte wohl zu erwarten wäre.

Die eigentliche Leinwandweberei ist indessen auch in Elberfeld der Baumwollweberei gewichen, so daß Artikel, die man sonst vorzugsweise von Elberfeld benannte, z. B. die Bonten (Buchlinnen, toile à Matelots) hier kaum noch gefunden werden.

Jetzt sind die Hauptgegenstände:

L e i n e n b a n d und S c h n ü r e, wie gewöhnlich verbunden mit Wollen-, wenigstens gemischtem, auch mitunter Baumwollen- und Frisolet-Band, und gewebten Spitzen, in welche man jetzt ebenfalls gern etwas Baumwollengarn, zur Erhöhung der Figuren zieht.

Hiermit beschäftigen sich 11 Fabrikanten, unter denen ich Leonhard Feldhoff und Gebrüder Frowein mit Achtung nenne; jenen, dessen ich schon oben erwähnt, als einen Mann, der den preußischen Staat im Ganzen, auch Preußen und Schlesien, durch Reisen und gegenseitigen Handel kennt, und die öffentliche Verwaltung aus einer höhern Ansicht beurtheilt (Er äußerte bestimmt: die Zölle anderer Staaten könnten sein Geschäft nicht stören. Seine Fabrikate wären allgemeines Bedürfniß. Die Zölle belasteten nur die Konsumtion), diese als Muster einfacher Sitte und stiller Zufriedenheit. Der Ruf ihrer Fabrik ist so groß und begründet, bis nach Süd- und Nordamerika, daß sie nicht einmal gedruckte Adressen besitzen. Die Fabriken beider übersteigen nach ihrer Größe, der Menge der vorhandenen, beinahe das ganze Haus durch drei Stockwerke füllenden Materialien oder Fabrikate, von denen neue fortwährend eingehen, andere vollendet und abgesondert werden, viele von der größten Feinheit und Sauberkeit sind, fast die Vorstellung, die man sich von ähnlichen Anlagen machen könnte.

Die Weberei, auf Mühlen, ist zum allerkleinsten Theil am Orte, sondern auf dem Lande, weit umher zerstreut, bis über Schwelm in die Grafschaft Mark hinein. Die Mühlen gehören den Webern.

Der Geldwerth aller Elberfelder Leinen-Bandfabrikate muß bedeutend sein, und die in den Listen angegebene halbe Million Thaler weit übersteigen. Ich möchte ihn blos bei den genannten beiden Fällen auf eine Viertel Million schätzen.

Mit Garnbleicherei beschäftigen sich 7 Handlungshäuser. Der Werth des jährlich bereiteten Garns soll 100 000 Thlr. betragen. Es wäre nur bei längerer Bekanntschaft mit den Theilnehmern selbst möglich, hierüber etwas Bestimmtes zu erforschen.

Barmen, an Elberfeld sich anschließend, noch neuer im Aeußern, und sich, wie der Augenschein giebt, immer weiter ausbauend, zieht sich im Wupperthal ohne genau bestimmte Grenze hin. Die Bürgermeisterei des Namens enthält 1595 Häuser und etwa 18 000 Seelen.

In leinenen Bandwaaren sind vorhanden 38 Verleger, die größern mit 100 bis 150, im Ganzen mit etwa 1200 Mühlen, die ebenfalls, wie bei Elberfeld, zum größten Theil auf dem Lande in einem großen Bezirke zerstreut sind.

Unter den Verlegern gedenke ich mit Auszeichnung der Gebrüder Keuchen, obwohl sie nur zu den mittlern gehören.

Auf gewebte Spitzen und Languetten beschäftigen 11 Verleger zusammen 179 Mühlen, darunter Kaspar Engels Söhne allein 80 bis 100. Diese Mühlen gehen in den Fabrikhäusern durch Mädchen, auf Jahreslohn (bis 25 Thaler) bei Kost und einigem Nebenverdienst. Die Fabrik- und Wohngebäude der höchst achtungswerthen Familie Kaspar Engels bilden mit den Bleichplätzen für sich beinahe eine kleine halbkreisförmige Stadt. Den durch die Mode selbst schon in Amerika bedrohten Absatz der rheinischen Waare sucht man durch neuere und gefälligere Muster zu erhalten.

Für Zwilch besteht eine nicht erhebliche Fabrik.

Garnbleichereien sind 59 vorhanden, die während der Bleichzeit 400 Männer beschäftigen.

Zwirnfabriken sind 17. Die größern von 25—30, im Ganzen von mehr als 150, so viel bekannt geworden nur gewöhnlichen, unvollkommenen Mühlen.

Das Garn zu allen diesen Verarbeitungen kommt aus den benachbarten Departements Arnsberg, Münster, Cleve, großentheils auch aus dem Hannöverschen, Braunschweigischen und Hildesheimischen.

Woll-, besonders Tuchfabriken finden sich hauptsächlich in Lennep, Hückeswagen, Lüttringhausen, Wipperfurth, Wermeskirchen; einige in Barmen, in Kettwich; einige in Essen und Werden; in Crefeld.

In Lennep von etwa 300 Häusern und (einschließlich die zur Gemeinde gehörigen Dörfer) 4000 Einwohnern, sind 23 größere und kleinere Tuchfabriken, ohne die nur mit einem Stuhl arbeitenden Tuchmacher. Die Fabriken verfertigen auf 250—300 Stühlen durchschnittlich 12 000 Stücke von 24—30 brabanter Ellen, zu 3—6 auch wohl 8 Thaler Clevisch, preiswürdige Waare, besonders von schöner Melirung, und beschäftigten damit etwa 3000 Arbeiter. Maschinenspinnerei und sonstige Maschinerie wird immer allgemeiner: die feinern, als Oelungs- oder Bürstmaschinen, sind noch unbekannt.

Zu Hückeswagen, Lüttringhausen, Wipperfurth und Wermeskirchen werden ungefähr 7—8000 Stücke derselben Art wie in Lennep, und auf dieselbe Weise, verfertigt.

Der Hauptabsatz dieses Bezirks ist auf den Braunschweiger Messen, in Norddeutschland, in Dänemark.

In Barmen ist eine Fabrik von 14 Stühlen. Zu Kettwich, an der Ruhr, gehen etwa 60 Tuch- und Kasimirstühle, theils unter 3—4 größeren Verlegern, von welchen die auch hier schon länger bekannten Gebrüder Scheidt (dies ist die alte Firma; die beiden Inhaber sind Geschwisterkinder) mit 20, die andern jeder mit 8—10 Stühlen, auf Tuch bis zu 6²/₃ Thaler als höchsten Preis, für die brabanter Elle; theils unter kleinen Meistern mit 1—3 Stühlen auf mittlere und geringere Waare. Außer dem Orte, auf den Dörfern werden noch etwa 20—30 Stühle durch die Verleger beschäftigt.

Es ist ein Gemisch von im Prinzip richtiger, in der Ausführung höchst unvollkommener Maschinerie und Handarbeit.

Die Spinnmaschinen sind den Cockerill'schen von einem Grogniard in Verviers nachgebaut; die Streichen, also das Wesentlichste, liefert ein Setzer am Orte, geständlich oft sehr schlecht. Mehrere andere Maschinen fehlen. Das Ganze ist nur dürftig und wird dafür anerkannt, so daß zu verwundern ist, wie mit diesen Hülfsmitteln dennoch ganz gute Waare könne geliefert werden. Es fehlen die Geldmittel, nicht die Kenntniß und Regsamkeit.

Der Hauptabsatz ist auf den Braunschweiger Messen und in Norddeutschland.

Bemerkenswerth ist, daß die Scheidt den Weblohn nach Zahl der eingeschlagenen Stränge bezahlen; 3 Stüber für den Strang. Man sucht hierdurch, verständig, zu erreichen, daß viel Garn eingeschossen werde. Ein Weber gab an, daß er täglich 16—20 Stränge verarbeite. Dies gibt einen Verdienst von 16—20 Groschen Courant.

Zu Essen und Werden ist die Wollfabrikation unbedeutend; zusammen für Tuch und Zeuge kaum von 26 Stühlen.

Crefeld (der Name von Krähenfeld abgeleitet) von 950 Häusern und 8800 Einwohnern, hat sich seit viel länger als 50 Jahren zu seiner jetzigen großen Wichtigkeit als Fabrik- und Handelsort und zu einer der heitersten Landstädte erhoben.

Es besitzt 5 Tuch- und 4 Zeug- und Strumpffabriken.

Unter den erstern zeichnet sich rühmlich aus die Fabrik von Konrad Sohmann, mit 20 Stühlen, worauf ordinäre und mittlere Waare verfertigt wird, 3 Spinnassortimenten, wobei sich einige aus Noth angestellte Frauenzimmer fanden, und der Maschinerie zum Rauhen und Scheeren. Sohmann baute, zum Aufstellen einer Dampfmaschine, die durch Cockerill besorgt wird. Die Löhne stehen so, daß ein guter Weber, zu 1¹/₂ Groschen für den Strang Einschlag (dies ist auch hier eingeführt, der Satz aber höher als in Kettwich), 5 bis 6 Thaler und

ebenso viel ein guter Spinner, selbst weiblichen Geschlechts, im Durchschnitt der schlechten und guten beide 3 bis 4 Thaler Courant wöchentlich verdient.

Den Gegensatz macht die Fabrikvon Lobach & Comp. von 24 Stühlen. Sie beschränkt sich bloß auf geringere Waare, ist neu entstanden, besitzt allerlei nachgebaute Spinn- und andere Maschinerie, liefert aber so schwache, kernlose, fast durchaus fadenscheinige Fabrikate, daß sie sich, ohne gänzliche Umgestaltung, nicht halten wird.

Wenn man aus den Tuchfabriken des Aachener Departements kommt, so erscheinen die des Düsseldorfer freilich nur unvollkommen, wenigstens schwach. Indessen hat das Beispiel gewirkt und Verleger, wie Rauendal, Wülfling, Hasselkuß — zu Lennep, Johanni zu Hückeswagen, Sohmann zu Crefeld, werden in Absicht der Qualität nicht lange zurückbleiben.

Bemerkenswerth ist, was man verschiedentlich im Aachener Departement versicherte und in Crefeld wiederholte: daß es unmöglich sein würde, in der Tuchfabrikation mit Schlesien, wegen seiner geringern Löhne, zu konkurriren. Man hat Versuche gemacht, schlesische Tücher rohweis kommen zu lassen, aber die Fabrikation zu schlecht gefunden.

Desto lauter und bitterer sind denn aber auch die Klagen über die fortdauernde Sperre im Inneren durch die Abgabe.

Höchst bedeutend ist die Seidenzeug- und Seidenbandfabrikation. Sie blüht vorzüglich in Crefeld, in Elberfeld, in Barmen, und einzeln an mehreren kleinen Orten, in Städten und Dörfern; z. B. in Gladbach, in Odenkirchen unweit Gladbach, in Ronsdorf unweit Elberfeld, in Solingen.

In Crefeld macht sie den Hauptgegenstand der Industrie aus und wird in 8 Fabriken betrieben, unter welchen die von Friedrich und Heinrich von der Leyen, und von Cornelius und Johannes Floh die größten sind.

Die erstere, bekanntlich alt und von kleinem Anfange, verfertigt ganz seidene Zeuge (besonders Tücher) und Bänder, von beiden am meisten in Sammet, überhaupt am meisten schwarze Waare, keine Modeartikel. Daneben ist beträchtlich die Verfertigung der Nähseide. Man bedient sich zu dieser der bengalischen Seide und bestätigte aus Erfahrung die lange gehegte Vermuthung, daß es den Engländern nach und nach gelingen werde, diese Seide durch Verbesserung der Kultur und der ersten Bearbeitungen auch zu feineren Fabrikaten brauchbar zu machen und hierdurch dem bisherigen Monopol von Piemont und Mailand eine wohlthätige Konkurrenz entgegen zu setzen.

Das Schwarz ist unter dem eigenen Namen des Crefelder bekannt. Es wird für voller, das französische mehr ins blaue gehend, gehalten. Man verfertigt bei Weitem mehr leichte und sehr leichte, als schwere Waare, besonders auch im Sammet und rühmt bei jener, mit Recht, die ganz vorzüglich sorgfältige Arbeit.

Vom Sammet in Zeugen, besonders für Frankreich, wird versichert, daß man kaum die Bestellungen fordern könne; ebenso in Damasten für Holland, dem einzigen Artikel in Zeugarbeit. Sehr stark ist zugleich der Absatz nach Nordamerika, wo man einen eigenen Kommis hält, in Zeug- und Bandwaaren; in den letzteren auch nach Dänemark.

Die Bandarbeit geschieht blos auf Schubstühlen- und Mühlen, auch bei breiten Sorten bis Nr. 11. Im Ganzen soll indeß die Bandfabrikation abgenommen haben, als Folge des hohen französischen Zolles.

Man gab die Zahl der jetzt gangbaren Stühle in Zeugen und Sammet auf 600, die Zahl der Arbeiter für beide Artikel (zu hoch) auf 2000 an. Alle Vor- und Nacharbeiten werden in den großen Fabrikgebäuden verrichtet; die Weberei nur zum Theil. Frauen sind hierzu nur in der letzten Zeit mitgebraucht worden, weil die männlichen Arbeiter fehlen.

Das in einem feuerfest gewölbten Saal befindliche Magazin von rohen, italienischen Seiden ließ sich, nach der Zahl der Ballen, auf 80 000 Thaler schätzen.

Das Hauptbestreben geht dahin, leichte, also wohlfeile Waare in möglich größter Vollkommenheit zu liefern.

Die Miethen sind theuer. Zum Theil besitzen die Unternehmer selbst Wohnungen zum Vermiethen. Ein Meister, der 6 Stühle hat, zahlt für seine Wohnung jährlich 120 Thaler Clevisch oder 100 Thaler Courant. Auch die Löhne sind nicht niedrig. Der mittlere Lohn des Gesellen ist 10 Groschen Courant für eine Brabanter Elle Sammet; das tägliche, mittlere Arbeitsprodukt $1^1/_2$ Elle. Bei den jetzigen ungewöhnlich hohen Brotpreisen waren die Löhne so regulirt, daß der Stuhlarbeiter im Durchschnitt wöchentlich $2^1/_2$ Thaler Brandenburgisch oder 3 Thaler Clevisch verdiente und außerdem noch etwas Brot in natura unter dem Marktpreis erhielt.

Die Chefs des Hauses sind Männer von ausgezeichneter Bildung. Der Heinrich von der Leyen verwaltet die Stelle des Präsidenten der Handelskammer, welche sonst dem Bürgermeister (Heidweiler) als Präsident né nach französischer Verfassung zukommt, nach dem Wunsche des Letzteren. Der Ton des Hauses ist auf einem hohen Fuß, wie denn überhaupt unter den angesehenen Familien viel Luxus herrschen soll.

Die Fabrik von Floh, mit der von der Leyenschen von gleichzeitiger Entstehung und im Wesentlichen derselben Einrichtung und Fabrikationsart, gab an, 400 Stühle auf Sammet und Zeuge (Tücher) zu beschäftigen, ohne die nicht bekannte Zahl der Bandstühle. Man klagt auch hier über Abnahme des Bandhandels, schrieb sie aber nicht allein den französischen Zöllen, sondern noch mehr der Konkurrenz von Elberfeld zu, welches die Preise verderbe.

In Elberfeld sind 11 Fabriken, worin Tücher, vorzüglich schwarze und etwas Westenzeuge, vorzüglich Zeuge aus harter Seide, die man zu Tüchern (foulards) bedruckt, verfertigt werden.

Die erste derselben ist von Simons Erben. Der eine anwesende Chef des Hauses versicherte noch 400 Stühle zu beschäftigen, deren jedoch vormals bei minderer Konkurrenz beinahe die doppelte Zahl betrieben zu haben; doch war er mit dem Gange des Geschäftes zufrieden und klagte nur über die hohen Preise der italienischen Seide, die manchen Käufer zurückhielten, wogegen er indeß, wie in Crefeld, ebenfalls nach schon gemachter Erfahrung, Abhülfe durch die bengalische Seide erwartete.

Die technischen Einrichtungen haben nichts Bemerkenswerthes, als eine sehr große Wickelmaschine, woran bis 50 Frauen und Mädchen arbeiten mochten, auf 6 Haspeln (Kronen) eine Person gerechnet; ohne Zweifel weniger gut, als auf den kleinen Handmaschinen, doch für den Verleger, wie auch versichert wurde, mit dem indirekten Vortheil, an der Seide nicht bestohlen zu werden. Die Fabrikate aus weicher Seide (Tücher) sind zu leicht und wohlfeil, als daß man große Sorgfalt auf die Arbeit verwenden könnte. Ein auf dem Stuhl gesehenes Stück schwarze Levantine, desgleichen aber auch nur ausnahmsweise verfertigt wird, empfahl sich nicht. Bei der harten Seide kommt es weniger auf große Genauigkeit an. Die Hauptsache ist hier die Eleganz des Drucks, worauf man viel Fleiß wendet und in Mustern und Farben immer neu zu erscheinen sucht.

Der Hauptabsatz ist in Deutschland.

Man besucht alle Messen zu Frankfurt am Main und an der Oder, Leipzig, Naumburg, Braunschweig, zusammen 11, indem man doch, mit Recht, wünscht, daß der Meßhandel aufhöre.

In der Fabrik von Feldmann und Engels werden schwarze Doppelbänder, auch die breitesten auf Mühlen, und Sammete verfertigt, die in den leichten Gattungen den Crefeldern nachzustehen scheinen, dennoch aber auch in Berlin, namentlich bei Fabrikanten, einigen Absatz finden.

In Barmen bestehen 7 Seidenfabriken, die bei mittlerem Absatz über 300 Stühle in Thätigkeit erhalten. Bei gutem Absatz erreicht die erste derselben von Metzger, Ritterhaus & Comp. diese Anzahl allein.

In Gladbach ist eine kleine Seidenfabrik. In Odenkirchen leben jetzt nur einzelne Meister. In Ronsdorf besteht die Fabrikation größtentheils in Seiden- und Frisoletband.

In Solingen gehen 7 Seidenzeugstühle. Die Baumwollfabrikation ist von großer Bedeutung.

Spinnereien sind vorhanden:

Zu Grevenbroich, zwischen Jülich und Düsseldorf von einem Kaufmann Koch gemeinschaftlich mit dem bekannten Mechanikus Ulhorn aus Oldenburg angelegt, deren Betrieb auch Brügelmann zu Cromfort rühmt.

Zu Zoppenbruch, eine halbe Stunde von Rheydt, dem Bürgermeister Lenssen zu Rheydt gehörig, von 3200 Mule- und Water-Spindeln und einem Produkt bis 50 000 Pfund Garn bis über Nr. 40 aus

Luisiana- und Surate-Baumwolle. Sie war in voller Thätigkeit, ungeachtet eines überall höchst mittelmäßigen Mechanismus, und es wurde eine neue Mulemaschine gebaut.

Zu Gladbach sind 7 angemerkt; keine aber ist als bedeutend bezeichnet.

Zu Cromfort (bei Ratingen) dem Kaufmann Brügelmann gehörig, schon von seinem Vater, bald nach dem ersten Entstehen der Maschinenspinnerei in England angelegt und gewiß, wie es auch der Augenschein gibt, eine der ältesten auf dem festen Lande; jetzt ganz veraltet, verbraucht. Gleichwohl soll sie mit etwa 4000 Mule- und Waterfeinspindeln, die Mulemaschinen zu höchstens 168, noch jetzt das Quantum von 200 000 Pfund mehrentheils Georgia, auch Surate, selten amerikanisch-tropische, bis nächst unter oder über Nr. 20 jährlich, verarbeiten. Das ist im Durchschnitt 50, und soll auf den Mulemaschinen allein 70 Pfund für die Spindeln betragen, — ein, zumal bei so abgenutzten Maschinen, so auffallendes, alle bisherigen Erfahrungen, selbst in den besten Spinnereien, so weit übersteigendes Maß, daß es nicht angeführt werden würde, wenn B. auf die ihm geäußerten Zweifel es nicht mehrmals, auch in Gegenwart seiner Werkmeister, und diese aufrufend, bestätigt hätte. Auch darin ist etwas Ungewöhnliches, daß bei Maschinen von so wenig Spindeln wenigstens 3 Arbeiter angestellt sind, ein erwachsenes Mädchen und zwei Kinder, da man sonst überall die möglich größte Spindelzahl, mit der möglichst geringsten Arbeiterzahl (in England 1814 mit 3 Arbeitern, worunter 2 Kinder, 600 Spindeln) zu bestreiten sucht. B. behauptete, es sei vortheilhafter, kleine Maschinen zu halten und die Arbeiter nicht zu sparen, als umgekehrt; die Kinder kosteten nicht viel, etwa 9 Stüber täglich. Auch dies ist nicht glaublich, da der Wagen immer eine bestimmte Zeit braucht, um hervorzutreten und indeß die Arbeiter müssig stehen. Indessen besitzt B. ein bedeutendes Vermögen und nicht gewöhnliche allgemeine Bildung und Handelsumsicht; sein Werk ging fort; das Garn war in seiner Art gut; es fand seinen Absatz in Elberfeld; er fürchtete die Engländer nicht mehr, als man überhaupt jeden großen Konkurrenten im Einkauf und Verkauf zu fürchten hat, und äußerte sich mit Spott über die entgegengesetzten Krämeransichten, — noch mehr, und mit Unwillen und Verachtung, da diese Ansichten so oft zu unwürdigen Mitteln führen, auch die Regierungen dafür zu gewinnen, sein ihm an Geist, Erfahrung und Besonnenheit überlegener, allgemein, auch von dem Herrn Präsidenten von Pestel vorzüglich geschätzter Oheim, Karl Brügelmann zu Elberfeld, welcher bei einer Baumwollspinnerei zu Brüssel interessirt ist.

Zu Mühlheim an der Ruhr, dem Kaufmann Troost gehörig, hier seit 12 Jahren bekannt, nach allgemeiner Versicherung der Cromforter ungefähr gleich, von keiner Seite ausgezeichnet.

Zu Kettwich, auf 40-spindligen Maschinen, vereinzelt, als Nebenerwerb, für Elberfeld.

Zu Elberfeld sind 9 Besitzer größerer Spinnereien, wovon 5 ganz oder theilweis außerhalb betrieben werden, namentlich die von Dümler und Haas, großentheils in Sonborn; von Jung zu Kirchen im Siegenschen; von Brüning, Bürgermeister zu Elberfeld, in Hückeswagen; von Lausberg und Reinhold zum kleineren Theil in Lüdenscheid; von der Beck und Funke zu Mechterstädt. Außer diesen, in der Liste des Bürgermeisters angegebenen, besitzt auch die Seidenfabrik von Simons Erben eine Baumwollspinnerei, die mit derselben, die Wickelmaschine bewegenden Kraft nachlässig betrieben wird. Auch sind noch zwei kleinere (Lohnspinnereien) vorhanden.

Die Spinnerei von Lausberg & Reinhold ist mittelmäßig, fast nur mit Mules und Jennys und fast nur mit Menschenkraft arbeitend, da Betriebwerk durch Thiere erst eingerichtet wurde. Die Spinnerei von Dümler und Haas dürfte wohl die beste der dortigen Gegend sein, wenigstens dem Rufe nach, neben der des Jung. Sie wird durch Wasser betrieben, verfertigt fast nur Watertwist, wozu mehrere Maschinen umgearbeitet wurden, und wird von den Unternehmern mit großer Sorgfalt geleitet.

Die meisten dieser Fabriken sind entstanden unter dem Schutze des Kontinentalsystems. Sie waren eine gute Spekulation, so lange dieses System dauerte. Seit der Rückkehr der Freiheit erhalten sie sich zwar noch, aber gewiß mit weit geringerem Gewinn, als der Aufwand von Kräften und Mühe billig fordern kann, dadurch, daß sie nur die niedrigen Nummern, welche England wenig sendet, aus den geringsten und wohlfeilsten Baumwollarten, verfertigen. Barmen hat sich der Baumwollspinnerei glücklich enthalten. Unternehmer von ruhiger Ansicht der jetzigen Handelsverhältnisse geben zu, daß England im Ankauf der Baumwolle, bei den starken Zufuhren aus Nordamerika, noch viel weniger Vorzüge habe, als vor dem Jahre 1806. Daß die Löhne in England sehr viel höher stehen, als in der dortigen Gegend, und daß die unnatürlich niedrigen, selbst die Preise der rohen Baumwolle auf den englischen Märkten oft kaum erreichenden Preise, wofür das englische Garn auf dem festen Lande verkauft wird, nur Folgen der Ueberspannung, Ueberfüllung und der dadurch entstehenden häufigen Bankerotte in England selbst sind; sie gestehen auch ein, daß es bei so viel tausend Spindeln von dem größten Einfluß sei, ob durch schnelleren Umschwung auf jeder nur das Geringste mehr in der Sekunde verfertigt werde; daß es hierbei nicht weniger auf den Mechanismus an sich, als auf die handwerksmäßige Ausführung ankomme; daß zu einem solchen schnellen Betriebe auch sämmtliche vorarbeitenden Maschinen harmoniren müssen, und daß in diesem Allen bei ihren technischen Einrichtungen vieles zu erinnern sein möchte; es ist mir aber auch nicht Einer vorgekommen, welcher sich ernstlich bemüht hätte, die neueren Fortschritte der Engländer kennen zu lernen, ungeachtet jeder eingesteht, wie es auch der Augenschein beweist, daß seine Maschinen im Wesentlichen dieselben sind,

welche man vor 12 oder 15 Jahren kannte, daß die Engländer indeß nicht stehen geblieben sind, und daß es gerade in diesem Fache und bei der jetzigen Neigung englischer Fabrikanten zur Auswanderung, nicht sehr schwierig sei, noch einmal von ihnen zu lernen.

Nur einzelne Kaufleute, Garnhändler, die England von Zeit zu Zeit bereisen, wie Heinrich Kamp in Elberfeld, sind hierüber besser unterrichtet. Roher Eigennutz und Beschränktheit, die auch dort nicht fehlen, leider hie und da sich sogar an die Spitze der Geschäfte gedrängt haben, fordern dagegen, daß die Landesregierung durch Zoll oder Verbot ins Mittel trete und die ohne Vergleichung wichtigen andern Leinengewerbe, die ihren Absatz überall auswärts suchen müssen und gerade nur durch die Wohlfeilheit des englischen Garns die Konkurrenz der englischen Fabrikate wenigstens ertragen, den Spinnereien zinsbar mache. Der Hülfe bedürfen die Spinnereien freilich; nur dieser nicht, die sie selbst völlig verderben würde.

Zu jenen wichtigen Gewerben gehören die **Türkischrothfärbereien**. Sie sind in großer Ausdehnung vorhanden, und arbeiten sehr gut, namentlich:

in Gladbach zwei; die eine dem Bürgermeister Brink gehörig. Sie färbt blos für Lohn, etwa 50 000 Pfund jährlich; in der Regel alles Garn der Spinnerei des Lenssen zu Zoppenbruch. Der Lohn wurde auf 1 Thaler 6 Groschen 8 Pfennig berechnet, ist aber bei weniger voller Färbung wohl etwas niedriger. Ein Färber leitet das Ganze. Man gab bis 16 Operationen an.

Die zweite gehört den Siamoise-Fabrikanten Schlickern und Bölling, und ist jener gleich zu setzen.

In **Elberfeld** sind 13. Die größte darunter die von Dunkelberg und Hauptmann, in zwei abgesonderten Anlagen; Hauptmann ist Färber; Dunkelberg Kaufmann, äußerte sich mißtrauisch — zurückhaltend. Man überschlug, daß in Elberfeld jährlich wenigstens 1 Million Pfunde Garn gefärbt würde. Die Tabelle des Bürgermeisters gibt nur 850 000 Pfund an. Der mittlere Färbepreis ist auf 1 Thaler für das Pfund zu setzen. Davon dürften aber $^{2}/_{3}$ fallen auf die Materialien. Krapp, mehrentheils holländischer aus Zeeland, selten türkischer (Cizari), Sumach, Galläpfel, Pottasche, Seife (häufig inländische, wie in Gladbach), Oel (fremdes und einheimisches), Schafmist, der schwer anzuschaffen ist. Man bezahlt etwa 2 Thaler für 100 Pfund an Leute, die den Heerden nachgehen und den Pfersch sammeln. So bliebe etwa $^{1}/_{3}$ Million für Arbeit und Profit übrig. Zu einer Million Pfunden dürften etwa 200 Arbeiter gehören. Diese werden gut bezahlt. Ein Lohnfärber, davon außer den Fabrikanten mehrere vorhanden sind, und deren sich die Zeugfabrikanten öfter als der großen Färbereien bedienen, gab an, daß ein Arbeiter wöchentlich 2 Thaler Clevisch (1 Thaler 10 Groschen Courant) erhalte, bei freier Kost, bestehend in Kaffee, zweimal Fleisch,

zweimal Branntwein und dem nöthigen, jetzt sehr theuren und sehr schlechten Brote.

Sehr viel dieses Garnes wird in den Zeugfabriken selbst verbraucht; wahrscheinlich der größere Theil gehet aus nach Sachsen und in die Schweiz. Die Menge des gesehenen Garns läßt keinen Zweifel übrig, daß es dem Garn von Rouen, dem sonst berühmtesten, nicht nachstehe, wenn derselbe Preis bezahlt wird.

Barmen besitzt solcher Färbereien 15 mit 75 Arbeitern, welches auf ein Produkt von etwa 400 000 Pfund schließen läßt.

Von noch viel größerer Wichtigkeit sind die Baumwollzeugfabriken. Sie verfertigen hauptsächlich die sogenannten Siamoisen, etwas Bettbarchent (halbleinen), etwas sogenannten Manchester.

Die Siamoisen bestehen, wie auch schon bei Bonn bemerkt worden, in einem baumwollenen, leinwandartigen, in der Regel dichten Gewebe, mehr oder weniger fein, gestreift, jetzt zum allergrößten Theil gewürfelt, in fast unendlicher Mannigfaltigkeit der Farbenverbindungen, in rothen Streifen hier überwiegend, besonders zu Tüchern dienend, fast nur für den Gebrauch der unteren und mittleren Stände, und dies auch nur da, wo man sich einmal an dieses Zeug gewöhnt hat, übrigens hie und da auch schon feiner, die Farben sanfter, die Tücher mit Franzen besetzt, alsdann Madras genannt, — dieselbe Waare, welche Rothstein in Erfurt unter dem Namen Sestergantings verfertigt, nur daß diese noch feiner, die Streifen sehr schmal, die Würfel klein, den gedruckten Kattun so viel als möglich nachahmend, sind.

Solcher Baumwollzeugfabriken sind hauptsächlich vorhanden:

In Gladbach, blos auf Siamoisen 6, jetzt noch mit 1000 Stühlen. Die größere derselben ist von Schlickern und Bölling.

In Rheydt mehrere; die größere von Dilthey, größtentheils in Siamoisen, geringerntheils auf Bettbezug-Zeuge (Jeannets stärkerer Art) und Barchent; und von Pelzer und Sohn auf die nämlichen Artikel, die letztere angeblich noch von 400 Stühlen, mit einer Abnahme von etwa 100 seit der Trennung von Frankreich. Dilthey, besonders Pelzer, der Sohn, verdienen genannt zu werden unter den für freiere Ansichten empfänglichen Fabrikanten. Ueberhaupt herrscht bei den Fabrikanten dieser Gegend mehr Zufriedenheit. Ihre Anlagen sind neuer und sie selbst weniger verwöhnt durch den großen Gewinn früherer Zeiten. Von dieser Seite habe ich auch den Fabrikanten Ludwig Beckhaus von Rheydt zu nennen.

In Elberfeld 52. Darunter auch die Fabrik des Johann Kaspar von der Beck, auf Manchester, in Gewebe und Farben höchst mittelmäßige, mit den bessern englischen gar nicht zu vergleichende Waare, die jedoch, durch das Verbot der letzteren in den diesseitigen Provinzen, besonders in Pommern und Schlesien Absatz findet, von 40 Stühlen; alles übrige fast nur Siamoisen. Der Werth der gesammten jährlichen

Baumwollzeugfabrikation wird auf $1^1/_2$ Million Thaler angegeben, nicht unwahrscheinlich.

Die Weberei geschieht auf dem Lande, zum kleinsten Theil im Düsseldorfer Departement, zum größten im jetzigen Arensbergischen, der Grafschaft Mark; vielleicht in dem Verhältnisse von 1 zu 8 oder 10.

Von den Siamoise-Fabrikanten nenne ich Friedrich Feldhoff und den schlichten Johann Heinrich Siepermann, in der Ueberzeugung, daß die ausführlichen Unterredungen mit ihnen nicht ohne Nutzen gewesen sind, ihre von dem Bürgermeister Brüning und dem Johann Kaspar von der Beck angenommenen Ansichten zu berichtigen.

Siepermann gestand, daß er jetzt noch etwa 120 Stühle beschäftige; er werde diese aber nicht halten können, sondern etwas anderes, vermuthlich wieder mehr Leinwand-Fabrikation, unternehmen müssen, wenn sich der Zustand des Baumwoll-Manufakturhandels nicht bald bessere.

In Barmen sind 26 Fabriken, auch größtentheils auf Siamoisen, in gewöhnlichen Zeiten mit etwa 1500 Stühlen. Durch dieses ansehnliche Gewerbe entsteht natürlich auch viel Beschäftigung für die Bleichen; Kunstbleichen durch übersaure Salzsäure sind in Barmen 12 mit 72 Arbeitern.

Ich habe nur die wichtigsten Fabrikations-Artikel angeben zu müssen geglaubt. Es bedarf aber der Bemerkung nicht, daß bei einer so großen, unter so viele vertheilten Fabrikation, von Zeit zu Zeit auch andere verfertigt werden, z. B. weiße Waare. Mir ist indessen dergleichen nicht vorgekommen; Waaren, die in den diesseitigen oder auswärtigen Fabriken Hauptartikel sind als Piqué und ähnliche, oder gedruckte Kattune, werden in der dortigen Gegend nicht verfertigt. Diese Einseitigkeit kann nicht mehr von langer Dauer sein.

Die Metallfabriken werden von Remscheid und Solingen benannt, als den Hauptsitzen der Verleger und des Handels; die Arbeiten sind zerstreut in vielen Hunderten von Hämmern, Schleifereien und kleinen Werkstätten der Gegend. Großes, achtungswerthes Gewerbe, fest gegründet auf natürliche Vortheile: auf den Besitz der Materialien, jetzt auch des Stahls von Siegen, der Kohlen aus Mark; auf den Reichthum an Betriebsgewässern; auf lange Erfahrung, Fleiß, große Handelsthätigkeit, Sparsamkeit der Verleger; glückliche Freiheit der Arbeiter; auf den allgemeinen Verbrauch der zahlreichen Fabrikate, die sich in Remscheid, mit den Abstufungen der einzelnen Artikel, auf mehr als 5000 belaufen mögen, worunter die Ackergeräthschaften für die Kolonien einen wichtigen Artikel ausmachen. Man fühlt sich erheitert und gestärkt, wenn man aus den dumpfigen Spinn- oder Websälen unter diese kraftvollen und zufriedenen Menschen tritt.

Zu der Sammtgemeinde Remscheid gehören 74 Ortschaften mit 909 Häusern und über 7000 Einwohnern. Man nennt die ganzen Ortschaften Höfe, obwohl sich kein einziger gutsherrlicher oder Bauernhof, nach diesseitiger Landesart, darin befindet. Diese sogenannten Höfe

sind nichts als eine unregelmäßige Verbindung von Wohngebäuden, Hämmern, Werkstätten mit etwas Gartenland, Feld oder Wiesen. Das Dorf Remscheid allein hat 128 Häuser und 1000 Einwohner.

Die schöne Berggegend ist nicht so rauh als man sie sonst wohl beschrieben findet. Es gedeihet auch Roggen und Obst, obschon Remscheid nach der (wohl etwas übertriebenen) Angabe 1600 Fuß höher liegen soll, als Düsseldorf. Die Schluchten sind eng und die Fabrikwerke selten für Fuhrwerk, sondern nur Pferden zugänglich, welche die Materialien herbeitragen.

Die größeren Anlagen, Stahl- und Sensen-, Hämmer- und Schleifwerke, gehören den Verlegern, die doch nicht alle in Remscheid, sondern auch auf anderen Höfen zerstreut wohnen. Die Arbeiter in diesen stehen in näherer, oft sehr alter Verbindung mit den Verlegern, als Lohnarbeiter unter geprüften Werkmeistern; viele sind mit den Fabrikherren aufgewachsen. Die Löhne sind verschieden nach der Geschicklichkeit; bisweilen erhöhet für größere Anstrengung bei starker Nachfrage.

Die Kleinschmiede und Messinggießer für die große Menge der Gegenstände sind mehr selbständig, arbeiten jedoch in der Regel auf Bestellung der Kaufherren und sind hierzu mit gewissen Häusern vorzüglich verbunden. Sie erhalten den Stahl auf Abschlag oder zu Kauf und für ihre Arbeit die von Zeit zu Zeit gangbaren Preise; oder sie arbeiten auch für eigene Rechnung und bieten die Waaren an. Die kleinen Arbeiten geschehen ohne Hülfe von Maschinerie, als der überall gewöhnlichen, bloß aus der Hand.

Die Verleger wenden große Sorgfalt auf die Besichtigung der Waaren und haben beim Stahl und den großen Artikeln aus ihren eigenen Werkstätten, z. B. Sensen, ihre eigenen Zeichen, z. B. die Gebrüder Hasenclever zu Ehringhausen einen Stier und den Namen.

Sie sind gegen einander, noch mehr gegen das Ausland, sehr eifersüchtig auf ihre Handelsverbindungen. Es existiren daher keine in Kupfer gestochenen Abbildungen der Remscheider Fabrikate, wohl aber lassen die Verleger Musterkarten von ihren eigenthümlichen Artikeln zeichnen und geben sie ihren Reisenden mit, nebst reichlichen Proben von den Waaren selbst, deren ein Reisender des Hasenclever'schen Hauses an 500 Pfund mit nach Spanien erhalten hatte. Alle vermeiden sorgfältig, die einzelnen Orte (Höfe) wissen zu lassen, wo dieser oder jener Artikel vorzüglich verfertigt wird. Nur der Name Remscheid soll gekannt sein. Im Ganzen ist das Gewerbe in seinem alten, guten Gange.

Speziellere Fabrik- und Handelsnachrichten, früher für das General-Gouvernement ausgearbeitet, wurden in einer Versammlung mehrerer Verleger und des Bürgermeisters (Titel auch der Dorfvorsteher) Hering durchgegangen, aber theils nicht mehr richtig, theils für den jetzigen Zweck nicht brauchbar befunden. David und Josua Hasenclever, zwei Männer, die, bei sonst weniger äußerer Eleganz überall unter den gebildetsten und rechtlichsten Menschen ihren Platz behaupten, versprachen,

sie mit Zuziehung Anderer aufs neue zu bearbeiten und mir nach Berlin zu senden. Ich behalte vor, sie den Umständen nach besonders vorzulegen, da die Gewerbsamkeit dieser Gegend Eurer Excellenz Aufmerksamkeit vorzüglich verdient.

Das Städtchen Solingen von 454 Häusern und etwa 2900 Einwohnern, ist von Remscheid durch tiefe Thäler getrennt, in welchen die Hammerwerke durch sorgfältig gesammelte Quellen getrieben werden, und in deren einem die Wipper von Elberfeld herunterfließt.

In der Bürgermeisterei Solingen selbst liegen indessen keine Hämmer, sondern in benachbarten Bezirken, besonders von Dorp und Cronenberg, wo die Verleger arbeiten lassen.

Die Fabrikverleger stehen zu den Arbeitern ungefähr in demselben Verhältnisse, wie zu Remscheid. Jenen gehören die größeren Werke, diesen die kleineren Werkstätten, die in der ganzen Gegend zerstreut, in der Regel mit etwas Ackerland oder Wiesen verbunden sind. Die letztere Aushülfe fehlt zwar den Arbeitern in der Stadt; dagegen werden sie von den Verlegern desto mehr mit Arbeit bedacht.

Der Handel von Solingen begreift alle Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, die in der Gegend verfertigt werden. Die eigenthümliche Fabrikation besteht in Degen- und Säbel-Klingen, Messern, Gabeln und Scheeren, die ersteren mehr in der Stadt, die letzteren mehr auf dem Lande.

Der Absatz, besonders mit Klingen aller Art, vom kurzen Matrosensäbel an bis zum längsten Hieber, erstreckt sich auf alle ihm offenen Länder aller Erdtheile. Mehrere Verleger beziehen die Messen.

Die Klingen gehen durch viele Hände, zum Schmieden, Härten, Schleifen, Poliren, Aetzen, Vergolden, Griffmachen, Griffaufschlagen, Scheidemachen. Bei einigen dieser Arbeiten leisten auch wohl Frauen Hülfe. Die Verleger liefern den Stahl und erhalten die Klingen nach jeder Arbeit in ihre Hand zurück. Man giebt zu allen diesen Arbeiten etwa 1600 Meister und etwa 100 Gehülfen an. Klingenschmiede sind 50, davon jeder wöchentlich etwa 40 Klingen bearbeitet. Hiernach ließe sich die jährliche Fabrikation auf etwa 100 000 Klingen berechnen. Eine große Bestellung war eben jetzt für die in Frankreich stehende englische Armee eingegangen, mit der Vorschrift sehr sauberer Politur und besonderer Zeichnungen.

Bei den Messern, Gabeln und Scheeren findet die gewöhnliche Arbeitstheilung statt. Der Hauptgegenstand ist ordinäre und mittlere Waare.

Man klagte über die Konkurrenz der Engländer und ihre äußerst niedrigen Preise auf den Messen.

Die Lebensmittel können in dem Gebirge nicht wohlfeil sein. Dieses Jahr stehen sie hoch, doch nicht höher als in anderen Berggegenden des Aachener und Düsseldorfer Departements.

Außer diesen Hauptgewerben und dem an den Hauptorten immer

zahlreichen, die Fabriken unterstützenden Handwerksstande, besitzt das Düsseldorfer Departement noch viel andere, minder wichtige Gewerbe, die in die Klasse der Fabriken fallen, als: Seifenfabriken zu Crefeld und Gladbach, Branntweinfabriken in Crefeld und Barmen, Tabacksfabriken zu Gladbach und Elberfeld, Buchdruckereien (3), Lohgerbereien, Metallkompositionswaaren-Fabriken, als: Schnallen, Knöpfe, Leuchter, zu Elberfeld; Peitschen- und Vitriolölfabriken, Fabriken für plattirte Waaren zu Knöpfen (mit 70 Arbeitern) und für chemische Präparate zu Barmen; eine Liqueur- und eine Runkelrüben-Zuckerfabrik zu Crefeld.

Nur dieser beiden letzteren Fabriken kann ich noch aus eigener Ansicht gedenken.

Die Liqueurfabrik ist die schon oben bei Cöln erwähnte. Schröders, ehemaliger Apotheker, jetzt auch noch der allgemeine technische Chemiker für Crefeld, stehet ihr vor. Der Zweck ist: ordinären Branntwein zu rektifiziren und holländische Liqueure von den bekannten Arten zu verfertigen. So findet man Anisette, Curaçao, Eau de noyaux, Thé, Caffé und sehr viele andere. Die davon versuchten waren ausgezeichnet stark und wohlschmeckend. Im vorigen Jahr sollen 27 000 Flaschen zu 3/4 Quart Berliner debitirt worden sein und monatlich 1000 Pfund Zucker verbraucht werden. Die Anstalt war erst im Entstehen, ist mit ihren Destillationsapparaten, der eigenen kleinen Böttcherei, Tischlerei, Kupferschmiede nicht ohne Interesse, zumal als die in dieser Art wahrscheinlich einzige im Staate; und Schröders, nach seinen Fähigkeiten und wissenschaftlichen Kenntnissen wohl im Stande, etwas Vorzügliches zu leisten, wenn ihm nicht vielleicht, bei seiner Lebhaftigkeit, die nöthige Stetigkeit fehlt. Von dieser Seite dürfte mehr auf den Kaufmann Fonk in Cöln zu rechnen sein, der den Fond gegeben hat und den Debit besorgt.

Die Zuckerfabrik gehört dem von der Westen und von der Herbeck. Der erstere zugleich Seidenfabrikant, der andere für jetzt bloß mit dieser Fabrik beschäftigt. Die französische Regierung wandte alle nur erdenklichen Mittel an, die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben zu befördern. Die Landleute wurden gezwungen, Rüben zu bauen. Der Minister des Handels versandte immerfort neue Schriften, Zeichnungen und Modelle. So entstand diese Fabrik. Man wandte beträchtliche Kosten darauf und verlor sie in einer Menge nachmals untauglich befundener Geräthschaften. Jetzt, da die Sache technisch aufs Reine zu sein scheint, so, daß sogar Nathusius über etwanige Verbesserungen mit Herbeck korrespondirt, ist die freie Zufuhr des fremden Zuckers eingetreten.

Die Unternehmer besitzen keine Landwirthschaft.. Anfangs pachteten sie, bauten die Rüben selbst und wurden hintergangen. Nachmals kauften sie die Rüben von den Landleuten; zuerst theuer, jetzt zu etwa 8 Groschen Brandenburgisch, für 50 Kilogramm. Das Ausgepreßte kaufen

die Landleute zurück, 140 Pfund für etwa 6—7 Stüber, und können dessen nicht genug erhalten.

Verfertigt werden jetzt noch jährlich etwa 250 Centner. Es wurde zwar, der Jahreszeit nach, nichts mehr vom Frischen gearbeitet, sondern nur einiges nachgesotten; indeß zeigte der Augenschein an den Vorräthen in den Trockenstuben, daß die Fabrik noch im Gange ist.

Die Reibmaschinen und Hebelpressen, sowie die ganze mechanische Einrichtung scheinen durchaus zweckmäßig zu sein. Ebenso ist der chemische Prozeß einfach. Schwefelsäure und wenig Kalk sind die Hauptklärungsmittel.

Geklagt wird bloß über die freie Einfuhr des fremden Zuckers und Syrups und über das Vorurtheil, welches sich in hiesiger Gegend auffallend äußere. Man wünscht daher, um die Fabrik zu erhalten, mäßige Besteuerung des fremden Zuckers und ist über diesen Punkt durch eine Resolution der III. und IV. General-Verwaltung und Eurer Excellenz unmittelbar vom Junius dieses Jahres vorläufig beruhigt.

Die Fabrik ist ein bemerkenswerther Beweis für die technische und ökonomische Möglichkeit der Sache. Der von der Herbeck erschien als ein offener, unbefangener, alles Vertrauen verdienender Mann.

Eine unter der französischen Herrschaft für französische Behörden von dem ehemaligen Maire Diederichs in Remscheid verfaßte Denkschrift gibt an, daß in guten Zeiten der Werth der Fabrikate des damaligen Großherzogthums Berg in den 5 Hauptfächern 60 Millionen Franken betragen habe, nämlich

an Eisen- und Stahlwaaren	12—15	Millionen
„ Leinen- und dergleichen Bandwaaren .	12	„
„ Wollwaaren	6—8	„
„ Baumwollwaaren	15	„
„ Seidenwaaren	8—10	„
sind	60	Millionen

und daß dadurch 100 000 Familien ihre Subsistenz direkt oder indirekt erhalten.

Es bedarf sehr langer und aufmerksamer Beobachtungen, unterstützt durch freundschaftliche Verbindungen mit dem Handelsstande, um hierüber etwas Zuverlässiges zu ermitteln; auch sind mir die Grenzen des damaligen Großherzogthums Berg und ihr Verhältniß gegen das jetzige Düsseldorfer Departement nicht gehörig bekannt. Auf jeden Fall ist die Angabe des Geldwerths, wovon ohnehin der größte Theil für Materialien aller Art abzuziehen ist, wie die ganze Schrift, übertrieben. Zutreffender möchte die Familienzahl sein, wenn die Arbeiten, welche die Grafschaft Mark für die Bergischen Fabriken liefert und das Spinnen alles in denselben verarbeiteten Leinengarns, wozu aber auch Niedersachsen (Braunschweig, Hannover) sehr viel beiträgt, mit in Rechnung kommen.

Nichts desto weniger ist das Fabrikgewerbe des Departements höchst bedeutend und mannigfaltig und der Grund seiner sehr großen, übergroßen Bevölkerung.

Beides bringt natürlich auch einen lebhaften Handel hervor, welcher seinen Hauptsitz, außer demjenigen, was nach dem Obigen die Stadt Düsseldorf leistet, in den Haupt-Fabrikorten, Crefeld, Elberfeld und Barmen hat.

Die wichtigeren Gegenstände des Crefelder Handels, nächst dem Manufakturhandel sind Kolonialwaaren und Früchte — Getreide. Crefeld benutzt den Rhein über Urdingen (Oehrdingen), wohin eine Straße gebaut ist.

Elberfeld hat außer einer Menge von Kleinhändlern
3 Kaufleute, welche Bankgeschäfte,
58 Kaufleute, welche Kolonial- (Fabrik-Materialien, Baum-
t wollgarn),
5 Kaufleute, welche Weinhandel treiben.

Uner den Kaufleuten habe ich Männer von ausgezeichneter Bildung kennen gelernt: Karl Brügelmann und Heinrich Kamp, die ich schon oben genannt, Jakob Aders, Gotthard Siebel.

In Barmen befinden sich 7 Großhändler mit Kolonialwaaren und Garn und 34 Fuhrleute.

Das nächste Bedürfniß des Handels ist die Besserung der Straßen und ein Gesetz, welches bestimmt, welche Straßen der Staat und welche die Gemeinden zu unterhalten haben. Die allerschlechtesten Wege sind der Regel nach in oder nahe bei den Dörfern.

Nach dem Plane dieses Berichtes habe ich nunmehr noch Einiges über die *Fabrikstädte Erfurt, Wahrendorf* und *Bielefeld* vorzutragen.

Erfurt, jetzt von etwas über 15 000, im 14. Jahrhundert von 60 000 Einwohnern, — seine Geschichte hat der Professor Dominicus in einem eigenen Werke, Gotha bei Ettinger, 2 Theile; die Geschichte seines Handels insonderheit der Professor Storch, in einer in den Actis der Akademie von 1776 und 1777 gedruckten Preisschrift: Epochae praecipuae mercaturae Erfortensis, beschrieben, — ist zu einem großen Fabrikort ganz vorzüglich geeignet durch seine Lage an der großen deutschen Handelsstraße und zwischen den großen Meßhandelsplätzen, die Wohlhabenheit der nächstumliegenden Länder, den wasserreichen Fluß, die Gera, dessen Gefälle leicht vortheilhafter zu andern Fabrikanlagen, wie schon geschieht, als zu bloßem Mahlwerk, benutzt werden kann. Durch die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse, die Sparsamkeit der Lebensart, einen mittleren Grad von Wohlstand, ohne großen Reichthum noch große Armuth, den Fleiß der Einwohner, die Liebe für technologische Forschungen und Versuche, angeregt und unterhalten durch die Universität, die Akademie, den ehemaligen Statthalter von Dalberg, jetzt noch in der Stille durch die Chemiker Professor Tromsdorf und Professor

Buchholz und den Mineralogen Professor Völker. An keinem Orte des Staats wäre eine technologische Schule mit weniger Aufwand und mit mehr Hoffnung des Erfolges einzurichten, freilich nicht nach nebelhaften, naturphilosophischen Prinzipien, wie sie neuerlich empfohlen worden, sondern nach dem einfachen Plane des Fabriken-Departements vom Jahre 1805, den ich bei andrer Gelegenheit zu Eurer Excellenz Kenntniß gebracht habe. Ich habe die Regierung, deren ganzes Departement ohnehin zu den fabrikreichsten gehört, auf ein solches Institut aufmerksam gemacht, ohne mir jedoch davon sonderlichen Erfolg zu versprechen.

Unter den mannigfaltigen Erfurter Fabriken behaupten noch immer die Rothstein'schen Anlagen unter der Firma: Lentin & Comp. und Bernhardi, Nagel & Comp., jene, die ältere, für Baumwollenzeuge, diese, von neuer Entstehung, für Tuchwaaren, den ersten Platz. Die Baumwollfabrik hat den Einfluß der Zeit, besonders den Wechsel der Mode ebenfalls erfahren. Die sonst so gesuchten Kasimirnankings, von denen allein die Schuhfabriken in Erfurt einen sehr großen Verbrauch machten, finden nur noch in den sogenannten jaspirten Farben einigen Abgang. Desto mehr hat Rothstein die Fabrikation der Sestergantins, deren ich, als verfeinerter Siamoisen, oben erwähnt habe, auszubilden gesucht. Von dem mechanischen Theil seiner Fabrikanlagen gilt eben das, was von denen der Aachener und Düsseldorfer Departements bemerkt ist. Sie sind so wenig auf Kraftersparung berechnet, daß darum Manches unausgeführt hat bleiben müssen.

Rothstein war im Begriff, Stühle auf schmalen Nanking wieder aufzurichten, wobei zwei oder drei Ketten gleichzeitig abgewebt werden. Dies ist bei einer so einfachen Weberei wenig schwierig. Ich sah es im Aachener Departement verschiedentlich bei Kasimir und zwar so, daß die Ketten in der Mitte doppelte Saalleisten hatten, zwei Stücke also ganz wie eins gewebt und nach der Vollendung in der Mitte der beiden Saalleisten getrennt wurden. Andere Fabriken tadelten dieses Verfahren, und mit Recht, wenn man vollkommene Waare verlangt. Bei einer so zarten, außerdem geköperten Waare darf man die Schwierigkeit nicht absichtlich durch große Breite vermehren. Bei Kasimir von geringer Qualität und bei ähnlichen Fabrikaten wird indeß dieses Doppelweben immer mit einigem Vortheil anzuwenden sein.

Die neue Tuchfabrik für mittlere und feine Waare steht gegen die bessere des Aachener Departements noch merklich zurück, obgleich der Werkmeister ein Niederländer ist. Die Maschinerie ist theils noch unvollständig, theils unvollkommen. Namentlich scheint der Wollabgang größer zu sein, als bei den Cockerillschen Maschinen (bei welchen eigentlich gar keine Wolle, oder nur die sogenannte todte, mit der guten ohnehin sich nicht verbindende, verloren gehen soll), denen sie nachgebaut sind. Demungeachtet ist es ein erfreulicher Anfang auch für diese Gegend, und von Rothstein bald noch mehr zu erwarten. Ich empfehle

diesen Mann wegen seiner vorzüglichen Fabrik- und Handelskenntniß und Thätigkeit der geneigten Aufmerksamkeit Euer Excellenz.

Wahrendorf (Münsterschen Departements an der Ems) sah ich auf der Durchreise (über den kleinen Ort Telgte, der einen lebhaften, von Münster aus stark besuchten Jahrmarkt und eine Steingutfabrik von ordinärer Waare, doch gutem Absatz, unter Einem, Namens Winsen, besitzt). Es hat 800 Häuser und etwas über 3000 Einwohner. Die Hauptgewerbe sind: Leinwandfabrikation, auch Druckerei, Bettbüren (Barchent) und Baum-Seidenfabrikation, Tuchweberei, etwas Handel.

Das Weben der Leinwand geschieht mehrentheils auf dem Lande, in der Stadt wird vorzüglich gemustertes, schmales und breites Handtücher- und Tischzeug verfertigt. Hauptgegenstand ist die eigentliche Leinwand, bis zu der Feinheit von 80 Thlr. für 1 Stück von 50 cölnischen (Leipziger) Ellen. Die Bleichen liegen an der Ems. Das Verfahren ist einfach, doch wird feinere Waare durch Molken gesäuert. Etwa 20 Handlanger treiben den Absatz von noch jährlich 300 000 Thlr. vorzüglich nach Holland, etwas nach Belgien. Man setzt den Vorzug der Wahrendorfer Leinwand darin, daß sie sehr dauerhaft, durch Bleiche und Appretur wenig angegriffen sei. Desto mehr zu wünschen läßt das Garn und die häufig sehr sorglose Weberei.

Zumloh, ein verständiger, mir von dem Herrn Oberpräsidenten von Vincke empfohlener Kaufmann, erklärte sich lebhaft für die Einführung der Flachsspinnmaschinen, als des wirksamsten Mittels zur Verbesserung der Handspinnereien und erkannte an, daß mit Hülfe derselben, bei dem Vorzug im Material und wohlfeilen Lohn, der Garnhandel aus Deutschland nach England sehr zu heben sein werde.

Die Leinwanddruckerei ist der bekannte Blaudruck. Der Barchent ist der gewöhnliche mit leinener Kette und baumwollenem Einschlag, mit 3 Tritten gewebt. Die Baumseide ist ganz das nämliche, nur feiner und mit 4 Tritten gewebt. Beides ist gerauhet, beides derbe Waare, nach dem Charakter der hiesigen Fabrikation.

Fast ins Kindische geht aber das hiesige Schauwesen, insofern es Fabrik-Polizei-Anstalt sein soll. Abgesehen davon, daß auch hier das Messen sehr flüchtig und das Schauen so gut als gar nicht geschieht, so könnte beides bei dem sehr mäßigen Objekt von etwa 20—25 000 Stücken ganz bequem und sehr viel besser durch die 20 Leinwandhandlungen selbst geschehen. Aber auch Barchent muß die Legge passiren. Man sagt, damit die Stücke gerade so lang (16 Ellen cölnisch) oder so breit sind, als zu einem Unter- oder Deckbett gehört. Aber die Baumseide (Futterbarchent) wird auch geschaut! Man sagt: die Legge schütze den Weber gegen die Bedrückungen der Kaufleute. Auch hierzu hat man anderwärts wohlfeilere Mittel, und beim Barchent sind die Fabrikanten selbst die Kaufleute! Der eigentliche Zweck ist: eine Einnahme für die Stadtkasse zu gewinnen durch Schaugebühren und Strafen, welche das

bürgerliche Reglement vom 17. Januar 1816 auf das Kleinlichste bestimmt. Dies ist auch die Ansicht des Zumloh.

Die Tuchweberei bei 40 Stühlen ist ganz im Rohen und Gemeinen, sogar die Brauchbarkeit des Schnellschützen bestritten.

Etwas Garnhandel führt Wahrendorf mit Elberfeld.

Zu Bielefeld ist von der Legge dasselbe zu sagen. Man mißt die Leinwand nach Länge und Breite, auch wenn sie der Kaufmann schon besehen, behandelt und mit dem Kaufpreise bezeichnet hat. Der Stempel wird an beiden Enden aufgesetzt, bei dem zweiten Ende da, wo 60 kleine Ellen ausgehen. Der kleine Ueberschuß ist zum Vortheil des Käufers. Die Qualität wird nicht entfernt untersucht, kann es nicht, weil das Messen sehr schnell geschieht. Es wäre auch unnütz, wo, wie hier, die Waare mehrentheils schon verkauft ist. Jedes gemessene Stück wird in ein Buch getragen mit dem Namen des Käufers. In so weit erfährt die Legge, sonderbar genug, die Einkäufe jedes Hauses.

Es brauchen aber nur die Stücke zur Legge zu kommen, welche in Bielefeld gebleicht werden. Denn die Kontrolle ist auf den Bleichen. Was anderwärts gebleicht oder grau versendet würde, erfährt die Legge nicht. Für jedes gemessene Stück werden 4 gGr. bezahlt. Dieses — wie selbst der sonst sehr verständige Stadt-Direktor Delius mit einiger Weigerung eingestand, und die Kaufleute anerkennen — ist der Hauptzweck. Aus diesem Einkommen werden viele Bedürfnisse der Stadt bestritten. Die Fides publica beruht nicht bloß auf der Länge und Breite, sondern auch auf Qualität und Preis. Bei Damast und Gebild ist Länge und Breite willkürlich und sehr verschieden. Die Hauptfabrik in diesen Artikeln hat ein einziger Mann, Lüder. Dennoch wird auch hier gemessen und — bezahlt.

Ich habe geglaubt, diese beiden Erfahrungen anführen zu müssen, weil die Schau ein Erleichterungs- und Beförderungsmittel, keine unnütze Belästigung des Handels sein soll. Ich bescheide mich aber, daß Euer Excellenz Aufmerksamkeit jetzt durch wichtigere Gegenstände in Anspruch genommen wird und die Reform dieser geringfügigeren noch länger ausgesetzt bleiben kann.

Sonst ist das Gewerbe in Bielefeld bedeutend im Steigen. Im Jahre 1813 waren nach dem Leggebuch 20000 Stücke gemessen; im Jahre 1815: 31000 Stücke; im September dieses Jahres war man wieder weiter, als um dieselbe Zeit des vorigen Jahres. Die feinste Leinwand kommt aus dem Kirchspiel Jöllenbeck. Einige Vergleichung der Preise der rohen Waaren mit den Preisen der gebleichten läßt vermuthen, daß hier beim Leinwandhandel stark gewonnen wird.

Die bedeutendsten Handlungen sind: Wöhrmann, Gröning Wittwe, Weber, Friedrich Wilhelm Laer. Man rechnet einige und 20 größere Handlungen, von denen die größten 300000 Thlr. Vermögen besitzen. Dann mehrere zu 150000 Thlr. u. s. f.

Bei Friedrich Wilhelm Laer entschuldigte man die Kleinheit des

Lagers, da der Handel sehr lebhaft sei, und eben erst 1000 Stücke versandt worden. In den Artikeln ist jetzt etwas mehr Mannigfaltigkeit, die Waare übrigens gut und schön. Der Absatz verbreitet sich überall hin, auch nach England. Hierher besonders in Tischzeug. Lüder hatte soeben eine Bestellung in Damastgedecken für den Hof von Domingo erhalten. (Dieser Lüder ist, wie mir gemeldet worden, wenige Tage nach meiner Abreise an der Schwindsucht gestorben. Seine Fabrik wird auf jeden Fall fortgehen; vermuthlich unter Leitung der Wittwe. Sonst werden sich Andere dazu finden.)

Von Flachsspinnmaschinen hatte hier Niemand Kenntniß. (Ueber die Fortschritte der Gebrüder Lausberg in Brüssel hat mir der Bürgermeister Heydweiler zu Crefeld und über eine solche Anlage, welche die Baumwollspinner Weiß bei Langensalza beabsichtigen sollten, der Regierungs-Direktor Gebel zu Erfurt Nachricht versprochen. Ueber die wichtigen Unternehmungen von James Cockerill und Bell zu Aachen habe ich besonders berichtet.) Doch hat man, thätiger als Schlesien, irländische Leinwand kommen lassen und ahmt die zweckmäßige Legeart nach.

Lüder beschäftigt zur Zeit 22 Stühle auf Damast, andere auf Trittarbeit. Die Einrichtung der Stühle ist noch sehr roh. Die Schnellschützenweberei wird verworfen; der angeführte Grund, daß dabei die Geleise sich weiter öffnen müßten als sonst nöthig, scheint ganz unerheblich. Er müßte sonst auch bei der Seiden- und Baumwollweberei gelten.

Die großen, sogenannten holländischen Bleichen, die alte und neue, stehen unter Direktion der Kaufmannschaft. Sie haben eine gute Lage. Die neue faßt 2400 Stück zu 60 (cöln.) Ellen = 51½ Berliner.

Man bedient sich der Schwefelsäure und der Molken. Auf der alten Bleiche sieht man noch die Reste der von Eversmann angelegten, aber durchaus verunglückten Maschine zum Einseifen und eine andere, sehr unvollkommene, doch noch einigermaßen gangbare, zum Walken, die angeblich 15 000 Thlr. gekostet haben. Ueberhaupt haben die damals zu technischen Verbesserungen ausgesetzten 50 000 Thlr. wenig gewirkt. Es scheint, man habe nicht recht gewußt, was man wollte. Sollte der hier in Staatspapieren noch vorhandene Rest von 8000 Thlr., wenn ich nicht irre, dem Bielefelder Gewerbe zurückgegeben werden, welches ich wünsche, so wäre ein Theil am nützlichsten dazu anzuwenden, daß man erst durch einen der Bielefelder Fabrikation ganz kundigen, tüchtigen Chemiker und Fabrikanten untersuchen ließe, was die vollkommensten Webereien und Bleichereien des Auslandes Unterscheidendes und Vorzügliches besitzen. Die Mittelspersonen werden sich finden. Lüder schlug hierzu einen gewissen L. vor, der in Bielefeld Bankerott gemacht hat und dort nicht in dem besten Rufe steht. Ich habe ihn später hier kennen gelernt, aber kein großes Vertrauen zu ihm gefaßt.

Außer diesen großen besitzt Bielefeld noch mehrere kleine Privatbleichen.

Aus dieser Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Gewerbsamkeit und des Handels in den bereisten 5 Departements und zum Theil in den Städten Erfurt, Wahrendorf und Bielefeld scheinen sich nun folgende Hauptresultate zu ergeben:

Die wichtigsten Fabrikgewerbe, insofern sie, entweder ihrem Umfange nach zur Versorgung des Publikums dienen, oder mehr oder weniger zugleich an das Ausland absetzen, oder wenigstens, als einmal vorhanden und mit einem gewissen Aufwand von Kapital gestiftet, den Schutz der obersten Verwaltung besonders in Anspruch nehmen, sind:

die Messingwerke zu Stolberg;
die Näh- und Stecknadelfabriken zu Cöln, Aachen und Burdscheid;
die Kupfer- und Eisenblech- und Blechwaaren-Fabriken zu Dillingen, Neuwied und Andernach;
die Eisen- und Stahlwaaren-Fabriken zu Remscheid und Solingen;
die Fabriken von Töpferwaaren, Porzellan, Steingut, Fayence, Kruken (Krüge) zu Trier, Walderfangen, Medlow, Bonn (Poppelsdorf), Cöln und Grenzhausen;
die Glasfabriken im Saarbrückischen und bei Stolberg;
die Leinwandfabriken, besonders zu Gladbach, Elberfeld, Barmen, Wahrendorf, Bielefeld;
die Baumwollspinnereien zu Boppard, Bonn, Cöln, Grevenbroich, Zoppenbruch bei Rheydt, Cromford bei Rattingen, Mühlheim an der Ruhr, Kettwich, Elberfeld, oder entfernter unter Elberfelder Verlegern;
die Baumwollbleichereien und Färbereien, besonders in Bonn, Gladbach, Elberfeld, Barmen;
die Baumwollwebereien zu Neuwied, Bonn, Gladbach, Rheydt, Elberfeld, Barmen;
die Papierfabriken im Saarbrückischen bei Trarbach, bei Düren, bei Stolberg, bei Werden;
die Wollspinnereien zu Kochheim, bei Koblenz, zu Cöln, durch den größten Theil des Aachener Departements, zu Kettwich, Lennep, Hückeswagen, Lüttringhausen, Wipperfurth, Wermeskirchen, Erfurt;
die Tuch- und Kasimirfabriken für geringe Waare, vereinzelt in vielen Städten, am meisten in Adenau, für die feinere und feinste mehrentheils geschlossen, durch den größten Theil des Aachener Departements und einen Theil des Düsseldorfer; auch in Erfurt;
die Seidenzeug-Bandfabriken, besonders zu Cöln, Mühlheim, Crefeld, Elberfeld, Barmen;

die Lederfabriken, durch alle Departements, vorzüglich zu Vallendar, zu St. Thomas, bei Andernach, in Cöln und zu Malmedy;

die Messing-, Nadel- und Blechfabriken bedürfen keiner besonderen Forthülfe, sondern nur des allgemeinen Schutzes und der Erleichterungen, die jedes nützliche Gewerbe im Staat mit Recht und mit gleichem Recht erwartet; höchstens wäre der Lackirfabrik zu Coblenz etwas mehr künstlerische Leitung zu wünschen.

In demselben Falle sind im Wesentlichen die Eisen- und Stahlwaaren-Fabriken von Remscheid und Solingen.

Wenn aber diese großen und vortrefflichen Werke, die jetzt kaum einen andern Konkurrenten kennen, als Steiermark, im Artikel der Sensen, früh oder spät von England her bedroht werden sollten, daß man dort mehrere ihrer Fabrikate durch Guß wohlfeiler herzustellen wüßte, so würde nichts übrig bleiben, als sich auch dieser Industrie der Engländer ganz zu bemeistern und sie einzuführen.

Die Messer- und Scheeren-Fabrik macht zwar nur einen Theil des großen Remscheid-Solingen'schen Gewerbes aus; sie schließt sich aber an dasselbe natürlich an, steht gegen die englische an Qualität und Preis schon zurück und kann sich gegen sie nur mit Mühe erhalten. Für diesen Zweig ist also der Fall schon vorhanden, nachzuforschen, wie man in Birmingham und Sheffield zu Werke geht. Bei gleicher Industrie sind die natürlichen Vorzüge der dortigen Gegend zu groß, als daß die Konkurrenz von irgend einer Seite schädlich werden könnte, wenn man aber die besseren Methoden vernachlässigt, so können vielleicht auch jene Vorzüge nicht mehr schützen, indeß die englischen Fabriken ihre auswärtigen Verbindungen immer mehr erweitern und befestigen. An Kapital zur Anwendung des Bessern scheint es in Remscheid und Solingen nicht zu fehlen.

Für beide Orte wird ein fahrbarer Kommunikationsweg, der angefangen ist, sehr nützlich sein.

Die Fabriken von Töpferwaaren gehen ihren Gang von selbst. Für die Porzellan-Fabrik zu Trier und die in der Gesammtheit beträchtlichen Steingut-Fabriken ist zu wünschen, daß sie mit edleren Formen bekannt werden und ihre besseren Geschirre, mit Abbildungen schöner Rheingegenden, durch Kupferstich auch dem feineren Publikum empfehlen, nicht sowohl um ihres eigenen Absatzes willen, der ohnehin stark genug ist, sondern zum Besten der Konsumenten. Hierin würde am leichtesten mit einiger Ermunterung und Anleitung auf die Cremer'sche Fabrik zu Cöln und durch ihr Beispiel auf die andern zu wirken sein. Ueberhaupt wird in Allem, was den Geschmack betrifft, für die dortigen Provinzen die Anregung füglich von Cöln ausgehen, welches sich gern als einen Sitz der Künste betrachtet.

Die Glasfabriken mögen immerfort bei ihren gewöhnlichen Artikeln für das große Publikum bleiben. Was Eure Excellenz für alle anderen Fabriken Ersprießliches verfügen, wird auch ihnen zu statten kommen.

Die Fabrikation der gewöhnlichen Leinwand, verbunden mit dem Blaudruck, mehr und weniger in allen fünf Departements, wird immer bestehen durch das eigene Bedürfniß der Verfertiger und die Sitte.

Die Fabrikation der feineren Leinwand und Damastwaaren für den Handel scheint neu und ernstlich angeregt werden zu müssen durch Kenntniß und Aneignung der wichtigsten Verbesserungen im Auslande, vorzüglich, was das Spinn- und Bleichwesen, ja selbst, was die Kultur und erste Zubereitung des Flachses betrifft, sie steht sonst in Gefahr, sich allmählich vom Markte verdrängt zu sehen. Dies ist um so wichtiger, da diese Verbesserungen zugleich den großen und vortrefflichen Leinenband-, Spitzen- und Languetten-Fabriken, sowie den Leinengarnbleichen, den Zwirnfabriken und dem ganzen Leinengarnhandel zu statten kommen werden.

Meine Ansicht darüber habe ich bei Wahrendorf und Bielefeld zu entwickeln gesucht.

Die Baumwollspinnereien, ohne Ausnahme, so zahlreich sie sind, stehen im Technischen selbst den hiesigen nach und nur in der Sorgfalt des Betriebes mögen einzelne einige Auszeichnung verdienen. Sie erhalten sich noch kümmerlich, bei den wohlfeilsten Baumwollsorten und den geringsten Garnnummern, durch die gegen England verhältnißmäßige Wohlfeilheit der Löhne; die älteren zu Bonn, Cromford und Mühlheim auch wohl deshalb, weil das Maschinen-Kapital längst verdient und abgeschrieben ist, aber sie stehen täglich in Gefahr, daß England ihnen auch den letzten Vortheil entwinde, anstatt daß sie nach ihrer natürlichen Stellung den englischen Garnhandel, wenigstens in seinem ordentlichen Gange, bedrohen sollten. Für sie ist nur eine Hülfe in radikaler, technischer Verbesserung. Ich trage gehorsamst darauf an, daß Eure Excellenz geruhen, eine angemessene Summe, etwa 1000 Thlr., zu bewilligen, als Beitrag zu den Kosten, wenn Heidel zu Bonn in Verbindung mit einem anderen Sachverständigen, welchen Dümler und Haas zu Elberfeld bestellen könnten, geneigt zu machen wäre, nach England und Schottland zu reisen, um den jetzigen technischen und merkantilischen Zustand und Betrieb der dortigen Baumwollspinnereien gründlich zu untersuchen und die Resultate mitzutheilen. Heidel ist vollkommen sachkundig, und ich halte ihn für gewissenhaft genug, daß er nichts Wesentliches zurückhalten und bloß für sich verwenden werde. Verschlossener dürften Dümler und Haas sein. Vielleicht möchte sich auch ein diesseitiger Spinnereibesitzer anschließen, vielleicht einer der Weiß zu Langensalza. Von großen Verbesserungen der Engländer bis zum Jahre 1814 ist Manches durch Augenzeugen bekannt; es ist aber nur

Einzelnes, nicht das Ganze, und wahrscheinlich sind seitdem neue Fortschritte geschehen.

Ist man nur erst hierüber im Klaren, so wird sich ergeben, in wie weit es rathsam sei, die Anwendung durch mäßige Prämien zu beschleunigen. Denn allerdings bleiben viele Spinnereien auch darum zurück, weil sie, ohne genugsame eigene Kräfte, bloß auf den Glauben an das Kontinental-System errichtet waren.

Auch für die Administration ist es wichtig, den jetzigen Zustand des englischen Spinnwesens genau zu kennen und die bisherigen allgemeinen Klagen der Spinner, welche die Thatsache, daß sie nicht bestehen können, am liebsten aus selbsterfundenen Gründen erklären, zu beantworten.

Die Fabrik- und Handelsverhältnisse des festen Landes gegen England gehören jetzt fast zu den Gegenständen des Tages. Was man aber darüber vernimmt, verräth so wenig allgemeine Uebersicht und besondere Kenntnisse, ist so voll von Uebertreibungen und wird in solchem Tone vorgetragen, daß man nur ehemalige Bonaparteische Journalisten zu hören glauben möchte. Fragt man indessen etwas näher, so reducirt sich zuletzt die ganze leidenschaftliche Anklage auf Baumwollgarn und Baumwollzeuge. Deshalb hoffe ich entschuldigt zu sein, daß ich auf diese beiden Artikel noch einmal zurückkomme, selbst mit der Gefahr, einiges schon Gesagte zu wiederholen.

Es ist wahr, daß man länger als Jahr und Tag auf deutschen Plätzen englisches Garn, bisweilen sogar unter dem Marktpreise in England, verkauft hat. Indessen ist dies nichts Neues; nur daß es seitdem öfter geschehen ist. Ich habe über den englischen Baumwollgarn- und Zeughandel mit den unterrichtetsten Kaufleuten auf der Leipziger Ostermesse, in Frankfurt a. M. und bis Elberfeld gesprochen. Alle waren der Meinung, daß die Baumwollfabrikation auf dem festen Lande und besonders in England über die Möglichkeit des Verbrauchs hinausgetrieben sei; dort in Folge des Kontinentalsystems, hier aus einmal seit mehr als 30 Jahren genommener Richtung und falscher Spekulation. Dazu komme in England die Leichtigkeit des Kredits, wodurch die Fabriken sich schnell vermehrten, aber auch ebenso schnell wieder untergingen, deren Magazine alsdann auf das feste Land ausgeschüttet würden. Im Ganzen verlöre England am meisten; das feste Land könne nur gewinnen, indem es weniger ausgebe; eben darum könne aber auch der jetzige Zustand nicht von Dauer sein.

Auflagen auf das fremde Garn, dieses von den Spinnern immer zuerst empfohlene, ihnen freilich bequemste Mittel, sind Auflagen auf das Material eines Fabrikats, dessen Verfertigung viel umfassender und dessen Absatz aus denselben Ursachen eben auch jetzt noch schwieriger ist. Auch die kleinste schadet, ja sie schadet zuletzt den Spinnern selbst. Der Ersatzzoll vom Garn, der diesseits des Rheins erhoben wird (jenseits nicht), obgleich nur von etwa 3 Prozent, mag oft mehr betragen,

als der Profit der Siamoise-Fabrikanten bei ihrem Absatz in Italien, Frankfurt a. M. u. s. f. in der freiesten Konkurrenz aller andern, durch keine Auflage vertheuerten Baumwollfabrikate. Dies hat man in Elberfeld auf das Deutlichste auseinandergesetzt. Ebenso wenig kann aber auch die rohe Baumwolle für die Spinner, so lange der jetzige Zustand dauert, und wäre es nur um der Meinung willen, mit der geringsten Abgabe belegt sein.

Sollten Eure Excellenz die vorgeschlagene Untersuchungsreise genehmigen, so bin ich bereit, die Unterhandlungen mit Heidel, Dümler und Haas und den Gebrüdern Weiß privatim einzuleiten. Auf jeden Fall könnten sie von den Regierungen zu Köln, Düsseldorf und Erfurt auch nur privatim, am wenigsten durch befangene oder schwatzhafte Unterbehörden geführt werden. Sehr viel zu gründlicher Aufklärung könnten gewiß aber auch die Cockerills beitragen, wenn Eure Excellenz Selbst sie dazu auffordern und ihre Angaben durch einen Kommissarius aufnehmen zu lassen geruhen wollten.

Das Baumwollbleichen und Rothfärben geschieht zwar nur empirisch, aber nach bewährten Erfahrungen. Dieses große Gewerbe wird bestehen, so lange der Garnhandel auf keine Weise gestört wird und die Abgaben von Farbestoffen und Hülfsmaterialien nicht über 3 Prozent betragen. Hiermit stehen an mehreren Orten, wie schon bemerkt, die Stadt-Accisen im direktesten Widerspruch.

In einer ganz eigenen Lage befindet sich dagegen die Siamoise-Fabrikation. Sie ist gerade in den Jahren 1813 und 1814 zu einer Größe gestiegen, die sie nie vorher hatte. Man rechnete auf freien oder freieren Absatz in Frankreich, Italien, Spanien, Norddeutschland und über See, aber man berechnete nicht, um wie viel der Krieg die Zahl der Konsumenten, noch mehr die Fähigkeit derselben, sich sogleich entbehrlichere Gegenstände anzuschaffen (der sogenannte Geldmangel) vermindert hat; erwartete nicht, daß Frankreich geschlossen bleiben, Belgien einen Zoll von 10 Prozent auflegen, Spanien in seinem System so lange schwankend, und insonderheit, daß der große Konkurrent, England, seine überfüllten Magazine öffnen würde. Man bedachte nicht, daß die Waare zwar an sich fest und gut, aber auch eben deshalb theuer ist; daß sie zwar als gewohnte Tracht der unteren oder mittleren Stände einen großen Markt hat, daß dieser Markt aber sich doch nur auf gewisse Gegenstände beschränkt, und daß zuletzt die Einförmigkeit des gewürfelten Gewebes gegen die Mannigfaltigkeit und Gefälligkeit der Druckmuster nicht bestehen könne, am wenigsten, wenn auch noch der wohlfeilere Preis hinzukommt. Seit dem vorigen Jahre haben daher die Siamoise-Fabriken wieder sehr abgenommen, wenn gleich nicht so sehr, als die Elberfelder Behörden behaupten (dies zeigt schon die oben angeführte Aussage des Johann Heinrich Siepermann), und sie werden noch mehr sinken. Die Weber sind größtentheils einwandernde Fremde, oder in größeren Entfernungen zerstreut auf dem Lande wohnende, mit

einem kleinen Häuschen und Gärtchen angesessene. Daher wird die Stockung bei weitem leichter überwunden werden, als die, welche die Leinwandfabriken in Schlesien in den Jahren 1807/14 traf. Indeß werden die Elberfelder und Barmer Verleger bei ihren großen Mitteln andere Artikel versuchen. Sie haben ein großes Feld vor sich, um die Mannigfaltigkeit und Schönheit der weißen Waaren, Calicos und Velvets, zu erreichen, die ich in dem ansehnlichen Magazin von Thomas Potter & Co. aus Manchester auf der Leipziger Messe sah. Die Preise waren hier die allermäßigsten; dennoch fehlte der Absatz, und Potter hat sich seitdem, wie ich auf der Reise erfahren, für insolvent erklärt.

Besondere Hülfe ist für diese Fabriken weder möglich noch rathsam. Das Gewerbe ist zu groß, und die Hülfe, auch wenn sie möglich wäre, würde nur den gespannten Zustand fortdauernd machen. Im Gegentheil ist nur zu wünschen, daß auch dieses Gewerbe auf seinen natürlichen Standpunkt zurückkomme. Ein Fabrikstaat, wie jetzt der preußische, darf Auswanderungen nicht fürchten, noch irgend beschränken; am wenigsten bei solcher Ueberfüllung, wie im Düsseldorfer Departement. Die allgemeine Hülfe und Unterstützung aber, welche alle Fabriken jenseit der Weser erwarten, wird auch für die Siamoise-Fabriken nicht ohne Wirkung sein.

Mit dieser Ansicht ist die Düsseldorfer Regierung ganz einverstanden. Die Papierfabriken fordern nur den allgemeinen Schutz, Gerechtigkeit und gleiche Behandlung.

Ob die übersaure Salzsäure, beim Bleichen der Lumpen angewandt, auf das Papier langsam zerstörend wirke, worüber die Meinungen, wahrscheinlich doch nur aus Vorurtheil oder Mißverständniß, getheilt sind, ist eine Frage, die erst nach Jahren entschieden werden kann. Wäre sie es schon jetzt bejahend und käme nicht sehr viel auf das Mehr oder Weniger an, so müßte man den Gebrauch derselben untersagen.

Die Wollspinnereien verbreiten sich immer mehr. Freilich werden sie in einigen Anstalten noch sehr schlecht, in den meisten aber gut, in vielen mit der höchsten Sorgfalt betrieben. Sie sind die Grundlage der großen und vortrefflichen Tuch- und Casimirfabriken. Um so mehr ist zu wünschen, daß Eure Excellenz das neue, noch mehr von einer andern Seite hochwichtige Unternehmen des James Cockerill in Aachen theilnehmend befördern, um sie nicht einzig von der Lütticher Maschinenfabrik, besonders, was die von Zeit zu Zeit zu erneuernden Streichen betrifft, und von dem guten Willen der niederländischen Regierung abhängig bleiben zu lassen. Sonstiger direkten Unterstützungen bedürfen sie nicht. Dennoch wenn Gelegenheit gegeben und angeboten würde, daß Söhne dortiger großer Fabrikanten, anstatt dort neben den alten immer wieder neue Anlagen zu machen, sich in die diesseitigen Provinzen wendeten — ich meine durch billige Ueberlassung disponibler, oft nur lästiger Staatsgebäude in Erfurt, Wittenberg, vielleicht Ruppin, vielleicht an einzelnen Orten in Schlesien, so würde man dadurch der

zu großen Anhäufung derselben Fabriken in einer Gegend, wo die natürlichen Vortheile von den Nachtheilen weit überwogen werden, einigermaßen vorbeugen und zugleich ganz wesentlich zum Besten des diesseitigen Wollgewerbes wirken. Ich habe mir es zur Pflicht gemacht, auf die Folgen dieser Anhäufung aufmerksam zu machen und sehr tüchtige junge Männer wohl geneigt gefunden, sich zu versetzen.

Dieser Nachtheile ungeachtet haben die Aachener Tuch- und Casimirfabriken mit ihren Nachbarn, den niederländischen und französischen, die englischen Tuche und Casimirs fast von allen ihnen offen stehenden Märkten verdrängt. Aber das Feld der Woll-Fabrikation ist sehr groß. Noch verfertigen wir nirgends Merinos wie in Frankreich, oder auch nur Bombassins, wie im Reußischen. In wollenen Mode-Artikeln, z. B. Westen, wird wenig, nichts Angenehmes, geliefert; unsere feinen Flanelle, so gut sie sind, erreichen dennoch die englischen nicht (ich habe davon eine Probe aus der Fabrik von Bell dem Vater zum Vorzeigen mitgebracht). Molle (Coatings) werden weder hinreichend (hauptsächlich in Brandenburg und Nordhausen) noch so gut als in England fabricirt und diese, mit den Westenzeugen, sind die einzigen Wollartikel, die England noch in einiger Quantität auf den deutschen Markt bringt. Die Fußteppichfabrikation in Dornick, auch in Brüssel, ist höchst bedeutend, und das Fabrikat in den Mittelgattungen, wie sie jenseit des Rheins in den Wohnungen des wohlhabenden Bürgers fast allgemein gefunden werden, recht gefällig und in billigem Preis. In Aachen wird davon nur wenig von kleinen Fabrikanten gemacht, in hiesigen Gegenden fehlt diese Gattung noch ganz. So könnte das große, für die diesseitigen Provinzen recht eigentlich nationale Wollgewerbe noch um sehr viel mehr ausgebildet und erweitert werden; dieses aber am natürlichsten diesseit der Weser, wo das Material in der Nähe ist, und am sichersten durch Verleger aus den Schulen des Aachener Departements. Ebenso, bloß auf Kenntniß, Handelsumsicht, Fleiß und Häuslichkeit fest gegründet, aber im mindesten nicht durch natürliche Vortheile, nicht einmal durch das Alter — denn wo sie am frühesten entstanden, in Crefeld, sind sie wenigstens nicht älter als in Berlin — unterstützt, sind die S a m m e t- und S e i d e n t ü c h e r f a b r i k e n und S e i d e n d r u c k e r e i e n und die S a m m e t- und S e i d e n b a n d f a b r i k e n. Da sie in Zeugen und Bändern durchaus nichts von Modeartikeln verfertigen, in Zeugen nicht einmal die gewöhnlichen, glatten Waaren, als Tafft, Atlas, Levantin und ähnliche, oder diese nur als Ausnahme, so sollten sie von den Berlinischen Verlegern nicht gefürchtet werden. Man erinnerte sich in Crefeld noch des Wortes, welches der alte von der Leyen Friedrich dem Großen, von dem er nach Berlin berufen, gesagt und dieser beifällig aufgenommen: wenn die Berlinischen Seidenfabriken fortkommen sollten, so wäre das Nöthigste, daß Seine Majestät sich nicht um sie bekümmerten."

Mit L e d e r f a b r i k a t i o n, was das Sohlleder betrifft, ist der

preußische Staat jetzt auf das Beste versorgt. Tüchtigere Leder dieser Gattung als in den Rheinprovinzen werden nirgends verfertigt. Es ist nur zu bedauern, daß die Entfernung sie für die diesseitigen Provinzen so sehr vertheuert. In technischer Hinsicht hängt man vielleicht zu ängstlich an der jungen Rinde und könnte die Lohe, vielleicht ohne Nachtheil, etwas sparsamer benutzen. Man achtet wenig auf das Wissenschaftliche und ist zufrieden, durch das praktisch erprobte Verfahren den alten Ruf der Festigkeit und angenehmen Farbe zu behaupten.

Desto weniger ist von den schwächeren Schuster- oder Sattlerledern zu rühmen. Wenn auch wohl die Quantität vorhanden sein möchte, so fehlet die Qualität, vorzüglich die Appretur. Gute Schuhmacher oder die Wagenfabriken von Offenbach, Aachen, Münster ziehen ihr Leder mehrentheils aus Belgien. Es wäre nicht möglich, so vollkommene Streichen zu liefern, wie die Cockerill'schen, ohne das Lütticher Leder, wiewohl es in der Anstalt noch eine besondere mechanische Zurichtung erhält.

Indessen wird es nicht schwer sein, einige tüchtige Gerber und Appreteurs aus den Niederlanden oder England herbeizuziehen. Dieses wichtige, ebenfalls nationale Gewerbe verdienet wohl einige Hülfe, die übrigens auch den diesseitigen Gerbereien mit wenigen Ausnahmen gleich sehr zu wünschen ist.

Im Ganzen haben die Fabriken der Rheinprovinzen durch den Sturz des Bonaparte'schen Systems den Frieden, die Wiedereröffnung des Welthandels für ihren Absatz gewonnen. Die jenseitigen fanden Ersatz für den verlorenen oder sehr beschränkten, gewinnvollen Handel mit den Ländern französischer Herrschaft, wenigstens quantitativ, in den Kräften der großen Verleger, beide in der wiedererlangten Freiheit auch der Seefahrt, die insonderheit für die Eisen- und Stahl-, die Leinwand- und Leinenband- und die Seidenfabriken wohlthätig geworden ist. Einzelne Orte des diesseitigen Ufers haben merklich verloren, seitdem der Schleichhandel aufgehört hat, darunter besonders Mühlheim. Jetzt wird er sich ohne Zweifel weiter zurückgezogen haben. Jenseits haben einzelne Personen verloren, die sich mit den Zöllnern abgefunden hatten und die Kontrebande beförderten.

Dieses sind in den Hauptzügen die technischen und kommerziellen Resultate meiner Reise. Weniger erfreulich sind die moralischen. Es ist allen Fabriken gemein, aber es zeigt sich in vielen der dortigen schon jetzt auffallend, daß, je mehr sie sich ausbilden, je mehr Maschinen und Arbeitstheilung zunehmen, desto mehr der Mensch selbst zur Maschine herabsinke; zumal, wenn von andern Seiten noch so wenig für die Entwicklung und Erhaltung des Menschlichen geschieht als in den neuen Provinzen des linken Ufers, — denn in den alten und auf der rechten Seite stehet es hiermit ohne Vergleich besser, — und sogar die Verleger selbst es bedenklich finden, die Schaaren ihrer Fabrikkinder wöchentlich nur einige Stunden für die Schule zu entbehren. In den meisten

großen Fabriken müssen die Arbeiten vereinigt in demselben Raum geschehen, der nun die enge, auch körperlich abmattende Welt des Arbeiters wird, von seiner frühesten Jugend an. Die Verleger, das Nachdenken und die Thätigkeit eines ganzen Lebens nur auf einen einzigen oder wenige verwandte Gegenstände heftend, gewöhnen sich bald, diese und ihr Gewerbe für das wichtigste, alles Andere, alle Beschäftigungen des Geistes, alle höheren Zwecke des Lebens im Staate dagegen für gering zu achten und ihr bürgerliches Verhältniß nur nach den Vortheilen zu würdigen, die es ihrem Gewerbe und ihrer Kasse verschafft. Ausnahmen verstehen sich auch hier von selbst, und ich könnte den schon angegebenen Namen der gebildetsten und vertrauenswürdigsten Männer aus dem Fabrik- und Handelsstande noch mehrere beifügen; in der That aber sind sie sehr selten. Wer den Zweck des Staats in etwas höherem sucht, als daß die Bürger nur das Leben schwach erhalten, einige Geld erwerben, kann die Ansicht derer nicht theilen, die den Staat am liebsten in eine große Kattun- oder Tuchmacher-Werkstätte verwandelt sähen, sondern nur wünschen, daß die Folgen solcher einseitigen Bestrebungen wenigstens nicht zu sehr auf einzelnen Distrikten lasten, und daß durch den Einfluß der Schulen, sodann durch verfassungsmäßige Antheilnehmung an dem Gewinnwesen im Kleinen und Größten, die Thätigkeit des Fabrikstandes veredelt und erhöht werde.

Das Urtheil über die neueste Regierungsveränderung, die man häufig auch „die Revolution" nennen hört, ist natürlich sehr verschieden nach den lokalen und individuellen Verhältnissen; im Ganzen aber sind die Stimmen darüber einig, daß die Länder dadurch, daß sie an Preußen gefallen oder zurückgekehrt sind, bis jetzt noch nichts gewonnen haben. Stellt man dem ehemaligen französisch-westphälischen Präfekten-Despotismus die jetzige gerechte Regierung entgegen, so ist die Antwort: Durch die Gewalt der Präfekten sei auch viel Nützliches schnell ins Werk gesetzt worden, z. B. im Wegebau, und hätten Einzelne geschadet, so hätten Andere dies leichter wieder vergüten können und wirklich vergütet: z. B. Césé Manésio. In der Regel wären die Aemter mit landeskundigen Eingeborenen besetzt gewesen; jetzt sähen diese sich sogar von solchen Stellen ausgeschlossen, die nur die gemeinsten Talente erforderten. In dem ganzen Lande bis zur Weser befände sich nicht ein einziger Präsident von katholischer Religion, ja im ganzen Staate nur Einer in Posen, bei dessen Wahl jedoch das kirchliche Verhältniß von dem geringsten Einfluß gewesen sein möchte. Erinnert man an die Finanz-Verwaltung, die nur auf die Resultate gesehen, nicht auf die Mittel, so wird erwidert, daß zur Zeit nicht nur alle vorigen Abgaben und Lasten bestehen, sondern sogar mehrere hinzugekommen, und es werden genannt: die Salzabgabe; die sehr erhöhte Posttaxe; die Erhöhung der Preise der Kohlen aus Mark gegen 1806 und des Stahls aus Siegen, die gerade zu einer Zeit geschehen, da die Fabriken sich in mancher Verlegenheit befunden; die Militär-Einquartierung, welche

der Eine jährlich zu hunderten, der Andere zu tausend und mehr Thalern, ohne die persönliche Beschwerde, anschlägt und dafür abzukaufen sich erbietet. Führt man die Militärkonskription an, so hätte sie entweder den Einen nicht getroffen, oder der Andere hätte sich davon loszumachen gewußt; ob es künftig damit besser sein würde, stehe zu erwarten. Im Allgemeinen reduziren sich die Beschwerden bei den Nachdenkenden auf den Mangel an einer gesetzlichen Verfassung der Gemeinden, der Provinzen, des Staats; bei der Mehrheit auf den Mangel an Theilnehmung der Verwaltung an dem Wohl des Landes, ungeachtet seit einem Jahre voller Frieden bestehe. Ein Gegenstand sehr häufiger Beschwerden, besonders in den sonst am besten gesinnten Provinzen des rechten Ufers, betrifft die Justiz, die Fortdauer französischer Gesetze und Gerichtsformen unter dem Namen eines deutschen Königs und die hieraus entstehenden polizeilichen Nachtheile, namentlich bei der Kriminal-Justiz.

Ich glaube diese Aeußerungen nicht vorenthalten zu dürfen, ohne mir doch ein Urtheil darüber zu erlauben. Sie bezeichnen die allgemeine Stimmung und beweisen, daß die Bewohner der Rheinprovinzen durch die Erfahrung 25jähriger Revolution, welche sie durchgehen, durch die Gesetzgebung, woran sie, wenn auch oft nur scheinbar, theilnehmen, durch die Gesetze, die sie verstehen und anwenden lernen mußten, auf eine Stufe politischer Aufmerksamkeit gerückt sind, welche die östlichen deutschen Länder noch nicht kennen. Sonst scheinen mir theils Frohsinn und Gemüthlichkeit, mit einem ziemlichen Maße von Gleichgültigkeit, wer der Herrscher sei, Folge der bisherigen Abwechslungen, theils Gutmüthigkeit und Gradheit mit großer Anhänglichkeit an deutsche Verfassung und Sitte vorherrschende Züge im Charakter, jenes der Oberrheiner bis auf Bonn, kaum noch bis Köln, dieses der untern und ihrer Nachbarn, vorzüglich auf dem rechten Ufer, zu sein.

In der Theilnahme an öffentlichen Anstalten, besonders am Schulwesen, unterscheiden sich einzelne Fabrikorte höchst vortheilhaft, wie Crefeld, Elberfeld, Barmen, Lennep. Man sprach darüber mit einem gewissen Selbstgefühl und bedauerte mehrmals, daß meine, nur zu sehr beschränkte Zeit mir nicht erlaubte, diese Anstalten näher kennen zu lernen. In Elberfeld hat der Handelsstand dem verdienten, in Berlin und Reekahne gebildeten Vorsteher einer Bürgerschule, Wilberg, ein sicheres und angenehmes Loos bereitet. Mehrere Fabrikverleger halten eigene Schulen für ihre Fabrikkinder, so Dümmer und Haas zu Elberfeld und Kaspar Engels und Söhne zu Barmen. Derselbe Sinn zeigt sich bei dem Kirchen- und Armenwesen, und man ist nicht blind gegen die schwache Seite des letzteren. In Elberfeld hatten sich Kaufleute und Fabrikverleger unter Jakob Aders Leitung vereinigt, um Korn aus Holland zu beziehen. Sie verkauften es für die bloßen Kosten etwa 8 oder 10 Prozent unter dem Marktpreise, zum besten der ärmeren Einwohner.

Für den Fabrikstand, insbesondere die künftigen Vorsteher, fühlt man das Bedürfniß eines zweckmäßig vorbereitenden Schulunterrichts in den Naturwissenschaften; man wünscht die Einrichtung einer Ermunterungsgesellschaft, nach dem Muster der Londoner oder Pariser, um manches schlummernde Talent zu wecken.

Die Beispiele beweisen, wie viel dennoch, trotz der Einseitigkeit und Eigennützigkeit der Manufakturisten im Ganzen, mit einem lebendigen Volke, wenn es seiner Regierung vertraut, ausgerichtet werden könnte.

Was insbesondere die Klagen des Manufaktur- und Handelsstandes betrifft, so beziehen sie sich wesentlich auf die zwei Punkte, welche ich bereits von der Reise her in mehreren einzelnen Berichten ausführlich entwickelt habe; nämlich daß die Regierung unterlasse, günstigere Handelsverhältnisse, besonders in Frankreich und Belgien zu vermitteln, und daß der Handel ins Innere mit einer besonderen Abgabe belegt sei und bleibe. Ich habe so viel immer möglich getröstet, vertröstet, die Unruhe der Jahre 1814 und 1815, die Zusicherungen, womit Eure Excellenz mich entließen, geltend gemacht. Allein man fordert endlich Thatsachen, und so hat die Nachricht, daß ein Handelsvertrag mit Portugal bis auf die Ratifikation geschlossen sei, ein anderer mit Dänemark unterhandelt werde, zu einem mit Rußland Hoffnung sei, — die ich indeß doch mit ausdrücklicher Verwahrung bloß privatim mittheilte, — einen sehr guten Eindruck gemacht, besonders in Montjoie, Elberfeld und Remscheid.

Es war mir bekannt, und ich weiß es noch bestimmter aus dem Munde Eurer Excellenz seit meiner Zurückkunft, daß die Absicht dahin geht, unabhängig von den Maßregeln anderer Staaten, ein eigenes unserer Lage angemessenes Handels- und Zoll-System aufzustellen, in der Bekanntmachung aber, bezüglich auf andere Staaten, nach Maßgabe ihres Verfahrens gegen uns, Milderung oder Erhöhung der Zollsätze vorzubehalten: und gewiß ist eines großen Staates nichts würdiger, als daß er auch hierin seinen eigenen, freien Gang gehe. Allein dieses System ist noch nicht in Ausführung, dieser Grundsatz noch nicht ausgesprochen. Für die Rheinprovinzen ist das Dringendste, mit Frankreich und Belgien in bessere Verhältnisse zu kommen. Wie man mit Portugal abgeschlossen, mit Dänemark und Rußland, vielleicht seit meinem Austritt aus der Administration noch mit anderen Staaten Unterhandlungen eingeleitet hat, so scheint es mir, hätte eben dieses, zuerst ohne Nachtheil, auf jeden Fall mit dem Vortheil, eine Erklärung zu erhalten und danach weitere Beschlüsse zu nehmen, selbst der Ehre, mit reinen und klaren Prinzipien zuerst aufgetreten zu sein, in Paris und im Haag zuerst geschehen können und schon bloß in Rücksicht auf die Meinung in den Rheinlanden, seit zwei Jahren, seit den ersten den diesseitigen Handel beschwerenden Verfügungen, geschehen sollen.



Nach meiner Ansicht erfüllt die Regierung durch Unterhandlungen dieser Art eine bloße Pflicht der Gerechtigkeit; wie ich aber außerdem die Gesinnungen in den Rheinprovinzen kenne, so muß ich pflichtmäßig noch einmal darauf antragen, daß Eure Excellenz geruhen, dazu noch auf das Baldigste, unabhängig von dem neuen diesseitigen Handelssystem die nöthigen Einleitungen zu treffen.

Der Erfolg wird zwar allerdings so glänzend nicht sein, als ihn der Fabrik- und Handelsstand wünscht und erwartet. In Frankreich wahrscheinlich am geringsten, in den Niederlanden läßt sich mehr hoffen, zumal in dem jetzigen Augenblicke. Er hängt ab von der Einsicht, Geschicklichkeit, Thätigkeit der Unterhändler, von den Grundsätzen, die man diesseits aufstellen, und den einzelnen Materialien, die man den Unterhändlern mittheilen wird. Ich glaube, Frankreich und die Niederlande haben mehr zu fürchten, daß man ihnen die Zufuhr diesseitiger Produkte (Wolle, Kohlen, Stahl, Mühlsteine u. a.) als die Einfuhr ihres Ueberflusses versage oder erschwere. Welches indessen auch der Ausgang sei, so wird die Regierung alsdann gethan haben, wozu sie verpflichtet war und was in ihren Kräften stand, und dies wird die Rheinprovinzen, die nur Gerechtigkeit, nur Schutz, nur Beweise der Theilnahme verlangen, beruhigen.

Ueber die zweite Beschwerde habe ich kaum noch etwas zu sagen, da Eure Excellenz selbst die sogenannte Ergänzungs-Abgabe schon längst verworfen haben. Nur dies bin ich verpflichtet zu wiederholen, daß man sich überall von Vallendar bis Malmedy und Eupen, von Crefeld bis Kettwich, Remscheid und Bielefeld, bald mit der größten Erbitterung, mit Beziehung auf das entgegengesetzte Verfahren der französischen Regierung, mehrentheils mit Spott, im besten Fall mit Bedauern darüber äußert, daß eine solche Abgabe, die auch nicht den Schein eines Grundes für sich habe, von einer aufgeklärten Regierung nur hätte angeordnet und trotz aller Vorstellungen nun schon zwei Jahre beibehalten werden können. An vielen Orten — die Uebereinstimmung macht es wohl sehr glaublich — versicherte man, daß die Käufer die Ursprungsatteste häufig verbäten, weil sie der Abgabe auszuweichen wüßten. So werde also im eigenen Lande defraudirt! Und so ist es in der That nicht die Abgabe an sich, worauf es ankommt, — denn für die große Gewerbsamkeit jener Gegenden ist ein Mehrabsatz im Ganzen von ein paar hunderttausend Thalern für den Einzelnen kaum bemerkbar, — sondern der Eindruck, den sie auf das neu erworbene Land macht.

In Preußen vollends verlangt man, wie versichert wird, gar keine Ursprungsatteste mehr, weil die Hauptabgabe für fremde oder inländische Waare gleich sei, und der etwaige Vortheil beim Ersatzzoll der Mühe nicht verlohne, die gegen die Atteste gemachten Ausstellungen zu beantworten.

Ich weiß, daß Eure Excellenz diese Abgabe nebst andern mit dem neuen allgemeinen System wollen aufhören lassen. Ich kann auch wohl vermuthen, daß gewünscht wird, sie dann dem Publikum am Rhein gegen die etwaigen neuen Auflagen mit in Anrechnung zu bringen, und man sagt mir, es würde die diesseitigen Fabrikanten beunruhigen, wenn man Fabrikate nachschußfrei aus Provinzen einließe, die mit den diesseitigen nicht gleiche Abgaben tragen. Ich bezweifle, ob die Vertheidiger dieser Gründe sie am Rhein möchten hören lassen wollen. Eine gerechte und kraftvolle Regierung bedarf keiner Beschönigungen, die ohnehin Niemand mehr täuschen; wenn man aber will, so kann ebenso gut der schon geschehene, als der eben in Aussicht stehende Erlaß angeführt werden. Der Meinung der diesseitigen Fabrikanten läßt sich wohl die Meinung der jenseitigen entgegensetzen, um so mehr, da nur diese gegründet ist. Denn es kann die Frage nicht sein, ob die Abgaben gleich, sondern wo sie höher sind, und wie nächstdem alle übrigen auf den Preis der Fabrikate, oft noch weit mehr als die bloße Abgabe, einwirkenden Verhältnisse stehen, und hierüber können, wenn je vorher, doch wenigstens jetzt und in Ansehung der Rheinprovinzen, vermuthlich auch in Ansehung der sächsischen und niedersächsisch-westphälischen, wohl keine Zweifel mehr obwalten.

Eurer Excellenz stelle ich daher nochmals ehrerbietigst anheim, die oft gedachte Abgabe auf das Baldigste und unabhängig von dem allgemeinen Gesetz zurückzunehmen, wenn dieses nicht ganz bestimmt mit dem neuen Jahre in Wirksamkeit sollte treten können, welches mir indeß, so weit ich unterrichtet bin, weder möglich noch auch selbst wünschenswerth scheint. Im Uebrigen wünschen die Fabrikanten der Rheinprovinzen nur das Mäßigste; einige Besteuerung der ausgehenden Fabrikmaterialien und zwar mehr oder weniger hohe, je nachdem die Nachbarstaaten verfahren werden, unter allen Umständen wenigstens aber 5 Prozent Ausgangszoll von der rohen Wolle, oder wenigstens 5 Thaler Courant vom Zentner, der freilich für Verviers ziemlich empfindlich werden würde. Für den Eingang fremder Fabrikate wissen sie sehr wohl Materialien und Arbeit zu unterscheiden, und erkennen 8 Prozent für eine hohe Abgabe, womit selbst der Manchester-Fabrikant von der Beek sich zufrieden erklärte.

Bericht über die Reise in die Rheinprovinzen 16. Juli 1829.

(Archiv des Handelsministeriums.)

Inhaltsverzeichniß.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

Eure Excellenz haben mich durch die Verfügung vom 1. April d. J. zu beauftragen geruht, die Rheinprovinzen zu bereisen, um von dem Zustande ihrer Gewerbe und ihres Handels im Allgemeinen und Einzelnen Kenntniß zu nehmen, die Reise zugleich mit auf die Messen zu Frankfurt am Main zu richten und sie so mit einem anderen mir in Beziehung auf die Naumburger Messen aufgetragenen Geschäft in Verbindung zu setzen.

Ich habe diese Reise vollendet; und wenn ich gleich nicht zu versichern wage, daß, als unmittelbare Folge derselben, eine Handelspflanze mehr gebaut, oder eine Elle Zeuges mehr oder besser gewebt werden wird; so würde ich doch gegen die Männer selbst, mit welchen ich näher und entfernter in Beziehung gekommen bin, ungerecht sein, wenn ich meinen vielartigen und oft wiederholten Unterredungen und Entwickelungen allen materiellen Nutzen, den ich sogar schon hier in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr wahrnehme, absprechen wollte; und gewiß ist, und würde Euer Excellenz von vielen Seiten bezeugt werden, daß meine Wiedererscheinung in jenen durch so große und mannigfaltige Industrie ausgezeichneten, unter dem Schutze des Friedens und einer wohlwollend thätigen Verwaltung regsam fortschreitenden Provinzen, von der sittlichen Seite, als anerkannter Beweis der Aufmerksamkeit der höchsten Behörde, einen sehr guten Eindruck gemacht hat.

Die Stimmung unter den Fabrikanten, besonders im Bezirk Aachen, hat sich gegen die Zeit meines ersten Besuchs im Jahre 1816 gänzlich umgewandelt.

„Wir haben nichts zu wünschen noch zu bitten," sagte man mir an mehreren Orten eben dieses Bezirks — „nehmen Sie den Ausdruck unseres Danks und unserer Zufriedenheit zurück."

Nur in Elberfeld und Düren kam der Wunsch vor, daß an diesen Orten selbst Schulen zur höheren wissenschaftlich-praktischen Bildung der Fabrikanten-Söhne gestiftet, und in Düren allein, daß durch eine Wege-

ordnung die Gemeinden mit bestimmten Vorschriften zur Instandsetzung und Erhaltung der sogenannten Bezirkswege versehen werden möchten.

An anderen Orten sucht man die Gelegenheit zum Unterricht der Söhne auswärts. So hat der Tuchfabrikant Bauenthal zu Lennep einen seiner Söhne, welcher künftig den technischen Geschäften vorstehen soll, in einer Fabrik zu Sedan, den andern, welcher für den Handel bestimmt ist, wegen der ausgebreiteten Verbindungen seines Hauses in Italien, auf einem Comtoir zu Livorno bilden lassen. Ein Sohn des Seidenfabrikanten von Rigal zu Crefeld hat seine Schule wissenschaftlich und praktisch unter Aufsicht eines jungen Litteraten aus Berlin in Paris gemacht, ein zweiter ist bei demselben Manne hier in Pension, und besucht die Klöden'sche Anstalt. Im Hause der Seidenfabrikanten Simons Erben zu Elberfeld sagte man: „Arbeiter für das Pult können wir kaufen, aber wo finden wir wahrhaft fabrikkundige Gehülfen? In den Comtoiren von Bremen werden sie nicht gebildet. Das Feld der Seidenfabrikation ist weiter, als man glaubt, und die Jacquard'sche Maschine wird noch große Veränderungen hervorbringen." In Lyon giebt es bei der Seidenfabrikation sogenannte professeurs fabricans, bei welchen künftige Fabrikherren oder Werkmeister praktischen Unterricht in allen Theilen des Gewerbes erhalten; etwas ähnliches wünscht man auch hier. Solche Anstalten und solche Aeußerungen bezeichnen einen sehr guten Geist. Möchten sie den Ostprovinzen zum Beispiel dienen.

In Ansehung der Wege befindet sich das fabrikreiche Düren allerdings in einer üblen Lage, da selbst rückwärts nach Aachen noch eine lange und schwere Strecke zwischen Eschweiler und Weiden ungebaut liegt, und nach allen andern Seiten hin die Straßen, fast noch in ihrem natürlichen Zustande, bei nasser Witterung nur mit großem Kraftaufwande fahrbar sind. Indessen erkannte man wohl auch die nothwendige Rücksicht auf die ärmeren Gemeindeglieder, und freute sich der Hoffnung, die Chaussee auf Cöln nunmehr bald zur Ausführung kommen zu sehen.

Andere Männer von Bildung, wie der sehr achtungswerthe Kaufmann Wagner, Präsident des Handelsgerichts zu Aachen, gingen auf Vergleichungen mit Frankreich, besonders auf die bedenklichen Folgen seiner Prohibitionen oder diesen ähnlichen hohen Steuern für den wahren Wohlstand des Landes ein, und priesen die preußische Regierung, welche sich bei ihrem Handels- und Steuersystem im Wesentlichen auf einer glücklichen Mitte zu halten wisse. Ausnahme hiervon machen allein die Baumwollspinner, weniger die Baumwolldrucker, des Bezirks von Elberfeld, von welchem ich im Folgenden besonders zu reden haben werde, insofern sie die Erhaltung, Verbesserung und Erweiterung ihrer Anlagen bloß von dem unsichersten Mittel, der Erhöhung der Steuer, abhängen lassen wollen; wobei sie gleichwohl auf eine, nur durch alte Anhänglichkeit an englisches Wesen zu erklärende Weise, an dem sonst umsichtigern

Subdirektor der rheinisch-westindischen Compagnie, Becker, einen hartnäckigen Vertheidiger besitzen.

Rühmliche Ausnahme von diesen macht dagegen wiederum der einsichtsvolle und sehr tüchtige Kommerzienrath Weerth, Besitzer einer Baumwollspinnerei in Bonn, dessen ich gleichfalls erwähnen werde.

Ueberhaupt wird das Gemüth auf weitern Reisen in Gegenden von früherer Civilisation je länger je mehr durch den Anblick des sichtbar zunehmenden Wohlstandes, und dies besonders im preußischen Staate, erfreut.

So sieht man überall und reichlich in Städten, in Dörfern und an den Straßen Neubaue, Erweiterungen und Verzierungen, so das Volk anständig gekleidet (nur ein einziges Mal sind mir Landfrauen, von einem Stadtmarkte zurückkehrend, in bloßen Füßen vorgekommen), so hat der Marktplatz in Wittenberg (wo auch das Tuchgewerbe, vorzüglich durch die Einwirkung der mit Hülfe des Handelsministerii errichteten Spinnerei, sich sehr gehoben, so wie die Brauerei gegen frühere Zeiten sich ungemein verbessert hat) durch Abputz mehrerer Häuser ein neues und heiteres Ansehen gewonnen; so fand ich die großen Straßen, wegen der Messen zu Frankfurt am Main, zu Leipzig, zu Frankfurt an der Oder und wegen der Wollmärkte, mit Frachtfuhrwerk, außerdem, wie die Jahreszeit vorrückte und die Witterung günstiger wurde, mit Reisenden bedeckt.

Wenn man berechnet, was von etwa 25 Frachtfuhrleuten mit etwa 100 Pferden, die das Land ein Jahr lang durchziehen, verzehrt wird, und wie viel sie noch für andere Bedürfnisse, für Wagen und Geschirr, verwenden, so kann man auch schon von dieser einzigen Seite den Handel nur mit Achtung betrachten, der z. B. in unserm Lande bei der Landfracht für den einzigen Artikel Zucker vielleicht mehr als 8000 Menschen und mehr als 30 000 Pferde in Bewegung setzt.

Große Dienste leisten dem Handel auf dem Rhein, und gewähren zugleich einen schönen, fast erhabenen Anblick, die in pünktlich regelmäßiger Fahrt stehenden drei Dampfschiffe, nur daß sie freilich der gewöhnlichen Schifffahrt, selbst den Posten und Lohnfuhrleuten Eintrag thun; das Letztere jedoch nur für einzelne Passagiere, indem die Kosten für mehrere und für die Aufnahme von Wagen sich sehr hoch belaufen.

Mir, da ich die Reise schon am 20. April antreten mußte, um noch zu rechter Zeit auf den Messen zu Frankfurt und Offenbach einzutreffen, hat das nasse und kalte Wetter, welches mich Tag für Tag sechs Wochen hindurch begleitete, öftere Unpäßlichkeiten, bis zu mehrtägiger Bettlägrigkeit, zugezogen, und dies muß ich Eure Excellenz gehorsamst bitten, mir zur Entschuldigung gereichen zu lassen, daß ich weder so viele Orte besucht, noch in denselben so lange verweilt habe, als ich wünschte, und als es auch wohl nützlich gewesen wäre. Späterhin mußte ich eilen, bei der Kommission in Naumburg zu sein.

Wie ich meinen Aufenthalt in Frankfurt und Offenbach zu benutzen gesucht, und wie die gesammelten Nachrichten bei der Naumburger Kommission zu statten gekommen sind, davon habe ich in dem bereits überreichten Berichte Rechenschaft gegeben.

Die Stimmung in Frankfurt ist entschieden gegen Preußen. Es ist theils die alte Anhänglichkeit an Oesterreich; theils fühlt man, wie sehr Preußen näher gerückt ist und durch seine Zölle die Thätigkeit des kleinen Handelsstaates beengt.

Den Reichthum desselben verkündigt schon der äußere Anblick; noch mehr der niedrige Zinsfuß. Man leiht gern zu 4 Prozent, auch auf entfernte Hypotheken, und verschiedene Handlungshäuser machen ein eignes Geschäft daraus, Privatanleihen, ganz in der Form, wie es bei Staatsanleihen geschieht, zu negotiiren, auch für Schuldner in unsern Ostprovinzen.

„Freiheit des Rheins im Sinne des Pariser Friedens," ist der einzige Wunsch, den ich auch im Bethmannischen Hause habe aussprechen hören.

Offenbach, auch am Main, grundherrlich Isenburgisch, jetzt unter Darmstadt mediatisirt, von etwa 700 Häusern und 7000 Einwohnern, ein sehr regelmäßig gebauter und freundlicher Ort, ist ohne Zweifel der fabrikreichste des Darmstädtischen Landes, wie dies die mit dem Naumburger Meßkommissionsbericht eingereichte gedruckte Liste im Einzelnen nachweist.

Ich habe vier dortige Fabriken besucht: die altbekannte *Wagenfabrik von Kirschten und Dyck*, eine wahre Fabrik im höhern Sinne, alle Hauptarbeiten unter einer Leitung, und wiederum unter die Arbeiter getheilt.

Es ist auffallend, daß an so vielen großen und mittlern Orten, auch unsers westlichen Landes, eigentliche Wagenfabriken bestehen, die anerkannt sehr tüchtige und gefällige Arbeiten liefern, nur nicht in Berlin, an dessen Wagen man aber auch auswärts nichts zu rühmen weiß, als den Lack. Sogar in Naumburg, wo die Zunft noch streng herrscht, haben einzelne für die Hauptarbeiten konkurrirende Meister Vereine gebildet, und bürgen solidarisch für die Güte der Arbeit. Auch stehen dort die Miethswagen den besten Berlinischen im Aeußern nicht nach. Der Wagenbau ist eins der wichtigsten Gewerbe, das zugleich in viele andere eingreift; die verschiedene Art aber, wie es dort und hier ausgeübt wird, giebt ein neues Beispiel für die Frage vom Fabrik- und vom Werkstätten-Betrieb. Die Offenbacher Fabrik liefert Wagen bis Berlin.

Die größte der dortigen *Wachstuchfabriken*, dem Bürgermeister des Orts, einem sehr anständigen Manne, gehörig, eine große Anlage, welche ausgezeichnet schöne Waare zu mannigfaltigstem Gebrauche verfertigt und sich einen ausgebreiteten Absatz, bis nach Nord-Amerika, verschafft hat. Zu Tischdecken hat man angefangen, den Mousselin selbst zu weben, weil der fremde durch die jetzige Steuer zu hoch kommt. Man glaubt

Rechnung dabei zu finden, obschon der Arbeitslohn nicht wohlfeil ist: der mittlere wöchentliche Verdienst eines Webers $1^1/_2$ Thlr.

Eine der zahlreichen Fabriken von Täschnerwaare. Auch eine Fabrik im höhern Sinn, mit 100 Arbeitern, sehr fleißige und gefällige Waaren liefernd. Die rothen Saffiane werden aus Frankreich, die andern, gleichfalls von sehr schönen Farben, aus Mainzer Fabriken bezogen.

Eine Fabrik von lackirter, meist Blechwaare. Keine Arbeit, wie von Stobwasser, aber in ihrer Art recht gut und wohlfeil.

Bonn besteht jetzt wesentlich durch die Universität, die jährlich wenigstens 250 000 Thlr. in Umlauf bringt. Ohne sie würde es ganz verfallen. Dies erkennen die Bürger dankbar. Von mehreren zu französischer Zeit entstandenen Fabriken ist, außer einer wenig bedeutenden Vitriol-Oel- und der Steingutfabrik in dem nahen Poppelsdorf, gleichfalls von sehr vermindertem Umfange, nur noch die Baumwollspinnerei des Kommerzienraths Weerth übrig geblieben, diese aber, wie der schon oben genannte, dem hohen Ministerio ohnehin auf das Rühmlichste bekannte Unternehmer, aller Aufmerksamkeit und Achtung würdig.

Eigentlich sind es drei Fabriken, zusammen 300 Menschen beschäftigend.

Die Baumwollspinnerei von 6000 Feinspindeln liefert wöchentlich 2400 Pfd. Mulatwist von Nr. 30 bis 40, die Feinspinnmaschinen halten 192 bis 228 Spindeln. Was im Garn nicht weiß abgeht, wird theils roth gefärbt, mit Krapp von Avignon oder aus Zeeland, und findet dann leichten Absatz auch in Böhmen und Schlesien; theils wird es auf power- und Dandy-loom's zu Mousselinen oder zu dichter Waare verwebt, großentheils für die Druckereien in Elberfeld.

Die Spinnerei ist mit neuen, von dem Unternehmer selbst vor 2 Jahren in England erkauften Maschinen ausgestattet.

Die Dampfmaschine von 8 Pferden genügt dem jetzigen Betriebe nicht mehr, und es wird eine stärkere, tauschweise gesucht.

Werkmeister ist der alte Mechanikus Heidel, den Weerth wegen seiner Sachkenntniß und Treue schätzt. Er ist bestimmt, seinen ältesten Sohn noch diesen Sommer nach England zu begleiten, und dazu auch durch seine Sprachkenntniß vollkommen geeignet. So würde sich endlich noch ein Wunsch erfüllen, den er vor 13 Jahren gegen mich aussprach, daß er Gelegenheit finden möchte, sich in England „zu erneuern". Ich habe geglaubt, dem braven Manne diese wenigen Worte widmen zu dürfen, da er bei dem Ministerio schon seit 25 Jahren vortheilhaft bekannt ist, und man damals den Plan hatte, ihn znr Anlegung einer Baumwollspinnerei in die hiesige Gegend zu ziehen, der nur durch seinen Beitritt zu dem nach dem Kriege verunglückten gleichartigen Etablissement des Frowein in Bonn gestört wurde.

Es kann zweifelhaft sein, und ist es mir, in Uebereinstimmung mit mehreren der erfahrensten Fabrikanten, ob es wahren Nutzen ge-

währt, einzelne neue Maschinen zur Baumwollspinnerei, wie vortheilhaft sie in Fabriken sein mögen, wo sie in die ganze Einrichtung passen, solchen Anstalten zu verleihen, wo dies der Fall nicht ist; für die Spinnerei des Weerth hingegen erbitte ich diese und jede ähnliche Unterstützung, den Umständen nach selbst ein ganzes vollständiges Assortiment der vollkommensten Art, weil sich in ihr und dem Unternehmer alle Mittel vereinigen, zunächst wenigstens den Westprovinzen ein Musteretablissement dieser Art zu verschaffen.

In Bonn hat sich eine eigne Kommission zur Verschönerung der Stadt gebildet, welcher auch Professoren, namentlich von Schlegel, angehören. In den sehr engen Straßen des größten Theils der alten Stadt ist hierin freilich sehr wenig zu leisten; vor den Thoren aber, sowohl auf der Koblenzer als auf der Kölner Seite, baut es sich bedeutend neu und freundlich aus, häufig auf Kosten von Professoren, bei denen es Ton zu sein scheint, geräumig und angenehm, selbst mit einer gewissen Eleganz zu wohnen.

Auch Cöln fährt fort, sich durch Reparaturen und Bau im Innern, wie durch Pflanzungen außerhalb zu verbessern und zu verschönern, obschon es gleichfalls den Anspruch aufgeben muß, je eine schöne Stadt zu werden.

Im Wagenbau übertrifft es Berlin aus der schon angeführten Ursache, in der Möbelfabrikation möchte es ihm im Ganzen kaum nachstehen; beides trotz der Aufhebung der Zünfte. . . . .

. . . .

In Mühlheim, wo ich in der Seidenzeugfabrik der Brüder André vorsprach, habe ich nicht den mir von sonst her nicht unvortheilhaft bekannten, sondern einen zweiten angetroffen, von ziemlich gemeiner Natur, der von nichts zu reden wußte, als von Erhöhung der Verbrauchssteuern bis auf 150 Thlr. für den Zentner und Wegschaffung des Meßrabatts, um die wohlfeilern Fabrikate der Schweiz zurückzuhalten. Sein Staatsverwaltungsmuster ist Oesterreich, wo, und zwar in Wien, das Haus seit langen Jahren eine Kommandite hat. — Es wurde ihm die Bemerkung entgegengesetzt, daß die Steuer zu 100 Thlr. auf die Arbeit berechnet, 33 Prozent betrage, und daß man in vielen Gegenden des Landes, z. B. in Schlesien, vermuthlich eben so wohlfeil arbeite als in der Schweiz, daher diejenige Fabrikation, die keinen höhern Lohn ertrage, sich von selbst dorthin ziehen werde, und wirklich immer mehr ziehe. Dies brachte ihn allerdings zum Schweigen. Dagegen erhob er wieder neue Klage über die durch den Verein mit Darmstadt vermehrte Defraudation, worüber er jedoch nicht eine einzige Thatsache, sondern nur dies anzuführen wußte, daß seine Fabrik nichts in das Darmstädtische absetze. Er wurde an den Herrn von Schütz verwiesen (der im Gegentheil mit der Aufsicht im Darmstädtischen sehr zufrieden ist) und dessen Zugänglichkeit er lobte.

Auf der andern Seite gestand er zu, daß das jetzige System in

England auch schon einen neuen Absatzweg eröffnet habe, und äußerte sich besorgt, im Fall man dem Andringen der Spitalfields-Weber nachgeben sollte.

In Solingen habe ich, ungeachtet mehrstündigen Aufenthalts, wenig Ausbeute gewonnen, weil ich mich durch die Auszeichnung, welche der Fabrikant Peter Knecht bei der Fabrikaten-Ausstellung von 1822 erhalten hatte, verleiten ließ, mich vorzugsweise an diesen zu wenden, der ein großer Schwätzer, beinahe ein Charlatan ist, obschon sein Comtoir ein ziemlich bedeutendes Geschäft verrieth. Seine Artikel sind ausschließlich Klingen, wovon das Härten, Richten, Vergolden, Fassen fabrikmäßig bei ihm im Hause geschieht. Die meiste Zeit mußte ich verlieren mit der Besichtigung seiner Sammlung von damascirten Waffen vieler, besonders asiatischer Völker, die er zu hohem Werthe anschlug.

Die Grundlage der Solinger Fabrikation ist Werkstätten-Betrieb, theils am Orte, theils in einem weiten Umkreise. Die Händler kaufen oder lassen auf Bestellung fertigen, oder liefern den Stahl. Dann gehen die Stücke weiter an die gleichfalls zerstreuten Zurichter, Polirer, Gießer, Vergolder u. s. f. Mehrere Händler halten diese Hülfsarbeiter unter unmittelbarer Aufsicht, und treten insofern als Fabrikanten ein, wie Knecht. Ein solches Verhältniß ist überall das glücklichste.

Die Arbeiter, besonders die außerhalb zerstreuten, sollen sich sehr gut stehen und zu Vermögen gelangen. Die Häuser, mit mehr oder weniger Land, sind ihr Eigenthum, alle Arbeit aber geschieht durch die Hand ohne Maschinerie irgend einer Art.

Der Anblick der höchstbevölkerten, gut angebauten Gegend ist sehr erfreulich.

Außer Steyermark und Württemberg, im Kleinen wohl auch Suhl, giebt es in Deutschland schwerlich noch Klingenfabriken von einiger Bedeutung. Daher so viele Bestellungen, auch für das deutsche Militär, und daher ist die Schätzung der Produktion des Solinger Kreises an Klingen und anderm Schneidezeug, auch an Galanteriewaare, mit einer Million Thaler gewiß weit unter der Wirklichkeit.

In den Solinger Handel gehen auch die Remscheider Artikel über, deren große Mannigfaltigkeit bekannt ist.

Einige Solinger Händler besuchen noch regelmäßig die Messen in Zurzach. So einer der kleineren, Namens Weber, der dort unlängst einen erwachsenen Sohn beim Schwimmen im Rhein verloren hat.

Die altbergische Chaussee über Solingen nach Schwelm und weiter, ursprünglich wohl nicht sehr tüchtig gebaut und sehr gebraucht, scheint fortdauernd fleißiger Reparatur zu bedürfen.

Rodungen in Waldstücken zu Ackerland und Wiesen werden zwischen Solingen und Elberfeld vielfach und im Großen sichtbar.

Bei Lünen, dessen ich wohl erwähnen darf, obgleich es nicht zur Rheinprovinz gehört, habe ich, in Begleitung des Herrn Staats-Ministers vom Stein, eine Eisenschmelze und Gießerei, wozu das Wiesenerz aus

der Gegend von Lippstadt kommt, gesehen, die von drei Kaufleuten des Orts, unter dem Namen Westphalia, bei Wasserbetrieb errichtet, zwar erst im Anfange, aber, wie es scheint, auf sehr gutem Wege ist. Die Fabrikate, zur Zeit bloß in Haus- und Küchengeräth bestehend, zeichnen sich durch ein sehr schönes Korn, fleißiges Formen und ungemeine Leichtigkeit aus, und finden, der Versicherung nach, guten Absatz, selbst schon bis nach Danzig. Es erweckt ein eignes Gefühl, sich an der Lippe, und vor sich Fabrikate von geringem Werth und großem Gewicht zu sehen, die für die Weichsel bestimmt sind.

Auf dem Wege von Cappenberg nach Wetter überfiel mich ein so heftiger Fieberschauer, daß ich ein baldiges Unterkommen in Hagen suchen, und so auch diesmal den Vorsatz, die dortige Maschinenbauanstalt kennen zu lernen, aufgeben mußte. Zu meinem Bedauern habe ich später über dieselbe verschiedentlich manches unvortheilhafte Urtheil gehört, welches die Erfahrungen aus Schlesien und Böhmen bestätigte. Sie soll besonders dadurch verloren haben, daß ihr früherer englischer Theilnehmer sich von ihr getrennt habe. Leicht ist überhaupt ihr Stand nicht, in der Konkurrenz anderer ähnlicher Werke, die seit einigen Jahren in der Nachbarschaft entstanden sind.

Ehe ich über Elberfeld umständlicher berichte, kann ich nicht umhin, einer sehr interessanten Bekanntschaft zu gedenken, die ich an Ewald Aders, Sohn von Jakob Aders, gemacht habe, einem kräftigen jungen Mann, der wissenschaftlich unter Leitung des Professors der Mathematik Diesterweg gebildet, gegenwärtig der väterlichen Handlung vorsteht und seines Namens würdig ist.

Da sein Haus mit roher Seide, englischem Baumwollgarn, Krapp und andern Farbestoffen, also mit den Hauptmaterialien der Elberfelder Fabrikation handelt, so fehlt es ihm nicht an Mitteln, über den Stand der Fabriken ein richtiges Urtheil zu fällen.

Nach den einzelnen Bemerkungen, die er mittheilte, befinden sich dieselben, mit Ausnahme weniger Artikel in Elberfeld, Barmen, Crefeld, Gladbach, Rheydt u. s. f., zur Zeit in der günstigsten Lage. (Von den letztern Orten bestätigt dies auch der monatliche Regierungsbericht: „Sie haben vollauf zu thun.")

Die Leinen-(Baumwollen-)Bandfabriken klagen, und kennen nur eine Ursache ihrer verminderten Geschäfte, die hohen Zölle in Frankreich und Spanien. In Barmen besteht eine große, zur Zeit die größte, dortige Fabrik dieser Art, die nicht klagt, weil sie ihren Absatz nicht allein in jenen Ländern, sondern nach andern Seiten hin gesucht und gefunden hat.

Der Baumwollspinnerei fehlt der Geist und die gehörige technische Einrichtung.

Die Rothfärbereien haben einen sehr großen Umfang erreicht. Er berechnete die einzelnen Etablissements, das höchste zu 500 000, das

zweite zu 400 000 Pfd., und so die übrigen zusammen bis auf 2 200 000 Pfd. bloß in Elberfeld; andere in Barmen, Düsseldorf, Gladbach u. a. O. bis über die gleiche Summe; das Ganze des Bezirks Düsseldorf auf wenigstens 4½ Million Pfund.

Vor 13 Jahren wurde für Elberfeld nur 1 Million Pfd. auf gleiche Art überschläglich ermittelt.

Man sieht hieraus, welches sehr große Feld die Baumwollspinnereien gleichsam vor ihrer Thür haben.

Das ehemalige Verhältniß, wonach der Werth des Garns durch das Färben verdoppelt wurde, ist noch ungefähr dasselbe; wie aber das Garn auf die Hälfte seines ehemaligen Preises gesunken ist, so ungefähr auch Oel, Krapp (hauptsächlich von Marseille, Avignon und Zeeland, der Pfalz, dem Elsaß bezogen), Sumach. Nur der Arbeitslohn ist stehen geblieben, aber es wird sehr viel mehr geleistet, und so ist Alles ungefähr wie zuvor. Der Werth des rothen Garns ist jetzt im Durchschnitt ungefähr 1 Thlr. für das Pfund, früher 2 Thlr.

Die Fabrikanten erstaunen selbst über die Masse ihres Absatzes; aber er ist da.

Einzelne Färber, die mehr Fleiß und Zeit verwenden, doppelt färben, erreichen die Güte des Garns von Rouen vollkommen.

Die Gladbacher Fabriken haben ihre Siamoisen bis zu sehr schöner, feiner, auch halbseidener Waare für Zeuge und Tücher veredelt, setzen ab, was sie verfertigen, und klagen bloß über Mangel an Arbeitern.

Ich darf auf das Urtheil dieses freimüthigen jungen Mannes um so mehr vorzugsweise aufmerksam machen, für den Fall, daß über die Gewerbsamkeit von Elberfeld und die verwandte der umliegenden Ortschaften Nachricht einzuziehen wäre, als es mit Allem übereinstimmt, was mir von andern Seiten her, wie durch Jakob Platzhoff, zum Theil durch Becher, durch den Oberbürgermeister Brüning, und durch die Regierung selbst, bekannt geworden ist. Schwerlich ist noch ein zweiter Ort im Staate in seiner Bevölkerung so schnell gestiegen, als Elberfeld. Bei der Vereinigung betrug die Einwohnerzahl zwischen 19 und 20 000, im Jahre 1827 über 28 000, jetzt schätzt sie der Brüning an 30 000. Dies sind 50 Prozent in 14 Jahren.

Auf 200 gab er die Zahl derer, meist Handwerker, an, die sich jährlich als Hausväter niederlassen.

Bei diesen Vergleichungen früherer und späterer Jahre muß man sich indeß überall, am meisten in den Westprovinzen, erinnern, daß die ältern Aufnahmen nicht sehr genau, wahrscheinlich merklich unter der Wirklichkeit waren, und daß die Bevölkerung erst später bestimmter ermittelt worden ist, besonders nach Einführung der Klassensteuer, die auch für Elberfeld gilt, zu großer Erleichterung des Orts, wie ich beiläufig bemerke, in Vergleichung mit anderen Städten, z. B. mit Bonn, welches mit 12—13 000 Einwohnern, an sich arm, und sich nur, wie schon bemerkt ist, durch die Universität erhaltend, in der Mahl- und

Schlachtsteuer mehr aufbringt, als das um 3/5 bevölkertere und reiche Elberfeld, eine Ungleichheit, worüber in Bonn sehr geklagt wurde, und die, nach der Meinung des Herrn von Schütz, sich hätte heben lassen, wenn Elberfeld mit Barmen, wie er für ausführbar hält, gleichfalls der Mahl- und der Schlachtsteuer unterworfen worden wäre.

Der zunehmende Wohlstand Elberfelds kündigt sich auch äußerlich sichtbar durch viele neuentstandene ansehnliche und gefällige Gebäude an.

Unter den Einwohnern ist dem Reichthum nach der erste de Werth mit mehr als $1\frac{1}{2}$ Million Thaler; ein zweiter ihm beinahe gleich, mehrere von 6, 5, 4 bis auf 100 000 Thlr., und dieses Vermögen wächst immer mehr an, durch Industrie und Handel, bei mäßiger Lebensart, obschon allmählich etwas mehr Luxus, besonders in Pferden und Equipagen, bemerkbar wird.

Die von der Stadt für Fabrikarbeiter auf Aktien erbauten Häuser haben Anfangs wenig Miether gefunden, aus Furcht vor zu strenger polizeilicher Beobachtung; jetzt sind sie großentheils besetzt.

Das noch im Bau stehende, sonst ganz stattliche Museum, ist nichts weiter, als ein gesellschaftlicher Versammlungsort.

Die sogenannte Messe, in die ich zufällig traf, füllt einen Theil der Stadt mit Buden und Geräusch, die Wirthshäuser mit Menschen, ist aber nur ein Markt von zehntägiger Dauer.

Am meisten beschäftigt war man jetzt mit allgemeiner Reform des Bürgerschulwesens. So viel ich Veranlassung fand, habe ich mich darüber geäußert und nützliche Materialien aus Magdeburg und Berlin nachgewiesen.

Wie an allen größeren Fabrikorten, die ich besucht, so begann ich auch in Elberfeld damit, mehrere der mir bekannten ausgezeichnetsten oder sonst vorzüglich empfohlenen Kaufleute und Fabrikunternehmer zu versammeln, um, was ich mitzutheilen und zu besprechen wünschte, zu allgemeinerer Kenntniß zu bringen. Darauf folgten in der Regel Besuche der Einzelnen, die ich empfing oder gab, und nach den Umständen mit Besichtigen der Fabriken verband.

Zur Konferenz in Elberfeld waren acht Personen eingeladen, auch Kamp, der jedoch abwesend war.

Sie betraf:

1. die Baumwollspinnereien. Wortführer war Herr Friedrich August Jung. Keine andere Ansicht, als Erhöhung der Verbrauchssteuer bis auf 4 Thlr. Man soll bei der Ausfuhr des rothen Garns und der Gewebe Rückzoll geben. Die Gegenargumente verfingen nicht. Desto mehr Selbstzufriedenheit sprach sich aus, ohne Kenntniß des Zustandes in England. Als Muster kennt man nur die französischen Spinnereien, besonders im Elsaß.

Dagegen räumte man die Richtigkeit der oft aufgestellten Berechnungen ein, daß bei der Einfuhr von z. B. 90 000 Centnern fremden Garns der Nation für 2 Millionen Thaler Arbeit entgehe, und räumte

zugleich ein, daß nach eben dieser Berechnung die Steuer zu 2 Thlr. vom Centner auf die Arbeit 8 Prozent, und die Steuer in England von der rohen Baumwolle, die bei der Ausfuhr nicht ersetzt werde, 6 Prozent, das Uebergewicht gegen England also 14 Prozent betrage, meinte aber, daß dieser Vorzug bei der geringen Produktion wieder verschwinde. Eigentlich wollte man sagen, daß die General-Kosten und die Mühwaltung bei den kleinen Anlagen nicht gedeckt werden. Andere Anwesende, wie Jakob Platzhof und Heilmann, theilten diese Ansichten nicht.

Bescheidener war die Sprache bei einem spätern Besuche des Jung, des Sohnes (dessen Spinnerei, mit neuen Maschinen versehen, für die beste der Elberfelder Unternehmer gehalten wird, mir aber, da sie im Siegenschen liegt, zu entfernt war), und noch drei andrer, die Ansicht jedoch dieselbe; und ob man gleich zugab, daß die Steuer das allerschwächste, selbst ein gefährliches Fundament jedes Gewerbes sei, weil keine Regierung die beständige, oder auch nur mehrjährige Dauer derselben sichern könne; so kam man doch immer wieder auf die alte Forderung einer höhern Steuer zurück, wenn an die Spinnereien neue Kosten gewandt werden sollten. Man hat sich bei dem Kontinentalsystem freilich sehr gut befunden!

Ich habe zwei Spinnereien gesehen: die eine in dem Dörfchen Sonnborn, eine Stunde von Elberfeld, ehemals von Dümmler und Haas, jetzt, in demselben Raume zwischen beiden getheilt, früher für eine der besten dieser Gegend geachtet.

Das Fabrikhaus, worin doch nicht einmal eine Stube für den Fabrikherrn, äußerlich ganz ansprechend, auch der unterirdische Kanal aus der Wupper, wie es schien, gut angelegt und wasserreich, das Innere kleinlich, winklig, dunkel, schmutzig, die Arbeiter einer den andern hindernd, die Maschinen höchst abgenutzt. Man spinnt bloß Wassergarn, angeblich 1000 Pfund die Woche um Nr. 12 bis 15 mit 3600 Feinspindeln. Sonst waren noch 13 power-looms vorhanden, von denen 3 im Gange, auch eine gute Schlichtmaschine war in Thätigkeit, zunächst noch versuchsweise.

Die zweite im Vorbeifahren zu Grevenbroich, an deren Entstehung Ulhorn, der Vater, Antheil gehabt hat, jetzt einem oder einigen Fabrikanten in Gladbach gehörig, doch ohne deren sonderliche Theilnahme durch einen Faktor dirigirt. Das Gebäude ist ansehnlich, die Wasserkraft stark, die innere Einrichtung sehr unvollkommen, das Ganze schmutzig. Ulhorn, der mich begleitete, gab das wöchentliche Produkt zu 3500 Pfd. um Nr. 12 an. Eine hierher geschenkte Vorspinnmaschine war freilich mit Bändern und Spulen besteckt, schien aber nicht recht zu gehen, die Fäden rissen oft. Man kann auch bei dieser Maschine die Nützlichkeit nicht verkennen. Zumal bei den engen Räumen der Spinnereien dieser Gegend wäre es schon von dieser Seite ein erheblicher Gewinn, die unförmlichen und schweren Vorspinnmaschinen durch

solche von so kleiner Dimension, wenn auch nur von derselben Wirkung, ersetzen zu können. In Händen aber, wie hier, und im Zusammenhange mit der übrigen Maschinerie, ist auch das Beste von geringem Erfolg.

Hienach kann ich über die Spinnereien des Bezirks Düsseldorf nur mein vor 13 Jahren gefälltes, seitdem von Andern unsrer erfahrneren Techniker mehrmals bestätigtes Urtheil wiederholen. An den meisten dieser Spinnereien ist nichts zu bessern; sie müssen noch mehr verfallen und von Grund aus erneuert werden. Zu bedauern ist nur, daß die Räume, wie unvollkommen sie auch sind, und die Betriebskräfte, bis dahin, oder bis zu sonstiger nützlicherer Anwendung, einem für die Eigenthümer und für die Gewerbsamkeit so wenig belohnenden Zwecke dienen. Daß sie in ihrem jetzigen Zustande überhaupt noch bestehen, ist nur ein neuer Beweis, was sie bei vollkommnerer Einrichtung und Führung leisten könnten.

2. Die Leinen- (und Baumwollen-)Bandweberei. Sie ist im Ganzen um so viel gesunken, als sich der Debit nach Frankreich vermindert hat. Gleichartige Fabriken sind, außer der Schweiz und Holland, nicht bekannt.

3. Die Fabrikation seidener Modebänder. In Frankfurt war mir aus bester Hand bekannt geworden, daß, außer Frankreich (Paris, Lyon, St. Etienne), seit einiger Zeit auch in Basel Gaze und andre seidene Modebänder verfertigt werden, daß aber auch Crefeld damit seit zwei Jahren einen so glücklichen Anfang gemacht habe, daß es bald ein gefährlicher Konkurrent für St. Etienne werden dürfte. Sie ahmten nicht bloß nach, hieß es, sondern erfänden selbst, mit Hülfe guter Zeichner. In Elberfeld hat man diese Gattung noch nicht versucht, wohl aber in Barmen. Von Crefeld wurde das Obige bestätigt. Jakob Platzhof und Heilmann sind Seidenbandfabrikanten.

4. Die Seiden-Zeug- und Sammetfabrikation. Nach einem mir von dem Oberbürgermeister mitgetheilten Verzeichniß, welches sämmtliche Elberfelder Ganz- und Halbseiden-Fabriken aufführt, sind darin zur Zeit 5800 und in Barmen noch 1000 Stühle im Gange. Von denselben ist die bedeutendste die von Simons Erben mit 750, die im Jahre 1816 nach eigner Angabe nur 400 Stühle besaß. Das Gewühl in der Fabrik und die Menge der Druckmuster ist sehr groß. Man muß der Mode huldigen, wenn schon auf Kosten des guten Geschmacks. Es war ein einzelner Seidenweber, der sich mit dem ersten van der Leyen in Crefeld über den Lohn veruneinigte und nach Elberfeld zog, welcher dieses jetzt dort so große Gewerbe begründet hat.

Die Sammetfabrikation ist in Elberfeld unbedeutend. In andern Seidenzeug-Artikeln, vorzüglich in Druckwaaren, hat man in England seit einigen Jahren Geschäfte gemacht, und hofft, sie fortzusetzen.

5. Die Fabrikation leichter wollener Zeuge. Zwei anwesende Drucker, Bockmühl und Hecker, erklärten, den englischen Stoff, den auch sie zu 2/5 der Steuer einführen, nicht entbehren zu können. Er fehle

im Lande und ginge zu einem großen Theil nach dem Drucke wieder ins Ausland. Doch räumte man auch hier ein, daß in 1000 Centnern Merinos weit über eine Million Thaler an Arbeit enthalten sei.

Ueber das Eichsfeld, als demjenigen Landestheil, wo die Fabrikation der leichten, wollenen Zeuge sich am vortheilhaftesten betreiben lassen möchte, wurde viel geredet; hier vermuthlich ohne Erfolg, Versetzen in andere Provinzen spricht hier nicht an.

6. Die Verlegung der Naumburger Messen. Hierüber ist das Nähere in dem besondern Bericht beigebracht.

7. Der Mißbrauch des Meßrabatts. Auch dieser kam zur Sprache, namentlich bei den Baumwolldruckereien, doch weniger der Mißbrauch, als der Rabatt an sich, und viel weniger Beides, als die Begünstigung der Neuchateller Drucker, die ihre vollendete Waare zu 2/5 der Steuer einführen, obgleich sie schon den großen Vorzug genössen, sich sehr wohlfeilen Stoff aus St. Gallen und andern Gegenden der Schweiz zu verschaffen. Die Neuchateller legten Fabriken im Oesterreichischen an; wollten sie ihre Fabrikate im Preußischen absetzen, so möchten sie hier ein Gleiches thun.

Ueber die Konkurrenz der Engländer im Tuchhandel des festen Landes meldete mir der Becher einen eben anwesenden Fabrikanten aus Montjoie an, der mir englisches Tuch vorzeigen und seine Besorgniß äußern wollte; zu meinem Bedauern ist er nicht erschienen.

Unter den besehenen Fabrikaten verdient die Baumwollen-Druckerei des Bockmühl, die auch Einiges in Wolle leistet, Auszeichnung. Sie ist eine große und vollständige Fabrik, mit immer sehr gut gehenden Dampfmaschinen aus Wetter, einer Maschine zum Stechen der Druckwalzen und der Druckmaschine selbst. Es sind 40 bis 50 Walzen vorhanden, von gegossenem Messing, und viele Handformen. Die Druckerei hat erst seit Jahr und Tag angefangen, und das Musterbuch enthält schon über 1000 Proben.

Bockmühl kauft baumwollenes Garn in England, schickt es über Hamburg nach Schlesien, läßt es dort weben, nicht ohne Schwierigkeit, wegen Unzuverlassigkeit der Faktoren, und erhält auf diesem langen Wege seinen meisten Stoff. Einen guten Theil bezieht er jetzt auch aus dem Eichsfelde, nachdem zwei Brüder Schulze in Nordhausen sich an die Spitze der von dem Hennig aufgegebenen Weberei gestellt haben, einen andern Theil liefert Weerth von Bonn.

Der wollene Stoff in Weiß ist englisch, und sehr weiß, sonst höchst gering; in Farben sächsisch. Ein Versuch aus dem Eichsfelde ist nicht gelungen, und würde es sein mit viel weniger Mühe und Kosten, als die an die Baumwollweberei unter Hennig gewandt sind.

Man könnte sagen, bemerkenswerther als die Fabrik sei der 60 Jahr alte Bockmühl selbst, der erst seit Kurzem, nachdem er lebenslang Leinenband hat verfertigen lassen, sich in den mechanischen und chemischen Theil dieser Fabrikation glücklich einstudirt hat.

So ist das Resultat meines Besuchs in Elberfeld im Wesentlichen noch dasselbe, wie vor 13 Jahren. Es herrscht hier eine große merkantilische Umsicht, große, durch Vergnügungen wenig zerstreute Thätigkeit im Geschäft, ein tüchtiger, praktischer Sinn, vernünftige Sparsamkeit, dagegen ist die technische Ausbildung der Fabrikherren, wie sie durch Unterricht und geflissentlich technische Reisen erworben wird, nicht im Verhältniß zu der Menge und Mannigfaltigkeit der Geschäfte. Das sehen auch die Verständigen sehr wohl ein, wie L. Aders, J. Platzhoff, Feldmann-Simons, und hoffen Besseres von der folgenden Generation, die auch hier besser erzogen wird. Viele der noch lebenden Fabrikherren sind Söhne von Webern. Leute aber wie Jung, wie Becher schaden doch sehr durch ihre administrativen Ansichten. Als ich bei meiner ersten Bereisung ein Handels- und Steuer-System nur erst hoffen lassen konnte, wie es jetzt seit 10 Jahren besteht, glaubten die Elberfelder Fabrikanten aller Klassen, darin das Höchstmögliche erreicht zu sehen; jetzt, wenn man die Baumwoll-Spinner, zum Theil auch die Drucker hört, könnte man sich nach Berlin versetzt zu sein dünken.

Ueber die Materie von Retorsionen habe ich Anlaß gehabt, in Unterredungen mit Fabrikanten, theils aus Elberfeld, theils aus Barmen, welche letztere mich wohl gern länger festgehalten hätten, das Nöthigste zu sagen, was das Völkerrecht und die Erfahrung, diese vorzüglich im preußischen Staate, lehren; ich darf hoffen, daß das so oft leichthin ausgesprochene Wort künftig seltener gebraucht werden wird.

Mit großem Vergnügen habe ich in Lennep die Bekanntschaft eines sehr achtbaren Mannes, des Tuchfabrikanten Bauenthal, erneuert, und das Versprechen des Wiedersehens bei seinem Durchreisen zu den Berliner und Breslauer Wollmärkten erhalten.

Seine Fabrik verdient ihren Namen im wahren Sinne.

Spinnerei und Walke sind eine Stunde entfernt, die Stühle zerstreut bei den Arbeitern, das Uebrige vereint in Lennep, namentlich vortreffliche Rauh- und französische Scheermaschinen. Man decatirt, wie in allen guten Fabriken, auch hiesiger Gegend, vor dem Färben, nach dem Walken und einigen ersten Schritten, wollfarbiges in demselben Stadio; dann wird das Tuch auf einer einfachen Waschmaschine in reinem Wasser ausgewaschen. So erreicht man den Zweck, ohne der Zartheit der Wolle zu schaden.

Die Dampfmaschine von Eschweiler hat doch auch mancher Nachhülfe bedurft.

Die Zahl der breiten Stühle ist zur Zeit, und ungefähr stehend, 138, außer einigen Kasimirstühlen; die Qualität von 2 Thlr. bis 7 Thlr., das Meiste im Mittel von 3 bis 5 Thlr. Hauptfarben sind Schwarz und Blau, oder sonst einige dunkle nach der Mode, melirte wieder stark gesucht, hauptsächlich für Italien; überhaupt ist Italien Hauptmarkt bis nach Sicilien. Doch ist auch nach andern Seiten hin der Absatz befriedigend und regelmäßig.

Von Messen wird nur die Braunschweiger besucht, wegen des nordischen Handels.

Die Erscheinung von englischem Tuch auf den Kontinental- und namentlich den deutschen Märkten, war auch hier wohl bekannt, doch nicht gefürchtet; weniger bekannt war die Maschinerie, welcher man schon seit längerer Zeit auch in Berlin eine große Vervollkommnung der englischen Tuche zuschrieb, und worüber ich im Folgenden mehr zu sagen haben werde.

Solcher Fabriken enthält der Ort von etwa 450 Häusern und 6500 Einwohnern noch drei, von kleinen Fabriken bis gegen 70.

Eine andre sehr gerühmte Tuchfabrik ist die von Johanni zu Hückeswagen.

Ueberhaupt haben die Tuchfabriken des Bezirks Düsseldorf in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht, da sie vormals das Uebergewicht der Aachener willig anerkannten.

Auch in der Menge der neuen oder im Bau stehenden, massiven Gebäude, mitunter von sehr gutem Style, möchte sich der zunehmende Wohlstand nirgend so merklich zeigen, als im Bezirk Düsseldorf, z. B. zwischen Elberfeld und Lennep, und zwischen Düsseldorf und Crefeld.

Düsseldorf enthält von Fabriken nichts für diesen Bericht Bemerkenswerthes, außer der hinlänglich bekannten Streichenfabrik des Voigt.

Ich habe den Aufenthalt von Einem Tage verwandt in Unterredungen mit den Herren Regierungs-Präsidenten von Pestel und Geheimen Regierungsrath Jacobi und mit Besichtigung der Kunstschule, in deren großen Räumen, die noch einen kleinen Theil der ehemaligen Gemäldegalerie enthalten, fleißig gearbeitet wurde, und deren Einfluß auch auf das mechanische Gewerbe im Laufe der Zeit nicht ausbleiben wird.

Die Baumwollspinnereien möchte Herr von Pestel gehoben wissen, doch sieht auch er ein, daß das von den Unternehmern verlangte Mittel nicht das rechte sei.

Auch Crefeld ist seit nur 10 Jahren an Privat-Wohngebäuden und Einwohnern beträchtlich gewachsen. Damals betrug die Zahl jener 1543, dieser 15 943, jetzt jener 1610, dieser 17 976.

Es ist ein neuer Bauplan entworfen, und eine neue schöne Straße nach der Rheinseite zu entstanden, unter deren stattlichen Gebäuden sich ein im Bau begriffenes zu einer Dampfmahlmühle, und das ansehnliche der Bürgerschule, auszeichnen.

Der kränkliche Landrath Cappe scheint mit den Fabrikherren nicht im besten Vernehmen zu stehen; er beschuldigt sie der Verschlossenheit und gegenseitigen Eifersucht.

Ein mir von ihm mitgetheiltes Verzeichniß von den Fabriken erklärte er selbst für unrichtig.

Dasselbe giebt an:

21 Seidenfabriken mit 3000 Zeug- und 3600 Bandstühlen,
5 (eigentlich nur 2) Tuchfabriken mit 62 Stühlen,
für baumwollene Zeuge . . „ 14 „
„ Strumpfwaaren . . . „ 50 „
Färber . . . . „ 32 Meistern.

Bei den Seidenzeugfabriken ist die Stuhlzahl gewiß unter der Wirklichkeit.

Friedrich Heinrich von der Leyen gab sie mir für die Fabriken, deren Unternehmer seinen Namen führen, auf 1000, von Rigal die seinigen auf 200 an.

Hauptartikel ist noch immer Stücksammet von bekannter Vortrefflichkeit. In neuerer Zeit hat man sich auch auf Modeartikel eingerichtet, oder die Fabrikation derselben vermehrt.

Guten Absatz hat England verschafft, und verspricht ihn weiter.

Die seit Jahr und Tag unternommenen Mode-(Gaze-)Bänder, wovon schon die Rede gewesen, werden größtentheils auf Mühlen verfertigt, mit der Jacquard'schen Vorrichtung, wo sie nöthig, sonst bloß durch Tritt. Zu mittelbreiten façonnirten Sammetbändern, jetzt zu Gürteln für Frauen stark gesucht, auch in England, dienen Schubstühle von 6 Gängen.

Seidenbastdruck haben 2 Färber angefangen, geschickte Leute; doch sollen sie Elberfeld noch nicht erreichen.

Ueberhaupt wird die Färberei sehr gerühmt.

Die Tuchfabrik von Sohmann steht zu isolirt, um etwas Vorzügliches zu leisten. Bedeutend dagegen ist das Unternehmen von Sobach und Comp. Sie fabriziren weniger, kaufen aber desto mehr von kleinen Fabrikanten, auch aus den entfernteren Provinzen, lassen appretiren, und haben großen Absatz. Coatings (Biber) fabriziren beide sehr gut.

Die große Destilliranstalt des Schröder, durch die Verbindung mit Fonk bekannt, hat aufgehört. Dagegen existiren viele ähnliche kleine.

Auch die vor 13 Jahren noch bestehende Runkelrüben-Zuckerfabrik ist eingegangen.

Von Maschinen machte Rigal nur aufmerksam auf eine französische zur Appretur des Atlasbandes, deren Wirkung er rühmte, von welcher er aber selbst noch keine deutliche Idee hatte, als daß sie von der gewöhnlichen Atlasappretur abweiche. Wäre davon hier etwas Näheres bekannt, so bedarf es der Bemerkung nicht, daß eine brauchbare Maschine dieser Art in Crefeld willkommene Aufnahme finden würde.

Mehreres noch sonst hier Besprochene wird hoffentlich nicht ohne Wirkung bleiben.

Uebrigens wurde der lebhafte Betrieb der Gladbacher Fabriken auch hier bestätigt, und ich gab daher die Reise durch diese Gegend

nach Aachen um so mehr auf, als das Fortkommen mit Postpferden zweifelhaft schien.

Dagegen habe ich auf der Reise über Neuß und Fürth, außer der schon genannten Baumwollspinnerei zu Grevenbroich, auch die bedeutenden Fabrikanstalten der Familie Ulhorn besucht und sie mit großem Interesse gesehen.

Sie stehen, die eine unter dem mir schon seit langen Jahren aus Zeitschriften und Akten bekannten Vater, die andere unter den beiden Söhnen, alle drei geistreichen Männern.

Ich halte den Vater für einen der ausgezeichnetsten mechanischen Köpfe, von dem es nur zu bedauern ist, daß es ihm in jüngeren Jahren an Gelegenheit, vielleicht auch an den Geldmitteln gefehlt hat, sich in näherm Umgange mit gleich talentvollen theoretischen und praktischen Mechanikern zu noch größern Leistungen auszubilden.

In der ansehnlichen Werkstätte desselben werden zur Zeit fast nur Maschinen aller Art für Münzanstalten, in Berlin, Wien, München u. s. f. verfertigt. „Wenn die Münzen versorgt sind," sagte er mit Zuversicht, „so wird sich etwas Anderes finden." Nebenher beschäftigt er selbst sich, neue physikalische Instrumente, auch für bloß wissenschaftliche Zwecke, zu ersinnen.

So zeigte er ein Barometer von der höchsten Empfindlichkeit, wobei das unaufhörliche Fluctuiren des Zeigers nur durch die Loupe wahrgenommen werden konnte. So einen Kraftmesser, der an jede Maschine leicht anzubringen sein, und ihre individuelle Wirkung, also auch, wie sie gearbeitet, wie viel oder wenig die Reibung vermieden ist, bestimmt angeben soll. Ein solches Werkzeug soll noch nirgend existiren; der große praktische Nutzen aber, wenn es die Aufgabe erfüllt, leuchtet von selbst ein. Man würde z. B. bei Dampfmaschinen nicht mehr nach dem unsichern Maß der Pferdekraft, sondern nach der Skala dieser Maschine, bestellen und abnehmen.

Die Söhne haben ein stehendes Geschäft in der Streichenfabrik, die in großem Umfange betrieben wird.

Alles ist Maschinerie, die, auch beim Zurichten der Haken, täglich etwa 2½ Million Stücke, wenig Aufsicht erfordert.

Der feine Draht wird noch von l'Aigle, der stärkere bereits von Eschweiler, das Leder von Harcort zu Harcorten, der sich der Versicherung nach in Lieferung guter Qualität gleich bleibt, bezogen.

Bis jetzt erstreckt sich der Absatz noch überall hin, auch reichlich in die Ostprovinzen, besonders nach Burg, nach Schlesien, in den Regierungsbezirk Frankfurt. Man erkannte selbst an, daß die Streichen in diesen Gegenden nicht sehr geschont werden.

Die Anstalten des Vaters und der Söhne beschäftigen bis gegen 350 Arbeiter, die meisten natürlich Kinder.

Die Gebäude sind geräumig, tüchtig, reinlich. Ein neues, großes,

sehr anständiges Wohnhaus stand in der Vollendung für den neuen Hausstand der Söhne.

Dies ist eine sehr achtungswerthe Familie.

In den Wollfabrikstädten des Regierungsbezirks Aachen, von denen ich zu meinem Bedauern nur drei, Aachen selbst, Eupen, und für mich zum erstenmal, Düren, besuchen konnte, hatte ich mir drei Hauptpunkte zur Besprechung ausgezeichnet:

Die Verlegung der Naumburger Messen;
die Benutzung des Eichsfeldes zur Fabrikation leichter Wollwaaren;
das Eindringen des englischen Tuchs in den Kontinental-, auch namentlich in den deutschen Handel.

Ueber den ersten habe ich bereits besonders berichtet.

Die Wollfabrikanten des Aachener Bezirks, welche noch Messen beziehen, halten sich vorzugsweise an Braunschweig oder an Frankfurt am Main, wenig an Leipzig; in Naumburg sind nur periodisch Einige mit kleinen Lagern erschienen.

Auch sie waren indeß sehr gespannt auf den Inhalt des Vertrages mit Bayern und Württemberg, und, so viel sich darüber vermuthen ließ, versprachen sie sich gute Folgen davon für ihren Handel überhaupt, auf welchen Wegen er geführt würde.

Der zweite hat mich sehr viel beschäftigt, und ich glaube sagen zu dürfen, nicht ohne Erfolg.

Leute, welche Neigung und Kräfte besitzen, im Auslande, bis auf 150 Meilen Entfernung, Kommanditen anzulegen, können eine Gegend im Lande nicht scheuen, die ihnen um mehr als $^{2}/_{3}$ näher liegt, und die sie bei ihren jährlichen Reisen nur auf wenige Meilen zur Seite lassen. Sie sehen zugleich sehr wohl ein, was ein inländischer Markt von 8 bis 10 000 Zentner Waare, und eine Schutzsteuer von 25 bis 30 Prozent auf die Arbeit, bedeutet, und da sie größtentheils selbst von katholischer Konfession sind, auch fast nur mit katholischen Arbeitern zu thun haben, so wissen sie zugleich am besten, wieviel oder wenig dieser Kultus der Thätigkeit hinderlich ist. Ueberdies ist in meinem vorjährigen ausführlichen Berichte nicht unbemerkt geblieben, daß gleichzeitig das hohe Ministerium des Unterrichts in Anspruch zu nehmen sein werde, um, wie überall, so auch im Eichsfelde, die Zivilisation durch Schulen in ihren verschiedenen Abstufungen zu befördern. Die Geschichte der Wollweberei des Eichsfeldes und die Schilderung des Landes und Volks haben sehr angesprochen: am meisten, wie mir schien, bei den Kütgens in Aachen, die sich von jeher mit vielen leichten Wollartikeln beschäftigt haben, und versicherten, daß Glieder der Familie zu einem solchen Unternehmen wohl geeignet wären; doch mußte die Karte zur Hand genommen werden, um sie geographisch zu orientiren; nächst ihnen bei Schöller in Düren.

Gelänge es, einen der dortigen Verleger zu einem Unternehmen

im Eichsfelde zu bestimmen, so würde ich mich für diese Reise reichlich belohnt halten.

Auch den dritten habe ich nach seiner ganzen Wichtigkeit verfolgt. Es war mir nämlich schon seit längerer Zeit bekannt, daß einige Personen wissen wollten, die Engländer hätten in der Tuchfabrikation Erfindungen gemacht, die ihnen auf den Kontinentalmärkten durch Güte und Preis der Waare ein Uebergewicht gäben, zu deren Kenntniß aber bloße Privatunternehmer nicht leicht gelangen würden, und daß man auch hiemit das sonst wohl ziemlich allgemein als höchst bedenklich anerkannte Projekt motiviren wolle, eine oder einige große Tuchfabriken, in Schlesien oder in hiesiger Nähe, auf Aktien, mit Theilnahme öffentlicher Geldinstitute, zu gründen.

Bald kamen auch bei hiesigen Ausschnittern englische Tücher, von sehr schöner Arbeit und zu verhältnißmäßig geringen Preisen, zum Vorschein, wenn schon bei Einigen wohl nur aus Ostentation, und wurden theils gepriesen, theils getadelt. Auf der Messe zu Frankfurt am Main waren beträchtliche Lager angekommen, und hatten guten Absatz gefunden.

In Frankfurt am Main, Cöln, Elberfeld, in Aachen selbst, boten die Schnitthändler englisches Tuch in den öffentlichen Blättern an.

Von der Leipziger Messe erschollen bald dieselben Nachrichten.

Worin lag es, daß die Engländer fast in dem einzigen Artikel, worin sie selbst bis dahin das Uebergewicht der französischen, belgischen und deutschen Fabriken anerkannt hatten, nun auch als Mitbewerber auftreten konnten? War die Erscheinung nur vorübergehend, oder hatte sie ihren Grund in der Güte des Fabrikats, und diese wiederum in irgend eigenthümlichen technischen Hülfsmitteln? Diese Fragen schienen mir der ernstlichsten Untersuchung werth zu sein.

Das Faktum auf den deutschen Plätzen war nicht zu bestreiten; aber auch auf den italienischen traten einige der bedeutendsten Aachener Fabrikanten, wie van Gülpen, Nellessen, Hels, nach und nach mit dem Geständniß hervor, hätten sie die Konkurrenz der Engländer schon seit 3 Jahren zu fühlen angefangen, besonders in den mittleren Gattungen von 2 bis 5 Thlr., wo man sie sonst am wenigsten gefürchtet; andere wollten diese Erfahrung noch nicht gemacht haben, und erklärten sich unbesorgt, wie Kelleter, oder wie von Bauenthal in Lennep schon angeführt ist. Nellessen dagegen bezog sich auf eigene Beobachtung auf der diesjährigen Messe zu Frankfurt am Main, und fua seine Besichtigung vieler Stücke.

Die Wollhändler, deren Aachen 32 besitzt, wie namentlich Hansemann in seinem gedruckten Zirkular, behaupteten und machten wenigstens sehr wahrscheinlich, daß England mit Wolle überführt, und diese daher wohlfeiler sei, als in den Produktionsländern selbst.

Von andern Seiten hieß es, die Engländer hätten den Absatz durch Nothverkauf unter dem Preis erzwungen.

In beiden letzten Fällen wäre also ihr Zudrängen nur vorübergehend, und man hätte sich darüber nicht sonderlich zu beunruhigen.

Auch sagte man, die englischen Tücher hätten sich beim Tragen nicht bewährt, und führte ein Beispiel aus der Schweiz an.

Von neuen technischen Hülfsmitteln wußte man nichts, außer von einer neuen Decatirmethode durch besondere Vorrichtungen. — — —
— —

Unter den großen Tuchfabriken in Aachen steht die von Kelleter oben an, was die Genauigkeit, die Eleganz, die Vereinigung aller Arbeiten, vielleicht auch die Sorgfalt bei denselben, betrifft, obgleich sie nur 52 breite Stühle, diese jedoch voll beschäftigt. Sie gehört zu den ältesten und hat Arbeiter aus der vierten Generation; eine Verbindung, die in andern Fabriken des westlichen Landes, besonders in den Eisenwerken, oft noch weiter hinaufgeht.

Nächst ihr dürfte in dieser Beziehung die Fabrik von van Gülpen (und dem Socius Kesselkraus) mit 100 Stühlen anzuführen sein, die ebenfalls ein Ganzes ist.

Zu jener sah ich unter Kelleter, dem Vater, vor 13 Jahren die meisten der ansehnlichen Gebäude aufführen; diese ist erst unter der preußischen Regierung neu entstanden.

Die größte nach dem Produkt, obgleich die am wenigsten in die Augen fallende, dürfte die von Nellessen sein; in Tuch, Kasimir, Circassiennen, Westenartikeln, zusammen von jährlich 10 000 Stücken; die Dampfmaschine zu 20 Pferden auf Hochdruck von Eschweiler; ein Theil der Fabrik außerhalb der Stadt. Vielleicht ist Nellessen unter so vielen tüchtigen Fabrikanten der tüchtigste, durch Kenntniß und eigenes Eindringen in die Sache. Dem Anzuge nach hätte man ihn schwerlich für den Fabrikherrn erkannt.

Neben der beträchtlichen Zahl großer Fabriken bestehen doch auch noch mehrere kleine mit wenigen Stühlen.

Die Urtheile über den Werth dieser oder jener Maschinerie sind unter den besten Fabrikanten verschieden. So will der eine nur schwere Hämmer mit langen Schwingen zu starkem Tuche gelten lassen, und benutzt die neuen französischen, wie sie jetzt in Menge und sehr gut zu Eschweiler-Pumpe gemacht werden, für die leichtern Gattungen; ein anderer hat nur diese für beide. Einer braucht fast nur französische Cylinder-Scheermaschinen, und wenige mit Scheeren; bei einem andern ist es umgekehrt; doch will keiner die eigentliche Scheere missen. Vielleicht sind auch die Unterschiede nicht so groß, um das Gute zu verwerfen, was einmal da ist.

Prachttuch aus den feinsten Haaren der feinsten Wolle, zu den höchsten Preisen zu verfertigen, darauf legt man keinen Werth mehr; aber aus Mittelwolle ein Tuch von 2 bis 4 Thlr. hervorzubringen, dessen sich auch der Wohlhabendste nicht zu schämen braucht, dies ist

das Ziel, wonach Alle streben, und welches auch in einem bewunderns-würdigen Grade erreicht wird.

Hieraus erklären sich auch die vergleichungsweise hohen Preise der Mittelwolle.

Sehr viele große Fabrikanten, vielleicht die meisten, besuchen jetzt die Wollmärkte entweder selbst, oder stehen mit bekannten schlesischen oder sächsischen Schäfereien beinahe in festen Verbindungen. Dadurch werden die Wollhändler, die ihnen früher gewissermaßen als Bankiers dienten, zum Theil entbehrlich.

Zu den übrigen bemerkenswerthen Fabriken in Aachen, der bekannten, bedeutenden, ungestört fortschreitenden, Näh- und Stecknadel-Fabriken nicht zu gedenken, gehört auch die Streichenfabrik von Dubuse, die seit Jahr und Tag von der Wittwe, mit ungefähr 100 Arbeitern fortgeführt wird.

Die Hakenmaschinen sind etwas anders als bei Ulhorn; auch waren noch einige Handmaschinen im Gange. Draht, wie bei diesen, nicht ohne einige Klage über die Ungleichheit des Eschweilerschen; Leder weniger von Harcort, der etwas theuer sei, mehr von einem Gerber des Orts, der von der Prämie des Gewerbevereins wohl nichts gewußt haben möchte; das meiste von Lüttich. Viel Absatz in die Ostprovinzen, mit derselben Bemerkung, daß dort die Streichen sehr angegriffen werden. Der Saal für die Kinder geräumig, hoch, hell; doch die Kinder von sehr verkümmertem Ansehen, als Folge des beständigen Sitzens. Schulunterricht nur Abends um 8 Uhr. Frau Dubuse erkannte selbst, daß er wenig Frucht bringe — man könnte sagen — keine.

Einige Aufmerksamkeit hatte ein Wolldrucker Namens Gérard, der unlängst aus Paris über Brüssel nach Aachen gekommen, auf sich gezogen. Seine Druckerei „en relief", wie sie Ternaux seit 8 Jahren in Frankreich auf Patent eingeführt, ein Stuttgarter theuer von ihm erkauft und zu einem großen Geschäft erhoben haben soll, ist nichts mehr und nichts weniger als die sehr alte Kunst in Mühlhausen, wie sie jetzt die Familie Kunkel zu Dingelstädt fortsetzt; nur ist sie veredelt. Anstatt der gemauerten Heerde und der darauf liegenden gestochenen Messingplatten wendet Gérard einen starken eisernen Kasten an, der geheizt wird, mit fester Unter- und vermittelst einer Schraube beweglicher Oberplatte; dazwischen wird die messingene, gestochene, und mit Farbe gefüllte Form, und auf diese das Zeug gelegt, dann die Oberplatte niedergelassen. Neu gegen die Mühlhauser Manier ist der mehrfarbige Druck durch mehrere Formen. Der feine Stoff und die gefälligen Muster haben dieser Druckart zu Tischdecken und Möbelbezügen Beifall verschafft. Doch hatte ich viel Schöneres, und kaum theurer, auf der Messe zu Frankfurt gesehen. Gérard, obgleich selbst Zeichner und sehr selbstzufrieden, gefällt sich in leeren Ueberladungen.

Manche andere bedeutende Fabrikation fehlt dagegen in Aachen noch ganz oder ist schlecht. Zu jenen gehört der Tabak, der in den

Rheinprovinzen, das Clevische ausgenommen, auch nicht gebaut, obwohl sehr stark verbraucht wird; zu diesen das Bier. Ein tüchtiger Brauer könnte in Aachen zu großem Vermögen gelangen.

In Eupen habe ich nächst dem Landrath von Scheibler mit fünf tüchtigen Fabrikanten, dem ausgezeichneten, in seinem Urtheil feinen und klaren ersten Bürgermeister Grand-Ry, der die für ihn in Antrag gebrachte Auszeichnung gewiß verdient, mit dem alten Böhme, mit Hueffer, mit von Scheibler, dem Streichspinner — seine Kammspinnerei hat er aufgegeben, sie war auf Lohnarbeit angelegt und konnte darum nicht bestehen — und dem Apotheker Polex, der zugleich Naturkundiger und guter Chemiker ist, und von der Regierung als Sanitätsbeamter gebraucht wird, über dieselben Gegenstände verhandelt.

Der erste hat hier kein Interesse, da nur die Messe zu Braunschweig, und diese nur von denen besucht wird, die gewöhnliches (man sagt hier schweres) Tuch für den nordischen Handel verfertigen.

Eben auch nur für diese ist die englische Konkurrenz wichtig, und so anerkannt. Bei dem neuen Decatirapparat fürchtet man für die Farben, wird ihn aber in dem nahen Verviers nicht aus dem Auge verlieren.

Ueber die Merinosfabrikation und das Eichsfeld wurde meinem langen Vortrage große Aufmerksamkeit und Beistimmung geschenkt; und ich darf ihn auch hier nicht für verloren halten.

Dabei kam mir die Anwesenheit des Polex zu Statten, der, als geborner Langensalzer, Vieles bestätigen konnte.

Die Tuchfabrikation in Eupen hat sich fast geschieden. Wer gewöhnliches Tuch verfertigt, nimmt wohl auch draps de Zéphir, Kasimir, Circassiennen auf; dagegen sind die levantischen Artikel ein eigenes Fach.

Dieses äußerst schöne Fabrikat ist für Eupen eigenthümlich; drap du Serail das dünnste, Corposo das stärkste. Ein Sortiment besteht aus 12 Stücken, von verschiedenen, doch meist bestimmten Farben, $^9/_4$ Brabanter Elle breit, diese Elle zu 1 Thlr. ohne Unterschied. „Hierin," sagte man, „thun uns die Engländer nichts." Gewebt wird noch viel außerhalb, im Limburgischen, unter Steuerkontrolle.

Seit den Unruhen im Osten geschieht die Versendung bloß über Wien und Triest, nichts direkt; daher auch die engere Verbindung mit Wien, daß von dort und aus Ungarn viel Wolle bezogen wird. Welche Reisen für Material und Fabrikat.

Unsere Wollmärkte besucht Eupen nicht, hält sich aber stark an Frankfurt am Main und sonstige Wollhändler.

Die übrigen Fabrikate, wie schon bemerkt ist, gehen großentheils in die nordischen Gegenden.

Auch Circassiennen werden in großer Quantität fabrizirt, sehr gut, nur gegen sonst, wie man auch hier klagte, zu wohlfeil.

Die Fabrik von Hueffer ist ein schönes vollständiges Ganze, die

Dampfmaschine von Eschweiler; das Fabrikat ebenfalls am meisten durch die Vollkommenheit der Mittelgattung ausgezeichnet.

Nur eigene Färbereien haben die Fabrikanten nicht. Die Stadtfärber werden gerühmt, und auch von Verviers benutzt. Einer, Namens Salm, jetzt zweiter Bürgermeister, hatte in seiner großen Werkstatt 36 Tagelöhner in Arbeit, keinen einzigen gelernten Gesellen. Auf Befragen, wie die Kunst erhalten werde? antwortete er: „durch unsre Söhne, es sind dennoch Färber genug."

In der Spinnerei des von Scheibler, eines lebendigen, heitern Mannes, fand ich den Mechanikus Bannister mit der Aufstellung der vertikalen Spinnmaschine beschäftigt. Scheibler zweifelt doch, ob sie nicht zu kostbar zu betreiben sei. Immer bedürfe sie ihres Theils von Feuerung, und diese sei in Eupen theuer, 100 Pfd. Steinkohlen 14 Sgr. In Nordamerika sei der Arbeitslohn theuer, das Brennmaterial wohlfeil.

Eupen besitzt ungefähr 30 große Tuchfabrikanten, wenig und keine selbständigen Weber neben ihnen.

Es ist überall schwer, das Produkt eines solchen Fabrikats zu zählen und im Gelde zu schätzen. Die Fabrikanten geben 30 bis 40 000 Stücke von allen Gattungen durch einander, die Elle zu 1 Thlr. bis 7 Thlr., das Ganze zu $1^1/_2$ bis 2 Millionen Thaler an; doch selbst diese letztere Summe, nach des Landraths Meinung, noch zu niedrig.

Zur Zeit sind die Fabriken sämmtlich in starkem Betriebe.

Neubaue sieht man auch hier, doch bei weitem nicht in dem Verhältnisse, wie in Elberfeld oder Aachen. So ist auch die Bevölkerung nur mäßig, in etwa 8 bis 9 Jahren etwa 10 Prozent gestiegen, und steht jetzt auf 10 400.

Auf der Reise nach Düren habe ich zuerst, von dem Peter Kütgens bis Eschweiler begleitet, die dortigen Walzendrahtzüge der Aktien-Kompanie gesehen.

Veranlassung zu der Anlage haben die Nähnadelfabriken von Aachen gegeben, die mit dem Draht aus Altena nicht zufrieden sind, gleichwohl aber unbedeutend abnehmen, weil sie hauptsächlich Stahldraht gebrauchen, bis zu welchem man hier noch nicht gekommen ist.

Ausgeführt ist sie durch den Engländer Dobbs von Eschweiler-Pumpe.

Das Lokal war früher eine Getreide-Mühle an der Inde.

Das Stabeisen wird von den Hämmern der Eiffel bezogen.

Die dermalige Produktion ist 5 bis 6000 Pfd. wöchentlich; bei 6000 Pfd. kann man bestehen.

In Streichendraht, wie ich aus den Büchern ersehen, ist Ulhorn Haupt-Abnehmer.

Aeußerlich ist das Werk wenig ansprechend; doch scheint es besser zu werden. Wenigstens baute man ein Haus zur Wohnung für den Spezial-Dirigenten und zum Comptoir.

Die Anlage von 50 000 Thlr. als erster Fonds, ohne die Betriebskosten, hat seit 1824 den Interessenten noch keine Zinsen gebracht, doch hoffte man dieses Jahr einen dreijährigen Rückstand abzutragen.

Sodann habe ich die Maschinenfabrik von Engeler, Dobbs und Kompanie zu Eschweiler-Pumpe besucht, ein großes Werk, von 95 Arbeitern und sehr lebendigem Betriebe.

Hauptobjekte der Fabrikation sind Dampfmaschinen und die bekannten Walken.

Von jenen war eine in Arbeit zu 100 Pferden für die Kohlengruben der Frau Engeler, Mutter des Unternehmers.

Solche Maschinenbau-Fabriken entstehen in den Rheinprovinzen nach und nach immer mehrere. Auch James Cockerill besitzt eine unweit Aachen, besonders auf Dampfmaschinen, unter einem Engländer Dickinson, mit einem jährlichen Umsatze nach seiner Angabe von 50 bis 60 000 Thlr. Sie ist unlängst durch einen unglücklichen Versuch mit einem Dampfkessel aus Stolberger Messing, der für englische See-Dampfschiffe bestellt war, bekannter geworden, als sie selbst wünschte; jetzt wird ein zweiter Kessel aus stärkeren Tafeln bereitet.

Bei und in Düren habe ich gesehen: die große Eisenschmelze und Schmiede von Hösch, die wohl das größte Privatwerk dieser Art in den westlichen Provinzen ist, mit Kochofen, Revemberir- und Kuppelöfen, Puddlingöfen, großen Walz- und Schneidewerken, 300 Arbeitern. Den Thoneisenstein liefert die Nachbarschaft. Sie bietet zugleich der Maschinenfabrik zu Eschweiler-Pumpe die Hand, wie eben jetzt bei der Dampfmaschine von 100 Pferden.

Von 13 Papierfabriken der Umgegend, welche zusammen 36 Bütten betreiben, sah ich zufällig nur eine, von einem Fabrikanten Lösch gepachtet, zu 3 Bütten, die 800 Ballen verfertigt, und ein ordentliches, doch sonst gewöhnliches Werk ist.

Webestühle sind in Düren zur Zeit 250, im Kreise 279.

Unter den Tuchfabriken ist die größte, und auch wohl eine der größten im Lande, die in mehreren Gebäuden vor der Stadt befindliche der Brüder Schöller, von denen zwei dieser Fabrik vorstehen, ein dritter meist auf Reisen ist; der vierte dirigirt die Kommandite in Brünn, die seit dem Aachener Kongreß von 1818 dort unter mancherlei Vorrechten errichtet ist, und starken Verkehr mit Italien hat.

Führer war Leopold Schöller, ein verständiger und kräftiger Mann.

Man verfertigt meist starke Tücher, meist wollfarbig, aus eigener Färberei, von 2 und 3 bis zu 5 Thlr., auch etwas Circassiennen, angeblich 5000 Stücke, eine fast zu gering scheinende Produktion für diese Anlage, z. B. für 180 Maschinenscheertische, welche täglich bis Mitternacht arbeiten, und die ich selbst noch nach 9 Uhr in Thätigkeit sah.

Man bedient sich bloß der Scheeren, weil man sie einmal hat, und sie gut findet; bei neuer Einrichtung würde man auch andere Maschinen anwenden.

So sind die alten Walken sämmtlich abgeschafft und durch neue von Eschweiler-Pumpe ersetzt. Man findet sie auch bei den stärksten Tüchern zureichend.

Von der englischen Konkurrenz hat man bisher in dieser Fabrik noch nichts empfunden, der Absatz geht seinen gewöhnlichen Gang nach allen Seiten hin, und zwar nicht bloß in Tuch des Orts und der Gegend, sondern auch in ganz geringen Gattungen der Ostprovinzen, die auf den Messen zu Frankfurt an der Oder — der einzigen, die man zu diesem Zwecke beschickt — ihrer großen Wohlfeilheit wegen, stark gekauft und ohne alles weitere Zuthun an die Kundschaften versandt werden.

Der Deckenfabrikant Kannegießer war früher Rechtsgelehrter. Das Fabrikat ist tüchtig und reinlich, doch, wie mir schien, nicht eben wohlfeil, eine der größten Bettdecken von 6—7 Pfd. 4 Thlr. Guten Absatz verschafft die Armee. Kannegießer klagte über das Verbot des Hausirens mit dieser Waare, wurde aber durch Leopold Schöller selbst, aus allgemein-polizeilichen Gründen berichtigt.

Ich habe einen Mittag bei dem Schöller zugebracht, an reichlich besetztem Tische, nach Landesart, aber ohne eine Spur von Luxus, weder der Tafel, noch überhaupt in dem ganzen, wenig geräumigen Hause.

Große Regsamkeit nach allen Seiten hin, äußerlich wenig Zerstreuung, Sparsamkeit, das ist im Wesentlichen auch hier der Grund des Gedeihens der Fabriken. Dagegen hat die wissenschaftliche Bildung noch wenig Schritte gethan; doch ist es wieder ein gutes Zeichen, daß man diesen Mangel erkennt, und, wie schon im Eingange dieses Berichts angeführt worden, Abhülfe wünscht. Nur für Musik scheint viel Liebe zu herrschen.

III.

Zu Kapitel 9.

Votum des Staatsraths Kunth und des wirklichen Geheimen Ober-Finanz-Raths Maaßen, zum Berichte der Kommission vom 3. April 1817.

(Geheimes Staatsarchiv.)

Es sei mir erlaubt, zuerst über die allgemeine Frage: ob es für den preußischen Staat rathsamer sei, fremde Manufakturwaaren zum innern Verbrauch zu verbieten, oder gegen gemäßigte Abgaben zu gestatten, die Resultate meiner Erfahrung ausführlicher zu entwickeln, als in meinem zu den Akten der Kommission gegebenen Voto vom 10. dieses Monats geschehen konnte.

1) Rein staatswirthschaftlich, und im Geiste unserer ganzen neueren Gesetzgebung seit 1807, besonders seit 1810 betrachtet, würde der Manufakturhandel für ganz frei, durch keine Art von Abgaben gelenkt, zu erklären sein, damit Jeder nur das unternähme, was ihm den größten Gewinn verspricht, nicht mehr auf besonderen Schutz der Regierung sich verlassend, Jeder seine Kenntnisse und äußern Mittel zu gewerblichen Unternehmungen prüfte, verfehlte Spekulationen seltener würden. Bedürfte dieser Satz noch der Belege, so möchte wohl kein Staat sie in so auffallend großer Zahl liefern, als der unsrige. In den Provinzen der Freiheit, ohne irgend überwiegende Vortheile der Lage, selbst unter manchen eigenthümlichen Hindernissen sind die Fabriken groß und stark; in den Zwangprovinzen, während der Zeit der strengsten Sperre, unter den reichlichsten außerordentlichen Unterstützungen der Regierung, wie keine andere sie jemals gegeben hat, sind die Fabriken in großer Anzahl zu Grunde gegangen oder haben die innere Kraft nicht erlangt, um sich jenen gleichzustellen; in den wenigen Jahren der Freiheit, der drückenden äußeren Verhältnisse ungeachtet, sind mehrere neue entstanden, oder haben sich intensiv und extensiv gehoben, theils mit sehr

mäßiger, theils ohne Hülfe der Regierung. Die Exempel sind zu bekannt, um angeführt werden zu dürfen.

Die Konsumenten, deren Erleichterung hier wohl um so mehr berücksichtigt werden darf, da sie ein Haupt-Moment in den bekannten Königlichen Kabinetsordren vom Jahre 1807 ist, würden ihre Bedürfnisse so wohlfeil kaufen, als nach den jedesmaligen Umständen möglich wäre; ohne Zweifel manche wohlfeiler, als unter dem Banne.

Das Ersparte wäre reiner Gewinn in der Wirthschaft eines Jeden, und die größere Wohlfeilheit käme wiederum den Fabriken zu statten, insofern dasjenige, was der Käufer bei einem Fabrik-Gegenstand weniger ausgiebt, um so leichter auf einen andern gewandt wird; oder insofern Verleger und Arbeiter zugleich Konsumenten sind; oder jene Kapital zu ihren Anlagen gebrauchen. Was wahr ist von Korn oder Kaffee, scheint nicht falsch sein zu können von Leder oder Kattun. Die Berichte aller Provinzial-Regierungen bezeugen es hundertfältig, und der Anblick des Landes bestätigt es Jedem augenscheinlichst, wie sehr viele Kräfte (Kapital und Hände) die Produktion allein in allen ihren Zweigen noch für lange Zeit in Anspruch nimmt. Andre fordert der Handel. Es giebt, neben Oesterreich, keinen Staat in Europa von so glücklicher Lage, besonders für den Landhandel, als der preußische ist, der von Memel bis Pleß eine Grenzscheide zwischen der geringeren und höheren Kultur bildet. Wie wichtig auch bloßer Landhandel werden, und welchen Wohlstand er in einem weiten Umkreise verbreiten kann, sehen wir noch jetzt an dem gegen unsre östlichen Städte mehr oder weniger zurückliegenden Leipzig, ungeachtet Sachsen mit allen Sperren andrer Staaten auch die unsrige gegen sich hatte, und sah Schlesien einst an Breslau, ehe dessen Handel zerstreut und großentheils nach Leipzig gewiesen wurde. Die ehemalige griechische Kirche von Breslau ist jetzt in Leipzig. Wir werden es vielleicht noch an Frankfurt sehen und an Posen, welches nach seiner jetzigen Stellung ein bedeutender Zwischenhandelsort werden kann, und an Breslau. Es ist ein anderes Publikum der Käufer, welches die Land-, und ein anderes, welches die Seestädte besucht. Der Handel ist aber überall ein Ganzes. Er läßt sich nicht willkürlich zerstückeln, noch in beliebige Formen zwingen. Wo Ein Hauptartikel fehlt, da bleiben die Käufer weg. Er braucht nicht bloß englischen Kattun, sondern auch berlinischen, sächsischen, schweizerischen. Sein Wesen ist Mannigfaltigkeit für alle Bedürfnisse. Die Fabrikanten selbst äußerten in der Konferenz sehr richtig, daß die Russen und Polen sich nach Leipzig wendeten, weil dort alles zu haben sei. Die Russen, Polen, Griechen kaufen nicht in Kisten und Ballen. Sie wollen die Waaren sehen und bedingen. Wo sie alle Waaren finden, und ihre Geschäfte nach ihrer Weise frei betreiben können, dahin bringen sie auch ihre Produkte, und diese selbst sind großentheils wieder Fabrikmaterialien.

Fragt man, wohin denn der Handel gehen solle bei den Sperr-

systemen anderer Staaten, so wird es nicht nöthig sein, über den Erfolg dieser Systeme alle Erfahrungen aller Staaten zu allen Zeiten zu wiederholen; man darf nur mit der Gegenfrage antworten: wohin ging bisher der Handel der Landstadt Leipzig? Man berechnet denselben mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Fonds von 1 Million 200 000 Zentner, und kann hiernach schätzen, welches Leben er auf den Straßen hervorbringt, wenn auch nur die Hälfte der Waaren jährlich erneuert wird, und welchen Gewinn er abwirft, wenn man den Zentner auch nur zu 50 Rthlr. und den Handelsgewinn nur zu 5 Prozent anschlägt.

Nur dürfen wir freilich nicht erwarten, den seit mehr als 50 Jahren zerstreuten Handel sogleich in den ersten Jahren wieder gesammelt zu sehen. Der geringe Erfolg des vierjährigen Versuchs vor etwa 30 Jahren in Breslau kann schon darum nichts beweisen, weil nur ¼ fremde Waare gegen Ausfuhr ¾ inländischer einzubringen erlaubt, dem Handel also keine freie Bewegung gegeben war.

Die Seidenfabriken in Berlin, Potsdam, Frankfurt und Köpnick (um nur ein Beispiel anzuführen, weil es am genauesten bekannt ist) kosten dem Staate (den Regierungskassen und der Nation) in einem Zeitraum von 80 Jahren gegen 10 Millionen Thaler. So guten Grund diese Fabriken hierdurch, und durch die anderweitigen vielfachen Bemühungen der Regierung, in dem langen Zeitraum freilich gewinnen mußten und gewonnen haben, so wird es doch nicht zweifelhaft scheinen, daß jene große Summe eine nützlichere Anwendung nicht bloß hätte finden können, sondern wirklich gefunden haben würde. Wie wenn wir jährlich 50 000 Stück Hornvieh mehr erzeugten, und mit der Viehpest verschont blieben!

Bei der Handwerkerei in allen Fächern ist der Mangel an Händen, und, selbst Berlin nicht ausgenommen, an geschickten Händen, so allgemein und drückend, daß auch hier noch ein sehr großes Feld offen steht. Ueber die Bauhandwerkerei allein und die Löhne bei derselben können die Baubeamten Zeugniß geben.

Vorbehalten blieben übrigens, wie sich von selbst versteht, die Ausnahmen für besondere Gegenstände, unter besondern Verhältnissen, auf gewisse Zeit, aus *bloß politischer Rücksicht*.

2) Von dieser unbedingten Freiheit ist indessen wohl niemals die Rede gewesen. Sie wäre, wenn auch nur in dem dritten Theile des Staats (den alten Bann-Provinzen, den Marken, Pommern und Schlesien), ein Sprung gewesen, von einem Aeußersten auf das andere. Denn in diesen hatten wir unter allen europäischen Staaten, nächst England, das Sperrsystem am frühesten angenommen, und am längsten und umgreifendsten behauptet. Was auch Colbert verboten haben mag, so bestand dies nicht lange und unverändert. Die Menge der großen Gegenstände für das große Bedürfniß, Leinwand, Tuch, Baumwollenzeug, Metallwaaren u. a. blieb in Frankreich frei, gegen mäßige Abgaben, bis 1791 und später. Die Fabriken der Schweiz sind älter als die

Colbert'schen, und sind großentheils durch Frankreich emporgekommen. Selbst Bonaparte ließ Vieles ein, wenn gleich gegen hohe Abgaben, was in unsern Bann-Provinzen tarifmäßig verboten ist. Um so angemessener war es, die Fabriken der Bann-Provinzen erst allmählich durch eigene Erfahrung unter dem Schutz der Abgaben Vertrauen auf Kraft gewinnen zu lassen, wie von 1807 bis 1815 und zum Theil, wenn gleich viel beschränkter, noch bis jetzt geschehen ist.

Zwar würden die Folgen, auch bei der unbedingtesten Freiheit des Manufaktur-Handels, keineswegs sehr weitgreifend gewesen sein. In zwei Drittheilen des Staats (in ganz Preußen, Posen, Neupommern, den zu Brandenburg gelangten sächsischen Distrikten, und dem ganzen westlichen Lande jenseit der Elbe) sind der Fabriken nur wenige vorhanden, oder nur solche, die nur dem gemeinsten Bedürfnisse dienen (Landtuch und Hausleinen) und daher von der Konkurrenz des Auslandes ohnehin nicht berührt werden; oder sie sind großer oder völliger Freiheit, theils von ihrem ersten Ursprunge an, theils seit langer Zeit, gewohnt. Aber auch in den alten Bann-Provinzen sind eine so überwiegend große Zahl von Fabriken, man kann mit voller Wahrheit sagen, alle in der Lage, daß sie mehr oder weniger ins Ausland absetzen, und so ist nicht wohl denkbar, wie ihnen das Ausland im Innern merklich schaden könne, wo sie auf alle Fälle keine Frachtkosten oder Zölle gegen sich hätten.

Es wäre zu wünschen, daß sich in Zahlen darstellen ließe, wie viel von einer Menge kleiner, oder aber durch die Menge wichtiger inländischer Artikel Tag für Tag ins Ausland, oder in die zur Zeit noch mehr oder weniger handelsfreien östlichen und westlichen Provinzen, gesendet wird. Vollends unsere wahren und großen Fabriken in Wolle, Leinen, Seide, Metallen, Erden in ihren tausendfachen Zweigen, bestehen zum allergrößten Theil nur durch den auswärtigen Absatz, nicht nur in der freisten Konkurrenz aller andern Länder, sondern selbst, wohin ihr Handel geht, sogar noch gegen die Erschwerungen mehr oder weniger hoher Abgaben — womit viele zur Zeit sogar noch im eigenen Lande gedrückt werden.

Eine schnelle Maßregel, welche tief in unser wichtiges Fabrikgewerbe eingriff, indem sie zugleich den Grundstein des ganzen sogenannten Fabriksystems wegschob, war die fast unbeschränkte Freigebung der Wollausfuhr nach 50- bis 100jähriger Sperre, in den Marken sogar, wenn man historisch genau sein will, nach mehr als 600jähriger. Davon hörte man noch vor 10 Jahren ziemlich allgemein, „wir würden mit der Wolle zugleich die Arbeiter aus dem Lande jagen." Dies ist nun freilich nicht geschehen; vielmehr stehen die Wollfabriken in den Marken und Schlesien extensiv wenigstens (denn ich möchte überall nur das Allermäßigste sagen) noch auf derselben Stufe, wie vor 1806, intensiv aber auf einer ohne Vergleichung höheren. Zugleich streben die Schäfereien in allen Provinzen nach Vermehrung und Verbesserung.

So gewiß indessen jede Art von Verbot oder verbotähnlichen Abgaben in unserm Lande die Stimmen der Behörden und des Publikums in weit überwiegender Mehrheit, selbst der Fabrikanten, fast nur mit Ausnahme der Baumwollenweber in Berlin und Schlesien gegen sich hat, so gewiß würde dieselbe Mehrheit, bald aus Mangel an Uebersicht des ganzen staatsgesellschaftlichen Verkehrs überhaupt, und unsers großen Fabrikwesens insbesondere, bald aus Gewohnheit, bald aus wohlwollender Besorgniß, sich gegen plötzliche Einführung unbedingter Freiheit erklären, und die Meinung verdient hier um so mehr Rücksicht, da sie zugleich mit dem Finanz-Interesse vortheilhaft zusammentrifft.

Wenn z. B. jährlich für 100 000 Thaler fremde Seidenzeug-Waaren eingehen, so hat die Staatskasse davon bloß an Konsumtions-Abgabe (zu $8^{1}/_{3}$ Prozent) über 8000 Rthlr. Um für 100 000 Thaler dieser Waaren im Lande zu verfertigen, sind 1 Jahr lang höchstens 120—130 Personen nöthig, alle Hülfsarbeiter mitgerechnet, und davon könnten (und sollten) 100 weiblichen Geschlechts sein. Man rechnete sonst die Acciseabgaben in den Städten, mit Einschluß aller Luxussteuern, zu 4 Rthlr. auf den Kopf. In mehreren kleineren Städten betrug sie viel weniger. Für einen Stuhlarbeiter oder Spulknaben läßt sich ohnehin der höchste Satz nicht annehmen. Man setze sie aber so hoch man wolle, so hat die Kasse einen Nachtheil von mehr als 7000 Rthlr., ohne noch den Gewinn aus der vermehrten Lebendigkeit des Handels in Anschlag zu bringen. Dieses Beispiel mag das auffallendste sein; aber auch bei jedem anderen Fabrikat ist der Unterschied beträchtlich. Er rührt daher, daß bei uns die inländischen oder fremden Materialien ganz oder beinahe ganz steuerfrei sind — und bleiben müssen, wenn wir nicht unsern sehr großen auswärtigen Manufakturhandel, das heißt alle unsere großen Fabriken selbst zerstören oder uns in ein mißliches Rückzollsystem verwickeln wollen.

3) Bei der Frage: wie die Abgaben berechnet sein müssen, um auf der einen Seite Konsumtion und Handel nicht zu drücken, auf der andern keiner gegründeten Beschwerde über Vernachlässigung des Gewerbsinteresses Raum zu geben, kommen wesentlich die Bestandtheile des Preises aller Fabrikwaaren in Betracht, nämlich: die Preise der Haupt- und Neben-Materialien, die Zinsen des Anlage- und Betriebs-Kapitals, die Arbeitslöhne, der Profit.

Die Materialien sind ein Gegenstand für sich. Die Preise der wichtigsten sind für die Fabriken aller europäischen Länder dieselben, oder bis auf geringe Unterschiede dieselben, und müssen es sein, weil es thöricht wäre, solche Materialien verarbeiten zu wollen, bei denen ein einzelnes Land einen überwiegenden Vorzug, oder die es ausschließlich besäße. Bei den wichtigsten Materialien (Wolle, Flachs, Holz) stehen wir sogar entschieden im Vortheil. Die Zinsen stehen in den europäischen Fabrikländern seit langer Zeit ungefähr gleich. Ich habe viele Bilanzen unserer Fabrikanten gesehen, nach welchen man bis zu

100 000 Rthlr. und mehr in einzelnen Posten zu 4 Prozent Zinsen erborgt hatte. In England ist der Stand der drei Prozentstocks seit langer Zeit um 60, hiernach berechnet sich die gewöhnliche Zinse auf 5 Prozent. Den Profit nimmt überall Jeder gern so hoch, als ihm die Konkurrenz gestattet. Es bleiben also nur die Löhne übrig, insofern sie in einigen Ländern entweder niedriger sind, als in andern, oder als niedriger vorausgesetzt werden. Je größer in einem gegebenen Fabrikat der Preis der Materialien ist, nach ihrer Beschaffenheit oder Menge (Taft, Fries), desto geringer gegen den Preis des Ganzen ist der Preis der Löhne. Bei Seidenwaaren ist dieser etwa 1/3 oder 1/4; bei gutem Tuch etwa 1/2, bei grobem Tuch, Fries u. a. etwa 1/3, bei Baumwollwaaren, das Garn als Material angesehen, wie es dies bei uns zum größten Theil noch ist, etwa 1/2, bei Leder vielleicht nur 1/12.

Geringer ist der Unterschied bei Fabrikaten, die besondere Geschicklichkeit oder großen Zeitaufwand fordern (Stickereien, Kanten, Hautelisse), oder deren Materialien wenig kostbar sind (Töpferwaaren, Papier), aber immer, auch bei den feinsten oder gröbsten Fabrikaten, ist für Materialien, Zinsen und Profit der gebührende Theil zuvor in Abzug zu bringen. Natürlich wirkt nach diesen verschiedenen Verhältnissen auch die Abgabe verschieden. Wäre sie z. B. vom Ganzen 8 1/3 Prozent, so wird sie bei Seidenwaaren auf die Löhne allein wirken, wie 25 oder 33 Prozent; bei feinerem Tuch wie 16, bei Baumwollenwaaren wie 16, bei Leder fast wie 100 Prozent; überall aber wird die Wirkung auf die Löhne allein, in Zahlen ausgedrückt, sich höher stellen, als die nominelle Abgabe. Diese Bemerkung, deren Richtigkeit Niemand bestreitet, führt auf die Regel, daß beim Manufakturhandel nur mäßige Abgaben nöthig und anwendbar sind.

Fabriken, welche behaupten, bei uns unter dem Schutz von 8 1/3 Prozent nomineller Abgabe nicht bestehen zu können, sprechen sich selbst das Urtheil, daß sie nur eine Last für alle Konsumenten und den Handel sind. Denn es ist kein Fabrikland in Europa, gegen welches die Löhne bei uns nothwendigerweise um 12, 16 oder 25 Prozent höher stehen. Nothwendig aber ist es freilich nicht, daß z. B. in Kattundruckereien Lehrlinge in den letzten Lehrjahren 6 Rthlr., Ausgelernte 10 bis 14 Rthlr. oder mehr wöchentlichen Lohn empfangen, da ein Weber in Berlin sich mit 3—5 Rthlr., ein guter Maschinenspinner und viele andere Handwerker mit 6 Rthlr., gute Drucker in Chemnitz (bei wenigstens gleich hohen Preisen der Lebensmittel) mit 5—6 Rthlr. begnügen müssen, und wäre es nothwendig, so würde dies nur beweisen, daß Berlin kein Ort mehr für Kattundruckereien sei, wie es denn wahrscheinlich, um der Lebensart willen, in einigen Jahren nicht mehr sein wird[1]), wenigstens bei der jetzigen Betriebsweise. Denn es

[1]) Kunth hat sich hierin nicht getäuscht. Die Kattundruckerei, welche von 1835 bis 1870 einer der größten Industriezweige in Berlin gewesen, die viele

ist kein Grund vorhanden, die Nation darum mit einer noch höheren Steuer zu belegen, damit eine Anzahl Fabrikarbeiter an dem steigenden Luxus der Hauptstadt Theil nehmen.

Bei den jetzigen Verhandlungen ist diese aktenmäßig alte und allgemeine Klage über die hohen Drucklöhne geleugnet worden. Sie mögen jetzt allerdings niedriger sein, als vor 10 Jahren; die Konkurrenz wird auch hier gewirkt haben. Ich habe sie aber schon viel niedriger angesetzt, als sie sonst angegeben wurden. Im Winter müssen freilich die Drucker monatelang feiern, wenigstens wenn die Arbeit schwach geht. Dasselbe ist aber auch der Fall bei Maurern, Steinmetzen rc. Die Drucker in Chemnitz helfen sich durch Nebengewerbe (Spinnen, Weben), welche die Ihrigen, und in den Wintermonaten sie selbst betreiben.

Hierzu kommt ein anderer, beständiger und gar nicht unerheblicher Vortheil unserer Fabriken in dem leichteren Münzfuße, z. B. gegen Konventionsgeld von 5 Prozent. Wenn ein sächsischer Fabrikant 10 000 Rthlr. Betriebs-Kapital braucht, um in seinem Lande Wolle, Brenn-Material u. s. w. zu kaufen und seine Arbeiter zu lohnen, so giebt er 500 Rthlr. mehr weg, als der brandenburgische; denn die Materialien und Löhne sind darum nominell nicht wohlfeiler, weil das Geld besser ist. Bringen sie aber beide ihre Waaren auf den Markt, so müssen sie sich mit gleichen Verkaufspreisen begnügen. Zwar ist der Handelscours oft unter dem einen Pari; aber ein Unterschied zum Vortheil des brandenburgischen Fabrikanten bleibt immer, und beim Verwechseln kleiner Summen geht er gewöhnlich noch über das Pari hinaus. Man frage die Cottbusser, wie sie diesen Unterschied des Geldes in ihrem Gewerbe nach der Abtretung von 1807 gefühlt haben. Warum wird dies so wenig beachtet? Und wie haben die Verleger bei uns den Fall der Scheidemünze zu benutzen gewußt, auch nach der zweiten Reduktion eine Zeit lang! Gesetzt, alle Familien im Staate brauchten im Durchschnitt jährlich für 50 Rthlr. Fabrikate aller Art für Kleidung, in der Wohnung, der Küche, der Werkstätte, im Stall, zum Ackerbau, kurz zu allem Schiff und Geschirr, und könnten diese um 8 Prozent durch den Handel wohlfeiler erhalten, als sie im Lande verfertigt werden, so wäre jede mit einer Mehrausgabe von 4 Rthlr. jährlich, oder 2 Millionen Familien mit 8 Millionen Thaler belastet — und dieses fortdauernd von Jahr zu Jahr! Oder, der jährliche Verbrauch von Baumwollenwaaren im Lande sei zwei Millionen Thaler, so trägt die Nation bei 8 Prozent Eingangs-Abgabe eine jährliche Mehrausgabe von 160 000 Rthlr. Ist aber der Preisunterschied nicht 8 Prozent, so haben die Fabrikanten bei diesem Abgabensatz keinen Grund, über Mangel an Schutz zu klagen. Es wird sich in Folgendem ergeben, ob

Tausende von Arbeitern männlichen und weiblichen Geschlechts Jahr aus Jahr ein beschäftigte, dankt ihre Bedeutung erst der Einführung der Maschinen, welche den Druck besorgten und normale Lohnverhältnisse für den übrig gebliebenen Handdruck herbeiführten.

in dem Baumwollengewerbe selbst Gründe liegen, diese Ausgabe noch zu erhöhen.

Endlich, wo ist ein Land, in dessen Verwaltung es fortdauernd so bestimmter Grundsatz wäre, gemeinnützige Fabrikunternehmungen durch Kapital-Vorschüsse oder Geschenke zu erleichtern, die Kosten der ersten Versuche zu tragen, sogar die bessere Methode des Auslandes für die Fabriken aufzusuchen, Künstler und andere Hülfsarbeiter für die Fabriken zu besolden, wie noch jetzt geschieht, bei Stockungen des Absatzes Hülfe zu leisten? Noch in der Kriegsperiode haben insonderheit die Seidenfabriken bedeutend dadurch gewonnen, daß man sie ihre Schulden an die Manufaktur-Kasse in Staatspapieren, ohne alle Rücksicht auf den Cours, bezahlen ließ. Die Unparteilichkeit fordert, diese Vortheile, welche so wesentlich zur Schonung oder Verstärkung des Kapitalstandes der Fabriken beigetragen haben, nicht zu übersehen. Was bei der Abgabe den Finanzzweck betrifft, darf auch in dieser Rücksicht über $8^1/_8$ bis 10 Prozent nicht wohl hinausgegangen werden, weil eine höhere Abgabe der Lebendigkeit des Handelsgewerbes schadet, und zugleich den Reiz der Defraudation vermehrt.

Gegen direkte Defraudation der Abgabe dienen dieselben Mittel, welche die Steuer-Einkünfte sichern und die Contrebande abhalten sollen, aber sie sind wirksamer als die gänzlichen Verbote, weil man nach der Erfahrung lieber eine mäßige Steuer zahlt, als das Nothwendige oder Angenehme ganz entbehrt. Gegen die indirekte Defraudation wurde die Erhebung nach Gewicht noch vor wenigen Jahren für das möglichst sichere Mittel, selbst von den berlinischen Fabrikanten erkannt und gewünscht, und hat die Erfahrung in Frankreich für sich. Auf die mittlere Qualität berechnet, trifft die Abgabe die große Masse richtig, schließt die geringere Gattung aus und erleichtert die feinere, deren Verbrauch der unerheblichste, und deren Einbringung am schwierigsten zu kontrolliren ist. Man sagt: die Kontrebande ließe sich leichter entdecken, als die Defraudation, und dies ist in einem gewissen Grade richtig, wenn man sich das altfranzösische Regieexercitium, das Verfolgen der Waaren bis zur Konsumtion als fortdauernd und als wirklich ausführbar denkt. Dies ist indessen in unserm Lande und durch ganz Deutschland ein so verhaßtes Mittel, daß wohl zu hoffen ist, es werden diejenigen unsrer Provinzen, wo es noch stattfindet, endlich davon befreit, und die andern, die es nicht, oder nicht mehr kennen, damit verschont werden. Oesterreich, ungeachtet seiner sonstigen Sperren, hat es nicht; auch nicht Frankreich, nicht England. Was einmal über die Zolllinien weg ist, ist frei.

Größere Sicherheit, als womit der Staat selbst für seine Einkünfte sich begnügt, können die Fabrikanten nicht verlangen.

4) Die Besorgniß, die Zulassung der fremden Konkurrenz, unter einer Beschränkung von etwa 8 Prozent Abgabe, werde die Industrie vernichten, beruht auf einer ganz dunklen Vorstellung; und wäre sie

gegründet, so könnte sie nur noch mehr beweisen, daß alle die vieljährigen Anstrengungen der Regierung und alle Opfer der Nation, um gewisse Fabrikationen fest werden zu lassen, vergeblich gewesen, und so müßte sie von selbst dahin führen, ein System aufzugeben, welches für so langen und kostbaren Aufwand nur so kümmerliche Früchte trüge.

Zuerst aber, was heißt dieses Vernichten der Industrie? Steht der preußische Staat wirklich auf einer solchen Stufe der Kultur, daß er keines Wachsthums mehr fähig ist, daß Kapital und Arbeit nirgend mehr Anwendung finden? — Bloß im Fache der Webereien läßt sich noch sehr viel Fruchtbares nachweisen. Wir können noch einige Wollzeugfabriken gebrauchen, wie die Albrecht'sche in Zeitz, die des Kirsch in Eilenburg. Norddeutschland, die Rheinprovinzen kaufen englische Wolle aus Noth, weil die deutschen fehlen. Dies ist zugleich ein sehr gesuchter Artikel in Nordamerika. Wir haben noch keine dauerhaften und wohlfeilen Fußteppiche für den Mittelstand, wie in Brabant und hin und wieder im Aachen'schen Departement, und haben doch von unseren Wollfabriken die dazu brauchbare Ausschußwolle so reichlich übrig. Unsere Flanell- und Moltonfabrikation, unsere Tischzeugwebereien können sich noch gar sehr verbessern und vermehren. Die wichtige Tuchwalkerei wird noch überall, bis auf wenige Ausnahmen, auf das Nachlässigste betrieben. In Berlin und an den meisten Orten fehlt es sogar daran; daher wird die Arbeit übereilt.

Sagt man, es ließe sich nicht so leicht von einer Arbeit zu anderen übergehen, so ist dies freilich wohl wahr für die eigentlichen Arbeiter von höheren Jahren, aber von diesen gehen ja fast täglich einige ab, und fast täglich werden neue Lehrlinge angenommen. Wir haben aber auch gesehen, wie vor 25 oder 30 Jahren die veränderte Mode in der ganzen Fabrikwelt viele tausend Seidenflorstühle plötzlich zum Stillstand brachte, und daraus allmählich, mit Hülfe des englischen Garns, die Weberei der Mousseline, die man sonst aus Indien zog, hervorging. Berlin hatte vor 30 Jahren einige tausend Wollenzeugstühle, ihre Stelle nehmen jetzt Baumwollstühle ein. Tausende von Baumwollwebern in Berlin, die seit 30 Jahren bis jetzt ab- und zugezogen, waren Landleute aus Sachsen oder dem Innern Deutschlands, die häufig vorher Leinwand gewebt hatten. Dasselbe gilt von den hier eingewanderten schlesischen oder ermländischen Webern. Durch den Verfall der Seidenfabrikation in Lyon ist die Fabrikation der Kaschmire (seidene Kette und wollener Einschlag) und der Merinos (ganz Wolle) entstanden. Dieselbe Fabrikation und die Noth der Zeit hat vielen hiesigen Raschmachern einen neuen Weg gezeigt.

Andre hatten um 1800 die Baumwollenweberei ergriffen. Die jetzigen Baumwollenweber im Arnsberger und Düsseldorfer Departement sind größtentheils Landleute, die vor 10 Jahren Leinwand verfertigten. Der Unternehmer einer Fuß-Teppichfabrik in Berlin, Schaarschmidt, ist ein Seidenwirker und kommt gut fort. Dies sind vor Augen liegende

Erfahrungen von Uebergängen, beides zum Leichtern und zum Schwerern, im Fache der Weberei, die ohnehin kein Techniker bezweifelt. Die Beispiele ließen sich selbst von Berlin noch vielfach vermehren. Als in Frankreich, Belgien, Holland die Gewerbefreiheit eingeführt war, ergriffen viele ein zweites Gewerbe; Maurer z. B. wurden zugleich Schmiede, und schon früher, unter Turgot, hatte man die verwandten Gewerbe zusammen gefaßt, wie unser Gewerbe-Polizeiedikt von 1811. Die gemeine Fertigkeit der Hand ist bald zu erwerben. Seit Erfindung der Baumwollmaschinenspinnerei, besonders seit Erfindung des Schnellschützen, ist das Weben der meisten, grundigen oder geköperten Baumwollenwaaren (Kattun, Gingang, Siamoisen, Barchent u. s. f.) ein so leichtes Geschäft, daß es von jeder Hausfrau als Nebengewerbe verrichtet werden kann, leichter als die Leinenweberei, die auf eben diese Art geschieht. Dies hat mir wenigstens noch kein, sogar zünftiger, Weber geleugnet.

Oder meint man, das Wissenschaftliche, was dem Fabrikgewerbe zum Grunde liegt, werde vergessen werden? Dann denkt man sich diese Gewerbe wieder um 50 oder 100 Jahre zurück. Für manche der unsrigen möchte man nur wünschen, daß sie nur anwendeten, was zu kennen und zu prüfen ihnen die Regierung auf allen möglichen Wegen Gelegenheit giebt.

Aber die Instrumente, die baulichen Anlagen, sagt man: Welche denn? Albrecht läßt seine Kaschmire mit seidener Kette auf Baumwoll- und auf Raschmacherstühlen weben, je nachdem er einem Baumwollweber oder Raschmacher Arbeit giebt, der seinen Stuhl hat. Bleichen bleiben Bleichen, ob man Kattun oder Leinwand auslegt; oder man benutzt sie zu andern Zwecken, in Berlin z. B. zu Holzplätzen, wie der Fall ist, die Gebäude zu Wohnungen; manche sind auch wohl an sich unnöthig, z. B. die Trockenhäuser, die man in England durch wohlfeilere Mittel ersetzt, u. s. w. So müßte endlich, aus Furcht vor dem Vernichten des Alten, auch jede technische Verbesserung zurückgehalten werden, und doch sind viele Tuchstühle alter Art in neuerer Zeit durch vollkommnere ersetzt, und diese werden die alten nach und nach völlig verdrängen. Die Schnellschützenweberei mußte bisher erst von Erwachsenen gelernt, die gewohnte verlernt werden. Sie macht auf jedem breiten Stuhl einen Weber arbeitslos.

Dies hingegen ist ein wahres Vernichten der Industrie, wenn man sie erst durch das Verbot des Fremden auf Unternehmungen leitet, die sie ohne diesen Reiz nicht gewählt hätten, dann diese durch fortgesetzte Verbote immer nur vermehrt, und wenn sie endlich dadurch über das natürliche Maß hinausgetrieben worden, das Fabrikwesen wieder zu einem Almosenwerk herabsetzt; das war es, als in Frankfurt die Hälfte oder ein Drittel der Meßgewölbe, in Breslau die Speicher und doppelten Keller unbenutzt bleiben mußten, das Wollausfuhrverbot die Schafzucht niederdrückte u. s. w. — alles zu Gunsten der Fabrikanten!

Zweitens, von welcher Seite soll denn das Vernichten kommen?

und welche Industrie wird gemeint? Unsere wahren und großen Fabriken, und tausend kleinere in der Hauptstadt und in den Provinzen, die, ich wiederhole es, fortdauernd und reichlich in das Ausland absetzen, und hier die ganze Konkurrenz aller gleichartigen und die Zölle zu überwinden haben, für diese ist die Sorge doch wohl unnöthig? (Die Meß-Adreßbücher von Leipzig, Frankfurt am Main und Braunschweig, und die Listen von Naumburg geben Auskunft, wie viel preußische Fabrikanten diese Messen beziehen; es ist aber nur der geringere Theil, welcher seinen Absatz auf diesen Wegen sucht; bei weitem die meisten machen ihre Versendungen direkt von ihren Wohnorten aus.) Ueber den sonstigen Zustand der Fabriken der sechs rheinischen Departements im Jahre 1816 beziehe ich mich auf meinen Reisebericht. Diese wünschen nur Freiheit im Innern; Erleichterung bei den Abgaben von den Materialien; wo es möglich, Vermittelung günstigerer Verhältnisse im Auslande. Für die meisten und wichtigsten ist der Schutz einer Abgabe vom fremden Fabrikat reiner Gewinn. Und selbst die berlinischen Fabriken haben bewiesen, daß sie die fremde Konkurrenz nicht fürchten dürfen, in dem Zeitraum von 1807/15. Die Seidenzeugfabriken z. B. warf der Krieg plötzlich von 1600 auf 4—500 Stühle herab. Nach und nach hoben sie sich wieder, noch während des Krieges, unter der Freiheit des französischen Tarifs, bei welchem die Abgabe von $12^1/_2$ Prozent zwar sehr hoch war, aber eben deshalb, zumal unter der französischen Administration, auch wohl oft defraudirt wurde, und was immer die Folge gemäßigter Konkurrenz ist, sie verbesserten sich. Vor etwa 2 Jahren, da fremde Seidenzeuge noch eingingen, zählte man ungefähr 1000—1100 Stühle. Haben diese auch nur $^1/_3$ mehr Arbeit geliefert, als bis 1806 (nach allen mir bekannten Nachrichten hat die Geschicklichkeit und der Fleiß der Arbeiter in einem größeren Verhältniß zugenommen), so war das Produkt beinahe gleich; aber das Verhältniß zeigt sich sehr viel günstiger in der neueren Zeit. Denn bis 1806 erstreckte sich der Bannbezirk der hiesigen Fabriken von der Weser bis Memel, Bialystock, Warschau, die Frankfurter Messen eingeschlossen, über ein Land von mehr als 9 Millionen Konsumenten, und dieses Land war im Wohlstande. Im Jahre 1815 hingegen war die Hälfte dieser Bevölkerung für die Fabriken noch so gut als Ausland; in der andern Hälfte wirkte die Konkurrenz das ihrige mit; der Wohlstand war aufs tiefste angegriffen! Wie viel Stühle möchten unter diesen Verhältnissen 1806 sich wohl haben erhalten können?

5) Man mag es wenden wie man will, so bleiben immer nur die Baumwollenfabriken übrig, um welche man, wenigstens mit **einigem Schein** und für den Augenblick, besorgt sein könnte. Ihre Lage ist diese: In Absicht des Materials stehen sie zwar in keinem solchen Vortheil, wie die meisten andern Fabriken der mittleren Provinzen, aber auch in keinem Nachtheil gegen die englischen, in gewöhnlichen Zeiten. Bei jedem Seekriege aber kommen sie, mit allen andern des

festen Landes, in so weit sie tropische Baumwolle oder englisches Garn gebrauchen, in Verlegenheit, und dies ist ein wichtiger Grund mehr, ihr Anwachsen nicht zu wünschen, wenigstens nicht zu erkünsteln. Was unserer Gewerbsamkeit überhaupt noch sehr fehlt und gleichwohl das einzig sichere Fundament aller wahren Industrie ist, die wissenschaftliche Bildung der Verleger, dies fehlt am meisten in diesem Fache. Die größere Zahl der Verleger (ich rede bloß von der Weberei) ist noch sehr roh und unempfänglich; viele in Berlin sind von gemeinen sächsischen oder böhmischen Webern Verleger, zum Theil großer Anstalten geworden. Andere sind bloß Kaufleute, ohne die nöthige technische Kenntniß. Nicht viel gebildeter treten die Söhne von Fabrikanten mit 15 Jahren aus den Schulen in das väterliche Gewerbe, „sie sollen dem Vater im Handel helfen“ und nach einigen Jahren setzen sie sich auf eigene Hand. Bei diesen war bisher alles Belehren, Auffordern, Anbieten von Unterstützungen, vergeblich. Auf Kosten aller Konsumenten konnten sie gleichwohl fortkommen, und zum Theil großes Vermögen erwerben. Die Baumwollfabrikation ist in der ganzen Fabrikwelt, zum Theil in Folge des Kontinentalsystems, zum Theil aus anderen Ursachen über die Möglichkeit des Verbrauchs hinausgegangen. Sie lohnte den Verleger gut, und die leichtere Arbeit lockte die Weber. In Barmen, wo der gute Sinn der Fabrikanten die Einziehung genauerer Nachrichten möglich macht, hatten sich die Siamoisenstühle in den Jahren 1813—1814 in Hoffnung auf reichlichen Absatz bei wieder geöffnetem Handel, besonders in Italien und Nordamerika, von 1560 auf 2690 vermehrt. In Elberfeld ist die Vermehrung verhältnißmäßig als viel größer anzunehmen. Ein einziger Fabrikant gab mir hier noch 120 Stühle an. Aber ein Stuhl verfertigt täglich wenigstens 6 bis 8 Ellen dieses Zeuges, welches größtentheils zu Hals- und Taschentüchern dient.

Dies giebt ein Bild von der ungeheueren Fabrikation jener Gegend in einem Artikel, der zwar, als für den mittlern und geringern Stand bestimmt, einen großen Markt hat, aber auch wieder, seiner Eigenthümlichkeit wegen, durch die Gewohnheit sehr beschränkt ist. Die Arbeiter zu der vermehrten Stuhlzahl waren, nach Versicherung der Behörden, großentheils Eingewanderte aus Oesterreich, Franken u. s. w.

Aber auch für die Baumwollenwebereien hat man von gemäßigtfreier Konkurrenz des Fremden nichts weniger als den Untergang zu fürchten.

Erstlich. Einige berlinische und schlesische Fabrikanten besuchen fortdauernd die Leipziger Messen, wo sie nichts schützt. Es ist wohl noch die große Unruhe Beider in Erinnerung, als die sächsisch-warschauische Regierung 1811 wegen behaupteter Verletzung des Kontinentalsystems, preußische Baumwollenwaaren auf der Leipziger Messe und im Warschauischen verbot, wo sie ebenfalls nichts schützte, und sogar die Meßgefälle, und im Warschauischen die Abgaben gegen sie waren, welche die sächsischen und französischen Fabrikate nicht trugen.

Zweitens. Jetzt ist die englische Konkurrenz drückender als 1811. Darum, weil die Baumwollfabrikation in England *und* auf dem festen Lande seitdem noch größer geworden, und die Noth der Zeit durch die ganze Handelswelt den Absatz vermindert; aber Hempel in Zeitz, Bodemer in Eilenburg bitten ja nur, sie endlich als preußische Unterthanen zu erkennen, und wenigstens in Preußen sie mit der Abgabe von $8^{1}/_{3}$ Prozent zu verschonen; dann hoffen sie mit ihren Baumwollenwaaren, trotz der Ueberfüllung, die englische Konkurrenz wohl zu überwinden. Geringe Abgaben von den Materialien, freier Verkehr im Innern, und $8^{1}/_{3}$ Prozent auf das fremde Fabrikat, mehr wünschen und bitten auch die bergischen Fabrikanten nicht, und unter diesen sogar der Manchester-Fabrikant und Präsident der Handelskammer zu Elberfeld, Johann Kaspar van der Beck, den wenigstens Niemand der Liberalität beschuldigen wird. Alle diese hatten bisher ihren Hauptabsatz im Auslande zu suchen.

In derselben Lage sind die Baumwollfabriken im Königreich Sachsen und in der Schweiz. Wenn diese über den Druck der englischen Konkurrenz klagen, so ist dies wohl erklärlich, da jene im Auslande, diese sogar im eigenen Lande, gar keinen Schutz gegen dieselbe finden.

Drittens. Die Zeitungsberichte der berlinischen Regierung von 1816, insonderheit von den Monaten Mai, Juli und Oktober, sagen ausdrücklich, daß sehr viel berlinische Baumwollenwaaren *nach Preußen* gegangen, und auf der Frankfurter Messe verkauft worden sind. Dies fällt ganz in die Periode des lautesten Geschreis gegen England. In Preußen hatten sie ja auch nur den Vortheil von $8^{1}/_{3}$ Prozent Abgabe nebst den gewöhnlichen Zöllen gegen England und gegen die niedern Frachtkosten von dort her für sich; (in Polen und weiter auch diesen nicht, vielmehr manche Erschwerung wider sich,) und so bestätigt sich wiederum die allgemeine Handelserfahrung, daß der Absatz des Einheimischen sich eben durch die Zulassung des Fremden vermehrt. Zwar behaupten die Fabrikanten, diese Sendungen nach Preußen hätten nur in großen Umschlagetüchern bestanden. Es sei, daß dies der Hauptartikel gewesen. Aber so gab es von jeher einzelne Artikel, die England nicht sandte: Basins, schwarze Satinette und Jaconnette für die Juden u. a.

Viertens. Die Zahl der Baumwollzeugstühle in Berlin ist im

Zeitungsbericht vom November 1816 angegeben auf . . .	3837
Nach der Tabelle von 1805/6 betrug sie durch alle Artikel .	4307
also waren im November nur weniger	470

Beide Angaben mögen als richtig gelten, obgleich höchstwahrscheinlich ist, daß bei der frühern, wegen des Vortheils bei der Holzvertheilung, kein Stuhl übergangen, wohl aber mancher unbezogene mitgerechnet, bei der spätern hingegen nicht eben so genau gezählt worden ist. Vergleicht man nun auch hier die äußeren Verhältnisse der späteren

Zeit gegen jene, wie oben bei den Seidenfabriken geschehen, so ist wohl sonnenklar, daß die Aufhebung des Monopols auf der Frankfurter Messe und die Zulassung fremder Baumwollenwaaren in den Marken, Pommern und Schlesien von 1807 bis 1815 dieser Fabrikation nicht geschadet, sondern genützt haben.

Und so ist ebenso klar, daß bei dem jetzigen Andringen nicht sowohl de damno vitando gehandelt wird, als vielmehr de lucro captando. Denn freilich ist es angenehm, sich wenig anzustrengen, und das Publikum zahlen zu lassen, und mit wenigen Groschen oder Thalern Anlagefonds in 20 oder 25 Jahren 50- oder 100 000 Thaler zu erwerben, wovon in dem hiesigen Fabrikantenstande mehrere Beispiele vorhanden sind, die eben auch zu der Vermehrung der Fabrikation mitgewirkt haben.

Zu welchen Preisen die Baumwollfabriken von 1806 verkauften, wo sie es konnten, auch darüber sind zu seiner Zeit Berechnungen gemacht. Humphreys, hieß es bei uns, verkaufe mit 50 und mehr Prozent Schaden, wenn er 10—20 Prozent Gewinn machte, und Pitt decke den Schaden, um sich die Subsidien zu verschaffen. Aber das ganze Geschäft des Humphreys betrug damals, nach Versicherung der unterrichtetsten Kaufleute, kaum über 1½ Million Thaler jährlich, als Pitt 20 Millionen Pfund zu 4 Prozent erborgte! Ein Prediger in Sachsen verkündigte damals in einer Schrift den Untergang der sächsischen Baumwollfabriken, wenn die Regierung die englischen Zeuge nicht ebenso von Leipzig wegweise, wie wir von Frankfurt. Darauf achtete die Regierung nun freilich nicht, und bald nachher sah ich mit eigenen Augen eine Reihe neuer Häuser in der Vorstadt von Chemnitz entstehen zu Wohnungen für Kattunweber.

Fünftens. Gute englische Baumwollenwaaren sind auch jetzt verhältnißmäßig nicht wohlfeil, trotz der Ueberfüllung in England und des Verschleuderns; nur mitunter sind es die weißen, mittlern und allerdings die schlecht gedruckten Kattune. Dies kann ich aus eigner genauer Besichtigung eines mit fast allen Artikeln des Fachs reichlich gefüllten englischen Magazins versichern, welches ich in der Ostermesse 1816 mit Muße zu besehen Gelegenheit hatte.

Einzelne Fälle des Gegentheils können im Ganzen wenig beweisen. Auch auf der letzten Frankfurter Messe sind, nach einem offiziellen Berichte, englische Calicos anfangs nicht wohlfeil verkauft worden, und erst nachher gefallen.

Die königlich sächsischen Fabrikanten haben ziemlich gute, die unseren gute Geschäfte gemacht, indessen die hiesigen laute Klage führen. Die Fabrikanten sagen: die Sachsen hätten englische Waaren für die ihrigen verkauft. Dann hört freilich aller Glaube an offizielle Nachricht auf. Grobe Baumwollenwaaren kommen wenig und nicht aus England herüber. Dazu sind die Löhne zu hoch, trotz aller technischen Anstrengungen. Von Strumpfwaaren kann gar nicht die Rede sein, wie die lange Erfahrung in Sachsen beweiset.

Man redet viel von Konjunktur und Kursen, und wovon hätte man nicht geredet, um die Argumente zu häufen! Aber die Konjunktur wechselt unaufhörlich und trifft allen Handel, es sei mit Holz- oder Baumwollzeugen; sie ist bald vortheilhaft, bald nachtheilig. Wo bliebe die Staatsverwaltung, welche danach ihre Grundsätze, oder mit jedem Posttag ihre Tarifsätze ändern wollte! Stand der englische Kurs vor 2 Jahren 30 Prozent unter dem Pari, so kam derselbe niedrige Kurs auch wieder den Fabriken des festen Landes zu gut, insonderheit den Baumwollfabriken, wenn sie Baumwolle, Garn, Farbestoffe 2c. aus England zogen, und insofern hierin ungefähr der halbe Werth des Fabrikats besteht, wirkte der Kurs nur um etwa 15 Prozent wider sie. Aber wirkt denn der Kurs nicht auch sehr bald zurück, und erhöhet, wenn er niedrig ist, die Verkaufspreise? Wäre dies nicht, so müßten z. B. österreichische Waaren aller Art längst durch die ganze Welt verbreitet sein, dieser Staat aber dadurch seiner absoluten Verarmung mit schnellen Schritten entgegengehen.

Es ist nahe, daß, als der englische Kurs 4½ Thaler stand, der englische Fabrikant nichtsdestoweniger 20 Schilling Papier erhielt. Aber wenn derselbe Fabrikant z. B. in Amsterdam Baumwolle kaufte (man rechnet, daß England jährlich 6 Millionen Pfund Sterling für Baumwolle an andere Kolonialstaaten bezahlt), so hatte er für seine 20 Schilling nur den Silberwerth von 4½ Thaler, nicht von 6⅔ Thaler und mußte also untergehen, oder die Preise seines Fabrikats erhöhen. Ebenso war der vorigjährige Kurs die Hauptursache der stärkeren Käufe in Wolle und anderen Gegenständen für England, die unsern Gutsbesitzern und dem Handel so wohlthätig geworden sind, von Unverständigen aber der Absicht der Engländer zugeschrieben werden, die deutschen Wollfabriken zu verderben. Selbst wenn die Engländer einen Vortheil im Ankauf der rohen Baumwolle hätten (welches in Zeiten des Friedens der Fall nicht ist), so würde dieser nur die Spinnereien drücken, nicht die Webereien, als welche sich ohnehin des englischen Garns vorzüglich oder ausschließlich bedienen.

Nach diesem Allen sehe ich nicht, was auch für das Baumwollgewerbe zu fürchten sei.

Indessen wird sich dasselbe allerdings anders gestalten, als früher, unter den Anregungen der Konkurrenz, später in der Ruhe des Monopols. Mancher größere Verleger wird entweder andere Einrichtungen treffen, oder ein anderes Geschäft unternehmen müssen. Die kleineren Fabrikanten werden sich auch ohne diese durch ihre Frugalität wahrscheinlich länger halten, endlich aber auch zu anderen technischen Einrichtungen greifen müssen.

Von Berlin wird das Gewerbe sich allmählich wegziehen, womit schon jetzt ein erfreulicher Anfang gemacht ist. Viele Baumwollweber sind bereits nach Friedrichsfelde, Potsdam, oder vor die Thore von Berlin gezogen (hiervon hernach). Durch beides wird es desto mehr an

Festigkeit gewinnen. Wo man durchaus beim Alten bleiben will, wird das Weben der geringern Baumwollzeuge (Kattun, Barchent) sich nur als Nebengewerbe erhalten, wie es die viel schwerere Leinwand- oder Drillich-Weberei in dem größten Theil unseres Landes schon ist. Und wenn es sich dann auch wirklich dem Umfange nach vermindert, so könnte dies nur erfreulich sein, bei einem an sich immer sehr mißlichen und so sehr überfüllten Gewerbe.

Vermindert war es in Berlin in den Kriegsjahren bedeutend, und wie sehr schnell hat es sich, verhältnißmäßig sogar über den Stand vor 1806 wieder erhoben! Ueberhaupt scheint mir aber über die Besorgniß des Vernichtens kaum noch gestritten werden zu können. Wir haben glücklicherweise auch hier die Erfahrung mehrerer Jahre vor uns, und vor dem Lichte dieser wird das dunkle Schreckbild hoffentlich ganz verschwinden. In den 8 Jahren 1807—1815 hat man alle und jede fremde Fabrikwaaren eingelassen, in dem ganzen Lande, von der Elbe bis zu der östlichen Grenze. Man hat darüber die sorgfältigste Aufsicht geführt, die Register jedes einzelnen Acciseamtes sind hier eine lange Zeit bei dem Gewerbe-Departement genau nachgesehen, und die Aestimationen, namentlich von Königsberg, als dem wichtigsten Punkte, mit den Waarenproben verglichen worden. Ich lege die Tabelle über das Ganze vom Jahre 1813/14 hier bei, weil ich nur diese zur Hand habe, stelle aber anheim, auch die früheren oder spätern nachzusehen, und bin im Voraus gewiß, daß sie von dieser wenig abweichen, und kaum in irgend einem Jahre ein erheblich stärkeres Resultat geben werden. (Später habe ich noch andere Nachweisungen gesehen, von welchen das angeführte Jahr 1813/14 als das stärkste erscheint.) Welches ist der Gegenstand? — 2863008 Rthlr. 4 Gr.!

Davon ist nun zuerst abzuziehen, was an fremden Fabrikaten auch nach dem System vor 1806 erlaubt war, namentlich aus dem Fache der Baumwollen-, Wollen-, Leder-, Metall- und kurzen (Quincaillerie-) Waaren, oder künftig, vermuthlich reichlicher, erlaubt werden würde; zweitens, was von den verbotenen, nach früheren Erfahrungen, durch Kontrebande eingegangen sein würde; drittens, was an Fremde abgesetzt worden ist, im ganzen Lande, besonders in Königsberg und Memel. In Ostpreußen und Litthauen allein, namentlich in Königsberg und Memel (denn was die kleinen Städte bezogen haben, ist ganz unbedeutend) beträgt die Einfuhr 2522437 Rthlr. 7 Gr. 10 Pf. Wie ich den Handel von Königsberg und Memel und das Bedürfniß der preußischen Provinzen kenne, glaube ich, daß davon über 2 Millionen nach Rußland und Polen gegangen sind; dies läßt sich aber nicht bestimmt nachweisen, weil der Handel das ganze Jahr hindurch im kleinen, wie ein perpetuirlicher Meßhandel geführt wird, und er diese Zeit her größtentheils Kontrebande-Handel nach Rußland war. Die Herren Oberpräsidenten von Königsberg und Danzig werden darüber noch nähere Auskunft geben können. Allenfalls können auch einige Berichte des ehe-

maligen russischen General-Konsuls von Kotzebue, worin er die Größe des Kontrebande-Handels von Königsberg aus nach Rußland schildert, vorgelegt werden. Viertens, was mit den fremden Waaren zugleich an einheimischen, der Natur des Handels gemäß, mehr ausgegangen ist. Ferner: unter den als fremd aufgeführten Fabrikaten sind auch alle die mitbegriffen, welche aus dem großen Landestheile jenseit der Elbe eingegangen sind; desgleichen alle aus dem Herzogthum Sachsen diesseit der Elbe, namentlich aus Görlitz, Lauban, Eilenburg, und aus dem Cottbusser Kreise, weil sie dieselben 8¹/₃ Prozent an Konsumtions-Abgaben trugen. Künftig werden diese ohne Abgaben, als inländische, eingehen, und alsdann dürfte wegfallen:

der Abschnitt Seidenwaaren, durch den Beitrag der Seidenfabriken des Cölnischen, Düsseldorfer, Arnsberger, auch des Erfurter Departements zum größten Theil; von den Baumwollenwaaren durch den Beitrag derselben Departements und Sachsens, etwas Bedeutendes; von Wollenwaaren durch die trefflichen Fabriken im Aachener und Düsseldorfer Departement, und von Zeitz und Eilenburg beinahe das Ganze; von Leinenwaaren, durch die Fabriken des Mindener, Münsterschen und Arnsberger Departements und der Oberlausitz, fast das Ganze; von Ledern durch die trefflichen Fabriken des Cölnischen und Aachener Departements ein großer Theil; und so scheint es mir mit aller Wahrheit und Klarheit, welche in Dingen dieser Art nur möglich ist, erwiesen zu sein, daß in dem Landestheile, von welchem die Tabelle spricht, zur innern Konsumtion nicht leicht über 400 000 Rthlr. Werths fremde Manufakturwaaren aller Art verbleiben werden, selbst dann, wenn der wiederkehrende Wohlstand einen größern Verbrauch hervorbringen sollte. Davon müssen nun wieder, wie bei allem Manufakturhandel, die oben unter 3 bemerkten Abzüge für Materialien, Zinsen und Profit gemacht werden, welche zuverlässig wenigstens die Hälfte betragen. Also werden etwa 200 000 Thaler jährlich in diesem großen Theil des Staats das Objekt sein, welches dem Lande an Manufakturarbeit (nicht an Arbeit überhaupt) verloren gehen möchte — und dieser Verlust ist es, von welchem befürchtet wird, daß er unsere Industrie, unser Vermögen, die Macht des Staates vernichten werde!! Aber daß auch nur dieses Wenige eingeht, und daß mehr eingehen kann, ist sehr wichtig, um die Industrie rege, die Preise des Inländischen mäßig zu erhalten. Ich wiederhole, daß ich nur den innern Verbrauch von der Elbe an ostwärts vor Augen habe. Denn wenn der Handel durch ein liberales System die Möglichkeit erhält, sich zu regen, und der Wohlstand zurückkehrt, so wird die Einfuhr hoffentlich mehrere Millionen betragen, und die Staatseinnahme nicht unbedeutend, wie schon jetzt in Preußen, vermehren. Bemerkenswerth ist übrigens in dieser Tabelle der geringe Eingang von Tressenwaaren. Ehemals konnte man die Kontrebande nicht abhalten, verbot fremde Tressen sogar auf den Messen, und die große Fabrik der Ephraims sank

bei ihrem Monopol immer tiefer. In der größten Freiheit, unter vielen Hinderungen von Seiten der monopolisirenden Fabrik, sind hier allmählich 3 neue Fabriken entstanden, wovon die älteste sehr bedeutend ist.

6. Daß der Handel nur als Ganzes bestehen könne, und der Absatz des Einheimischen sich eben durch die Vermischung mit dem Fremden vermehre, beweisen schon, nach dem Obigen, die Erfahrungen der hiesigen Seiden- und Baumwollfabriken selbst. Einen andern uns naheliegenden Erfahrungsbeweis giebt Leipzig, welches bei dem freiesten Handel so ansehnlich zum Absatze der sächsischen Fabrikate beiträgt. Diesen Einfluß schildert ausführlich und wahrhaft der Fabrikant Albrecht in Zeitz in einer Vorstellung an den Herrn Präsidenten von Schönberg vom November v. J. Aus derselben Ansicht erklärten sich gegen die Auflösung der Frankfurter Messe die erfahrensten hiesigen Fabrikanten, die zugleich Kaufleute waren, unter mehreren der Baumwollfabrikant Welper und der Seidenbandfabrikant Favreau. Die Erfahrung hat ihre Ansichten bestätigt. Wie in Frankfurt die fremden Seiden- und Baumwollfabrikate fehlten, so verminderte sich auch die Zufuhr russischer und polnischer Produkte, zum großen Nachtheil anderer Fabriken, bis auf ein Minimum. Auch der Absatz unserer Wollen-, Leinen- und vieler andern Fabrikate verminderte sich; ja der Seiden- und Baumwollfabrikate selbst. Denn was diese gewannen, war nicht Folge des Verbots in Frankfurt, sondern des gleichzeitigen Verbots in dem großen Bezirk der damaligen polnischen Provinzen. Darüber hat man 1806 genaue Berechnungen angelegt. Seit der Wiederherstellung des Meß-Verkehrs in Frankfurt ist der Handel dort im allmählichen Steigen, besonders seit dem Jahre 1814. In der Reminiscere-Messe 1814 wurden fremde Waaren eingeführt — 8879$^{7}/_{8}$ Ztr. (ohne diejenigen, welche nach Pfunden, Zahl u. s. f. versteuert werden), an einheimischen Waaren gingen ein 1929 Kolli. In der Reminiscere-Messe 1817 betrug der Eingang der fremden Waaren — 11107$^{1}/_{8}$ Ztr. (ohne die nicht nach Zentnern zu versteuernden), der einheimischen 3218 Kolli.

Dieselben Erfahrungen haben im Laufe der Zeit andere unserer Handelsstädte gemacht, insonderheit Königsberg und Breslau. In Leipzig, im Hannöverschen, im Mecklenburgischen wird nichts mehr gewünscht, als daß der preußische Staat zu dem Sperrsystem von 1806 zurückkehren, oder bei andern Gegenständen die jetzigen hohen Abgaben beibehalten möchte.

7. Sollten sich, wie zu hoffen ist, die geringen Webereien von Berlin wegziehen, so würde hiermit nur der schon vor 1806 geäußerte Wille Seiner Majestät des Königs erfüllt und den vielfachen Nachtheilen abgeholfen, welche aus der Anhäufung dürftig nährender Gewerbe in der Hauptstadt entstehen, und auf welche das Polizei-Präsidium und jetzo die Regierung so oft hinweisen. Für die Armenpflege wäre es die größte Erleichterung. Auch in vielen anderen Beziehungen ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß sich in der Hauptstadt nicht zu Tausenden

Menschen zusammendrängen, deren Unterhalt an sich so kümmerlich und zugleich so unsicher, von allen Veränderungen der Mode und der äußeren Handelsverhältnisse abhängig ist. Schon diese Betrachtung allein gebietet die höchste Vorsicht, um die Webereien in Berlin nicht künstlich zu vermehren. Die Baumwoll-, namentlich die Kattunweberei, wie sie jetzt noch auf den einfachen Stühlen betrieben wird, gehört zu den allerärmlichsten Erwerbsmitteln. Jede andere Handwerks-, ja selbst die gemeinsten Tagelöhner-Arbeiten sind in Berlin einträglicher. Glaubwürdige Fabrikanten versichern, daß ein Kattunweber in Berlin jetzt nicht über 6 bis 7 Gr. täglich verdiene. Dagegen kann man den Lohn eines Tischlergesellen, einschließlich Wohnung und Kost, auf 1 Rthlr. annehmen; den Maurergesellen ist im vorigen Jahre 1 Rthlr. 4—8 Gr. und mehr bezahlt worden; ein Holzhauer bringt es wenigstens auf 1 Rthlr.; bei den Chausseebauten hat man 8—10 Gr. Tagelohn bezahlt, und fast nirgend die nöthige Arbeiterzahl zusammenbringen können. Je weniger man direkt dazu thun kann, die Kattunweberei und ähnliche Gewerbe von Berlin zu entfernen, desto weniger sollte man sie doch geflissentlich festhalten. Auch die schwache Bevölkerung der kleinen Städte und des platten Landes (wo auch ihre Hülfsarbeit periodisch willkommen ist) fordert hierzu auf. Mit der jetzigen Vergrößerung des Staats wird die Bevölkerung der Hauptstadt von selbst unvermeidlich steigen; es wird aber eine andere Bevölkerung sein, eine solche, die zugleich den Wohlstand der Provinz vermehrt. Eben sie wird dagegen dem ärmlichen Gewerbe nur desto beschwerlicher werden.

8. Man droht mit den Auswanderungen. Zuerst kann diese keine Staatsregierung fürchten, die sich selbst und ihre Zwecke achtet, am allerwenigsten die preußische bei der schon fast übermäßigen Bevölkerung der überweserschen Provinzen, besonders des Erfurter, Düsseldorfer, Aachener und Arnsberger Regierungsbezirks und einiger andern diesseitigen Fabrikgegenden. Ich glaube, das Fabrikwesen in unserm Lande zu kennen, und spreche mit der vollsten Ueberzeugung den Wunsch aus, daß es sich nirgend und in keinem Fache vermehre, als insofern die Vermehrung aus gründlicher innerer Verbesserung entstehen wird. Sodann, wohin soll denn gewandert werden? Wir sehen es an den Schweizern und Württembergern, die nach Amerika, und vor unsern Augen an den armen Coblenzern und Trierern, die nach Rußland zu ziehen sich verleiten ließen! Bis jetzt haben die überweserschen und diesseitigen Fabriken einen guten Theil ihrer Arbeiter aus den gesperrten österreichischen Staaten, wie aus dem freien Erzgebirge erhalten, und die schlesischen Polizei-Behörden klagen über die starken Einwanderungen aus Böhmen. (Eben jetzt wird mir bekannt, daß auf Veranlassung der schlesischen Polizei-Behörden das Polizei-Ministerium sich mit Maßregeln gegen die Einwanderungen beschäftigt.) Wo die gemeinen Arbeitslöhne so hoch sind, als im Ganzen noch bei uns, und die Menschen nothdürftig nähren, da bindet sie die Liebe zur Heimat genug; aber man soll sie nur nicht

zu Geschäften hinnöthigen; die sie nicht, oder nicht sicher ernähren, wie z. B. die Baumwollweberei.

9. Ein solides Fabrikwesen ist etwas viel Höheres, als eine Armen-Anstalt. Es ist das Resultat gründlicher Kenntnisse der mathematischen und Naturwissenschaften in allen Theilen und eines durch Studium edler Muster gebildeten Geschmacks. Hierauf ist es wesentlich in England gebaut. Hierdurch zunächst, durch zweckmäßige Vorbildung des Gewerbestandes in den Schulen, wird es auch bei uns gehoben werden, und auch dazu wird die Konkurrenz anregen. „Das bisherige System," habe ich sogar von berlinischen Fabrikanten oft sagen gehört, „ist zwar der Kasse der Verleger nützlich gewesen, nicht den Fabriken."

In allen Ländern sehen wir es, daß die Industrie da am höchsten steht, wo äußere Antriebe mitwirken; sei es der Zusammenfluß des Besseren vom Auslande oder innere Theuerung.

Nur der gebildete Mensch weiß die Kraft der Trägheit in sich zu überwinden und findet Freude an Thätigkeit. Der rohere, wie alle Armenbehörden bezeugen werden, entsagt lieber manchem Genuß, um nur seine Kräfte nicht anzustrengen. Den norddeutschen Völkern insonderheit fehlt noch die Lebendigkeit zum Erfinden, die zum glücklichen Fortgange der Fabrikgewerbe, besonders der künstlichern, nothwendig ist; dagegen gebühret ihnen der Ruhm des andauernden Fleißes. Tausend angenehme und nützliche Dinge würden wir nicht verfertigen, hätten wir die Muster nicht vom Auslande erhalten. Nach und nach erreichen oder übertreffen wir die Muster. Dann bleibt das Fremde von selbst weg. Davon haben wir die Menge Beispiele vor Augen, vom Tuch und Kasimir und den seidenen Tapeten bis herunter auf die lackirten Lederwaaren. Nimmt man den Sporn der Konkurrenz hinweg, so erhält die Trägheit bald wieder das Uebergewicht.

Aber auch der Konsument bildet den Künstler. Die Nation selbst muß erst das Bessere kennen, um es in den Werkstätten aufzusuchen. Ein verständiger Mann in Berlin, als ihm niederländische Streichleder zu Gesicht gekommen waren, begriff nun erst, wie gute Streichen sein müßten — und auf diesem Instrumente beruht zunächst der wichtigste Theil unserer großen Fabrikation von wollenen Waaren! Die Gewerbsamkeit ist ein Ganzes, wie der Handel.

Ich bekenne, den Unterschied zwischen Fabrik- und Kunstwaaren in vielen Fällen nicht einzusehen (Kupferdruck auf Papier, als Bild oder als Tapete, oder auf Kattun als Bettdecken oder sonstiger Bezug) und es nicht konsequent zu finden, daß man das eine erlaubt, das andere verbieten will, indem man zugleich, mit Recht, so viele Mittel verwendet, den Geschmack der Nation zu bilden, und wiederum andere Fabrikate zur Befriedigung gröberer Genüsse (Bier, Liqueur ꝛc.) einläßt.

10. Die Provinzen des preußischen Staats, wo bisher der Eingang aller fremden Fabrikate erlaubt war, die auch künftig nur gemäßigte Freiheit verlangen, und die sie um ihres Handels willen nicht

entbehren können, enthalten ungefähr 6 600 000 Einwohner; die Marken, in ihren alten Grenzen, Alt-Pommern und Schlesien ungefähr 3 500 000. In den letztern verlangen wiederum viele Fabrikanten gemäßigte Freiheit, und darunter gerade die wichtigsten, namentlich die großen Tuch- und Leinwandhändler, die man nicht etwa als bloße Kaufleute ansehen kann, sondern die zugleich ganz eigentlich Fabrikanten sind, weil sie mit ihren Waaren den auswärtigen Markt suchen müssen, und bei der Freiheit im Innern einen größern Markt erwarten.

In der That sind es nur die Baumwoll- und besonders die Kattunfabriken in Berlin und Schlesien, welche sich gegen die Einlassung der fremden Waaren erklären. Gesetzt, es würde ihnen Gehör gegeben, so sind nur zwei Fälle möglich: entweder das Verbot umfaßte den ganzen Staat, von Saarbrück und Cleve bis Memel und Pleß, oder die zur Zeit noch freien Provinzen bleiben frei.

Das erste halte ich durchaus für unausführbar, ohne den Handel in zwei Drittheilen des Staats mit allen seinen großen Vortheilen für den Wohlstand und das Staatseinkommen zu zerstören, die öffentliche Meinung auf das empfindlichste zu verletzen, und mehr, lautere und gerechtere Klagen zu veranlassen, als jetzt von etlichen Fabrikanten geführt werden. Ich würde aber die Grenzen dieses Aufsatzes zu weit überschreiten, wenn ich die Handelsverhältnisse jener Provinzen hier ganz darstellen wollte, und kann mich daher nur auf die in den Akten überreichlich vorhandenen Nachrichten, oder eventuell auf die noch einzuziehenden Gutachten der Regierungen und des Fabrik- und Handelsstandes der westlichen und östlichen Provinzen beziehen. Verlangte man z. B., Königsberg, Memel, Danzig, Elbing sollten die russischen und polnischen Produkte künftig mit baarem Gelde statt mit Manufakturwaaren bezahlen, so hieße dies eben so viel, als sie sollten um den ganzen Handelsgewinn an den Manufakturwaaren, oder wahrscheinlich um 10 Prozent theurer bezahlen; man wolle die Verkäufer nöthigen, ihre Produkte, so weit dies möglich, anderwärts hinzubringen und mit dem baaren Gelde nach Leipzig zu reisen, um dort Manufakturwaaren zu kaufen; man wolle die seefahrenden Nationen, namentlich die Engländer, nöthigen, die nordischen Produkte — unter welchen unser eigenes Leinengarn und Gewebe ein wichtiger Gegenstand, und es seit 1740 durch die Engländer geworden ist — in anderen Ostseehäfen zu suchen. Wo nicht Tauschhandel sein kann, da hört der Handel von selbst auf. Daß mit Polen und Russen nur auf Ansicht der Waaren gehandelt werden kann, habe ich schon bemerkt. Das Packkammeristensystem ist versucht und seine Folgen sind bekannt; aber es mögen in der Handelsgeschichte nicht viele Beispiele sein, daß ein ziemlich beträchtlicher Zwischen- und ein dagegen sehr geringer innerer Handel zusammen 8 und mit den Zöllen wohl 12 Prozent trägt, wie es bis jetzt noch in den Ostseehäfen möglich gewesen ist. Könnten die Königsberger oder Memeler von den Packhöfen aus verkaufen, so würden sie es ja gern thun, um sich die Abgabe von $8^1/_3$ Prozent zu ersparen.

Im zweiten Falle würde man den Baumwollfabriken nur die mittlern Provinzen (die Freiheit der Frankfurter Messe enthaltend) zum Bannbezirk anweisen. Dadurch würden sie äußerst wenig gewinnen; man würde aber die mittlern Provinzen durch besondere Zolllinien von den östlichen und westlichen trennen, vielleicht sogar noch eine dritte gegen Neupommern aufstellen müssen.

Ob diese Anstalt allein ihrer Kostbarkeit wegen mit dem Zweck im Verhältniß stehe, und was noch mehr ist und mir der Betrachtung höchst werth erscheint, ob dieser Zweck verdiene, ihm die Einheit in der Staatsverwaltung, ihm das nächste Mittel aufzuopfern, die noch in vielen andern Rücksichten als bloß geographisch getrennten Theile des Landes (bis zu dereinstiger engerer Verknüpfung durch übereinstimmende ständische Verfassung) zu verbinden, darüber glaube ich nichts weiter sagen zu dürfen.

Ferner: die westlichen Provinzen haben bisher nur die Lasten der Vereinigung oder Wiedervereinigung mit den alten Provinzen gefühlt, noch keinen einzigen Vortheil. Wie die Stimmung darüber ist, haben seit 2 Jahren die Berichte der Gouvernements und Regierungen gemeldet, ich kann aus eigener Erfahrung nur bestätigen, daß die Unzufriedenheit schon im vorigen Jahre einen hohen Grad erreicht hatte. Sollten diese Provinzen auch nur zum Theil, nämlich bis an die Weser, gesperrt werden, so würde man sogar weiter gehen, als man im Jahre 1805 bei den niedersächsischen Entschädigungsprovinzen zu gehen wagte, als welche eine sehr milde Handels- und Steuerverfassung erhielten. Jetzt kommt noch der von Sachsen erworbene Theil auf beiden Seiten der Elbe hinzu. Gewiß, dies fürchten die neuen und wiedererlangten Provinzen nicht, daß ihnen auch noch die Last der Handelssperre aufgelegt werden wird. Sie hoffen mäßige Abgaben gegen außen, und zunächst freien Verkehr im Innern durch den ganzen Staat; wie aber dieses möglich sei, ohne die allerlästigsten Anstalten, wenn in der Mitte ein anderes Handelssystem gilt, auch hierin bekenne ich, die Möglichkeit der Ausführung nicht einzusehen.

Dazu kommt endlich die Wahl der Objekte, die verboten werden oder frei bleiben sollen. So leicht dies scheinen mag, so äußerst schwer ist es in der Wirklichkeit, bei der fast unzähligen Menge der Fabrikwaaren und den unaufhörlichen Abwechselungen in Materie und Form. Sagt man: Leinenwaaren sollen verboten sein; so fragt sich, ob auch feine Batiste, Linons, Kanten, und selbst Damaste, woran es wenigstens jetzt noch fehlt? Ich erlaube mir, wegen des letztern Artikels an ein Schreiben des Herrn Fürsten Staatskanzlers Durchlaucht an Seine Excellenz den Herrn Finanzminister, welches der Damasthändler Geisler in Görlitz veranlaßte, zu erinnern. Sagt man: Wollenwaaren, so fragt sich, ob auch Tifbiks und türkische oder persische Shawls? welche der preußische und polnische Handel nicht entbehren kann. So bleiben in

jeder Hauptklasse eine sehr große Menge von Ausnahmen übrig, welche außerdem die Verwaltung auf das Aeußerste erschweren.

Die vorige Administration bis 1806 konnte in mehr als einem halben Jahrhundert keinen haltbaren Grundsatz finden, und daher kam es, daß sie unaufhörlich in einzelnen Verordnungen, bald für Verbote, bald für Freiheit sich umhertrieb, in der auffallendsten Mischung und Inkonsequenz.

Man hat daher, nach meiner Einsicht, nur die Wahl zwischen einem gänzlichen Verbot, wie es Rußland 1810 (wenigstens konsequent in den Grundsätzen) versuchte, oder allgemeiner Freiheit.

Aber die jetzigen Zeiten sind die vor 1806 nicht mehr. Die Zeitereignisse, der bisherige freiere Verkehr, die Verbindungen mit den handelsfreien Provinzen, unsre ganze eigne Gesetzgebung, haben überall liberalere Ansichten geweckt. Viele sehen klar ein, Andere fühlen, daß bei den Verboten kein Verhältniß stattfindet von dem Mittel zum Zwecke. Die Nation will sich das Bessere oder Angenehmere, der Handelsstand das Begehrtere des Auslandes nicht entziehen lassen und nicht warten, ob es vielleicht den inländischen Fabrikanten gefallen werde, nach Jahren die Nachahmung zu versuchen. Der ganze Staat hat eine andere Gestalt gewonnen; der Luxus der Hauptstadt ist sehr viel höher gestiegen, er wird es noch mehr durch den Zusammenfluß vieler begüterten Einheimischen und Fremden. Auch hier ist eine Meinung, eine sehr entschiedene, und weit überwiegend größere, die sich durch den Accisetarif nicht lenken lassen, und gegen die bei dem Verbote auch die allerbeste Grenzbesetzung zu schwach sein wird. Ich erinnere an eine Kabinetsordre vom Jahre 1805, worin Seine Majestät in Bezug auf den verbotenen ostindischen Nanking Ihre Unzufriedenheit äußern, daß Gesetze bestehen, welchen die Nation so offenbar Hohn sprechen könne. Aber dies war nur offenbar in diesem eigenthümlichen Fabrikat; die Größe der Kontrebande in andern Artikeln kannten nur die, welche das wirkliche Leben näher beobachten. Und damals bestanden außer der Grenzbesetzung, wie jetzt noch, alle Thor- und sonstigen innern Kontrolen, welche nach der obigen Voraussetzung künftig aufhören werden.

Endlich, wie können wir hoffen, bessere Verhältnisse für unsere großen Fabriken mit andern Staaten wiederherzustellen, wenn wir selbst im Widerspruch mit unsern Verkündigungen in das Bannwesen veralteter Zeiten zurückfallen? Eben wir, glaube ich, sind es andern Staaten schuldig, durch Wort und That zuerst zu beweisen, daß wir die Lehre der Erfahrung zu benutzen gewußt haben. Daß dies seit 1807 wirklich schon geschehen sei, kann man wohl bei den häufigen Aenderungen nicht sagen. Die Ausländer wissen sehr wohl, daß wir noch zu keinem festen System gelangt sind. Wir müssen uns darüber noch erst bestimmt aussprechen.

In diese, wie ich glaube, unbesieglichen Schwierigkeiten verwickelt man sich, wenn man das System gemäßigter Freiheit des Manufaktur-

handels verläßt und zu welchem Zwecke? — In der That nur zu diesem, das an sich so mißliche Gewerbe der Baumwollweberei mit vielleicht 1 oder 2 Tausend Stühlen, um den Gewinn der Verleger zu vermehren!

11. Die Erklärungen der Fabrikanten bei der Kommission haben meine frühere Ueberzeugung nicht geändert, vielmehr sie durch die aufgestellten Gründe selbst und die zu fühlbare Verunstaltung der Thatsachen nur noch mehr befestigt. Es sind dieselben Behauptungen, welche vor 20 oder 30 Jahren gehört worden, und denen wiederum die Behauptungen der hiesigen Fabrikanten derselben Fächer im Jahre 1809 und, wie ich versichern kann, noch jetzt, wenn nicht aller, doch vieler, widerstreiten.

Eins der aufgestellten, erst in neuerer Zeit zum Vorschein kommenden Haupt-Argumente für die Fortdauer des absoluten Verbots sind die Sperren anderer Staaten. Die Tarife der durch den Handel verbundenen Staaten und sonstige Nachrichten beweisen, daß strenggenommen, außer vielleicht Oesterreich, nicht Einer absolut gesperrt, und daß unserem auswärtigen Manufakturhandel noch ein sehr großes Feld offen ist. Freilich kann Spanien, Italien, die Schweiz, die Türkei, Dänemark, Schweden, Polen, ganz Deutschland (ohne Oesterreich, aber mit dem preußischen Staat 22 Millionen) zusammen 60 Millionen Konsumenten oder mehr, welche allen Staaten zu gleichen Rechten offen sind, den berlinischen und schlesischen **Baumwoll**fabriken wenig nützen, noch weniger Portugal, Frankreich, die Niederlande mit mehr als 30 Millionen Konsumenten, wo theils Begünstigungen für England, theils Erschwerungen durch Abgabe oder Verbote stattfinden. Desto besser wissen unsre anderen Fabriken, ganz besonders die westlichen, jene Auswege zu finden. Wie könnten sie sonst bestehen! Die berlinischen und schlesischen Baumwollfabriken verlangen aber gerade offenen Handel nach Rußland, welches doch gar nicht als verschlossen anzusehen ist und wahrscheinlich zu seinem System vor 1810 zurückkehrt, und nach Oesterreich. Sie erwähnen nicht, daß eine Baumwollfabrik, im Posenschen angelegt, nach der bekannten Konvention ganz Polen, wie es vor 1772 bestand, das ist über 12 000 □Meilen, offen haben würde. Sie fordern überhaupt, daß die Verbote bei uns nicht eher aufhören sollen, als bis alle Staaten, namentlich England, sich zur Gegenseitigkeit vereinigt hätten. Was würde ihnen England nützen für ihre Fabrikate!

Wie, wenn der Bundestag sich dahin neigte — was man wohl als den Wunsch des ganzen deutschen Volks ansehen mag — alle deutschen Fabrikate durch ganz Deutschland ohne alle Abgaben zirkuliren zu lassen? oder wenn Frankreich sich willig erklärte, sein liberales System vor der Revolution wieder herzustellen, würde der preußische Staat, welcher jetzt, verhältnißmäßig nach seiner Größe, wohl der fabrikreichste in der Welt ist, sich abhalten lassen, beides auf das Vollkommenste zu erwidern, bloß aus Furcht der Möglichkeit, daß unter den deutschen

oder französischen Fabrikaten auch englische (unter denen doch wieder nur einige Baumwollartikel bedenklich sind) eingehen möchten, und wegen dieser Furcht seinen überwiegend großen Vortheil aus den Händen geben?

Ein zweiter Grund ist die Gerechtigkeit wegen des Vertrauens zu der Permanenz der Regierungs-Grundsätze. Ich habe nicht anzuführen, daß mit diesem Argument alle Verbesserungen in der Staatsverfassung und Verwaltung unmöglich werden würden, und will nur erinnern, daß nach dem Tarif von 1787 fremde **weiße** Kattune, glatte und geköperte, seit der längsten Zeit mit 16 Prozent Abgabe erlaubt waren, und man erst in den neunziger Jahren die Versteuerung nach der Quadratelle und Gewicht aufstellte, wodurch die gröbern und mittlern Sorten ausgeschlossen wurden, daß seit 1807 und durch die Regierungsinstruktion von 1808 andre Grundsätze angenommen, ausgesprochen, befolgt worden, und daß das Finanz-Ministerium, als man im Jahre 1815 die Pässe auf Baumwollenwaaren einzuziehen sich durch das Andringen einiger Fabrikanten bewogen fand, nicht nur die ostindischen Nankings und die Strumpfwaaren frei gelassen, sondern auch ausdrücklich festgesetzt und in einer Menge von Bescheiden erklärt hat, daß die Beschränkung nur als einstweilig angesehen werden solle. Ein Versprechen des Gesetzgebers, die Fabriksperre beständig fortdauern zu lassen, ist nicht vorhanden; wohl aber könnte der Handelsstand mit allen Konsumenten die eben angeführten Erklärungen in Anspruch nehmen.

Die ganze Tendenz ist, daß das System vor 1806 wieder hergestellt werde: Sperrung für alle Haupt-Artikel von der Weser bis zur östlichen Grenze, und Verbot der Seiden- und Baumwollenwaaren auf den Frankfurter Messen. — Den hiesigen Seidenfabrikanten (von denen der westlichen Provinzen kann ohnehin die Rede nicht sein) ist die Frage — ich versichere es auf meine Pflicht — so gut als gleichgültig. Wird gesperrt, so können sie sich vom Publikum auch diejenigen Fabrikate bezahlen lassen, die sie sonst wenigstens in Berlin nicht mit Vortheil verfertigen können, die ganz leichten Tafte, Avignons, Florence u. s. w.; wird nicht gesperrt, so lassen sie diese kommen. Ich habe von unsern besten Seiden-Fabrikanten Klagen gehört, daß sie zu ihren 100 oder mehr fruchtbaren Stühlen auch einige unfruchtbare hätten aufrichten müssen, seitdem die Pässe verweigert worden. Daß sie sich dennoch jetzt mit angeschlossen, beweiset nichts. Eben weil ihnen die Sache gleichgültig ist, konnten sie sich der Aufforderung nicht wohl entziehen; und gerade dagegen aufzutreten, haben sie auch keinen Grund. Die einzigen für sie aufgestellten Argumente sind: die französische Trame, von der doch wieder zugegeben worden, daß sie nur zu den ganz leichten Zeugen diene, und die wohlfeilen Löhne in Frankreich. Es sind auch dies dieselben Gründe, die vor 20 und 30 Jahren gehört worden, denen die Verhandlungen mit den angesehensten hiesigen Fabrikanten von 1809 und 1810 widerstreiten, welche die Erfahrung seit fast 10 Jahren

widerlegt hat. Eine Abgabe von 8 Prozent nominell, 25 reell, ist mehr, als diese Fabrikanten selbst verlangen.

Die Schilderung, welche von dem Zustande der Wollfabriken im Lande, und namentlich in Berlin, gemacht worden, ist in allen Beziehungen falsch. Für Berlin will ich nur erinnern an Schwendys Merino-Shawls-Fabrik von 50 Stühlen und an Kaapkes Tuchfabrik. Die Cockerills, denen man wohl zutrauen kann, daß sie den großen Handel in Beziehung auf ihr Hauptfach übersehen, werden nächstens ihre Dampfmaschine von 12 Pferdekraft wegthun, um eine andere von der doppelten Kraft aufzurichten. Jene übernimmt der Kaufmann Becker zum Betriebe und zur Erweiterung seiner hiesigen Wollspinnerei. In Cottbus wird eben jetzt eine gleiche Spinnerei auf 10—12 Assortimente, in Guben eine von demselben Umfang eingerichtet; in Trebnitz will der Kommerzienrath Oelsner zu Breslau mit einigen andern großen Tuchkaufleuten dieselbe Unternehmung machen mit 10—15 Assortimenten. Busses Tuchfabrik in Luckenwalde mit 8 Spinnassortimenten ist im allerbesten Flor; der vielen andern einzelnen Assortimente und der Maschinenspinnerei des Kaapke im hiesigen Arbeitshause nicht zu gedenken. Der Werth der Waare, wozu jedes Assortiment das Garn liefert, ist auf 30 000 Rthlr. zu rechnen. Jedes Assortiment erfordert ein Anlagekapital von wenigstens 3000 Rthlr. ohne die Betriebskraft. Es ist wahr, die hiesige Cockerill'sche Spinnerei hat etwa 6—8 Wochen lang weniger feine Wolle zu verarbeiten gehabt und 1 oder 2 Assortimente zu mittlerer benutzt; aber ihre 10 Assortimente sind in beständigem Gange geblieben. Wie die niederländisch-französischen Tuch- und Kasimirfabriken jetzt zu einem großen Theil die unsrigen, haben sie die Engländer mit diesen Waaren aus ganz Europa (Portugal allein, der Begünstigung im Zolle wegen, ausgenommen) fast ganz verdrängt; und sie sollten uns mit geringern Wollartikeln, Flanellen, Moltons, Coatings schaden können? Allerdings bringen sie von diesen noch Einiges; aber jeder Fabrikant, der das Fach kennt und die Wahrheit sagen will, wird zugeben, daß es nur von uns abhängt, sie auch mit diesen zu vertreiben. Ich bin überzeugt, daß manche Baumwollfabrikverleger sehr bald zu einem oder andern derselben übergehen werden, sobald ihnen das bisherige Geschäft weniger einträglich wird. Kommen bei uns die Wollfabriken in irgend ein Stocken, so ist dies ein vollständiger Beweis, daß allgemeine Umstände einwirken, wie bei Kaffee und Zucker.

Man hat gesagt, man könne nicht wissen, welche Maschinen die Engländer für die Wollfabrikation noch erfinden könnten; man hat angeführt, daß hie und da englischer Manchester zu Unterkleidern der Wohlfeilheit wegen gekauft und dadurch der Wollfabrikation geschadet werde. Man hat die große Vervollkommnung der Tuchfabriken am Rhein dem ehemaligen reichlichen Absatz in Frankreich durch die Sperren zugeschrieben, welches an sich ganz falsch ist, und schon durch dieselben Fabriken von Lennep, Hückeswagen u. a. O. diesseit des Rheins, denen

Frankreich verschlossen war, widerlegt wird. Man hat von dem Verfall auch dieser Fabriken geredet. Ich habe sie erst vor 8 Monaten gesehen. Damals produzirten sie, nach allgemeinem Geständniß, noch ebenso viel, als unter dem französischen System; ich habe neue, große Anlagen entstehen gesehen, und häufige Klagen über Mangel an Arbeitern gehört. Allerdings fühlen auch sie die Noth der Zeit, mußten längern Kredit geben, sich mit geringern Preisen begnügen, aber ihr Absatz ging fast durch die ganze Handelswelt. Was man über den allgemeinen Gebrauch der Baumwollenwaaren behauptet hat, diesem muß ich, nach sorgfältiger eigner Beobachtung in dem größten Theil unsres Landes und in halb Deutschland, widersprechen, in so weit es höchst übertrieben ist. Man hat mehrere unserer geachtetsten hiesigen Baumwoll- und Seidenfabrikanten, weil sie sich gegen die Zerstörung der Frankfurter Messe im Jahre 1800 und für die Wiederherstellung im Jahre 1810 erklärt, Kontrebandiers genannt. Auf alles dieses glaube ich nichts weiter erwidern zu dürfen.

Man hat aber auch unsre sächsischen Fabrikanten, namentlich die Eilenburger, des Kontrebandirens beschuldigt. Ueber den Wollfabrikanten Kirsch, seine Lage und Betriebsart, werden die Akten der Behörden Auskunft geben. Bodemers Kattunfabrik habe ich im Jahre 1815 in sehr gutem Betriebe gefunden. Die des Dannenberger ist kleiner. Man scheint überhaupt die Regsamkeit der sächsischen Fabrikanten noch zu wenig zu kennen.

Dagegen haben die Baumwollfabrikanten alle möglichen Anstrengungen zur Verbesserung der technischen Hülfsmittel versprochen, wenn man ihnen durch das Verbot zu Hülfe käme. Auch diese Versprechungen sind sehr alt und erscheinen um so zweifelhafter, da gerade in der Zeit der strengsten Sperre das Wenigste zu großen Verbesserungen unternommen worden ist. Die hiesige Dannenberger'sche Walzendruckmaschine, nach vielen vergeblichen Aufforderungen und Anerbietungen der Regierung, ist in der neuern Zeit der Freiheit, wenigstens der Ungewißheit entstanden. Die freien Schweizer besitzen sie schon sehr lange.

Darin aber trete ich den Fabrikanten völlig bei, daß der jetzige schwankende Zustand für die Industrie überhaupt sehr nachtheilig, und eine feste Grenzbesetzung dringend nöthig ist.

Man hat endlich aus der Fabriktabelle von 1806 erweisen wollen, daß damals 44 000 Menschen in Berlin bloß durch die Webereien beschäftigt wurden. Das Uebel war auch damals freilich groß, wie noch jetzt, und veranlaßte eben den Königlichen Befehl, es zu vermindern. Aber so groß, als es aus den Tabellen erscheint, war es doch nicht. Wenn man auf 1 Stuhl 4 beschäftigte Personen annimmt, so sind darunter auch die Spinnereien begriffen, in Wolle bis nach Halle hin, in Leinen bis nach Schlesien. Seitdem ist sehr viel Maschinenspinnerei in Gang gekommen, die weniger Menschen beschäftigt. Es hat sich ferner die Fertigkeit der Weber vermehrt, und es war schon damals

ganz unrichtig, wenn man auf 1 Seidenstuhl 2½ Arbeiter annahm. Ich habe zu viel Antheil an der Berechnung der Multiplikation zu diesen Tabellen gehabt, um nicht bestimmt zu versichern, daß sie auch damals nur einen ungefähren Anhalt gewährten, und bei den jetzigen wesentlichen Veränderungen des Gewerbebetriebes nicht mehr brauchbar sind.

Was die hiesigen Detaillisten gegen die Fabrikanten aufgestellt haben, hat mir ohne allen Belang zu sein geschienen. Käme es auf ein Gutachten der hiesigen Kaufleute an, so kann man nur von Männern, wie der Bankier Bergius, der Geheime Kommerzienrath Jebens und andere dieser Art, etwas Gründliches erwarten.

Privatbankzettel kann auch bei uns jedes gute Handlungshaus, oder mehrere vereinigt, in Umlauf bringen; am leichtesten in Provinzial-Städten. Unser Nathusius hat auch hierin den Anfang gemacht.

Von der gegenwärtigen allgemeinen Kalamität durch die ganze Handelswelt, die fast alle Regierungsberichte und öffentliche und Privat-Nachrichten bestätigen, von den ganz gleichen Erfahrungen des stockenden Handels nach dem siebenjährigen Kriege, von der großen Noth, worin sich das Fabrikwesen, ganz besonders in England, befindet, und den Ursachen derselben, von der Ueberfüllung besonders der Baumwollwebereien, erinnere ich mich nicht, etwas Bestimmtes gelesen oder gehört zu haben.

Bemerkenswerth ist indeß, daß die hiesigen Baumwollfabrikanten ihre Klage, welche anfangs die wichtigste zu sein schien, über den jetzigen schlechten Zustand ihres Gewerbes ausdrücklich zurückgenommen haben, die schlesischen hingegen auch diesen als schlecht schildern.

Die Kommissarien Weber, Liebermann und Schlesinger schlagen eine Frist von 5 Jahren vor, welche jetzt fest bestimmt werden, und nach deren Verlauf der Eingang aller fremden Fabrikate gegen Abgaben stattfinden solle. Dies läßt sich wohl entschuldigen, insofern sie nur Berlin, und in Berlin besonders einen einzelnen Zweig vor Augen hatten und nur haben konnten. Aber würde die Frist auch nur auf 2 oder 3 Jahre und nur auf die Baumwollenwaaren beschränkt, so ist nach aller bisherigen Erfahrung zu fürchten, daß das Uebel alsdann durch weitere Vermehrung nur verschlimmert, und daß alsdann hierin ein neuer Grund gefunden werden möchte, die Frist zu verlängern. Auch bedarf es keiner weiteren Ankündigung, nachdem, wie schon erwähnt ist, die Grundsätze bereits seit 9 bis 10 Jahren öffentlich ausgesprochen, und selbst in den mittlern Provinzen im Ganzen, mit wenigen periodischen und nur für periodisch erklärten Ausnahmen, in den übrigen ⅔ des Staats aber unbedingt angewandt oder beibehalten worden sind. Endlich scheint mir diese halbe Maßregel ganz unanwendbar, wenn die Absicht ist, den Staat auch in seinen Handelsbeziehungen so bald als möglich zu einem Ganzen zu vereinigen.

12. Sollten die jetzigen Klagen so weit berücksichtigt werden, daß beschlossen würde, die fremden Baumwollenwaaren etwa auf 2 oder 3 Jahre mit einer etwas höhern Konsumtions-Abgabe als mit 8 oder 10 Prozent zu belegen, so halte ich dies zwar nicht für nöthig, aber auch nicht für sehr schädlich, wenn nur nicht über 12 Prozent, den Zoll einbegriffen, hinausgegangen, oder im Fall dies dennoch geschähe, der Handel unserer Haupthandelsstädte durch den ganzen Staat (insofern dies durch irgend eine Modalität möglich ist) geschont wird.

Sollten aber diese Klagen den höchsten Behörden sogar so erheblich erscheinen, daß nützlich erachtet würde, von der allgemeinen Freiheit etwa für die ersten Jahre auch nur einen Artikel, z. B. die Baumwollenfabrikate auszunehmen, so erachte ich mich pflichtmäßig verbunden, darauf anzutragen, daß über diesen für den ganzen Staat in staatswirthschaftlicher und politischer Rücksicht so sehr wichtigen Gegenstand nicht eher etwas beschlossen werde, als bis darüber auch Kaufleute, welche den Handel überhaupt, und den Manufakturhandel insonderheit, namentlich die Wirkung eines einzigen Verbots im Großen kennen, aus Berlin, Preußen, Frankfurt, Breslau, Magdeburg, Naumburg, Elberfeld und Cöln, und die Regierungen der westlichen und östlichen Provinzen noch ausdrücklicher, als schon geschehen, gehört worden sind.

Dieses habe ich über die allgemeine Lage zu sagen gehabt; ich fühle aber, daß es überaus schwer ist, die durch tausendfältigen Umgang und eigne Anschauung in dem größten Theil des Staats und im Auslande in einem halben Leben gewonnene Ueberzeugung auf wenigen Blättern so mitzutheilen, daß dieselbe ebenso vollständig auch auf Andre übergehe.

Für einige Wiederholungen bitte ich um Entschuldigung.

Es bleibt mir noch übrig, mich über den gegenwärtigen Zustand der Baumwollwebereien, als des einzigen Fabrikgewerbes, welches durch die Zulassung der fremden, namentlich der englischen Fabrikate, in der nächsten Zeit gefährdet zu werden scheinen könnte, und über die Mittel, den Webern durch die jetzige Krisis hindurch zu helfen, noch näher, als in dem Obigen schon geschehen ist, zu äußern.

Der Zustand der Baumwoll-, ganz besonders der Kattunweber in Berlin und Schlesien ist allerdings bedauernswerth; er ist aber nicht schlimmer, gewiß nicht so schlimm, als in dem gesetzlich streng geschlossenen Böhmen und dem freien Erzgebirge und Voigtlande. So weit ich ihn übersehen kann, glaube ich, und mehrere Fabrikanten des Faches haben dieselbe Ansicht, daß er sich seit Jahr und Tag verschlimmert hat,

eben dadurch, daß seitdem keine fremden Baumwollenwaaren (außer den vor 1806 erlaubten, dem ostindischen Nanking und den Strumpfwaaren) in den Marken, Pommern und Schlesien zum innern Verbrauch gegen Abgaben erlaubt worden. Jedes Verbot führt nothwendig zur Vermehrung der Fabrikation, die bloße Vermehrung aber kann das Uebel nur vergrößern, zumal in einer Zeit, da ohnehin aus vielen zusammenwirkenden Ursachen der Absatz stockt. Diesen Absatz konnte das Verbot nicht merklich vermehren, auch wenn die Grenzbesetzungen die besten gewesen wären. Der Raum war zu eng, die Zeitumstände waren zu ungünstig. Aber die Fabrikanten erwarteten einen besseren Erfolg und fabrizirten aufs Lager, mancher über seine Kräfte. Dadurch scheint mir die jetzige Noth wesentlich vermehrt zu sein. In Berlin scheinen im Jahre 1815, so lange auf fremde Baumwollenwaaren Pässe gegeben wurden, wenigstens 2000 Stühle im Gange gewesen zu sein. Im Oktober v. J., wie schon oben angeführt worden, ist die Zahl auf 3837 offiziell angegeben; sie hat sich also um etwa 1800 vermehrt. Es ist schon an sich nicht wahrscheinlich, daß diese Mehrzahl ganz oder nur größtentheils durch berlinische Weber besetzt worden; aber alle bei Fabrikanten und Webern eingezogenen Nachrichten haben mir bestätigt, was auch schon früher hier und in den Provinzen die Erfahrung so oft gezeigt hat, daß der größte Theil durch eingewanderte böhmische, sächsische und andere fremde Weber bearbeitet worden ist. Wenn sich diese wieder wegbegeben, so kann dies nur erwünscht sein für die berlinischen Weber, insofern sie ihnen die Arbeit entzogen und die Wohnungen vertheuerten. Haben sich bei der Zulassung aller fremden Baumwollfabrikate bis zum Jahre 1815 2000 Stühle in Berlin halten können, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Zahl fürerst noch ferner bestehen, und daß, wenn die Ausländer fortgewandert sind, durch die Zulassung der fremden Waaren keine erhebliche Zahl berlinischer Weber außer Arbeit kommen werde.

In Schlesien scheint die Zahl der Baumwollstühle in der letzteren Zeit etwa auch 3000 betragen zu haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese durch den Zugang fremder Fabrikate ebenso stark, als die berlinischen affizirt werden können, weil man dort mehrentheils geringere Waaren verfertigt, wovon wenig aus England kommt, und wohlfeiler arbeitet. Wenigstens wird man annehmen können, daß in Schlesien ebenso viele Stühle bestehen können, als in Berlin, also etwa auch 2000. Ob auch in Schlesien viele Eingewanderte Arbeit erhalten haben, weiß ich nicht, ich will es aber nicht voraussetzen, weil es dort nicht an Leinwandwebern fehlt, die nur zu gern zur Baumwollweberei übergehen.

In Berlin kann man nicht viel über 1 Mann auf den Stuhl rechnen, nämlich den Weber und den Spulknaben; denn das Garn ist zum allergrößten Theil fremdes, und was noch hier auf Maschinen gesponnen wird, hat bisher noch immer guten Absatz gefunden.

In Schlesien mag man 2 Personen auf den Stuhl rechnen, weil dort mehr Spinnerei ist auf größere und kleinere Maschinen.

Die Druckereien können hiebei nirgend in Anschlag kommen. Für diese ist es nur vortheilhaft, wenn sie den besten und wohlfeilsten Stoff erhalten. Sie sind in Berlin und Breslau zu einem achtungswerthen Grade von Vollkommenheit gelangt, wozu die Regierung namentlich durch Herrn p. Hermbstädts Vorlesungen, wesentlich beigetragen hat. Kommt die Walzendruckmaschine mehr in Gang, und haben sie freiere Wahl des Stoffes, so kann dieses Gewerbe sehr bedeutend werden, wie einst in Augsburg und Hamburg.

Die Fabrikanten haben eine Nachweisung der Drucktische in Berlin zu den Akten gegeben, welche mir sehr bemerkenswerth scheint.

Nach derselben sollen vorhanden gewesen sein

im Jahre	1814 . . .	434	Tische.
„ „	1815 . . .	716	
„ „	1816 . . .	610	
„ „	1817 . . .	279	

Das Jahr 1814 ist noch als Kriegsjahr anzusehen.

Im Jahre 1815 wurden noch fremde Baumwollenwaaren eingelassen, und die Zahl ist beträchtlich. Im Jahre 1816 bestand das Verbot, und die Zahl ist um 1/7 gefallen. Das Jahr 1817 beweiset noch nichts, denn in den Wintermonaten wird wenig gedruckt, zumal bei so trübem Wetter, als wir bisher hatten. Vor 1806 nahm man in Berlin etwa 600 bis 700 Drucktische an — aber die Druckereien hatten das Monopol in Frankfurt und den schon oben erwähnten großen Bannbezirken!

Die Abnahme der Stühle, welche möglicherweise in der nächsten Zeit Folge der Zulassung fremder Waaren sein könnte (ich glaube nicht, daß es der Fall sein werde, will aber lieber das Schlimmste annehmen), dürfte hienach für in Berlin ansässige Weber nicht merklich sein, und für in Schlesien ansässige höchstens 1000 betragen. Von einem Stuhle kann ein Familienvater nicht leben, am wenigsten in Berlin, und selbst in Schlesien nicht. Man kann auch nicht annehmen, daß die Verleger bei Verminderung der Stühle einem irgend tüchtigen Weber alle Stühle entziehen. Gesetzt aber, es würden in Berlin und Schlesien wirklich 1200 ja 1500 Stühle einstweilen arbeitslos, sei es aus wirklichem Mangel an Absatz, oder aus Aengstlichkeit der Verleger, oder — welches auch möglich wäre — aus böser Absicht derselben: so scheint es, daß höchstens 5—600 Familienväter in Verlegenheit gerathen können, und die Frage ist nun: durch welche Mittel für diesen Fall zu helfen sei? Man hat zwar bei den Verhandlungen und in zwei Berichten der Reichenbacher Regierung sehr große Zahlen erwerbloser Individuen angegeben, wenn dem Zufluß der englischen Baumwollfabrikate nicht Einhalt geschähe. Ich weiß nicht, wie man gerechnet hat. Vermuthlich ist auch ein Theil der Leinwandweberei und

das Nebengewerbe der Flachsspinnerei, und sind die Kinder der Weber mitgezählt. Die Schätzung ist nicht sehr sicher; man könnte sonst auch sagen, daß eine Million Menschen in Schlesien ge- und erwerblos würde, wovon die Leinwandweberei bis auf die Hälfte oder weniger sänke, insofern man das Nebengewerbe der Spinnerei durch die ganze Provinz mit in Anschlag gebracht, und wirklich mag dies in so weit in den unglücklichen Jahren von 1807/14 der Fall gewesen sein. Seitdem hat sich das Leinwandgewerbe nach den eigenen speziellen Angaben derselben Regierung, namentlich im Jahre 1816 gegen 1815 ganz bedeutend gehoben, wenn es gleich, aus hinlänglich bekannten Ursachen, die Höhe vor 1806 und insonderheit von 1783 noch lange nicht erreicht hat. Indessen gestehet die Reichenbacher Regierung selbst, daß sie den Umfang der Baumwollweberei noch nicht übersehen. Daß das verlangte Mittel des Verbots, auch wenn es sonst anwendbar wäre, dem Zwecke grade entgegen wirkt, beweiset schon die jetzige, noch mehr die frühere Erfahrung. Man wird also auf andere Bedacht nehmen müssen, und ich schlage folgende vor:

Erstlich, daß die bisherigen inländischen Baumwollweber zur Arbeit beim Wegebau, und bei allen andern öffentlichen Bauten, als Handlanger (woran es ebenfalls fehlt) eingeladen, vorzugsweise gebraucht, und allenfalls um ein Weniges besser bezahlt werden. (Es wird interessant sein, zu erfahren, wie viele dieses Anerbieten angenommen haben. Ich selbst kenne viele Weber in den Jahren der vollen Kraft, die zu solchen Arbeiten sehr wohl taugen.)

Zweitens, wo dieses Mittel nicht anwendbar oder nicht ausreichend ist, daß ein Fond von 25 000 Thaler jährlich auf 2 Jahr ausgesetzt werde, um den Familienvätern unter den Baumwollwebern, die wirklich arbeitslos sind und sonst keinen auskömmlichen Erwerb zu finden wissen, eine Unterstützung, nach Maßgabe der Familienglieder, zu reichen.

Dieser Antrag wird nicht befremdlich erscheinen unter einer Regierung, welche bloß an Meßgefällen zu Frankfurt 11 Jahre lang jährlich über 70 000 Thaler (genau gegen 100 000 Thaler, jede Messe zu 30 bis 35 tausend Thaler gerechnet, in den letzten 10 Jahren vor 1800) aufopfern konnte, damit die Seiden- und Baumwollfabriken zur Festigkeit gelangten; ohne was sonst an Zöllen und Konsumtionsabgaben verloren, oder in großen Summen zu einer Entschädigung der verarmenden Stadt Frankfurt gegeben wurde; unter einer Regierung, die zur Zeit der strengsten Sperre einmal für einen Winter 30 000 Thaler zur Unterstützung arbeitsloser Weber in Berlin aussetzte, und welche, selbst nach Vernichtung des Frankfurter Meßhandels, ähnliche außerordentliche Unterstützungen wiederholte. Außerdem ist es eine Kleinigkeit gegen das, was die Fabrikanten jetzt verlangen. Denn die allgemeinen Verbote und die besondern in Frankfurt würden den Staat,

nach bisheriger Erfahrung, wahrscheinlich um ein fortdauerndes jährliches Einkommen von mehr als 300 000 Thaler bringen.

Drittens. Wir hatten ehemals ein Kolonisten-System, um Ausländer herbei zu ziehen. Bei dem Ueberfluß an Stuhlarbeitern in den westlichen Provinzen des Staats und in Schlesien halte ich es für eine sehr wohlthätige Maßregel, inländischen Webern kleine Ackerstücke von Domänengrund, wo es angeht, erbzinsweise zuzutheilen, wie in Schlesien schon versucht ist.

Viertens. In alter Zeit, wenn sich ein Gewerbe überfüllte, schloß man es gänzlich. Diese Maßregel streitet mit den jetzigen gewerbepolizeilichen Grundsätzen und der natürlichen Freiheit. Ich finde aber kein Bedenken, um den Kastengeist bei den Webern zu zerstören, auf die nächsten zwei Jahre eine Prämie zu empfehlen von etwa 5 Thaler für diejenigen Weber, welche ihre Söhne nicht wieder zu Webern, sondern zu einem anderen Handwerke bestimmen. Diese kleine Prämie wird armen Webern die Kosten der Aufnahme bei andern Meistern erleichtern und sie auf die Ueberfüllung ihres Gewerbes aufmerksam machen. Dieses letztere halte ich für das Wichtigste.

Fünftens. Die meisten, wenn nicht alle, ins Große gehenden Fabrik-Verbesserungen in den Bannprovinzen hat bisher die Regierung herbeigeführt. Würden jährlich 10 000 Thaler ausgesetzt auf 3 Jahre, um das herbeizuschaffen, was das Ausland im Fache der Baumwollweberei und Druckerei Vorzügliches besitzt, so wäre man des Erfolgs gewisser, als bei den Versprechungen der Fabrikanten — ich möchte sagen, völlig gewiß, bei den jetzigen vielfachen Verbindungen der Behörde und der großen Noth und Auswanderungslust im Auslande.

In ihrem jetzigen Zustande kann sich nach meiner Ueberzeugung die Baumwollweberei, besonders die höchst einfache Kattunweberei nirgends mehr lange erhalten. Ehe wenige Jahre vergehen, wird der mechanische Webstuhl Platz nehmen. Dazu richtet zu Plauen im Voigtlande der Fabrikant Kessel eben jetzt eine große Fabrik ein. (Etwas Aehnliches hat Rothstein in Erfurt schon lange, doch aus Mangel an Kenntniß und Leitung nicht glücklich, versucht.) Alsdann werden 2 oder 3 oder mehr Stühle von einer halberwachsenen Arbeiterin besorgt werden. Wo der jetzige einfache Stuhl noch übrig bleibt, wird er nur zu Nebenarbeit von Männern und Frauen dienen, wie bei der viel schwereren Leinwandweberei in einem großen Theil unseres Landes und in ganz Deutschland schon der Fall ist. Diesen wünschenswerthen Fortschritt der Industrie kann und darf keine Regierung aufhalten, glücklich aber, wenn sie wenigstens nicht selbst die Anhäufung des Webergewerbes vermehrt und dadurch die Störungen vergrößert hat, welche die gänzliche, vielleicht schnelle Umgestaltung dieses Gewerbes hier und da nach sich ziehen könnte! Glücklich, je früher man sich die bewährtesten Hülfsmittel zueignet, ehe der Unterschied der auswärtigen und unserer Betriebsweise noch größer wird, als er schon ist!

Nach menschlicher Voraussicht läßt sich binnen 2 Jahren ein besserer Zustand auch für den Absatz der Baumwollenwaaren erwarten, wenn die Zerstörungen des Kriegs wieder hergestellt sind, einige gute Ernten die Subsistenz des Volkes erleichtern, in unserem Lande besonders der freiere und dadurch lebendigere Handelsverkehr die Erwerbsmittel vergrößert, und Jeder wieder etwas mehr Aufwand für minder nothwendige Dinge machen kann. Wenn jeder Mensch im Staate jährlich etwa 1 Elle Baumwollenzeug mehr, als bisher, verbrauchte, so würden wenigstens 5000 gewöhnliche Kattun- oder ähnliche Stühle, deren Produkt das größte ist, arbeiten müssen, um dieses Bedürfniß hervorzubringen. Das Fundament aller Gewerbsamkeit ist Friede und Wohlstand.

Ich resumire die Hauptsätze dieses Gutachtens in Folgendem:

Das Wünschenswertheste für die allgemeine Wohlfahrt des preußischen Staats wäre unbeschränkt freier Manufaktur-Handel. Dieser ist aber wenigstens jetzt noch nicht rathsam; er würde auch der Meinung ebenso sehr als dem Finanz-Interesse entgegen sein. Daher muß man den Mittelweg der Besteuerung wählen. Der Steuersatz kann aber nominell nur mäßig sein, weil die beabsichtigte Wirkung, bei irgend richtiger Hebung, dennoch groß ist. Die Furcht vor Vernichtung der Industrie verschwindet, wenn man diese in ihren einzelnen Zweigen und nach bisherigen Erfahrungen untersucht. Auch bei den Baumwollfabriken ist diese Besorgniß ohne Grund. Je größere Freiheit der Manufaktur-Handel überhaupt hat, desto stärkern Absatz finden zugleich die inländischen Fabrikate. Für Berlin ist es höchst wünschenswerth, daß die dürftig nährenden Gewerbe sich wegziehen. Zu diesen gehört die Baumwollweberei. Auswanderungen darf keine Regierung fürchten, die sich selbst achtet, am wenigsten die preußische. Die erste Grundlage des Fabrikwesens sind wissenschaftliche Kenntnisse und gebildeter Geschmack. Beides wird bei den Fabrikanten und dem Publikum durch die Zulassung fremder Fabrikate befördert werden. Sollte dennoch vielleicht beschlossen werden, für den einzigen Artikel der Baumwollenwaaren den Eingangszoll auf einige Zeit noch merklich höher zu stellen, so ist für die Handelsstädte eine Modalität zur Sicherung ihres Verkehrs nöthig. Sollten aber durch die Erklärungen der Fabrikanten bei den höchsten Behörden sogar über die Frage im Allgemeinen Zweifel entstehen, so ist es von der dringendsten Nothwendigkeit, darüber auch noch einsichtsvolle Kaufleute aus den Handelsstädten zu hören. Für den, wenn gleich nicht wahrscheinlichen, aber doch als möglich angenommenen

Fall, daß eine Anzahl einheimischer Weber auf einige Zeit arbeitslos würde, bieten sich andere Arbeiten und die schon sonst gebrauchten Hülfsmittel an. Das Verbot kann das Uebel nur verschlimmern.

Berlin, den 25. März 1817.

Kunth.

Ich pflichte diesem Voto bei.

Berlin, den 6. April 1817. **Maaßen.**

An die Kommission des Staatsraths.

Berlin, den 16. April 1817. **Friedrich Wilhelm.**

General-

von den eingegangenen fremden

Name der Provinzial-Bezirke.	Werth der fremden Fabrik- und														
	Seiden- und Halbseiden-Waaren			Baumwollen-Waaren			Wollen-Waaren			Leinen-Waaren			Leder-Waaren		
1. Ostpreußen .	185492	12	—	1969361	5	—	76661	12	—	10220	17	—	6997	8	—
2. Litthauen .	7262	7	7	169713	6	—	4268	6	10	12693	18	—	2597	22	8
3. Westpreußen	4370	23	5	24201	4	—	7736	18	5	6716	8	10	1131	20	—
4. Pommern .	1014	6	—	589	—	—	3138	12	—	1652	3	—	273	18	—
5. Kurmark .	6197	20	10	5143	2	—	3133	11	2	3611	15	5	2576	19	—
6. Berlin . .	38669	11	—	10888	18	—	22793	22	—	82020	6	—	6972	2	—
7. Breslau . .	5031	19	—	12037	8	6	3367	22	10	345	19	3	15105	18	3
8. Neiße . .	570	13	6	411	9	7	65	—	—	60	—	—	11	—	—
9. Liegnitz . .	3808	18	11	7298	12	—	4029	21	4	845	8	1	1256	—	—
10. Neumark .	1128	10	—	296	8	—	1871	9	—	1556	20	—	138	—	—
Summa:	253546	22	3	2199940	1	1	127066	15	7	119723	19	7	37060	11	11

Nachweisung

Fabrik- und Manufakturwaaren pro 1813/14.

Manufaktur-Waaren nach den Aestimations-Sätzen.

Metall-Waaren			Porzellan und Fayence			Glas-Waaren			Gold- und Silber-Waaren, auch Treffen			Quincaillerie und Mode-Waaren			Diverse Waaren			Haupt-Summe des Werthes		
1134	22	—	21103	—	—	48	—	—	75	—	—	11612	7	—	5602	1	—	2288308	12	—
21502	19	8	7255	8	11	1083	9	4	15	—	—	943	6	—	6793	10	10	234128	19	10
10472	16	2	5880	16	—	2531	2	—	—	—	—	3924	22	—	5234	21	—	72201	7	10
1172	12	—	157	4	—	163	8	—	—	—	—	110	23	9	1104	21	—	9377	11	9
1776	8	9	72	18	—	137	16	—	—	—	—	305	18	—	641	16	—	23597	1	2
7206	—	—	357	12	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	129	—	—	169042	23	—
472	13	2	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1766	—	7	38139	5	7
16	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	64	16	—	1199	7	1
1715	14	—	42	—	—	397	17	—	23	12	—	432	2	—	529	11	5	20378	20	9
849	20	—	45	—	—	60	—	—	36	—	—	51	—	—	601	20	—	6634	15	—
46319	21	9	34925	10	11	4427	4	4	149	12	—	17380	6	9	22467	21	10	2863008	4	—

IV.

Zu Kapitel 11.

Kunth an den Finanzminister Grafen von Bülow.

Berlin, 21. März 1816.

(Registratur des Magistrats von Magdeburg.)

Ueber die Bildung des
Fabriken- und des Handelsstandes.

Ew. hochgräfliche Excellenz geruhen zu erlauben, daß ich, da sich jetzt alles wieder allmählich zur Ordnung gestaltet, auf einen Plan des ehemaligen Fabriken- und Handels-Departements aufmerksam machen dürfe, welcher einen wichtigen Gegenstand, die Schulbildung des Fabrik- und Handelsstandes betrifft.

Die Erfahrung lehrt, daß die zum Gewerbe- oder Handelsstand bestimmten Söhne unserer Bürger, auch wenn sie sonst die besseren Schulen besuchen, den Unterricht gewöhnlich schon zwischen dem 14. und 15. Jahre verlassen, und sobald sie konfirmirt werden, in die Lehre treten. Besitzen die Väter einen gewissen Grad von Bildung und einiges Vermögen, so wird dann wohl noch durch Privatunterricht nachgeholfen, — im Schönschreiben, Rechnen, vielleicht im Französischen und im Buchhalten. Doch geschieht dies fast nur bei denen, welche Kaufleute werden wollen; die bei weitem zahlreichere Klasse derer hingegen, welche ein fabrizirendes Gewerbe ergreifen, muß sich für das ganze Leben mit den dürftigen Kenntnissen begnügen, die etwa in den Schulen bis zu Groß-Quarta oder Klein-Tertia hinauf haben erworben und nicht einmal dem Gedächtnisse recht eingeprägt werden können. Dieser Mangel an allgemeiner Bildung hält unsern Gewerbestand sehr zurück, auch selbst schon in dem äußeren kaufmännischen, wieviel mehr in dem inneren technischen Betriebe seiner Geschäfte; er befestigt zugleich immer mehr die Scheidewand zwischen ihm und den sogenannten gelehrten oder

gebildeten Ständen, zum Nachtheile beider. Ist vollends die Rede von denjenigen Wissenschaften, worauf jedes fabrizirende Gewerbe beruht, als Mathematik, Chemie, Physik u. s. w., so hat die bei weitem größte Zahl der Gewerbtreibenden keine Ahnung auch nur von dem Dasein derselben, wieviel weniger von dem Nutzen, den sie den Gewerben gewähren.

So treiben unsere Brauer, Brenner, Bäcker, Färber, Bleicher, Drucker, Gerber, Schmiede, Stellmacher, Töpfer, Papiermacher, Zuckerfabrikanten, sogenannte Mechanici und viele andere ihr Gewerbe empirisch fort; es ist ein reiner Zufall, wenn einmal jemand sich von den Gründen seines Verfahrens Rechenschaft zu geben sucht und einen Schritt weiter wagt. Die meisten Verbesserungen erhalten wir von Ausländern unmittelbar; nicht einmal durch ihr Beispiel, weil das Ausland, selbst das nähere, unseren meisten Gewerbeleuten terra incognita ist.

Das ehemalige Departement hat diesem Mangel abzuhelfen gesucht, und die Vorlesungen des Herrn Hermbstädt für Färber, Bleicher und Drucker, sowie der Unterricht des Herrn May in den Grundsätzen der Webekunst haben augenscheinlich sehr viel Gutes geleistet, welches dankbar anerkannt wird. Verhältnißmäßig ist indeß immer viel zu wenig geschehen. Theils haben eine zu kleine Zahl den Unterricht benutzt, theils hat er auf dem so wenig vorbereiteten Boden nicht volle Frucht tragen können, theils war er nur auf einzelne Gewerbe beschränkt.

Auch ganz eigentlich für einzelne Gewerbe bestimmte Schriften sind ausgearbeitet und vertheilt worden und haben gewirkt, was durch dieses Mittel bei einem wenig empfänglichen Publikum möglich war.

Diese Erfahrungen führten das Departement zuerst darauf, die als Privatanstalt damals in Berlin bestehende Handlungsschule, welche die Hülfe des Manufakturfonds in Anspruch nahm, mit 1000 Thlr. jährlich, zu einer Anstalt umzubilden, in welcher angehende Gewerbtreibende von den ihren Geschäften zu Grunde liegenden Wissenschaften die nöthigen Vorkenntnisse erhalten sollten: und als diese Schule nach einigen Jahren wieder einging, theils aus Schuld ihres Direktors, theils weil sie isolirt stand und nur aus anderen Schulen abgehende junge Leute aufnehmen konnte, so gedachte man, den einmal ausgesetzten Fonds einem der hiesigen Gymnasien zu demselben Zwecke auf eine Reihe von Jahren zu überweisen. Man ging davon aus: daß der Unterricht für alle Schüler, sowohl die dem Gelehrten- als die dem Gewerbestande bestimmten, bis auf einen gewissen Punkt gemeinschaftlich bliebe, alsdann aber sich dergestalt trennen sollte, daß neben den gewöhnlichen gelehrten Klassen gleichlaufende eingerichtet würden, in welchen junge Gewerbeleute in einigen neueren Sprachen, in der reinen und angewandten Mathematik, in der Physik, Chemie und technischen Waarenkunde, endlich in der so anziehenden Handels- und Gewerbegeschichte und der damit zu verbindenden Geographie planmäßigen Unterricht erhielten. Dieser Unterricht war auf etwa drei Jahre berechnet. Alsdann würden die Schüler

17 oder 18 Jahre alt geworden sein; noch nicht zu alt, um sich noch die praktischen Handgriffe zu eigen zu machen, die bei den meisten Gewerben in viel kürzerer Zeit, als welche die Zunftstatuten vorschreiben, zu erlernen sind. Wäre der Sinn einmal geweckt, so hoffte man, der junge Gewerbtreibende würde dann als Geselle oder Meister diejenigen Wissenschaften, die mit seinem Berufe in der nächsten Verbindung stehen, weiter fortstudiren, wozu es hier nicht an Spezialanstalten fehlt.

Man glaubte ferner, ein so eingerichtetes Gymnasium würde von den Söhnen der wohlhabenden Bürger vorzugsweise besucht werden und dadurch schon einen Theil der Kosten decken.

...... Dieser Plan fand mancherlei Hinderungen in der wenigen Theilnahme des damaligen Schul-Departements, den Ansichten der Dirigenten der Gymnasien, auch wohl in der Lokalität; indessen schien er doch einigen Eingang zu finden bei der Realschule, die auch allerdings nach der Absicht ihres erfahrenen Stifters, Julius Hecker, welcher das Bedürfniß des Bürgerstandes, diese Lücke in seiner Bildung sehr wohl kannte, am nächsten berufen war, ihn zur Ausführung zu bringen.

Die weiteren Unterhandlungen störte der Krieg.

Seitdem hat ein fortgesetzter Umgang mit dem Gewerbestande mich von der Nothwendigkeit einer solchen höhern Bildungsanstalt für denselben immer mehr überzeugt.

Durch die Gewerbefreiheit ist jetzt noch ein früheres Hinderniß gehoben. Der junge Gewerbemann braucht nicht mehr 3 bis 5 Jahre als Lehrling zu verlieren. Hierdurch ist die Sache wesentlich erleichtert.

Das Beispiel müßte in der Hauptstadt gegeben werden. Dann werden andere Gewerbe- und Handelsstädte, Breslau, Magdeburg nachfolgen und die Magistrate selbst, als Schulpatrone, werden dazu die Hand bieten. In Elbing hatte man schon früher einen ähnlichen Plan.

..... Es ist nicht die Absicht, einem einzelnen Gewerbe speziellen Unterricht geben zu lassen, welches allerdings die Sache der Spezialbehörden ist, sondern bloß den allgemeinen Unterricht zu erweitern.

..... Solcher Geist sollte auch in unseren Gewerbtreibenden geweckt werden, und dazu giebt es, nach meinem Dafürhalten, nur zwei Mittel:

Unterricht und Freiheit innerer und äußerer Handelskonkurrenz.

Wenigstens scheint der Zweck in einem so großen Fabrik- und Handelsstaate, als der preußische ist, wichtig genug zu sein, um darüber sogleich mit dem Ministerium des Innern in Kommunikation zu treten....

Ew. Excellenz stelle ich die weitere Verfügung anheim.

Kunth an Bürgermeister von Bärensprung in Berlin.

Berlin 20. Oktober 1817.

(Registratur des Magistrats von Magdeburg.)

Mit recht großer Freude und Hoffnung übersende ich Ew. hierbei zwei Berichte über die Nothwendigkeit, den Söhnen des Bürgerstandes, die nicht Gelehrte werden wollen, Gelegenheit zu ihrer höheren Ausbildung zu verschaffen.....

.... Was schon vor fast 100 Jahren Julius Hecker für so nothwendig erkannte, wieviel dringender fordert es unsere Zeit!

Am meisten fürchte ich von dem Schul-Departement. Gleichwohl ist es ja, wie ich Ew. schon bemerkt habe, nicht entfernt auf ein Abrichten zu irgend einem bestimmten Gewerbe, wie man meint, abgesehen, wozu freilich Spezialschulen gehören, deren auch einige da, oder von Zeit zu Zeit versucht sind; sondern allein auf allgemeine Kenntnisse und darauf, daß die Gelegenheit, diese zu erwerben, unsere Bürgersöhne länger an die Schule binde.

Nicht Bäcker, noch Brauer, noch Gerber, noch Verfertiger von Spinnstühlen sollen gebildet werden; nur das Dasein, nur die Grundsätze derjenigen Wissenschaften, worauf alle Gewerbe, die verarbeitenden vorzüglich, beruhen, sollen die jungen Leute in den Schulen kennen lernen; nur die Anregung weiter zu gehen und gehen zu können, soll gegeben und dies zugleich das Mittel zu ihrer höheren formellen Bildung werden. Nur darin möchte man die spezielle Bestimmung der Schule erkennen, daß die Beispiele in der Chemie, Physik, Maschinenlehre vorzüglich aus den den Schülern bekanntesten Gewerben gewählt, in der Naturgeschichte die Gegenstände des Himmels vorzüglich herausgehoben würden.

Es ist ein so würdiger Gegenstand, der würdigste; möchte es Ew. gelingen, sich während ihrer Verwaltung zu so vielen anderen auch dieses Monumentum aere perrennius aufzurichten. — Zu weiterer Rücksprache bin ich gern bereit.

Kunth an Oberbürgermeister Franke in Magdeburg.

Berlin 31. Januar 1819.

(Registratur des Magistrats von Magdeburg.)

Indem ich Ew. Wohlgeboren die mir wohlwollend mitgetheilten zwei Aufsätze über die Bürger-Bildungsanstalten zu Magdeburg hiermit zurückgebe, erbitte und hoffe ich geneigte Aufnahme für die nachstehenden Bemerkungen, die keinen anderen Zweck haben, als zur möglichst

besten Ausführung Ihres Planes, bei dem wichtigsten und folgereichsten aller Gegenstände der öffentlichen Verwaltung, auch an meinem Theil einen kleinen Beitrag zu liefern.

Wie die „kurze Andeutung“ den jetzigen Zustand des dortigen Bürgerschulsystems schildert, möchte ich wohl behaupten, daß in dem protestantischen Theil unseres Landes keine Stadt, die wir zu den großen zählen, der Verbesserung desselben in so hohem Grade bedürftig sei, als die alte, ansehnliche, in früheren Zeiten um die Kultur des nördlichen Deutschlands viel verdiente Stadt Magdeburg. Die vorhandenen Lehranstalten werden ein „verworrener Haufe“ genannt, nach der ganzen Schilderung ohne Wahl und Folge; und hier sollen gleichwohl die Söhne des Mittelstandes ihre Bildung für das ganze Leben empfangen, da auch in den gelehrten Schulen die unteren Klassen (was leider von allen gilt) überladen, die Lehrgegenstände in den höheren Klassen aber der künftigen Bestimmung dieses Standes größtentheils fremd sind.

Selbst in den höheren Ständen bleibt nichts übrig, als durch Privatunterricht nachzuhelfen; mit gewiß sehr großer Schwierigkeit der gehörigen Auswahl und Folge der Gegenstände, oder der Auffindung tüchtiger Lehrer; mit Verlust des unverkennbaren Nutzens eines gemeinsamen Unterrichts; mit viel größeren Kosten: und glücklich, wo noch die Väter oder Hausfreunde einsehen, was nach den Bedürfnissen der Zeit und der Bestimmung der Söhne zu lernen sei, die Mühe und die Kosten nicht scheuen, und in der Lage sind, die Privatlehrer zu beobachten, anzuregen, wohl auch zu berichtigen! — Bedingungen, die sich nur sehr selten vereint finden können.

Zweifelhaft bin ich hingegen, ob der neue Plan, soweit er sich aus der „Uebersicht“ erkennen läßt, dem Bedürfniß wirklich abhelfen werde. Er scheint mir theils nicht recht klar, theils nicht vollständig, theils wieder für den eigentlichen Zweck zu weitumfassend zu sein.

Nicht klar, weil nicht bestimmt hervortritt, welchen Ständen die neue Schule eigentlich diene und wie sie sich von den gelehrten Schulen unterscheiden werde. In der „Andeutung“ heißt es: „daß in der Stadtschule die Bildung aller niederen Stände bis zum wohlhabenden Handwerker vollendet werden solle“ und in der „Uebersicht“ ist gesagt: „die höhere Anstalt solle ganz besonders darauf hinarbeiten, die Söhne wohlhabender Handwerker durch Theilnahme an den technischen Lektionen auszubilden.“

Dies scheint in einigem Widerspruch zu stehen; auch würde ich bedenklich finden, zumal an diesem Platze, die wohlhabenden Handwerker zu den „niederen Ständen“ zu zählen.

Nicht vollständig: weil die Folge des Unterrichts nicht angegeben ist, und weil nach der „Andeutung“ die Vorbereitung zu der höheren Schule vor der Hand noch in einigen guten Privatinstituten gegeben werden soll. Diese Lücke kann nur schädlich werden.

Zu viel umfassend: die beiden gelehrten Sprachen müssen wohl

Eigenthum der gelehrten Stände bleiben. Soll soviel Griechisch gelernt werden, um die wissenschaftlichen Kunstwörter zu verstehen; so heißt das fast ebensoviel, als den ganzen Wörterschatz der Sprache sich zu eigen machen wollen. Niemand wird doch arabisch lernen, um Chemie, Kali, Alkohol, Algebra u. s. w. zu erklären. Wie der Lehrer sagen wird, woher Bucephalus kommt, so wird er auch die Wortbedeutung von Mathematik, Geometrie, Oxydiren u. s. w. angeben müssen, weil der Begriff durch das Wort klarer wird.

...... Handelspolitik und Handwerkspolizei sind Theile der höheren Staatswissenschaft. Von den Handelsgesetzen könnte nur das allgemeinste mitgetheilt werden; die „genaue" Kenntniß wird am besten im praktischen Leben selbst an einem bestimmten Orte erworben. Dagegen sollten ein paar Stunden für Handelsmoral in der obersten Klasse nicht fehlen.

Selbst für den Unterricht in den mathematischen und Naturwissenschaften ist mehr versprochen, als zu leisten möglich sein wird. Ebenso in der Technologie, die, wenn sie sich zugleich auf die immer fortschreitenden Verbesserungen erstrecken soll, ein eigenes sehr mühsames Studium und eine Masse von Erfahrungskenntnissen voraussetzt, die sich von einem Schulmann nicht erwarten lassen. Ich würde den technologischen Unterricht bloß auf das allgemeine, etwa nach Beckmanns Anleitung beschränken, mit Erweiterungen in Hinsicht auf die Geschichte der Erfindungen und mit Berührung bloß der wichtigsten neueren Fortschritte nach einigen vorzüglichen Journalen.

Meine Ansicht, um sie in den Hauptzügen anzugeben, ist diese: das Grundübel unserer Gymnasien liegt darin, daß sie allen alles sein sollen. Dadurch leiden die Nichtgelehrten am meisten; aber auch die Gelehrten, bis sie sich durch die überfüllten unteren Klassen in die immer weniger zahlreichen oberen hinaufgearbeitet haben.

Abhülfe durch parallele Klassen für beide Stände, die ich sonst hauptsächlich aus ökonomischer Rücksicht vorgeschlagen habe, ist, außer anderen Hindernissen, auch schon darum schwierig, weil das einzelne Institut zu groß, die Uebersicht kaum möglich sein würde.

.... Die Formation dieses Realgymnasii denke ich mir etwa so: Es nähme die Schüler aus den Elementarschulen im 11. Jahre auf, wenn sie bei der Prüfung wenigstens hinlängliche Fertigkeit im Deutschlesen, Schreiben und gemeinen Rechnen bewiesen.

Es wäre in drei Klassen getheilt.

Jede Klasse umfaßte alle Gegenstände, worin nach der Bestimmung des Instituts Unterricht gegeben werden soll, auf einen Kursus von zwei Jahren vertheilt; die zweite Klasse den Unterricht der dritten mehr erweiternd und mehr nach wissenschaftlicher Methode; die erste, soweit es bei den praktischen Gegenständen thunlich ist, sich die wissenschaftliche Methode ganz zueignend und den Unterricht in den Materien vollendend.

In dem letzten halben Jahre träte in dieser Klasse die Lektion der kaufmännischen Moral hinzu.

Ich gebe indessen gerne zu, daß die Anordnung und Vertheilung der Lehrgegenstände keine leichte Aufgabe ist, der Schwierigkeiten nicht zu gedenken, für die wissenschaftlichen Fächer gute Lehrer zu finden. Um so nothwendiger wird es sein, alles nicht wesentlich zum Zweck Gehörige aus dem Lehrplane zu entfernen.

So würde der Schüler, der alle Klassen durchgegangen wäre (und dies sollten Vorsteher und Lehrer wenigstens bei der Mehrzahl zu erlangen suchen), mit dem 16. oder 17. Jahre, immer noch jung genug in das praktische Leben eintreten — viele hoffentlich mit solcher Vorbereitung, daß sie selbst das Bedürfniß weiterer Ausbildung empfänden.

.... Endlich wird das Bedürfniß der Zeit irgendwo in unserem Lande auch ein polytechnisches Institut, Realakademie, oder welchen Namen man wählen will, hervorrufen, in welchem die Magdeburger Zöglinge zuverlässig nicht die unwürdigsten sein werden.

Besser indeß, als ich es vermag, finden Ew. Wohlgeboren alle diese Ideen ausgeführt in einer kleinen Schrift eines gelehrten und erfahrenen Schulmanns, des Herrn Professor und Prorektor Fischer am Berlin-Cöllnischen Gymnasium.... Diese Schrift ist Folge mehrerer Besprechungen des Verfassers mit mir und der beiliegenden zweiten kleinen Schrift über die ehemalige Handelsschule, als deren Verfasser ich mich bekenne.

— — — — — — — —

V.

Aus Kunths Briefen an Stein[1]).

Berlin, den 25. Januar 1807.

Seit einigen Tagen verbreitet sich hier das Gerücht, Eure Hochfreiherrliche Excellenz hätten den Dienst verlassen. Je mehr ich den Quellen nachspüre, desto weniger kann ich es leider! für bloßes Gerücht halten; aber ich fühle es desto tiefer und schmerzlicher, je mehr ich noch vor kurzem durch eine Nachricht entgegengesetzter Art in meiner ganzen Seele beruhigt, erfreut, erhoben worden war. Wenn gleich das Ministerium des Innern, welches Eure Excellenz übernommen haben sollten, etwas anderes heißen mochte, als der Name anzeigt, so war doch das Feld Ihrer Thätigkeit aufs neue erweitert, so mußten neue und große Ideen wieder auf die Bahn und allmählich zur Wirklichkeit, so mußte die Verwaltung ihrem einzig-würdigen höchsten Zwecke wieder näher kommen. Diese schönen Hoffnungen sind auf einmal dahin! — Eure Excellenz sind auch mein Chef nicht mehr. Jetzt ist es mir erlaubt, Ihnen frei zu bekennen, wie innig und wahrhaft ich Ihren großen, edlen, reichen Geist verehrt, Ihr Herz voll Gefühl geliebt habe. Ich zähle die kurzen Jahre, die ich unter Ihnen gearbeitet, zu den am besten angewandten, also auch zu den froheſten meines Lebens. Eure Excellenz hatten mich Ihres Vertrauens werth geachtet, und mir bleibt die Beruhigung, daß mir dies immer nur ein stärkerer Antrieb geworden ist, Ihre wohlthätigen Zwecke in meinem Dienstkreise unverrückt mit redlicher Thätigkeit zu verfolgen. Ich werde die Reise von 1805 und die Tage von Warschau und Danzig nie vergessen. Empfangen Eure Excellenz meinen tiefsten Dank für alles Gute, welches Sie mir zu erweisen geruhet. Ich dachte nicht, daß ich ihn Ihnen nur mit so armen Worten und auf diese Ferne hin sollte bezeigen können. Möge Ihr Geist noch lange in allen Ihren Departements walten! Warum haben Sie

[1]) Andere Briefe Kunths an Stein in Steins Leben von Pertz, namentlich im sechsten Bande.

diese nur so kurze Zeit geführt, um ihn nicht einem jeden von uns einzuhauchen, und so, auch nach Ihrem Abschiede, noch lange fortwirkend unter uns zu leben? Wer ist dieser schönen Unsterblichkeit würdiger als Sie?

Ich habe diese letzte Zeit, so weit es meine häuslichen Verhältnisse betrifft, still und zufrieden verlebt. Ich habe meinen Neffen von der Seehandlung ganz zu mir genommen, und sorge auch ernstlich für seinen Unterricht — so lange ich noch kann. Eure Excellenz hatten mir dies ja besonders zur Pflicht gemacht. Indeß liegt die Zukunft trüb und dunkel vor mir!

Ich weiß nicht, ob ich einen Weg entdecken werde, diesen Brief in Eurer Excellenz Hände zu bringen. Mich trieb das Herz, ihn zu schreiben. Es ist ein wehmüthiger Trost, und doch ein Trost, Ihnen sagen zu dürfen, daß meine Verehrung, Liebe und Dankbarkeit so lange dauern werden, als ich denken und empfinden kann.

Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz

treuergebener

Kunth.

Berlin, den 16. September 1821.

— — — — — — — — — — — —

Meine Reisen scheinen angenehmer als sie sind. Diesmal habe ich, bei meist schlechtem Wetter, in 30 Tagen 105 Meilen gemacht, gegen 30 Orte besucht, an einigen mich 2 bis 3 Tage aufgehalten, wenn ich den ganzen Tag auf den Beinen gewesen, noch bis in die späte Nacht das Tagebuch geschrieben, und zuletzt hier seit dem 3. August so viele und ausführliche Berichte erstattet, daß der letzte erst in diesen Tagen abgegangen ist. Daß ich mich so sehr treibe, wäre eben nicht nöthig. Es geschieht um der guten Freunde willen, damit sie nicht sagen können, ich mache Lustreisen. Ob diese Reisen Nutzen haben? Ich bin dessen gewiß, den stillen unbemerkten Nutzen nämlich an den Orten selbst. Sie könnten es freilich auch hier; ob das der Fall ist, weiß ich nicht.

Was Ew. Excellenz in Ihrem Briefe sonst noch berühren, umfaßt so Vieles und so Wichtiges, daß ich nur zwei Gegenstände herausheben kann, wozu mich das Gewissen drängt.

Haben die Schulen hier und da die Richtung genommen, daß sie nur Phantasten erziehen, so ist das freilich schlimm; desto ehrenwerther sind aber die umgebildeten oder neugebildeten Bürgerschulen in Magdeburg, die das Gegentheil thun. Diese Schulen, von der Armenschule

an bis zur höheren Bürgerschule hat die Stadt allein geschaffen, unter Leitung zweier wackeren Männer, des Oberbürgermeisters Franke und des Konsistorial-Raths Zerrenner, ohne alles Zuthun der Staatsbehörden, nach mehrjähriger ruhiger Ueberlegung und Umsicht, und mit sehr ansehnlichem Geldaufwande. Diese neuen Schulen, die ein ganzes System bilden, werden jetzt von mehr als 3000 Kindern regelmäßig besucht. Außerdem sind noch über 2000 in den beiden Gymnasien, in den reformirten und katholischen Elementar- und in Privatschulen. Der 7. Einwohner des Orts ist ein Schulgänger. Nach demselben Verhältniß müßten jetzt in Berlin 27000 Kinder die Schule besuchen; ich glaube nicht, daß man 17000 zählen würde. Und welcher Unterschied in dem Innern der Schulen! Ich habe sie fast alle besucht, in mehreren mehrere Klassen, will aber hier nur der höheren Bürgerschule erwähnen. Sie ist das Gymnasium für diejenigen, die sich einem höheren bürgerlichen Beruf widmen, ohne Gelehrte werden zu wollen. Wie das Gymnasium sich die alte Litteratur zum Hauptziel und Maßstabe setzen muß, so sind es hier die mathematischen und physischen Wissenschaften, und was sich darauf gründet: Geschichte, besonders in Beziehung auf die Entwicklung der Kultur; neuere Sprachen. Hier ist ausgeführt, was Ew. Excellenz im Jahre 1805 wollten, wozu jährlich 1000 Thaler aus dem Manufakturfond bestimmt waren, wozu der jetzige Regierungsrath Krüger in Liegnitz als Lehrer gebildet wurde, worüber so viel und vergeblich mit dem damaligen Schulministerium korrespondirt worden ist, und welches auch das jetzige nicht ausführen kann noch wird. Wäre es bis Cappenberg nicht so weit, und mein Bericht nicht so bogenreich, so möchte ich ihn Ew. Excellenz wohl schicken, und Sie würden dann nur bedauern, daß nur erst Magdeburg allein ein solches Bürgerschulwesen besitzt, der Bevölkerung nach nur die 6. Stadt des Landes.

Was die Zünfte betrifft, so bin ich fast in Verlegenheit, einen so großen Geschichtskenner erinnern zu sollen, daß die Zünfte ursprünglich fast nur politischen Zweck hatten, und man den moralischen und technischen Nutzen erst später hineindachte, daß schon Kaiser Friedrich II. und König Heinrich VII. sie auf den Reichstagen zu Ravenna und Worms alle völlig aufhoben, bloß mit Ausnahme der Münzer — ut caverent de falsis monetis —; daß aus der Verwilderung in den 23 Jahren des Zwischenreichs wohl zu erklären ist, warum Rudolf I. auch zu diesem schwachen Mittel griff und sie wieder herstellte; daß das Urtheil über die Zünfte in den Reichstagsabschlüssen seit dem 16. Jahrhundert bis zu dem letzten von 1731 denselben ganz und gar nicht zur Ehre gereicht, und daß schon dieser mit der gänzlichen Aufhebung droht. Auf den Grund des Reichspatents von 1731 haben wir in unsern alten Provinzen etwa 70 mit Zunftstatuten versehene Gewerbe, neben denselben aber seit älterer und neuerer Zeit gewiß 270, die nie in Zunftverbindungen standen, und diese vermehren sich täglich durch Entstehung neuer, durch Trennung alter Gewerbe, im Fortschritt der

Industrie. Wir haben zünftige Bäcker, die größtentheils, auch in Berlin, noch vielmehr in kleineren Orten, viel schlechteres Brod backen, als jede verständige Hausfrau auf dem Lande, — und unzünftige Brauer, Brenner, Köche; zünftige Nagel- und unzünftige Kupferschmiede; zünftige Raschmacher und unzünftige Baumwoll- und viele tausend unzünftige Leineweber; zünftige Töpfer für die gemeinste Waare und unzünftige Pfeifen-, Steingut- und Porzellanmacher u. s. f. Diese Inkonsequenz auch bei den ältesten Gewerben läßt sich wieder recht gut erklären. Jeder Reichsstand nahm die Sache, die in sich selbst keinen Halt hat, wie er sie eben fand; und daher kommt es, daß ein deutsches Land mehr Zünfte hat, ein anderes weniger. Niemand aber wird behaupten wollen, daß die große Zahl der bei uns von jeher zunftfreien Bürger weniger bürgerliche Ehre besitzen, weniger an nützlichen Institutionen theilnehmen, weniger gute Arbeit liefern, als die von jeher zünftigen; oder daß in Paris, Cöln, Brüssel schlechtere Schuhe oder Wagen verfertigt werden als in Berlin oder Breslau, wo die Zünfte noch so gut als ganz unverändert bestehen. Allerdings soll der Bürger, nach empfangener angemessener Schulbildung, auch für das Leben tüchtig gemacht, veredelt, gehoben, zu öffentlicher Verwaltung auf niedrigen und höheren Stufen geschickt, durch seine Theilnahme an dieser desto fester an das Vaterland geknüpft werden; nur kann dies nicht geschehen durch die Schneiderscheere, das Wurstmesser, den Böttcherhammer, die Stricknadel u. s. f., nicht durch die Gemeinschaftlichkeit eines gewissen, meist sehr kleinlichen, an sich vielmehr erniedrigenden Gewerbebetriebes; sondern auf dem Wege, den man bei uns 1808 einschlug.

(Die Fortsetzung dieses Briefes ist nicht erhalten.)

Berlin, den 9. Dezember 1821.

— — — — — — — — —

Ueber und für die Zünfte schreiben mir Ew. Excellenz in wenigen Zeilen das Interessanteste, was irgendwo gesagt ist; doch kann ich meine Ansichten nicht ändern. Wir leben unter anderen Verhältnissen. Die aus alter Zeit vorhandenen Zünfte sind in sich selbst zu zahlreich geworden. Neben ihnen stehen vielleicht dreimal so viel arbeitende Gewerbe, die nie in Zünfte eingeschlossen waren. Diese vermehren sich fast täglich. Die Arbeitstheilung geht immer weiter. Es entstehen neue Arbeitsmethoden, die neue Werkzeuge oder andere Hülfsmittel fordern. Wohlleben oder Luxus haben eine große Masse von Arbeit hervorgerufen für ehemals völlig unbekannte Dinge. Im Jahre 1669 kam der erste Kaffee nach Europa. Wer mag zählen, wie viele neue Artikel für das verarbeitende Gewerbe dadurch allein entstanden sind? So nehmen die Bedürfnisse immer zu, und das Entbehrlichste wird allmählich fast allgemein nothwendig. Man muß daher andere Mittel suchen, um den Geist der Menschen zur Theilnahme an etwas Ge-

meinsamem zu erhöhen, und in der That geschieht hierin bei uns recht viel, theils durch Privatverbindungen, theils durch die Regierung, wenngleich nicht gerade oder hauptsächlich aus der höheren Ansicht. Aber es ist unendlich schwer, die Selbstsucht und Trägheit zu überwinden. Ohne vieler Privatvereine für diesen oder jenen Zweck zu gedenken, so ist endlich nach vieljähriger Arbeit die berlinische Kaufmannschaft in eine Korporation vereinigt, auf den Grund eines neuen und zeitgemäßen Statuts, welches nun auch anderen Orten zum Muster dient. So werden endlich die Leinwandkaufleute in Schlesien die Verwaltung der Schau selbst übernehmen, nachdem sie Jahre lang gekämpft, um dazu die Schaar besoldeter Beamten zurückzuempfangen, die längst nicht mehr da sind, u. A. m. Das würdigere Mittel bleibt immer das Bürgerthum. Was Sie gegen die Unwirksamkeit zahlreicher Gesellschaften sagen, wo die Menschen sich fremd bleiben, trifft höchstens die großen Städte, und auch diese nicht ganz, weil die Verwaltung sich in viele Zweige theilt, die eine kleinere Zahl umschließen. In mittleren und kleineren Städten oder auf den Dörfern steht Einer dem Anderen nahe genug, und die Zahl der Einwohner vieler Städte und der meisten Dörfer ist geringer als die Zahl der Mitglieder vieler Zünfte an großen Orten. Aber wie viel mannigfacher und edler sind die Zwecke des Kommunalverbandes gegen die egoistischen der Zunftvereine! Und sind ja doch Vereine aus Rücksicht auf das Gewerbe nicht ausgeschlossen, so wie sogar die Zünfte selbst in dem größten Theil des Landes noch nicht aufgehoben.

Daß zu viel produzirt und fabrizirt wird, muß ich theilweis anerkennen. Aber wir haben im Ganzen noch nicht Hornvieh, noch nicht Wolle, selbst noch nicht Leinwand genug für unsere Konsumtion, unsere Fabrikation, unsern Handel. Uebervölkert, wenigstens der Uebervölkerung nahe, sind wir auch nur in kleinen Distrikten. Wenn z. B. der Bezirk Cöln im Durchschnitt nur 3, der Bezirk Düsseldorf sogar nur 2 Morgen für den Kopf hat, so können wir hier, diesseit der Weser, jedem Kopfe fürerst noch 8 bis 22 Morgen zuweisen. Doch genug von diesen allgemeinen Dingen.

— — — — — — — — —

Berlin, den 14. Januar 1822.

— — — — — — — —

Wir haben 17 bis 18 Jahre in Frieden mit einander gelebt und gewirkt. Ich will nicht anfangen mich mit Ihnen in Streit zu setzen, auch nicht über Fragen der Staatskunst. Ich gebe Ihnen also den großen Einfluß des Klimas und Bodens auf die Bevölkerung sogleich unbedingt zu, geben Sie mir dagegen nur zu, daß Verfassung, Verwaltung, historische Ursachen dabei von wenigstens ebenso wesentlichem

Einflusse sind. Wir sehen dies z. B. an dem alten und jetzigen Palästina, Griechenland, Italien, und sehen es vor unsern Augen in unserm eigenen Lande, in benachbarten, nach Klima und Boden so gut als gleichen, nach der Menschenzahl hingegen auffallend verschiedenen Provinzen: Oberschlesien, Posen, Neumark, Pommern. Daß sie dort Menschen abgeben können, ist ebenso wahr, als daß wir sie hier recht sehr brauchen können; und mir ist es wirklich ein ernsthafter Gedanke und Wunsch, daß das Abgeben befördert werden möchte. Wenn alljährlich nur 50 000 Thaler auf die Staatsausgaben kämen, um dafür alljährlich 100 ländliche Etablissements auf Domänengrund einzurichten, sie mit so viel Land, als zum Unterhalt einer Familie nach Klima und Boden zureichend nöthig, auszustatten, und sie braven Soldaten aus dem Bauernstande, vorzüglich aus den übervölkerten Gegenden (auch dem schlesischen Gebirge, dem Eichsfelde rc.) erbpachtweise zu überlassen, — ein inländisches Kolonistensystem — so empfingen die menschenvollen Provinzen jährlich 100 proletarios weniger zurück, die menschenarmen deren so viel mehr, und dies könnte, bei konsequenter Durchführung in einer Reihe von Jahren, nicht ohne gute Folgen für die Bevölkerung beider sein, und müßte außerdem noch viele andere gute Folgen haben. In meinen Augen ist dies eine von den großen Maßregeln, wenn einmal von direkten die Rede ist; aber freilich ist es eine, die nicht glänzt; und die konsequente Durchführung in mehreren Jahren mag auch nicht ohne Schwierigkeiten sein.

— — — — — — — — — — —

Berlin, den 8. November 1824.

— — — — — — — — —

Nicht ebenso heiter ist der zweite Brief. Zu den fünf Ursachen des jetzigen niedrigen Standes der Getreidepreise bei uns, die Ew. Excellenz anführen, und die ich vollkommen anerkenne, ist meines Erachtens noch zu setzen:

a. Der unermeßliche Kartoffelbau in den 7 Provinzen diesseit Weser, jetzt eine Hauptfrucht zur Ernährung der Menschen, der Thiere aller Art, für die Branntweinbrennereien. Ganze Landgemeinden — und deren viele, — 2 oder 3 sogenannte Honoratioren abgerechnet, leben 6 Tage der Woche blos davon. Ein einziges Regiment in Potsdam forderte vor Jahr und Tag zu einer Lieferung für seinen einjährigen Bedarf auf, — 108½ Wispel. Auf einem Gute in der Neumark, das ich kenne, giebt der Gutsherr an, dieses Jahr 150 Wispel ausgesetzt zu haben, und seine Nachbarn bezeugen ihm wenigstens 130—140. Als ich dem General-Kommissarius v. Goldbeck hiervon sagte, versicherte er, in der Kurmark mehrere Güter von kleinerem Umfange angeben zu können, wo die jährliche Aussaat noch stärker sei. Dazu kommt die

Produktion der kleinen Eigenthümer. Die Erzeugung von Nahrungsmitteln überhaupt, wenn auch nicht in sehr hohem Grade an Getreide allein, ist der Verzehrung voraus, so sehr auch diese durch die steigende Population — bei uns seit 7 Jahren um 1 200 000 Köpfe, — und durch die Wohlfeilheit selbst, vermehrt ist.

b. Der Güterschwindel, besonders in den Jahren 1790 bis 1806. Das Kaufen mit 1/5 oder 1/10 des übereingekommenen Preises an baarem Kapital.

c. Die Mittellosigkeit einer großen Zahl von Rittergutsbesitzern, schon von altem Datum, schon lange vor 1806, her.

d. Die luxuriöse Lebensart selbst dieser und anderer, mit veranlaßt durch die sehr hohen Getreidepreise in der Periode von 1790 bis zum Kriege von 1806, und später bis zur Ernte von 1819. Erst von da fängt das Sinken der Getreidepreise an, und dazwischen fällt noch das Jahr 1822/23 mit höheren, selbst hohen Preisen. Die Meisten haben ihre stärkeren Einnahmen verzehrt, sehr Wenige daran gedacht, ihre Schulden zu vermindern.

e. die Ueberspannung der Privat- und Domänenverpachtungen. In den letzten vier Umständen liegt es wesentlich mit, daß jetzt nur Wenige eine halbe oder Viertelernte zurückhalten können.

f. Bei vielen Landwirthen der Mangel an Umsicht. Was wir an Flachs und Hanf, an Rüb-, Lein- und Hanföl, an Butter und Käse, an Tabak, Krapp, Hopfen, Federvieh u. s. f. (man muß auch das Kleine nicht übersehen) theils zum Zwischenhandel, theils zum inneren Verbrauch, im letzten Falle gegen zum Theil hohe Zölle, vom Auslande beziehen, macht einen großen Gegenstand aus. Jetzt kommt die Einsicht durch die Noth. Jene Kulturen nehmen zu, und um soviel weniger Boden wird zu Getreide und Hülsenfrüchten verwandt, die jetzt durch Ueberfluß werthlos sind.

g. Die Indultgesetze, die Keinem geholfen, aber den Realkredit für Alle zerstört haben.

h. Der Finanzzustand aller Staaten, und als Folge hiervon der Papierhandel, der allen Gewerben die Kapitalien entzieht oder vertheuert.

i. Bei den verarbeitenden Gewerben die Mangelhaftigkeit und Geringfügigkeit vieler, welche die Natur einigen Provinzen unseres Landes recht eigentlich zugewiesen hat, die noch Tausende von Menschen reichlich ernähren, die Konsumtion vergrößern, jährlich leicht eine Million Thaler und mehr für Arbeit und Umlagsprofit zurückhalten könnten. Für jeden dieser Sätze übernehme ich den Beweis.

Was Ew. Excellenz über das Vielregieren sagen, unterschreibe ich von ganzer Seele. Und wie viel habe ich selbst dagegen geredet und geschrieben! Möchte es dem Könige gefallen, einen Finanzminister zu setzen, wie Herrn v. Humboldt, ich kenne keinen tüchtigeren auch hierzu; so könnte freilich Vieles sich bald besser gestalten.

— — — — — — — —

Berlin, den 12. Dezember 1824.

— — — — — — — —

Um noch einmal auf den jetzigen Zustand des landwirthschaftlichen Gewerbes zurückzukommen, so muß ich allerdings zugeben, daß der Kartoffelbau in Westphalen nicht so ausgebreitet ist als in den diesseitigen Provinzen; indessen erinnere ich mich doch, daß ich schon im Jahre 1817 z. B. bei Altena zwischen lauter Kartoffeln bis zu den höchsten Bergspitzen geritten bin. Was wir in den letzten Jahren an Getreide mehr ein- als ausgeführt, fällt fast ganz auf die westlichen, namentlich die Rheinprovinzen, welche viel Gerste zum Bierbrauen von auswärts ziehen. Die Klagen sind auch nicht aus allen Provinzen gleich; am seltensten hört man sie aus der Provinz Sachsen. Die Wolle ersetzt Manches. In den Ostseeprovinzen war das Mahlwerk von jeher sehr schlecht. In den letzten Jahren hat es sich verbessert, und es geht jetzt viel Mehl nach dem spanischen Amerika. Mahlmühlen nach amerikanisch-englischer Art sind entstanden: eine in Magdeburg bei Dampf, eine in Guben an der Neiße, beide im Großen; eine dritte bei Dampf entsteht eben hier in Berlin, eine bei Königsberg schon früher auch bei Dampf; die beiden ersten senden viel Mehl ins Ausland, bis Hamburg. Königsberg zieht jährlich 8—10 000 Eimer Porterbier für den Verbrauch im Lande, größtentheils für Polen. Die Fabrikation ist lange kein Geheimniß mehr. So, wenn man die Ein- und Ausfuhrlisten durchgeht, zeigen sich eine Menge Gegenstände, welche unsere Gewerbsamkeit sich aneignen könnte. In den Niederlanden war die Einfuhr von Hornvieh zur Zucht schon seit alter Zeit sehr erschwert, späterhin ist dies allerdings auch für Schlachtvieh geschehen. Dagegen ist die Getreideeinfuhr bis jetzt noch ungestört geblieben, und es ist aus den Rheinprovinzen fortdauernd viel Weizen, Kleesamen u. s. f. in die Niederlande gegangen. Das Journal de Bruxelles von den ersten Monaten d. J. enthält die Abstimmungen einer eigenen Kommission über die Frage, ob man die Einfuhr beschränken, oder wie bisher freilassen solle? Für das Erste war eine Majorität von 1 oder 2 Stimmen. Der Minister erklärte sich in seinem Berichte für die Minorität. Die ganze Verhandlung hat mir ein Muster zu sein geschienen, wie solche Fragen untersucht werden müssen. Jetzt scheint freilich das belgische Interesse über das holländische zu siegen, wie in vielem Andern. Dies wäre für unsere westlichen Provinzen sehr schlimm, besonders wenn auch die Durchfuhr erschwert würde. Bliebe dagegen nur der Rhein frei, so ist zu erwarten, daß England auch diesen Handelszweig an sich ziehen und künftig das große Getreidemagazin für die Welt sein würde, wenigstens läßt die Edinburgh Review es nicht an Aufforderungen zur Aenderung des jetzigen englischen Getreidehandelssystems fehlen.

Ich bin weitläufiger geworden, als meine Absicht war und bitte um freundliche Entschuldigung. Die Materie liegt auch mir ziemlich nahe, da ich viele Menschen spreche, und mich viel mit den Ein- und

Ausfuhrlisten beschäftige. Im Holzhandel war dieses Jahr für unsere Ostseeprovinzen eins der größten seit langer Zeit.

— — — — — — — — —

Berlin, den 28. Oktober 1825.

Habe ich Ew. Excellenz einmal von meiner Hoffnung einer künftigen bessern Zeit durch die besser gebildete Jugend des sogenannten dritten Standes geschrieben? Ich weiß es nicht; aber Sie bezeichnen einige Zeilen mit Häkchen. Wie dem auch sei, so ist es allerdings mein fester Glaube und mein bester Trost bei manchen Erscheinungen der jetzigen Zeit, und sollte der letzte Druck von Frankreich herkommen, oder von England, oder von Amerika. Die Impulse sind gegeben auch vor 20 Jahren und später durch Sie selbst. — Hätte ich aber gesagt: „Die Jugend in mechanische Geschäfte hineingedrängt", — Sie bezeichnen dies besonders — so muß dies in einer bestimmten Verbindung geschehen oder etwas ausgelassen sein. Denn dieses und alles andere Drängen, und An- und Hineindrängen steht mit meinen Lebensansichten im absolutesten Widerspruch. Wie ich aber unsern in seiner Mehrheit, auch nach Ihrem Urtheil, gewiß höchst achtungswerthen Beamtenstand von Vielen verkannt sehe, glaube ich, daß die Jugend der gebildeten Stände sich immer mehr den Gewerben, der Landwirthschaft, den Fabriken, dem Handel zuwenden werde, und ich hoffe dies, und rathe dazu bei jeder Gelegenheit. — In Berlin ist denn endlich eine höhere Bürger- und Gewerbeschule entstanden; nur Eine erst, und wir brauchen deren wenigstens drei. In Breslau ist man damit gleichfalls beschäftigt. In Magdeburg ist das Bürgerschulwesen ein harmonisches Ganzes. — Freuen Sie sich darüber, denn auch dieses ist ursprünglich Ihr Werk. Seit jener ersten Anregung von 1805, wie viel habe ich darüber geredet, geschrieben, Pläne bis in die Klassenabtheilungen! Das Wichtigste von mir selbst und von Anderen liegt in Breslau. Jetzt habe ich auch Merkel dringend ans Herz gelegt, daß nichts Halbes, Zusammenhangloses ausgeführt werde. Aber das Philisterthum, wovon Ew. Excellenz sprechen, es gilt nicht allein von der Klasse, die Sie bezeichnen! Was sagen Sie dazu, daß die hiesigen Stadtverordneten die neue Bürgerschule, echt zunftmäßig, nur für Berliner Söhne bestimmen? Dann schämt man sich wieder und bemäntelt es mit dem Mangel an Raum? Daß die Hauptstadt nur ist, was sie ist, durch die Kraft des Landes, kommt Keinem in den Sinn, und wenn man daran erinnert, so heißt auch dies Theorie, Bücherweisheit.

— — — — — — — — —

Ew. Excellenz wünschen einen belgischen Flachsbauer auch in Westphalen, mit Recht. Der Flachsbau liegt dort wie in Schlesien noch sehr im Rohen. Dies weiß Jeder der ihn beobachtet, oder nur an einer

großen Bleiche gestanden, oder große Garnlager in ihrer tigerfellartigen Buntscheckigkeit gesehen hat. Dadurch leiden die Fabriken, der Handel, und wiederum indirekt, wie immer, auch das landwirthschaftliche Gewerbe. In Schlesien — Dank unserm Gemeingeist — mußte man erst durch vieles Umfragen den Mann finden, der sich geneigt machen ließ, den Belgier nur aufzunehmen, dann diesen suchen, dann ihm 50 Thlr. Gehalt aussetzen. Bis jetzt hat sein Beispiel nur wenig gewirkt. Desto lauter sind die Klagen, wenn einmal der Flachs nicht hoch genug im Preise steht! Ich glaube daher nicht, daß das Ministerium einen zweiten Versuch in Westphalen werde machen wollen, zumal da Belgien dort so nahe ist. Wenigstens müßte Jemand auftreten, der seinen Boden hergeben wollte, der den Mann schon gefunden hätte und nur um das Gehalt auf gewisse Jahre bäte. — Dies würde man nicht leicht versagen.

— — — — — — — — —

Ew. Exc. schließen Ihren Brief, dem ich bis hierher antwortend gefolgt bin, mit der rührenden Aufforderung: „bleiben Sie mein Freund“. — Ich bitte, erinnern Sie sich meiner Jahresfeier 1. Januar 1807, jener Stanzen, der ersten und einzigen, die ich in diesem Tone geschrieben habe. Ich habe keine Vorstellung davon, wie Einer so gedacht und gefühlt haben könnte und jemals umschlagen. Im Uebrigen, was mich betrifft, so habe ich keine Freude an der gegenwärtigen Zeit und gehe oft mit dem Gedanken zu Bette, daß das Ende des braven Königs von Baiern auch das meinige sein möchte.

Es ist genug für meine alten Augen, auch für die Ihrigen. Leben Sie wohl!

Berlin, den 14. Dezember 1825.

— — — — — — — — —

Ew. Excellenz nennen mich „reich an Kenntnissen und Erfahrung“, das thut mir sehr wohl von Ihnen. In der That hat es aber mit meinem Wissen wenig auf sich. Dies kann ich mir nicht verbergen, wenn ich mich nicht selbst betrügen will, und ich werde alle Tage daran erinnert. Selbst meine isolirte Dienststellung seit 1816, so lieb sie mir von andern Seiten ist, hat mich in Administrationssachen zurückgebracht. Zehn Jahre wirklicher Erfahrung mehr sind ein Großes. Was ich klar denke, verstehe ich allenfalls in guten Stunden klar darzustellen. Dadurch habe ich mir einen gewissen Ruf erworben.

Sie nennen mich „durch und durch wohlwollend“. Dies thut mir noch besser. Ich war es wirklich, als Sie mich kennen lernten. Ich war es von Natur, und meine erste Erziehung, zum Theil meine wissenschaftlichen Beschäftigungen, mein äußeres Leben noch bis in das höhere Mannesalter herauf, hatten diese Neigung genährt. Seitdem bin ich mit vielen Menschen in nähere Berührung gekommen, und Viele, selbst

von denen, zu deren Charakter ich das größte Vertrauen gefaßt hatte, wie habe ich sie zuletzt gefunden? ihren eigenen Vortheil vor Allem verfolgend, klug berechnend, voll von Ansprüchen für sich, ihrer Persönlichkeit die eigene, bessere Ueberzeugung aufopfernd und sich dann sophistisch vertheidigend! — So auch die öffentlichen Dinge. Freilich konnten die Hoffnungen, welche die Gesetzgebung von 1807/8, und was auf diese in den folgenden Jahren weiter gebaut worden ist, zuletzt die Jahre 1813/15 auch in mir erweckt hatten, nicht ganz verloren gehen. Sie hatten ihre Stütze in der Zeit selbst. Was aber muß ein nicht ganz träges Gemüth empfinden, wenn Andere sich nicht entblöden, zu sagen, zu schreiben; wenn man gedruckt liest: jene ganze Gesetzgebung habe nur den Zweck gehabt, das Volk nach außen hin aufzuregen, und da dies erreicht sei, müsse der alte Zustand wieder eintreten, — und dies Solche, deren erste Pflicht ist, in allem Guten und Rechten, auch in der Ehrfurcht gegen den König, die sie sonst immer im Munde führen, das Beispiel zu geben? Diese Erfahrungen haben meine gute Natur sehr geändert und mich verschlossen und bitter gemacht. Ich muß eine Erscheinung sehen, wie die in Paris bei dem Tode von Foy, um mich einmal wieder mit der Welt auszusöhnen.

— — — — — — — — — — — —

Die Vota des Handelsministerii über Handels- und über Gewerbefreiheit werde ich Ihnen schwerlich verschaffen können. Sie liegen beim Staatsministerium. An dem ersten habe ich selbst Antheil, hauptsächlich durch Lieferung der Materialien, das zweite kenne ich bloß durch Mittheilung des Verfassers.

Meinen Aufsatz über die Zünfte von 1819 lege ich bei, mit der Bitte der Rücksendung. Seinen polemischen Charakter hat er daher, daß er gegen einen Abschnitt eines größeren Werkes von Rehdiger gerichtet ist, der sich wieder hauptsächlich auf eine Schrift von Rau stützt. Er war übrigens in 3 Tagen bloß für Herrn von Humboldt während seines kurzen Ministerii geschrieben. Späterhin hat mir Rehdiger selbst gestanden, daß er seine Ansichten wesentlich geändert habe. Es war ihm gegangen, wie Vielen, welche die Beobachtung in ein paar einzelnen Fällen für Erfahrung halten. In der Materie würde ich ihn auch jetzt nicht viel anders schreiben, ausgenommen eine oder zwei Stellen, über die ich seitdem eines Besseren belehrt worden bin. — In der That gebe ich Ew. Excellenz diesen Aufsatz nicht gern, um dieser Stellen und um seines ganzen Tones willen. Er nützt auch allein nicht viel, ohne eine Folge von 4 oder 5 votis, die ich nach und nach bei besonderen Veranlassungen ausgearbeitet habe, die mehr ins Einzelne gehen, die aber zusammen ein dickes Werk ausmachen. Indessen will ich vor Ew. Excellenz nicht besser erscheinen, als ich einmal bin. Seit 1819 — 6 Jahre — ist allerdings auch bei den zünftigen Handwerkern in Berlin Manches besser geworden — durch die Sorge der Regierung,

durch ihre vielfachen Bildungsanstalten, durch die fremde Konkurrenz. Wie aber sieht es damit noch jetzt in den meisten Provinzen aus?

So wenig Selbstkenntniß und so viel Anmaßung besitze ich nicht, um mit Ew. Excellenz über die Entstehung und Entwickelung der Zünfte in Deutschland zu streiten. Nur diese Bemerkung erlaube ich mir, daß Zürich, als es im Anfang des 15. Jahrhunderts sein Stadtregiment einrichtete, zugleich 13 Zünfte bildete, welches mir allerdings für den politischen Ursprung der Zünfte zu beweisen scheint, da Zürich doch gewiß auch schon damals mehr als 13 Gewerbe der Verarbeitung und des Handels besaß. Ich glaube, daß hierüber auch etwas in dem Aufsatze vorkommt. Zunächst bitte ich, daß sie sich von der hier erscheinenden Monatsschrift für Deutschland die Hefte Mai, Junius und Julius des Jahrganges 1825 verschaffen, worin über die Geschichte der Zünfte, nach meiner Einsicht, gründlich gesprochen wird; auch daß Sie, was den hiesigen Zustand anbetrifft, auf das Gewerbepolizei-Edikt von 1811 und das A. Landrecht einen Blick werfen.

Wenn Ew. Excellenz sagen: „nur der Gewerbtreibende soll wild und zügellos ins Leben eintreten", so bekenne ich, daß ich nicht weiß, wer dies je behauptet hat. Ich würde ihn nur für einen wüsten Kopf halten. Beweisen aber läßt sich gar wohl, daß eben die Zünfte das wilde Leben vielmehr gefördert als gebändigt haben, und daß in hundert freien Gewerben Zucht und Ordnung auf das Beste gehandhabt werden, es also der Zunftform hierzu gar nicht bedarf. Und wenn Sie hinzusetzen: „nichts soll die Tüchtigkeit verbürgen", so wüßte ich kaum, wofür sich mehr Erfahrungen anführen ließen, als dafür, daß diese Bürgschaft (wenn man den Schein von dem Wesen sondert) durch die Zünfte niemals geleistet worden ist.

Meine Meinung war und ist noch, man sollte an dieser Sache möglichst wenig rühren; höchstens für den östlichen Theil das Gewerbepolizei-Edikt von 1811 revidiren und es auf die neuen (sächsisch-pommerschen) Länder und Posen anwenden, für den westlichen Theil dasselbe thun, oder sonst mit einer allgemeinen Gewerbe-Polizeiordnung helfen. — Wie die technischen Künste sich immer mehr über bloßen Mechanismus erheben; mehrere zünftige Handwerke dadurch, oder auch schon durch die bloße Mode, zusammensinken oder ganz eingehen; die alten Schreier an den Laden absterben; die magistratualischen Beisitzer sich ihrer mancherlei Emolumente zu schämen anfangen; das Beispiel der großen Zahl alt- und neufreier Gewerbe seinen Einfluß immer mehr ausübt; überhaupt die Einsicht bei den Einzelnen zunimmt — müssen die Zünfte sich überhaupt von selbst anders gestalten, oder sich auflösen; und so geschieht es wirklich. In Grüneberg haben die Tuchmacher sich in eine Korporation vereinigt — dazu hatten sie einigen Grund in ihrem gemeinschaftlichen Vermögen — und ein ganz vernünftiges Statut gemacht, welches bestätigt ist; in Berlin haben die Kürschner unlängst die Erlaubniß nachgesucht, die Zunft aufzuheben. Meine allgemeinen Grund-

säße auch hierüber sind sanktionirt in der Regierungsinstruktion von 1808, §§ 34 und 50. — Wie mir aber jetzt die Ansichten, leider! geworden zu sein scheinen, muß ich fürchten, daß man weiter werde gehen wollen, und daß ich dazu für meine Sünden werde mithelfen müssen. Wenigstens weiß ich, daß eine Kommission ernannt werden wird, zu der ich mit gehören werde. Noch sehe ich nicht, wo es jenseit jener Grenze hinaus soll; doch werde ich an meinem Theil dafür sorgen helfen, daß der Meister Goethe, der Meister Rauch, der Meister Dannenberg oder Milde, zwei wissenschaftlich gebildete, vortreffliche Kattundrucker in Berlin und Breslau, der Poesie überlassen bleiben.

— — — — — — — — — — —

Berlin, den 10. März 1826.

— — — — — — — — — — —

Was Sie in eben diesem Briefe über Bürgerschulen bemerken, von den Sonntagsschulen an für versäumte Handwerker-Lehrlinge und Gesellen bis hinauf zu den Realgymnasien für Alle, welche keiner strenggelehrten (philologischen) Bildung bedürfen, ist eine Fortsetzung der Ideen, die wir seit 1804 ausgewechselt, und die ich seitdem hundertfältig entwickelt und zu verbreiten gesucht habe — vielleicht mit einigem Erfolg bei einigen Stadtverwaltungen, zunächst in Magdeburg, bei den Ministerien mit allgemeiner Billigung der Ansichten. — Das ist freilich wenig für viele Arbeit; doch ist die Aussaat nicht ganz verloren: einzelne Körnlein haben gefaßt; das Beste wird die Zeit thun, freilich langsam, und indeß nicht ohne vielen materiellen Verlust, zumal bei dem raschen Fortschreiten in England und Frankreich. Auch in dieser Materie darf ich sagen, daß ich fleißig gewesen bin.

— — — — — — — — — — —

Im zweiten Briefe erwähnen Ew. Excellenz der historischen Irrthümer Adam Smiths, seiner Unkunde der Geschichte. Ich weiß nicht, ob dies schon von Jemand unter seinen vielen Gegnern seit 50 Jahren nachgewiesen ist. Wenn ich dazu im Stande wäre, so würde ich es noch thun oder einen Andern dazu veranlassen. Inzwischen freue ich mich der Früchte, welche die Grundsätze des Buches schon bis jetzt getragen haben, auch in England, und hoffentlich ferner tragen werden.

Auch in der Retorsionsmaterie kann man wohl keine andere Meinung haben — where there is a probability. Auf diese also kommt es an. Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit muß man in dieser unsrer Welt aber auch die Leidenschaften mit ansetzen, den Eigennutz, den Stolz u. s. f. Wenn die Mehrzahl der niederländischen Kammern aus Hogendorpen bestände, würde überall von solchen Mitteln nicht die Rede sein dürfen. — Calculez bien ce que votre vengeance vous coûtera. Dieses Wort von Say bestätigt auch die Erfahrung unseres

Landes, besonders in Beziehung auf Oesterreich, und dann kann man nicht umhin, an die Xenie von Schiller zu denken: — aber das Volk ist das Blech u. s. f. In unserm Verhältnisse zu den Niederlanden glaube ich, daß der Durchgangszoll und die Verbrauchssteuer unterschieden und, was die letztere betrifft, die Sätze im Ganzen mit unserm Tarif verglichen werden müssen.

— — — — — — — — — —

Berlin, den 7. April 1826.

Ew. Excellenz schicken Ihrem vortrefflichen Briefe vom 26. v. Mts. die Bemerkung voraus, daß die Beamtenwelt, fast wie eine eigene Kaste, von der wirklichen abgesondert stehe, und manche gute Idee und Arbeit in den Akten vergraben bleibe. Dies muß ich freilich wohl einräumen, nur nicht in dem von Ihnen behaupteten Grade. Sehr viel kommt auf die Persönlichkeit der Beamten an, noch mehr des Chefs. Jeder höhere Beamte hat doch einen gewissen Kreis seiner Thätigkeit, in welchem er sich freier bewegen kann, und von Reisen ist in allen Regierungsinstruktionen geschrieben. Wären Ew. Excellenz diese langen Jahre her mein Chef geblieben (denn ich muß ja wohl wieder von mir selbst reden, da Sie, Ihre alte — ich denke immer noch, wie damals, viel zu wenig verdiente — gute Meinung von mir bewahrend, Ihren allgemeinen Satz zunächst auf mich anwenden), so würde meine Wirksamkeit nach außen allerdings regelmäßiger und umfassender geworden sein. Aber auch wie ich seit jener Zeit unter so viele für mein Amt und meine Person ungünstige Abwechselungen gestellt gewesen (ich diene erst ins 38. Jahr und habe nicht weniger als 10 Chefs gehabt, worunter Struensee 12, Bülow 11 Jahre, nicht gerechnet, daß ich 2 oder 3mal zu halben Jahren oder länger mein eigener war), habe ich doch Gelegenheit genug gefunden, was ich für recht und nützlich hielt, auszubreiten; in persönlichem Umgange, bisweilen in Druckschriften, am meisten allerdings durch größere Ausarbeitungen: und was mir von diesen wichtig genug und sonst geeignet schien, um es auch außer meinem Ministerium bekannt werden zu lassen, habe ich häufig herumgegeben, an andere Ministerien, höhere Beamte, Bürgermeister, Privatpersonen. Selbst Exc. Rother habe ich mit nicht bloß staatswirthschaftlichen, sondern auch ganz eigentlich privatkommerziellen Ausführungen nicht geschont, um ihn geneigt zu machen, in Verbindung mit Cockerill und Anderen endlich in Schlesien eine große Flachs- und Baumwollen-Maschinenspinnerei anzulegen. Wenigstens lernen die Leute, was man thun müßte, wenn sie es schon darum nicht sogleich thun. Diese Briefträgerei muß ich schon treiben, wenn ich mich nicht selbst für das fünfte Rad am Wagen halten will. Sie hat mir allein im vorigen Jahre an 50 Thaler für Kopialien gekostet. — Bisweilen habe ich doch auch

Freude an meinem Dociren. So noch in diesen Tagen durch unsern wackern Feilner, den Ofenfabrikanten, der eine große Fabrikreise durch Holland und unser Rheinland bis Saarbrücken gemacht, und mir gar viel freundliches von Leuten zurückgebracht, von denen ich nicht glaubte, daß sie sich meiner noch nach 10 Jahren erinnern würden. Manches, auch Großes, ist entstanden, bloß auf mein Zureden, und Mancher weit gereist, der ohne mich die Welt kaum weiter als zwischen Berlin und Breslau kennen würde.

Dem Liebhabertheater in dem hübschen, aber kleinen Hagen kann ich noch weniger das Wort reden, als Rousseau dem öffentlichen in Genf. Doch muß ich wieder bitten, lassen Sie uns auch nicht allzu streng gegen die jetzige Zeit sein. Die Sittengeschichte z. B. der Deutschen, so weit sie Geschichte ist, ist eben auch nicht sehr erbaulich; es war nur anders, und ob auf demselben Raume 5 Millionen Menschen leben oder 30, macht einen großen Unterschied.

— — — — — — — — — — —

Der reiche Schatz historischer Gelehrsamkeit, aus welchem Ew. Excellenz Ihrem A. Smith — denn er ist weit mehr der Ihrige als der meinige — seine historischen Irrthümer nachweisen, hat mich beim ersten Lesen, ich gestehe es, etwas bestürzt gemacht, und persönlich fast beschämt und gedrückt. Beim zweiten ist es schon besser gegangen. Die Staatswirthschaftslehre ist eine Erfahrungswissenschaft; ihre Sätze müssen sich also auf unzweifelhafte Fakta zurückführen lassen, und so stände es freilich schlimm um das große Buch, wenn es in seinem Wesen auf historischen Irrthümern beruhte, wie doch der Fall nicht ist, da ihm die historischen Beziehungen eigentlich nur zur Seite liegen.

A. Smiths Urtheil über die Universitäten kann ich so allerdings nicht annehmen; doch glaube ich, etwas zur Erläuterung sagen zu können.

Was haben seit dem Wiedererwachen des wissenschaftlichen Geistes die Regierungen der 5 oder 6 civilisirten europäischen Länder für die Nationalbildung gethan? Gelehrte Institute haben sie genug gestiftet; sie bedurften derselben, um sich ihre höheren Beamten zu bilden: alle andern Stände hingegen, diejenigen, welche keine streng gelehrten (philologischen) Kenntnisse nöthig haben, mußten sich mit den Brosamen begnügen, die in den gelehrten Schulen kärglich für sie abfielen. Eben durch dieses Vermischen aber haben sie diese selbst wieder in ihrer Entwickelung gehindert. Das Gedeihen aller praktischen Geschäfte beruht auf Theilen, oder, um wie ein Fabrikant zu reden, auf dem Sortiren. Gelehrte Schulen müssen die Menschen haben, um sich die Kenntniß der alten Zeit zu erhalten; daneben aber muß eine viel größere Anzahl anderer Schulen stehen, welche der neuen Zeit diejenige Kenntniß verschaffen, die sie für sich, und wahrlich nicht in geringem Maße, in Anspruch nimmt. Dies sah schon 1738 der hiesige Ober-Konsistorial-Rath Hecker ein, mein Pathe, als er die Realschule neben dem Gymnasium

gründete, und etwas Aehnliches im Großen hat vielleicht auch der praktische A. Smith im Auge gehabt. Könnte man sich überall die Regierungen denken als die höheren Intelligenzen, die über den Regierten schweben, so möchte man die A. Smith'sche Konkurrenz gern preisgeben. Ich bitte aber, sehen Sie sich in unserem eigenen Lande um. Für die Universitäten und gelehrten Schulen auf der einen Seite, auf der andern für die Elementar-, Stadt- und Dorfschulen, geschieht da, wo die Kommune nicht selbst zu Hülfe kommen kann, oder nicht genügend, von oben herab sehr viel, was man auf das dankbarste erkennen muß; was aber dazwischen liegt, so hochwichtig es ist, bleibt rein der Kommune überlassen. Dies hat mir Herr v. Altenstein einmal selbst geantwortet. Es kann auch nicht anders sein. Wo sollen die Mittel herkommen, zumal bei allen andern Ansprüchen — wie jetzt! — Mit dieser Art von Konkurrenz wird es bei uns leider! gar sehr langsam gehen. Wir haben keine Dupin, die so lange reden und schreiben, bis ganz Frankreich die Nothwendigkeit der mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien für das bürgerliche Leben anerkennt; wir haben keine Minister wie Peel, die sich vor einer Versammlung des Ausgezeichnetsten, was London besitzt, rühmen, von Fabrikanten abzustammen, und ihren ganzen Wohlstand einem Manne, wie James Watt, schuldig zu sein; wir haben noch keinen Mittelstand, der in der Mehrzahl anerkennt, was die neue Zeit von den Söhnen fordern wird. Unter solchen Umständen glaube ich, trotz A. Smith, daß die Intelligenz von oben die Beispiele geben müsse.

Das hiesige technische Institut, welches vom Handelsministerium gegründet ist und erhalten wird, hat bloß die Bildung von künftigen Handwerkern höheren Ranges, Werkmeistern, Fabrikanten zum Zweck. Es arbeitet auf die Zukunft hin, gewiß mit allerbestem Erfolge, scheint mir aber etwas kostbar, so daß ich fürchte, es beschränke zu sehr die Mittel für die Gegenwart, die praktischen Exempel im Großen, besonders in den noch so sehr des Lichtes bedürfenden Provinzen. — Dergleichen spezielle Institute meine ich überhaupt nicht, sondern wahre Realgymnasien, die, außer den Fabrikanten, auch den Kaufleuten, Landwirthen, Forstmännern, Baumeistern, Soldaten u. s. f. stufenweise die nöthigen Vorkenntnisse verschaffen. Hierauf habe ich alle meine Pläne gerichtet; die Akten liegen aber in Breslau, wo ich sie bereits zurückgefordert habe. Inzwischen rathe ich Ew. Excellenz, sich das erste Bändchen eines Journals für Schulen, welches der Konsistorial-Rath Zerrenner in Magdeburg seit Jahr und Tag herausgiebt, zu verschaffen. (Man wird es unter dieser Bezeichnung leicht erhalten, ich weiß den Titel nicht, mein Exemplar liegt auch in Breslau.) Dieses Bändchen enthält ausführliche Nachrichten von der Reorganisation und dem jetzigen Zustande des Bürgerschulwesens in Magdeburg, von der Armen- und Sonntagsschule an bis zu der höheren Anstalt (Realgymnasium) hinauf. Ich habe vor etlichen Jahren etliche Tage nichts gethan, als von früh

bis spät in den Magdeburger Schulen umherzugehen, mit großer Aufregung meines Gemüths und großer Befriedigung. — Welche Kommune für ihre Bürgerschulen etwas Zusammenhängendes thun will, muß damit anfangen, sich von den Magdeburger Anstalten aus Zerrenners Schrift zu unterrichten, und dann einen erfahrenen Schulmann absenden, um selbst zu sehen. Nur Philologie und spekulative Wissenschaften muß er nicht suchen, die in die gelehrten Institute gehören, und muß überhaupt wissen, was er sucht. Dies rathe ich von Aachen bis Görlitz und Breslau.

Sehr froh bin ich, wenn es gegen die Niederlande keiner Retorsionsmaßregeln bedarf, wie auch ich hoffe. Was aber die Verbrauchssteuern bei uns betrifft von den Artikeln, die Ew. Excellenz anführen, so bitte ich um geneigte Aufnahme für folgende Bemerkungen:

Die Weinsteuer ist hauptsächlich finanziell; wer fremden Wein trinken will, soll zahlen. Indessen kommt der Moselwein hier sehr in Gang, weil er verhältnißmäßig wohlfeil ist, und der Weinbau nimmt an der Mosel außerordentlich zu und verbessert sich zugleich. Fremde Tabaksblätter zahlen gleichfalls, je nachdem sie alt oder frisch, 50 bis 100 Prozent. Nichtsdestoweniger ziehen die Tabaksfabrikanten jenseit der Weser jährlich 70—80 000 Zentner größtentheils wohl aus benachbarten Ländern, Pfalz, Elsaß, Holland; die diesseitigen, doppelt so stark, als jene, nur etwa 20—30 000. Das Uebrige, wahrscheinlich mehr als 200 000 Zentner, baut man selbst, trotz des viel ungünstigeren Klimas. In mehreren westlichen Regierungsbezirken ist der Viehhandel die letzten Jahre her recht gut gegangen, besonders in Pferden und Schweinen, besonders nach Frankreich. Häufig sind in den westlichen Bezirken, z. B. Aachen, die Viehweiden eingegangen, weil das Korn in hohem Preise stand; jetzt werden sie häufig wieder hergestellt. Die Steuer auf Butter und Käse war von 1818/21 — 1½ Thlr., von 1822/25 — 2½ Thlr. und ist jetzt 3 Thlr. Das ist jetzt wenigstens 25 Proz. ohne die Nebenkosten. Aber sowohl bei den niedrigen wie bei den hohen Abgaben steht die Einfuhr durch das ganze Land seit 7 Jahren zwischen 65 und 67 000 Zentnern, was denn wohl eben so sehr für das Bedürfniß, als dafür beweist, daß hohe Steuern allein das Mittel nicht sind, die Industrie zu beleben. Die Steuer von gemeinen Oelen ist wenigstens 16, von Talg wenigstens 25 Prozent, wiederum zwei Artikel des täglichen Haus- und Fabrikgebrauchs! — Ist das holländische Rind- und anderes Vieh so groß und schwer, so mag man dafür die Sätze erhöhen; doch würde ich aus vielen Gründen rathen, mit den sogenannten protectory duties nicht über die Sätze des Nachbarstaats hinauszugehen. Aber ich gerathe wieder tiefer in die Materie als ich wollte. Ich möchte Ew. Excellenz meinen Jahresbericht für 1825 schicken können, worin ich wieder 50 Artikel der Landwirthschaft und der Fabriken herausgehoben und beurtheilt habe, wovon es gar sehr Noth thut, daß die Industrie sich exercire, und wozu sie

durch die Steuern zum Theil bis zum Uebermaß aufgefordert ist. Statt dessen lassen Ew. Excellenz sich doch von Herrn v. Vincke meine Schrift über die Getreidepreise geben, welche diese Materie mit berührt. Merkel hat einen Auszug daraus in den schlesischen Provinzialblättern drucken lassen. Das Ganze kann nur Manuskript bleiben. — Die Gutsbesitzer, die mir vor 15 Jahren Ehrensäulen setzen wollten, möchten jetzt nicht übel Lust haben, mich dafür todt zu schlagen — veritas odium parit — wie die Fabrikanten anno 1817, nachdem sie vergebens versucht hatten, mich todt zu ärgern.

— — — — — — — —

Also wollen Ew. Excellenz mich alten, verdrießlichen, rechthaberischen Mann doch gern noch einmal sehen? Ins Ohr kann ich Ihnen wohl sagen, daß sich dazu für diesen Sommer eine Aussicht zeigt, wenn nicht in dem waldumschlossenen Kappenberg, doch in Nassau.

Ich schließe mit der Versicherung, daß ich Ihren ganzen Brief mit tiefer Rührung gelesen habe über die unendliche Milde, die durch ihn hingeht, und die große und nachsichtsvolle Güte gegen mich.

Gott segne Sie dafür mit aller Fülle des Wohlseins.

Berlin, den 22. April 1826.

Ew. Excellenz haben mich sehr erfreut durch Ihr wenigstens im Ganzen beistimmendes Urtheil über meinen amicus, wie sie hier die Schrift über die Getreidepreise nennen. Unausgeführt oder unberührt ist freilich Manches geblieben. Des großen Einflusses der Einziehung der Klöster habe ich doch gedacht mit spezieller Beziehung auf Schlesien. Daß ein Geringes über oder unter dem wirklichen Bedürfniß auf einem gewissen Punkte den Preis in einem ganz anderen Verhältniß drücke oder steigere, als um den Betrag jenes Mehreren oder Wenigeren; dies gilt zwar von allen verkäuflichen Dingen, hätte aber allerdings mit bemerkt werden mögen. Von dem Ueberfüllen der Getreidemärkte und den nächsten Ursachen bei uns glaube ich doch ein Wort gesagt zu haben. (Vermuthlich ist das Exemplar des Herrn von Vincke, welches Ew. Excellenz gelesen, nach dem ersten Konzept genommen, nicht nach einem späteren vervollständigten.) Denn auch daran glaube ich erinnert zu haben, daß der Zustand in allen Ländern aus denselben Ursachen derselbe sei; aber gewiß hätte der Getreidehandel von Rußland im mittelländischen Meere ebenfalls Erwähnung verdient. Auf der andern Seite habe ich in meiner Aengstlichkeit, um nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, nur angedeutet, daß die Getreideproduktion auch blos intensiv da und dort um ¼ erhöht sei; ich hätte mit gleicher Wahrheit einzelne Fälle anführen können, wo der Ertrag von derselben Fläche durch bessere Kultur gegen die Zeit vor 20 Jahren um ½ vermehrt, ja verdoppelt ist. Solche Fälle beweisen wenigstens die Möglichkeit. Und diese bessere

Kultur verbreitet sich immer weiter von Jahr zu Jahr, durch die stärkere Produktion selbst, durch den Abfall, durch die Vermehrung des Düngers genährt. — Ganz übergangen oder nur höchst leise berührt habe ich den verfallenen Zustand vieler Rittergutsbesitzer vor 1806, so viel ich auch darüber aus Untersuchungen der Pfandbriefinstitute von 1811, namentlich in Preußen, hätte sagen können; desgleichen die vielen Millionen, welche dieser Klasse, namentlich wieder in Preußen, zu ihrer Aushülfe — wenn noch dies! — als Geschenk in den letzten Jahren zugeflossen sind, und im Gegensatze, wenn Fabrikanten oder Kaufleute, die den nützlichsten Einfluß in ihrem Kreise ausübten, unverschuldet fallen, wie hier an Hülfe kaum gedacht, oder sie nur mit karger Hand, nur vorschußweise und gegen Sicherheit (wie übrigens auch ganz recht) gewährt wird. Ebenso über die Wirkungen des größeren Getreidehandels (schon bloß des Handels als Spekulation, ohne Rücksicht, ob für das In- oder Ausland) auf den Preis; die Mittel, diesen Handel zu befördern, die Surrogatartikel, über das ungeheure numerische Mißverhältniß der Produzenten zu den Verzehrern, ihres Ueberflusses in dem größten Theil unseres Landes, also auch schon in dieser Beziehung den hohen Werth der Fabriken; endlich über die jetzt herrschenden Verwaltungsmaximen, nach welchen in Beziehung auf das Fabrikwesen fast nur für die Zukunft gebaut, darüber aber (wie vortrefflich Jenes sonst wäre) die Gegenwart, besonders in den Provinzen, sehr versäumt wird — über dieses Alles, wie viel wäre noch zu sagen gewesen, wenn man Alles sagen dürfte! Und dieses opus nun, mit seiner, wenn schon zum Theil nothwendigen, Lückenhaftigkeit, mit seiner, wenn schon gleichfalls kaum vermeidlichen Schärfe, wollen Ew. Excellenz gedruckt sehen? Und dies in dieser Zeit, da ich fortwährend ein Feudalregiment roher und dreister vertheidigen hören muß, als wogegen ich schon vor 49 Jahren kämpfte; da für die strengste Absonderung der Stände mit einer Zuversicht gepredigt wird, als ob das indische Kastenwesen der Triumph aller staatsgesellschaftlichen Einrichtungen wäre; da man sich nicht entblödet, unsere Handwerker höherer Art, Fabrikanten u. s. f., diese achtungswürdigen Klassen, wenn sie so viel erspart haben, um ein Rittergut zu kaufen, bald höhnisch, bald wieder mit der unbefangensten Miene zu den niedrigen Klassen (sic), zu der Hefe des Volks (sic) zu zählen. In den Jahren 1816/18 hatten einige hiesige Fabrikanten, besonders des Baumwollenfachs, nicht übel Lust, mich todt zu schlagen, wenigstens mich todt oder vom Amt zu ärgern. Soll ich mir auch noch die Junker von jetzt — denn freilich, von 1807—15 waren oder schienen sie verständiger — auf den Hals ziehen? Lassen Sie mich in Frieden von hinnen fahren! Verstecke ich doch meine Arbeit nicht und halte ich doch auch sonst mit meiner Ueberzeugung nicht zurück. Eben erst heute habe ich wohl ein paar Stunden mit zwei Deputirten aus Pommern zugebracht, die mich vertraulich besuchten, worunter ein recht verständiger Mann. Sie wollten freilich wieder recht viel Geld vom Staate haben, werden es auch be-

kommen, doch, wie es scheint, zu gemeinnützigen Zwecken, und haben sonst recht gute Ideen. Ich glaube, sie sind zufrieden von mir gegangen. — Von meinen 3 Exemplaren jener Schrift ist selten eins zu Hause. Von Breslau hat man mir mehrere Stücke der Provinzialblätter geschickt, worin der von Merkel veranstaltete vorsichtige Auszug. Ich lege eins davon bei, da Herr v. Nagler kein Porto dafür bekommt, zu Ew. Excellenz Disposition. Nur nichts weiter drucken! Ich bitte vielmehr, lassen Sie die ganze Materie lieber auch unter uns auf sich beruhen.

Franke in Magdeburg ist ein sehr schätzbarer Mann und mein Freund. Ueber die Städteordnung haben wir oft gestritten. Er urtheilt aus seinem Standpunkte, da er sich in einer Tüchtigkeit und großen Nützlichkeit fühlt, bei seiner Stellung gegen den Gemeinderath von 12 Mitgliedern, den er beherrscht, weil er nichts Großes proponirt, ohne es vorher nach allen Seiten wohl geprüft zu haben. Besonders anstößig ist ihm die große Zahl der Stadtverordneten und die Amovibilität der Bürgermeister. Die höhere und hohe Ansicht, daß die Bürger zum Gemeinsinn erzogen werden sollen, will ihm nicht einleuchten, weil er diese nimmt, wie er sie jetzt noch in großer, vielleicht in der Mehrzahl findet.

— — — — — — — —

Berlin, den 8. Oktober 1827.

— — — — — — — —

Ew. Excellenz günstiges Urtheil über meinen Generalbericht für 1826, wie kann es anders, als mich sehr erfreuen? Dennoch muß ich, und wahrlich ohne Dummthuerei, gestehen, daß dieser Bericht, wenigstens vergleichungsweise, es kaum verdient. Er ist unter 8 oder 9, die ich ausgearbeitet habe, bei weitem der dürftigste an Inhalt und Bogenzahl. Bei manchem der früheren erinnere ich mich wohl, daß ich Ihnen geschrieben, Sie, wenn Sie mein Chef wären, würden mir für die Arbeit danken, und daß ich dem Minister Bülow gesagt habe, ich stellte mir immer vor, als schriebe ich für den König oder den Kronprinzen.

— — Ueber das Schulwesen theile ich Ew. Excellenz Ansicht auf das Vollkommenste, und spare nicht Lunge noch Hand, um sie zu vertheidigen. Hierin liegt alles wahre Heil für die Völker vom Tagus bis zur Wolga, und was die Regierungen nicht thun, wird die Zeit von selbst, wird das Bedürfniß wirken. Noch vorgestern und gestern habe ich mich hierüber heiser geredet.

— — — — — — — —

Berlin, den 23. November 1828.

— — — — — — — —

Ich konnte wohl hoffen, daß mein Eichsfelder Bericht Sie ansprechen würde; wie viel mehr, wenn Sie die Beilagen gesehen hätten. Die Verfügung darauf ist sogar noch leichter, als ich fürchtete. Man hätte die ganze Sache, die ja auch so wundergroß nicht ist, in meine Hände legen sollen.

Wenn ich sehe, was doch wird, wenn man es recht anfängt und treu ausharrt, und mit wie sehr mäßigen materiellen Mitteln, so betrübt es mich, wenn es jetzt so anders geht. Die Tuchfabrik von Busse in Luckenwalde ist sehr entschieden extensiv die größte, intensiv eine der besten in Deutschland, und hat durch ihr Beispiel in einem großen Umkreise gewirkt. Dem Staate kostet sie schwerlich 5000 Thaler, mir aber wohl mehr als 500 Stunden mündlicher und schriftlicher Belehrung und Anregung. Die Tuchfabrikation des Bezirks Frankfurt wird dies Jahr vermuthlich auf 120 000 Stücke kommen, das ist 30 000 oder 1/3 mehr, als in ihrem glänzendsten Jahre 1821. Hierzu haben die Cockerill den Grund gelegt; am meisten aber fortgewirkt hat der in Guben ansässige älteste, den Minister von Bülow durch eine flüchtige Resolution nach Mähren gejagt hatte, und den ich auf meine Gefahr zurückrufen ließ. „Ich hätte es zu tragisch genommen," hieß es damals; indeß ließ man mich machen, und das ganze Gubener Etablissement kostete 10 000 Thaler. Die Fabrikate des Frankfurter Bezirks, namentlich des südlichen Theils, haben jetzt vielleicht den doppelten Werth gegen sonst, und die Fabrikanten, wenn sie von den Messen zu Leipzig oder Frankfurt zurückkommen, pflegen scherzend zu sagen: sie hätten eben nicht viel verkauft, aber doch Alles, was sie gehabt. Die große Spinnerei in Trebnitz wirkt bis ins Posensche, bis Oberschlesien, bis in die Reichenbacher Gegend, spinnt wöchentlich um 4000 Pfund Garne, und ist jetzt mit einer Webe-, Färbe-, Walk- und Appreturanstalt für eigene Rechnung und für das Publikum verbunden, die der Vollendung mit großen Schritten entgegengeht, und, in Verbindung mit gleichartigen kleinen in Grünberg und Goldberg, das Tuchgewerbe in Schlesien schon jetzt auf einen ganz andern Fuß gebracht hat. Diese Trebnitzer Anstalt kostet dem Staate weniger als nichts. — Ich muß mich berichtigen, da ich mich erinnere, daß ich noch unter Bülow 6000 Thaler zu einer zweiten Dampfmaschine und der Musterwalke errungen habe. — Er hat ihr freilich große Klostergebäude abgetreten, die ohne Nutzen waren und verfielen. Der Unternehmer hat sie für 10 000 Thaler gekauft. Der Ausbau und die übrigen Anlagen, wobei zwei große Dampfmaschinen, mag leicht 80 000 Thaler erfordert haben. — An Lohn aller Art werden jährlich 35—40 000 Thaler in Umlauf gesetzt. Trebnitz baut sich aus und die Leute sagen, nun erst werde der Segen der heiligen Hedwig sichtbar. — Der Unternehmer, Oelsner, Philologe, ehemals Professor beim Elisabethgymnasium, dann

durch Erbschaft Tuchhändler, lernte mich vor elf Jahren bei Rehdiger kennen und gewann Vertrauen zu mir. Daraus, freilich mit sehr vielem Zeitaufwande für mich, ist dieses große Werk entstanden. Herr Rother, kaum 10 Meilen davon auf seinen Gütern Monate lang wohnend, kannte es nicht, als er den Plan entwarf, eine Tuchfabrik meist für Staatsrechnung!! anzulegen. — Diesen Sommer hat er es zum ersten Mal gesehen, und darauf dem Oelsner, der übrigens sein Freund ist, versichert, daß er seinen Plan fallen lasse.

Bisweilen denke ich, wenn ich auch nichts weiter gethan hätte, als diese drei Anstalten ins Leben befördern, so hätte ich meinen amtlichen Beruf nicht ganz schlecht erfüllt; ich kann aber wohl noch manches Andere aufweisen.

Noch steht mein Sinn vorzüglich darauf: Wollwebereien im Eichsfeld; eine neue vollkommenere Baumwollspinnerei bei Landshut, etwa in Grüssau, und Umbildung einer der technisch höchst mittelmäßigen zu einer vollkommenen in den westlichen Provinzen; Flachsspinnschulen im Ermlande, — in Westphalen thut man dazu, in Westphalen, das schon die vollkommenste Spinnerei in der Welt hat! — ein Fond von 1000 Thaler jährlich, um fortdauernd 10 ausgewählte Tuchmachergesellen aus beiden Preußen, Posen und Pommern in den diesseitigen guten Tuchorten in Arbeit zu halten, da sie ohne einige Anregung, 2 Gr. täglich, aus ihrem Schmutz nicht herauskommen. Dieses predige ich seit 12 Jahren, und werde es fortpredigen — in der Wüste.

Wären Ew. Excellenz mein Chef geblieben, so hätten wir dieses Alles längst, und manches mehr. In Peiz hätten wir vermuthlich ein kleines Seraing. Ehe der jüngere Cockerill dieses erwarb, wollte er das Hüttenwerk in Peiz kaufen. Da hieß es: man müsse in Peiz Kanonenkugeln gießen! Das hätte freilich auch Cockerill gern gethan.

Für mehrere Handelskammern, auch in den östlichen Provinzen, würde ich nur unter der Bedingung stimmen, daß der Fabriken- und Handelsrath der Regierung mit ihnen in nähere Berührung träte; dazu müßten wir aber erst solche Räthe haben, und wir haben deren nicht, seitdem Krüger abgegangen ist. Noch steht der Handelsstand in den diesseitigen Provinzen nicht auf einer solchen Bildungsstufe, um einer gewissen Leitung zu entbehren. Ein Beispiel giebt soeben die Kaufmannschaft in Stettin. — Stettin, wird in einer gedruckten Schrift von 36 Seiten, die offiziell übergeben worden, nachgewiesen, soll einer der ersten Handelsplätze werden, ohne das allergeringste Opfer für den Staat! Man soll nichts weiter thun, als das Elbgebiet dem Odergebiet gänzlich unterordnen, und befehlen, daß keine überseeische Waare zum Verbrauch eingehen soll, als über einen inländischen Hafen. Wer also in Erfurt oder Magdeburg u. s. f. englisches Garn verweben, Zucker kochen, Bordeauxwein trinken, englische Austern essen, ein englisches Buch lesen will, soll sich dieses Alles von Stettin spediren lassen. Das Ganze

gründet sich auf vague, unerwiesene und unerweisliche Behauptungen vom Verfall des Handels und Herr Sack läßt dergleichen durchgehen!

Der Gang bei unserer Gewerbegesetzgebungskommission ist wohl sicher, aber weitläufig. Nach Sammlung vieler Materialien, erstlich Aufstellung der allgemeinen Grundsätze; dann diese geprüft und die Resultate in besondere Protokolle gebracht. Daraus ein allgemeines Gutachten, welches in meiner Abschrift 453 nicht weitläufig geschriebene Seiten einnimmt. Dieses, denken wir, soll gedruckt werden, zunächst aber dem kürzeren Bericht an das Ministerium und einigen Gesetzentwürfen zur Grundlage dienen. Die Prüfung und häufig gänzliche Umarbeitung desselben beschäftigt uns jetzt.

— — — — — — — —

Daß Sie sich meiner getäuschten Erwartung wegen des Eichsfeldes sogar freuen, weil dergleichen Erfahrungen in der Resignation üben, dies erfreut mich gar nicht. Es ist ja nicht meine persönliche Sache; und wenn wir gleichgültig sind, ob in Dingen des öffentlichen Wohls das Rechte oder das Verkehrte geschieht, dann sind wir schon wirklich gestorben und das leibliche Begraben ist nur noch Nebensache. Für diese Resignation bekenne ich, daß ich noch zu jung, und da ich noch einigermaßen im Staatsleben stehe und bezahlt werde, um dem öffentlichen Besten zu dienen, auch zu ehrlich bin; ich müßte dann damit anfangen, auszuscheiden, welches ich freilich gern thäte, wenn — ich nicht ein armer Hausvater wäre.

Berlin, den 16. Juli 1829.

— — — — — — — —

Niemand hat mein inneres Wesen je besser durchschaut, als Sie, mein hochverehrter, edler Freund. Was Sie mir darüber in Ihrem interessanten Briefe vom 3. Mai, der mich in Düsseldorf verfehlt hatte, sagen, ist, wenn schon zu freundlich ausgedrückt, im Grunde doch ganz wahr. Noch jetzt, in meinem hohen Alter, fühle ich mich großer Anhänglichkeit an Personen und eines nicht leicht zu ermüdenden Eifers für würdige Zwecke fähig, und was ich in meinem Leben Gutes geleistet haben mag, ist hieraus, nicht aus Berechnung, sondern unmittelbar aus meinem Gemüth hervorgegangen. — — — — — —



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



